WALLIS UND CHAMONIX.

VON

F. O. WOLF UND A. CERESOLE.

MIT 202 ILLUSTRATIONEN UND 17 KARTEN.

ZÜRICH
VERLAG, DRUCK UND ILLUSTRATION
VON
ORELL FÜSSLI & Co.

Wb/70/297

Bayerische
Staatsbibliothek
München



639 Das Matterhorn vom Hôtel Riffelalp gesehen. Wallis III.

WALLIS UND CHAMONIX.

Von

F. O. WOLF.

Mit 120 Illustrationen von J. WEBER, R. RITZ, X. IMFELD
und 7 Karten.

ERSTER BAND.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ZÜRICH
Verlag, Druck und Illustration von Orell Füssli & Co.

Inhalt des ersten Bandes.

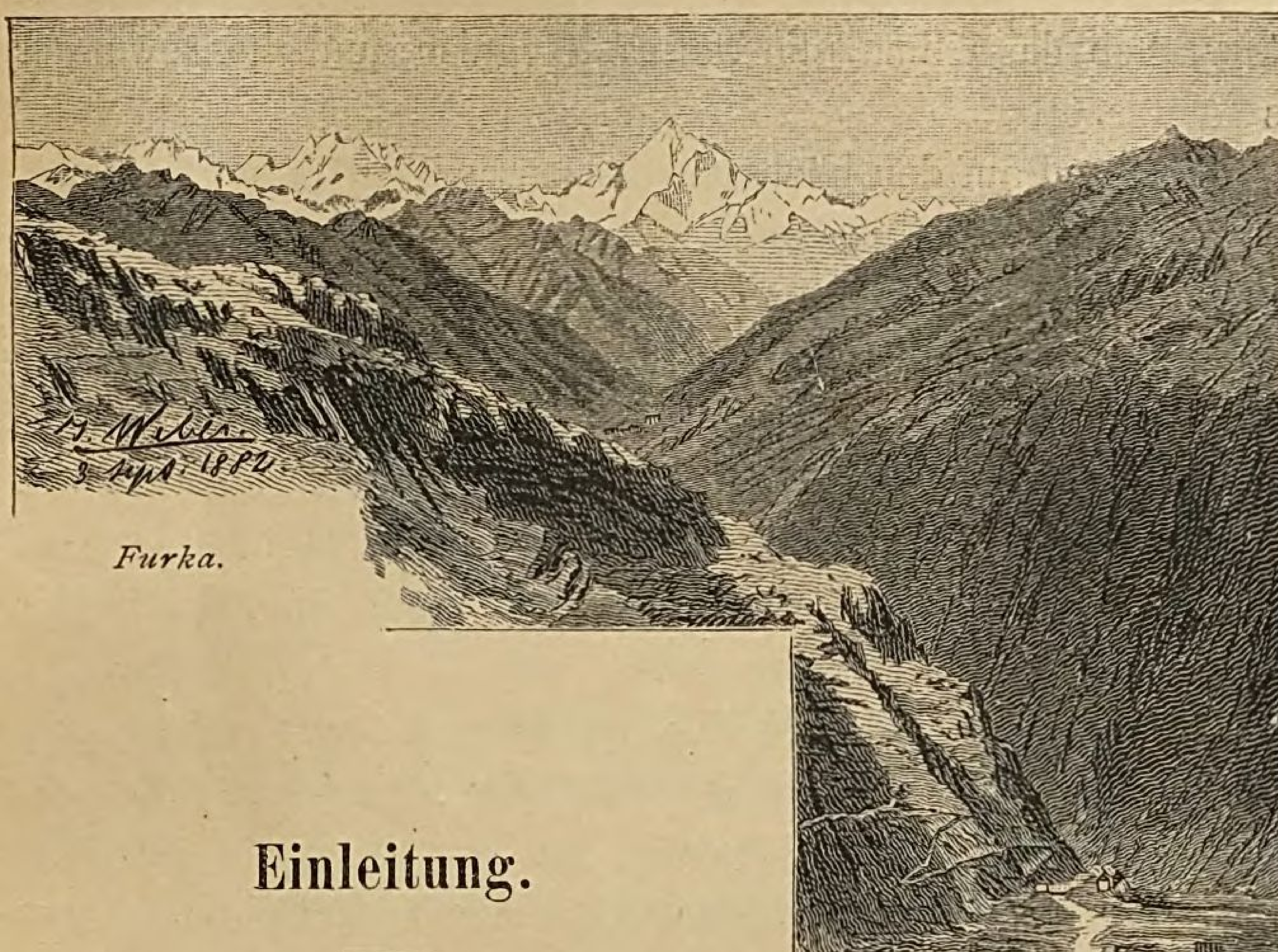
	Seite
Einleitung	3
Von der Furka bis Brig	8— 60
Brig und der Simplon	61—120
Die Visperthäler (Zermatt)	121—268
Lötschen und Leukerbad...	269—372
Die Thäler von Turtman und Eifisch	373—468

Karten-Beilagen.

Eggishorn und Aletschgletscher im Massstabe von 1 : 200,000	40
Das Rhonethal von der Furka bis Brig im Massstabe von 1 : 330,000	60
Simplonpass im Massstabe von 1 : 200,000	84
Zermatt und Monte-Rosa im Massstabe von 1 : 200,000	192
Matterhorn im Massstabe von 1 : 100,000	232
Lötschenthal und Leukerbad im Massstabe von 1 : 200,000	292
Wildstrubel und Siders im Massstabe von 1 : 100,000	412

VON DER

FURKA BIS BRIG.



Furka.

Einleitung.

Das Land Wallis bildet seit 1815 den zwanzigsten Kanton der Schweizerischen Eidgenossenschaft und nimmt das obere Rhonebecken ein, das sich von der Furka bis zum Genfersee erstreckt und von zwei gewaltigen Gebirgszügen eingeschlossen ist.

Obschon 94 Quadratmeilen Flächeninhalt messend, bietet es doch kaum 100,000 Einwohnern Raum für Wohnung und Unterhalt; denn neun Zehntel seiner Oberfläche liegen unter Firn und Gletscher begraben, sind wegen klimatischer Rauheit, wegen kahler Felsen, zerrissener Tobel, schauerlicher Abgründe, wegen Versumpfung oder Versandung unanbaubar, oder mit ausgedehnten Wäldern bedeckt, unter denen manche von keiner Axt berührt sind. Nur der kleinste Theil ist vom Pfluge dem Ackerbau erobert, für die Kultur von Obst und Wein geeignet oder in das freudige Grün üppiger Matten gekleidet. Von den milden Ufern des lemanischen Sees steigt das Land Wallis hinan zu der rauhen Region der höchsten Bodenerhebung unseres Erdtheils, wo in der Nähe des Gotthardmassivs die Rhone aus vereisten Schluchten hervorbricht.

Dieser Vielfältigkeit in der Bildung seiner Oberfläche entsprechen das Klima, die Naturerzeugnisse und die Bewohner des Wallis.

Während auf den höchsten Bergen ewiger Winter herrscht, erfreut sich die Thalebene zwischen Leuk und Martinach äusserst angenehmer klimatischer Verhältnisse, die zu den günstigsten der Schweiz zu rechnen sind. Alle möglichen Abstufungen zwischen diesen beiden Extremen können wir im Hochsommer an einem einzigen Tage durchwandern: im Thalgrunde tropische Hitze, in der Wein und Mandeln reifen, und hoch oben polare Kälte, wo eisige Winde über die Felder ewigen Schnee's dahinfegen. —

Die Vegetation des Wallis ist eine überaus reiche und mannigfaltige; sie umfasst an Zahl der Arten neun Zehntel derjenigen der ganzen Schweiz, ist so zu sagen das Ergebniss eigenthümlichster klimatologischer Verhältnisse. Denn ein meistens tiefblauer, heiterer Himmel wölbt sich über dieses schöne Land; der Winter ist mild und im Mai fallen gewöhnlich die letzten langen Regen. Monatelang, bis tief in den Herbst hinein, dauert dann fast ununterbrochen eine Trockenheit, welche oft die Bildung des Nachtthaues verhindert; zwischen der Temperatur des Tages und derjenigen der Nacht ist kaum ein merklicher Unterschied fühlbar; sie hält sich oft wochenlang nahe um 28^0 R. Diese beständig warme, regenlose Vegetationsepoche, deren schaffende Kraft noch erhöht wird durch die von dem reinsten Himmel so sehr gesteigerte Insolation, ist Ursache der eigenthümlichen Flora dieses Alpenthales.

Feurige Weine, an die süssen ungarischen und spanischen Sorten erinnernd, liefern seine Rebgelände, die sich durch's ganze Rhonethal hinaufziehen bis zu einer für den Rebbauer anderer Länder unglaublichen Höhe von 3100 Fuss (unweit Visperterminen).

Wildwachsende Mandelbäume, Granaten, Feigen, der Cactus „Opuntia vulgaris“ und ungefähr 60 andere Spezies südlicher Gewächse, die der übrigen Schweiz fehlen, erreichen hier ihre Polargrenze, während die Roggenkultur im Findelen ob Zermatt

bis zur enormen Höhe von 6300 Fuss ansteigt in die mit Rhododendren erfüllten Lärchengehänge, bis zur Grenze der Alptriften hinauf. Selbst die südlicher gelegenen Hochgebirge Italiens, Frankreichs und Spaniens erreichen selten analoge Maxima, und nur die Sierra Nevada in Südspanien stellt unsern Zahlen noch höhere entgegen. Besonders reich aber an lieblichen Kindern ist die Alpenflora des Wallis; sie bietet gar viele Seltenheiten, die man in andern Ländern umsonst sucht, und deren viele hier ihre äusserste östliche oder südliche Grenze finden.

Das Eingeweide der Gebirge wird vom Bergknappen durchforscht und er fördert Erze verschiedenster Art zu Tage, als: Gold, Silber, Nickel, Kupfer, Blei und Eisen; Anthracite und Steinkohlen; dem Baumeister aber bietet das Land neben den schönsten Bausteinen vorzügliche Marmore, Ofensteine, Kalke und Gyps.

Im Gebirge, in Feld und Wald hausen Gemsen, Murmelthiere, Adler und gar manch anderes Gewild und fallen dem kühnen Jäger zur Beute, während die Alptriften jeden Sommer den Heerden des käsebereitenden Sennen reiche Weide gewähren.

Jagd und Fischerei, besonders aber Viehzucht, Acker- und Weinbau bilden die hauptsächlichsten Ernährungsquellen des Wallisers, und die berühmten Heilquellen von Leuk, Saxon und Morgins lindern und heilen seine Leiden.

So grossartig die Natur des Wallis, so merkwürdig ist seine Geschichte. Es weiss von tiefeingreifenden, beinahe grossartigen politischen Bewegungen zu erzählen. Bis in die Mitte des V. Jahrhunderts währte im Lande die Herrschaft der Römer; von da kam es an das burgundische, im VII. Jahrhundert an das fränkische und im XI. Jahrhundert an das deutsche Reich. Mancherlei Kämpfe mit den Lombarden, Sarazenen und Ungarn fallen in diese Zeit. Später erwuchsen aus den herrschsüchtigen Uebergriffen des Adels viele blutige Kriege, welche die befestigte Selbständigkeit des siegreichen, freiheitliebenden Hirtenvolkes zur Folge hatten. In den Jahren 1520—1610 führte die Reformation hartnäckige Parteikämpfe

herbei, in denen Wallis als ewiger Bundesgenosse der Eidgenossen anerkannt ward. Einer fast hundertfünfzigjährigen Ruhe folgten die gewaltigen Umwälzungen der französischen Revolution, wo Wallis 1798 zuerst der helvetischen Republik und dann, nach Auflösung derselben, dem französischen Kaiserreiche als „Département du Simplon“ einverleibt wurde. Endlich schloss es sich 1815 der schweizerischen Eidgenossenschaft an.

Das heutige Wallis hat eine repräsentative Verfassung, ist in 13 „Zehnden“ oder Bezirke eingetheilt und zählt 166 Gemeinden. Die gesetzgebende Gewalt wird von dem *Grossen Rathe* ausgeübt, der direkt vom Volke erwählt wird, während die Vollziehungs- und Verwaltungsbefugnisse dem aus fünf Mitgliedern gebildeten und vom Grossen Rathe ernannten *Staatsrathe* anvertraut sind. Jede Gemeinde hat neben ihrer Verwaltungsbehörde einen Richter, jeder Bezirk sein Zivil-, Korrektional- und Kriminalgericht, und für den ganzen Kanton besteht ein Appellationsgericht. Der Kanton sendet fünf Abgeordnete in den schweizerischen Nationalrath und zwei in den Ständerath.

Lasst uns nun den Stab in die Hand nehmen und dieses Land durchwandern! Hier wollen wir seine Naturschönheiten bewundern, dort die Verheerungen der ungebändigten Naturkräfte anstaunen; an diesem Orte wollen wir dem alten Mütterchen lauschen, das uns Sagen und Legenden aus alter Zeit erzählt, und an jenem uns erfreuen an der begeisterten Rede des Geschichtforschers, der uns von glorreichen Thaten längst vergangener Geschlechter berichtet.

D'rum frisch hinaus! Denn bezaubernd schön und majestätisch sind unsere Alpen und Berggipfel, wenn im Sommer das Alpenröschen üppig blüht und droben die reine Luft erfüllt ist von Veilchenduft, wenn die Glocken der Heerden mit des Sennen Alphorn zum Konzerte sich einen, wenn die rothbackigen Bergmädchen unter frohen Jodlern das duftige Gras an sonnigen Halden in Bündel schnüren. Da ist's für den Wanderer Herzenswonne, hinaufzusteigen und von Fels

zu Fels, von Grat zu Grat zu klettern, und dann in einer Sennhütte aus schöner Hand einen Labetrunk anzunehmen.

Aber kommt dann wieder, wenn der graue Mann droben auf „Gären“ den schneidenden Winterhauch loslässt, wenn „s'Chile-Dach und s' Herre Huus“ ihre weissen Mützen aufsetzen, wenn Steg und Weg dicht verschneit sind, wenn mit erschütterndem Getöse die Lawine in's Thal herunterstürzt und weithin Schrecken verbreitet: dann offenbart sich euch auch die wilde Grösse des Rhonethales und ihr werdet gnädig urtheilen über Volk und Sitten.

Es muss ein kräftiger Volksschlag in diesen Bergen und Thälern wohnen, um mitten in diesen Wildnissen nicht den Muth zu verlieren; es braucht Glauben und Gottvertrauen, um auszuharren unter schwerer Arbeit und kummervollen Lebenssorgen. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Furka und Rhonegletscher.

Nur Ein Weg führt das ganze Jahr hindurch in's Thal von Wallis, nämlich der vom Genfersee her der Rhone entlang durch die Felsenkluse bei St. Maurice, über eine kühne Brücke, die noch bis zum Sonderbundskrieg jede Nacht durch ein Thor abgesperrt wurde. Von allen andern Seiten ist das Land von himmelanstrebenden Gebirgen eingeschlossen, über welche zwar an manchen Stellen seit ältesten Zeiten Pfade führen, die aber nur während der schönen Jahreszeit ohne Lebensgefahr begangen werden können. Die bekanntesten, die südwärts nach Italien führen, sind der Nufenen- und Griespass im Eginenthal; der Albrunpass, Geispfad- und Ritterpass im Binnenthal; im Saasthal der Antronapass und Monte Moro; bei Zermatt der Theodulpass, und im Unterwallis der älteste und berühmteste aller Gebirgspässe, der schon von Cäsar und Augustus ausgebesserte Weg über den grossen St. Bernhard. Gegen Norden und Westen, in's Innere der Schweiz, führen die Felsenpfade über Grimsel, Lötschenpass und Gemmi, über Rawyl, Sanetsch und Pas de Cheville.

Noch der grosse Naturforscher Haller konnte ausrufen, dass kein Rad je über die Alpen gegangen sei, und erst unserm Jahrhundert war es vorbehalten, wundervolle Kunststrassen über den Nacken der stolzen Gebirge zu werfen, Riesenwerke, die vielleicht bald schon in Vergessenheit fallen werden, weil ersetzt durch die Bohrlöcher, die dem Dampfrosse den Durchpass durch den Schoos des Gebirges gewähren. Seine erste Gebirgsfahrstrasse, die über den Simplon, verdankt

das Wallis dem Welteneroberer Napoleon; in den Fünfziger Jahren baute der Kanton die Strasse von Monthey über Bad Morgins nach dem Val d'Abondance und später die von Martinach nach Chamonix, während in den Sechziger Jahren Eidgenossenschaft und Kanton die Militärstrasse über die Furka ausführten,



Grimsel.

mit einem Kostenaufwand von über 600,000 Fr., und dadurch das Wallis mit Uri, die innere Schweiz mit dem Westen verband.

Von Andermatt im Ursernthale führt uns die Post während des Sommers täglich in vier Stunden bis zur Passhöhe der Furka und von da in weitern anderthalb Stunden hinab zum Hôtel Gletsch am Fusse des Rhonegletschers. Die Furka ist der höchste fahrbare Pass der Schweiz (2436 *m*) und nächst

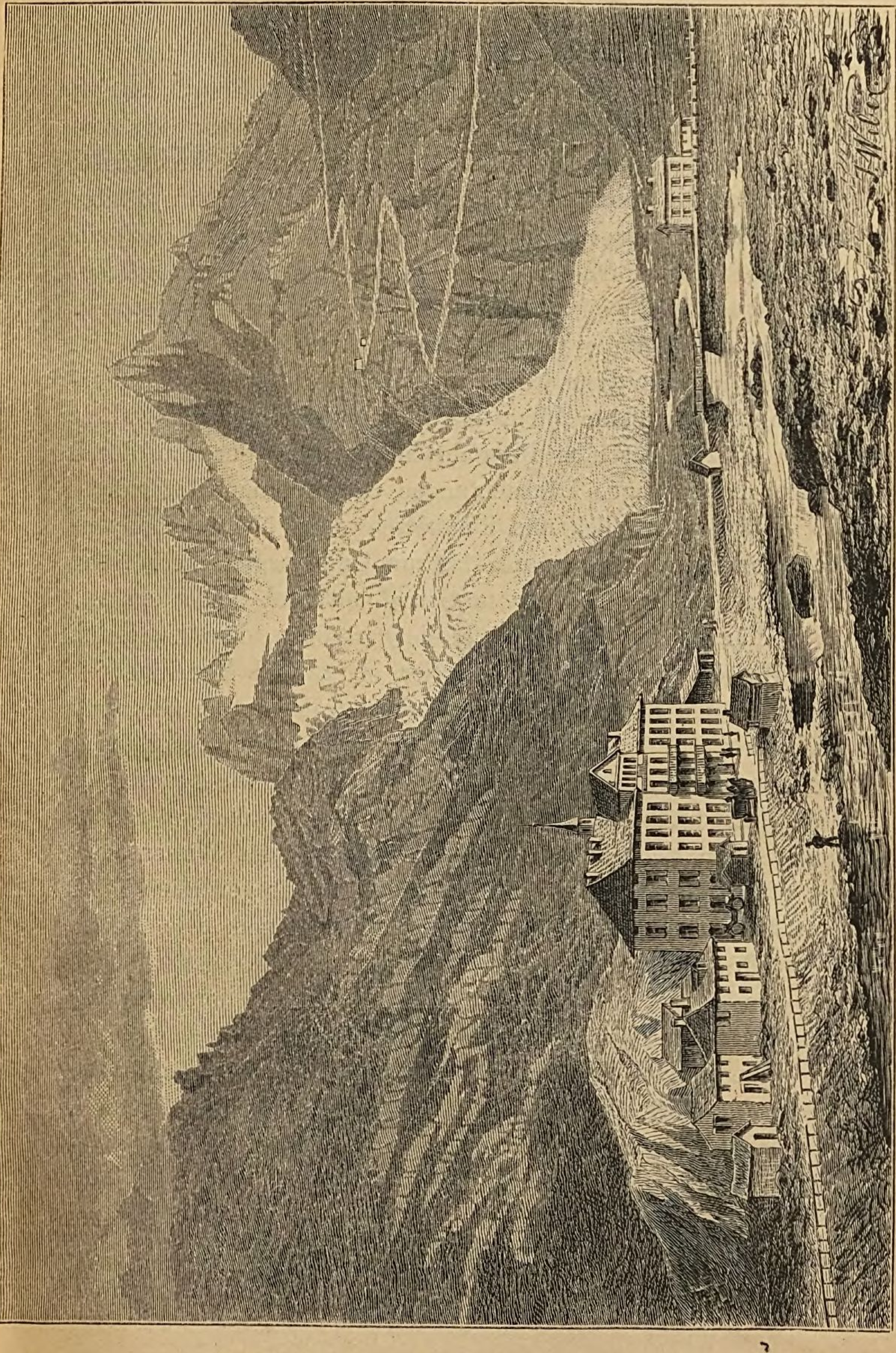
dem Stelvio (2814 *m*) der höchste in ganz Europa. Zugleich bildet sie eine der schönsten Routen der Schweiz, die zu Wagen gemacht werden können.

Lassen wir das öde, baumlose Ursernthal im Rücken und wenden wir den Blick hinüber gegen Sonnenuntergang, um uns zu weiden an dem unvergleichlichen Anblicke der herrlichen Berner- und Walliser-Alpen, ihrer silberglänzenden Firnen, ihrer kühnen Bergriesen und des in zauberhaften Duft eingehüllten Rhonethales. Inmitten thront das imposante Finsteraarhorn; Oberaarhorn, Sidelhorn, die Grindelwalder-Fiescherhörner und der Eiger umgeben es in reichem Kranze; in weiter lichter Ferne grüssen uns Weissmies, die Mischabelgruppe, Matterhorn und das schimmernde Weisshorn, und in der Tiefe, kaum sichtbar, ein Silberstreif im Grün des Thales, der wild dahinbrausende Rhodan.

Jedoch nicht von langer Dauer ist unser Aufenthalt hier oben auf kalter, windiger Höhe; es zieht uns hinunter in die Zauber der Gletscherwelt. Wir eilen an den Galenhütten vorbei bis zur dritten Windung der Strasse und schlagen hier im neuerbauten, komfortablen Hotel Belvédère*) unser Quartier auf. Der Rhonegletscher mit all' seinen Schönheiten, mit all' seinen Geheimnissen liegt zu unsern Füssen.

„Ex aeternae noctis caligine“: Aus ewiger Nacht, hiess es im grauen Alterthume, breche die Rhone hervor; heute ist dieser Schauer vor der Gebirgswelt gebrochen; Tausende wandern hin, um sich an ihrem Anblicke zu erfreuen. Eine besondere Anziehungskraft üben die Gletscher auf des Menschen Geist und Herz; — die Räthsel ihrer wunderbaren Natur, ihres Baues, ihrer Bewegung und ihrer ehemaligen Ausdehnung sind uns zwar heute gelöst Dank den Arbeiten eines Hugi, Venetz, Charpentier, Agassiz, Forbes, Dollfus und Anderer; aber dennoch begreifen wir wohl, wie der schlichte Bergmann von ihrem geheimnissvollen Wirken in Staunen gesetzt werden kann, und gerne lauschen wir seinen Worten,

*) Besonders für Hochtouren sehr gut gelegen.



Gletsch mit Rhonegletscher.

wenn er uns in frischlebendiger Sprache auf seine Weise die innern Wunder der Gletscherwelt zu enträthseln sucht.

Der Walliser Ingenieur Venetz war der Erste, der im Jahre 1821 die kühne und vielbekämpfte Idee von der ehemaligen Ausbreitung des Rhonegletschers auszusprechen wagte, der uns bewies, dass nicht nur das ganze Wallis, sondern alles Land über das Bassin des Genfersee's hin bis zum Jura ein einziges Eismeer war, das den Höhengrat des Letztern noch überfluthete und sich weit in die französische Ebene hinaus ergoss. Die Wissenschaft der Geologie wurde durch seine zahlreichen Beweise in ihren Grundtheorieen erschüttert — — und Perraudin, der schlichte Hirte aus dem Bagnesthal, der Führer von Venetz auf seinen Bergfahrten, war es, der ihn durch seine scharfsichtigen Beobachtungen darauf hingeleitet hat.

Möge unser Blick nun hinüberschweifen über die Mayenwand, hinauf zur Grimsel und bis zum Unteraargletscher! Neue Erinnerungen erwachen in uns, und mit Stolz gedenken wir jener Männer der Wissenschaft, die dort oben, dem Ungestüm der Wetter trotzend, ihr Quartier im „Hôtel Neuchâtelois" aufgeschlagen hatten, um die geheimsten Kräfte der Gletscher zu erforschen: im Jahre 1827 schon war es der Solothurner Naturforscher Hugi und von 1840—44 finden wir Agassiz aus Neuchâtel und Forbes aus Edinburg. Das dortige Standquartier hat sich einen bleibenden Namen in der Wissenschaft erworben; dasselbe war ein Anziehungspunkt geworden nicht nur für die Mehrzahl schweizerischer Geologen, wie Desor, Vogt, B. Studer, Merian, Escher, Guyot u. s. f., sondern auch für eine Menge ausländischer Gelehrter, die sich dort entweder als Mitarbeiter oder als Zuschauer einfanden.

Wie damals der Unteraargletscher, so ist es heute der Rhonegletscher, der unser volles Interesse in Anspruch nimmt.

Im Auftrage und auf Kosten des Schweizerischen Alpenklubs werden daselbst regelmässige Vermessungen und sorgfältige Studien vorgenommen, um eine der wesentlichsten Lücken in den bisherigen Gletscherstudien auszufüllen, nämlich die Erstellung einer mit allen technischen Hülfsmitteln

konstruirten Basis, welche, mindestens an Einem Gletscher, für künftige Zeiten erlauben würde, die Veränderungen, welchen dieses grossartige Phänomen unablässig ausgesetzt ist, mit aller wünschenswerthen Genauigkeit festzustellen und dem Naturforscher die physikalischen Beobachtungen durch genaue Anhaltspunkte möglichst zu erleichtern. Man wählte dazu den Rhonegletscher, einmal in Rücksicht auf dessen zentrale Lage in der Schweiz und auf dessen einheitliche Gestaltung, ohne Seitenflüsse, anderseits in Folge der für die technischen Operationen überaus wichtigen leichten Zugänglichkeit und endlich, weil er aus drei ziemlich scharf getrennten Theilen, dem Fächer oder untern Gletscher, dem Eissturz und dem obern Gletscher besteht, was die Eintheilung der ganzen Arbeit wesentlich erleichtert. *)

Wir setzen unsere Wanderung fort, hinab über murmelthierreiches Gelände bis zum trüben Muttbach, dann dem Länggrat entlang und immer hinunter bis zum äussersten Ende des Rhonegletschers, und zwar diesmal ausgerüstet mit der Botanisirbüchse und dem Grabmesser; denn die Triften und besonders der letzte Absteig sind berühmt in der botanischen Literatur. Begnügen wir uns jedoch, nur die seltensten der hier vorkommenden Alpenpflanzen zu nennen, nämlich: *Achillea macrophylla, nana* und *moschata*, sowie *asplenifolia* und *Vallesiaca*, ferner *Stellaria glacialis* und *Tofieldia glacialis*. Auch der dem Süden zugewandte, überaus blumenreiche Abhang der *Mayenwand* bietet dem Botaniker interessante Beute, besonders aus der Familie der Habichtskräuter (Hieracium), und am *todten See*, oben auf der *Grimsel*, findet man die allerseltensten *Carex mirabilis, curvula* und *Laggeri*.

Mittlerweile sind wir in Gletsch angekommen, um im vortrefflichen „Hôtel du Glacier du Rhône“ verdienter Ruhe zu pflegen. Es ist eben Mittagszeit. Von der Furka her und vom Rhonethal herauf kommen die Eilwagen angefahren, hung-

*) Näheres über dieses Thema findet man in den Abhandlungen von Prof. Dr. Rüttimeyer, niedergelegt in dem 16., 17. und 18. Jahrbuche des S. A. C.



Aus dem mittleren Rhonegletscher.

rige und durstige Reisende stürzen in Eile in's Haus und besetzen alle Plätze des geräumigen Speisesaals. Pferde werden umgespannt, die Kondukteure schimpfen und schelten und die Postillone fluchen — es ist ein Lärm, dass es Einem in den Ohren saust! Wir schauen uns das bunte Treiben einige Augenblicke an, eilen aber lieber wieder hinaus in die reine, stärkende Alpenluft und lenken unsere Schritte dem Gletscher zu, wo die junge Rhone einem riesigen Eisthor entströmt. Und ganz in der Nähe hat die Spekulation eine zugängliche Eishöhle gegraben — unter ihrem blauen Schimmerdache wollen wir träumen, bis unten im Gasthause wieder Ruhe geworden.

Nicht nur für Naturforscher ist Gletsch ein gesuchter Aufenthalt, sondern sowohl für den Ruhebedürftigen, wie für den rüstigen Bergsteiger. Häufig werden die umliegenden Spitzen eines *Galenstocks, Nägelisgrätlis, Furka-* und *Mutthorns, Längisgrats, Siedelhorns* und Anderer erklommen, oder weite Gletschertouren und Gänge über wenig betretene Bergpässe unternommen.*)

*) Näheres darüber in Tschudi's „Tourist in der Schweiz".

Ulrichen und das obere Goms.

„Lepontiorum qui viberi vocantur,
Fontem Rhodani accolunt."
Simler.

Uns aber drängt es hinunter in's Land der ehemaligen Viberier, nach dem *Goms,* der alten Grafschaft Biel, Gomesia genannt. *Goms* ist der östlichste Zehnden des Kantons Wallis, ein acht Stunden langes Hochalpenthal, reich an Matten und Wäldern, aber noch ziemlich rauh. Es besitzt desswegen wenig Aecker für den Anbau von Kartoffeln, Roggen und Hanf und nur im untersten Theile beginnt etwas Obstbau. Dörfchen reiht sich an Dörfchen und wir haben unsere Freude an den schmucken Holzhäusern, aus Lärchenholz auf alterthümliche Weise gezimmert und vom Wetter schwarzbraun gefärbt.

Der Winter ist lang hier oben, und so angenehm im Gomserthal der Aufenthalt im Sommer ist, so schrecklich ist er im Winter, wenn die wilden Schneemassen über Berge und Halden in die Tiefe donnern. Da lebt ein freies, reinbewahrtes und ungezähmtes Volk, in dessen Charakter wie Sprache Vieles von der rauhen, felsigen, aber grandiosen Natur seines Landes liegt. Vielleicht gibt es kein Thal in Europa, an dem sich der mächtige Einfluss des Klimas auf den physischen und sittlichen Menschen so klar darthun lässt. Dieses Völklein zeigt in der dünnen, reinen und kalten Bergluft einen kräftigen Körperbau, und in seinem Gemüthe liegt etwas Stolzes und Unbeugsames, wie in seiner deutschen Sprache, welche an die der Urkantone und des Tirols erinnert.

Wer sollte glauben, dass dieser einsame, entlegene und rauhe Erdenwinkel einmal der Schauplatz von Kampf und Streit und blutigen Thaten gewesen ist? Und doch wurde hier von den kühnen Gebirgsbewohnern der Grund zur Unabhängigkeit des Wallis gelegt.

Das erste Dorf ($1^1/_2$ Stunden von Gletsch entfernt) im Goms ist *Oberwald*, in der Nähe eines gar lieblichen Lärchenwaldes gelegen. Ihm gegenüber öffnet sich das erste Seitenthal der Rhone, das ehemals bewohnte Gerenthal, das noch bis Ende des letzten Jahrhunderts sein eigenes Gericht, seinen Ammann und — seinen Galgen hatte. Noch früher war es Eigenthum der Edlen von Arna; heute aber führt nur noch ein holperiger Weg zu seinen Alpmatten, hinauf zum *Gerenpass* und hinüber nach all'Acqua im Bedrettothal.

Eine kleine Stunde weiter unten, am Ausgange des eigentlichen Grimselweges, liegt *Obergesteln,* das vielgeprüfte. Bei den Schlachten von 1211 und 1419 wurde es gänzlich eingeäschert. In der Nacht vom 18. Februar 1720 begrub eine Lawine das halbe Dorf mit seinen Bewohnern, und was noch übrig blieb, wurde von der durch die Schneemassen aufgestauten Rhone weggeschwemmt oder durch die Feuersbrunst zerstört, welche in der allgemeinen Verwirrung ausgebrochen war. Die Opfer wurden in einer Grube beerdigt, wo noch die Grabschrift zu lesen ist:

„Gott! welche grosse Klage: 88 in Einem Grabe!"

Endlich, am 2. September 1868, ging innerhalb vier Stunden wiederum das ganze Dorf in Rauch und Flammen auf. Allgemeine Mildthätigkeit und der unverdrossene Muth seiner Bewohner haben es wieder aufgebaut, diessmal in Stein und mit regelmässigen Strassen.

Zwanzig Minuten unterhalb Obergesteln liegt *Ulrichen, „die Wiege der Walliser Unabhängigkeit"*. Ehe wir zum Dorfe kommen, begegnen wir, da wo die *„Arzerschlucht"* beginnt, zwei einfachen hölzernen Kreuzen am Wege, auf welchen zu lesen ist:

„Hier hat Herzog von Zähringen eine Schlacht verloren. 1211."

und

„Hier haben die Berner eine Schlacht verloren. 1419."

Freier Walliser, nimm deinen Hut ab und horche der Kunde der Heldenthaten deiner Vorfahren:

Im Anfange des XIII. Jahrhunderts stritten sich der Graf Thomas von Savoyen und der Herzog Berchthold von Zähringen um das Hoheitsrecht über Wallis. Berchthold von Zähringen, der Gründer der Stadt Bern, zog mit 13,000 Mann über die Grimsel und steckte die obern Dörfer in Brand, wurde aber bei Ulrichen durch die Banner des Walliserbischofs Landerich derart auf's Haupt geschlagen, dass er es nicht mehr wagte, sich im Goms fürder sehen zu lassen. Im folgenden Jahre widerfuhr ihm Gleiches bei Mund, und Wallis ward dadurch seiner auf immer los.

Zweihundert Jahre später war Wilhelm IV. von Raron Bischof und Graf über Wallis, während seinem Onkel Widschard von Raron die oberste weltliche Gewalt, die eines Landeshauptmanns, anvertraut war. Dieser Widschard war aber ein gar anmassender, stolzer Mann, und führte nichts Geringeres im Schilde, als das freie Walliser Volk zu unterjochen. Als ihm aber das entrüstete Volk die *„Mazza"* vor's Schloss trug, floh er erschrocken nach Bern, um Hülfe zu suchen. Unerwartet, anno 1419, zog Widschard mit viel Kriegsvolk aus Bern, Freiburg, Solothurn und Schwyz über die Grimsel in's Wallis. Mit grossem Geräusch kamen sie über den Berg gezogen und brannten Oberwald und Obergesteln nieder. Der Riese Thomas Riedi in der Bünden aber, eingehüllt in ein Bärenfell, und bewaffnet mit einer aus sieben Reisteisen zusammengeschmiedeten Stange, sammelte die Ulricher, 200 an Zahl, und weitere 400 Mann aus Münster, die ihm der junge Diakon Minichove zuführte, und legte sie in der *„Arzerschlucht"* in Hinterhalt. Von hier aus fielen sie, einer Lawine gleich, auf den ordnungslos heranziehenden Feind und erfochten einen glänzenden Sieg. Der Held Thomas Riedi blieb auf der Wahlstätte, aber aus seinem und seiner Brüder Blute erhob sich die

Sonne der Freiheit über Wallis. Die Macht der Herren war auf immer gebrochen, und heute noch ruft die Glocke in der St. Nikolaus-Kapelle in Ulrichen melancholisch über das Schlachtfeld:

„*Defunctos plango; tempestates fugabo*".

Uns gegenüber öffnet sich das *Eginenthal,* im Anfange schluchtartig, später sich erweiternd und dann reich an Wäldern und Alpen. Der Botaniker Dr. Lagger, aus Ulrichen gebürtig, hat in diesem Thale einige seiner bekanntesten Entdeckungen gemacht (*Hieracium Gombense, macilentum* und *Laggeri; Achillea atrata*×*nana, A. atrata*×*moschata* und *A. macrophylla millefolium;* ferner *Adenostyles Eginensis*, *Ad. hybrida* etc.). — In alter Zeit, ehe die grossen Völkerstrassen über den Simplon und St. Gotthard geöffnet waren, wurde durch dieses Thal viel Transithandel nach und aus Italien getrieben; denn in seinem Hintergrunde finden sich zwei vielbegangene Bergpässe: Der *Nufenenpass* nach dem Val Bedretto und der *Griespass* durch die Thäler von Formazza und Antigorio nach Domo d'Ossola (16 Stunden).

Obgleich letzterer über den Griesgletscher führt, ist er doch der besuchtere; denn anderthalb Stunden südlich von der Passhöhe führt der Weg an dem grossartigen Wasserfalle der Tosa vorbei, der an Wassermächtigkeit nur dem Rheinfalle nachsteht. Voll übermüthiger Kraft stürzt er sich in drei zusammenhängenden, nach unten sich erweiternden Absätzen zwischen fichtenbewachsenen, schroffen Steinmassen über eine schiefe, glatte Felswand, seine silbernen Staubwolken weit aufwirbelnd. Gerne rastet der Gebirgswanderer hier einige Stunden im kleinen, aber mit Recht gelobten Gasthause.

Ehe wir *Ulrichen* verlassen, bleibt uns noch zu erwähnen, dass in seiner nächsten Nähe sich *Schwefelquellen* befinden, die seit den ältesten Zeiten von den Einheimischen benützt werden.

Wir folgen nun wieder thalabwärts der Landstrasse, kommen an der *Wylerkapelle*, wo sich gegen Norden das *Trützithal* öffnet, dann an *Geschenen,* der Geburtsstätte des väterlichen,

vielgepriesenen Bischofs Hildebrand Jost (1613—1638) vorbei, und erreichen nun *Münster*, den Hauptort des Zehnen Goms, die Wiege vieler alter, in der Walliser Geschichte bekannter Geschlechter, besonders derer von Riedmatten, die dem Lande fünf Bischöfe gaben.

Der Freund alter Kunst möge hier nicht unterlassen, die Kirche mit ihrem geschnitzten Altar zu besuchen, während der Bergsteiger seine Schritte in's wilde *Münsterthal* lenkt, nordwärts vom Dorfe gelegen, um in dessen Hintergrund das wegen seiner Aussicht berühmte *Löffelhorn* zu erklimmen. Besonders fesselnd ist von hier aus der Anblick des Oberaargletschers, umgeben vom Rothhorn, Oberaarhorn und Grünhorn, sowie der ganzen grossen Gebirgskette der Lepontischen und Penninischen Alpen.

Kaum eine halbe Stunde tiefer als Münster liegt das liebliche *Reckingen* mit seiner schönen Kirche. Die Rhone wird hier wieder durch zwei Zuflüsse verstärkt. Der eine Bach kommt südlich vom *Blinnenthal* heraus, der andere in der Nähe des Dörfchens Biel von Norden aus dem *Walli-* oder *Bieligerthal* mit dem hängenden *Gletscher* und den *Galmihörnern*. Im Hintergrunde des *Blinnenthales* ist der Blinnengletscher, überragt vom Mittaghorn, Strahlgrat und Blinnenhorn. Das *Blinnenhorn* wird häufig bestiegen, und tüchtige Gänger steigen dann dem ganzen Griesgletscher entlang auf den Griespassweg und von da zum Tosafall hinunter, während am aussichtsreichen *Mittaghorn* vorbei ein Pass in's Rappenthal nach Mühlebach führt oder mit Umweg in's Binnthal. Diese Gegenden werden besonders von den „Strahlern" (Krystallsuchern) viel durchforscht.

Von *Reckingen* an ist das Land immer dichter bevölkert; die Dörfer Gluringen, Ritzingen, Biel (wo einstens das Schloss der ehemaligen Grafen von Goms stand), Selkingen, Blitzingen, Bodmen und Niederwald berühren sich beinahe. Raschen Schrittes durcheilen wir sie und verlassen am letzteren Orte die Poststrasse, die nach Fiesch hinunterführt, um durch frischen Wald hinauf zu wandern nach dem freundlichen *Bellwald*.

Bellwald geniesst der reinsten Luft und liegt in wundervoller Lage auf dem Bergrücken, der das Rhonethal vom

Fiescherthal trennt. Man rühmt von seinen Bewohnern, dass sie kräftig, hochgestaltet, klug und lebhaft seien.

Nachdem wir von hier aus die prächtige Rundsicht in's Fiescherthal hinein, zum Aletschgletscher hinüber und hinaus durch's Rhonethal bis zum Weisshorn bewundert haben, setzen wir unsern Spaziergang wieder fort durch den kühlen „Twirgiwald“ hinunter über Gibelegg nach Fiesch.

Fiesch und seine Umgebung.

Wie Gletsch, so ist auch *Fiesch* (Viesch) ein Sammelort der Touristenwelt; denn es liegt am Eingange des Gletscherthales gleichen Namens, sowie am Fusse des Eggishorn, und dem durch seinen fabelhaften Mineralienreichthum berühmten Binnthale gegenüber. Das Rhonethal ist hier bedeutend erweitert und in schmuckem Kreise herum liegen die Ortschaften *Mühlebach, Aernen* und *Lax,* in Mitte frischgrüner Matten und halbversteckt zwischen Obstbäumen. Mächtige Waldungen bekleiden den Fuss der Berge, deren eisgepanzerte Zinnen sich in den Lüften verlieren, in reichem Rahmen das schöne Bild umschliessend.

Am Besten geniessen wir den Ueberblick dieser prächtigen Gegend von der Brücke aus, die in der Mitte des Dorfes über den Fiescherbach führt, oder auch oben bei der neuerbauten Kirche.

Kleinere und grössere Spaziergänge in Menge, sowie weitere Bergtouren können von hier aus unternommen werden, und Fiesch ist dadurch und seiner reinen Luft und frischen Quellwassers wegen zum beliebten Aufenthaltsorte der „Sommerfrischler" geworden, die in den beiden Gasthäusern zum „Fieschergletscher" *) und „Aux Alpes" freundliche Aufnahme und aufmerksame Bedienung finden.

Unsere erste Wanderung, die kaum mehr als zwei Stunden in Anspruch nimmt, ist der genussreiche Spaziergang über

*) wo Telephonleitung nach dem neuen Hotel in Binn.



Einblick in's Fiescherthal.

Fürgangen nach *Mühlebach* und von da über das schmucke, in frischgrünen Matten prachtvoll gelegene Pfarrdorf *Aernen* (Ernen). Der heutige Gang gilt aber nicht Aernen, dem schönsten und grössten Orte im Goms, nicht seiner altehrwürdigen Kirche, nicht seinem Schatten spendenden Lärchenwalde,

ja nicht einmal der aussichtsreichen Binnegge*) — nein — wir lenken unsere Schritte zum kleinsten Häuschen im bescheidensten aller Bergdörfchen im Goms, nach *Mühlebach,* an die Geburtsstätte des grössten und berühmtesten Mannes aus Wallis, der nicht nur die Geschicke seines Heimatlandes mit starker Hand lenkte, sondern dessen grosser Geist von Papst und Kaiser, von Königen und Herzogen erkannt und erbuhlt wurde.

Mit Ehrfurcht betreten wir die wettergebräunte, halbzerfallene Hütte und die dunkle, kleine Stube, wo *Matthaeus Schinner* im Jahre 1456 das Licht der Welt erblickte. Gar arm waren seine Eltern, und der wissensdurstige junge Studiosus Matthaeus musste sich sein Brod auf den Strassen von Sitten und Bern ersingen. Ueberall aber fand der kluge Knabe mitleidige Herzen und hülfreiche Freunde, und keinerlei Missgeschick und Entbehrung, weder Hunger noch Elend, weder Verfolgung noch Missachtung vermochten seinen Muth zu beugen. Und so ward es möglich, dass der arme Gaisbube sich zum berühmtesten Manne seiner Zeit emporschwang: zum Domdekan auf Valeria 1497, zum Grafen und Bischof von Sitten den 20. Dezember 1499, zur Würde eines Kardinals und päpstlichen, wie auch kaiserlichen Gesandten, endlich zum geheimen Rathe zweier Kaiser, und, hätte er sich Frankreich nicht zum geschworenen Feinde gemacht, wäre er wohl zur Papstwürde gelangt.**)

Unser zweiter Ausflug gilt dem *Binnenthal.*

Während bei den meisten Seitenthälern des Wallis die Längenaxe derselben in ihrer Normalrichtung fast rechtwinklig (von Süden oder von Norden) auf die Axe des Rhonethales fällt, zeigt das *Binnenthal* (Binn- oder Binnerthal), ähnlich wie seine nachbarliche Schwester, das *Rappenthal,* eine auf-

*) Die Binnegge trennt das Rhonethal vom Binnthal. Man erreicht sie von Aernen aus bequem in zwei Stunden, immerwährend durch Waldesschatten aufsteigend.

**) Genaueres in der Walliser Geschichte von P. Sigismund Furrer, pag. 241—267.



Fieschergletscher vom Fiescherälpli aus.

fallende Abweichung von dieser Regel. Es entspringt am südwestlichen Fusse des Ofenhorns und dehnt sich in fast westlicher Richtung auf eine Länge von zwei Stunden bis ausserhalb des Dorfes Binn aus, nimmt daselbst die Thalverzweigung von Heilig-Kreuz auf (das *Längthal*) und verengt sich dann zu einer tiefeingefressenen Wald- und Felsenkluft, welche nur dem schäumenden Wasser zum Durchströmen Raum gibt und in nordwestlicher Richtung in das Hauptthal verläuft.

Durch diese wilde Schlucht, in Felswände eingehauen, zieht sich der kühne Weg. In schwindelnder Höhe führt er dahin; dumpf brausen die wildaufgeregten Wogen des Binnbaches zu uns herauf und singen das alte Lied des unsterblichen Göthe:

„Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen wilde Brut,
Es stürzt der Fels und über ihm die Flut.“

Noch im Spätsommer liegen Lawinenreste in der schattenfinstern Schlucht und überbrücken in kühnen Bogen den weiss schäumenden Gischt des Gletscherbaches. Wie mag es hier im Winter aussehen, wenn Schneesturm die grause Felskluse durchheult und von den Höhen die Lawinen, Alles mit sich fortreissend, herniederstürzen? Ganze Monate lang sind dann die Thalleute im Binn von der übrigen bewohnten Welt abgeschlossen und man begreift, wie ein in dortiger Verbannung lebender Pfarrer seine Briefe mit der sonderlichen Unterschrift versehen konnte:

„N. N. Curatus Binnensis prope mundum.“

So der Charakter des Binnthales; der Weg dahin aber ist folgender:

Um von *Fiesch* nach *Aernen* zu gelangen, überschreitet man die Rhone; von da an steigt man durch den Wald hinauf bis auf die Binnegge (1375 *m*), woselbst eine Kapelle steht, und von wo aus man eine hübsche Aussicht hat. Dann hinunter nach dem Weiler *Ausserbinn,* mit Blick in ein kleines Seitenthälchen, durch das der *Riedbach* vom *Eggerhorn* herab-

kommt. Der Weg zieht sich nun der *Binna* entlang, immer ansteigend über die Kapelle von *St. Anna,* mit Blick auf das *Helsenhorn,* und in weitern anderthalb Stunden zum ersten Dorf im eigentlichen Binnthal, *Schmidigenhäuser* (Schmidhäusern) genannt.

Es liegt zerstreut auf beiden Seiten des Binnbaches; auf dem rechten Ufer steht das freundliche, neuerbaute Hotel „zum Ofenhorn", und zwar auf einer Anhöhe am obern Ende des Dorfes, mit Aussicht auf das ganze Thal. Gegenüber liegt die Kirche sammt Pfarrhaus. Diese sowohl, als auch die beiden Kapellen nahe der Brücke sind eines Besuches werth; denn sie bergen Alterthümer von seltener Schönheit und grossem Werthe: Antependien auf Cordova-Leder, altdeutsche Malereien und Schnitzwerke (Mater dolorosa!), und Goldschmiedarbeiten (frühgothisches Kreuz!).

Hier sollen früher Hüttenwerke gestanden haben, um die Erze der Minen im Feldbach und am Helsen zu verarbeiten, und diesem Umstande soll das Dorf seine Entstehung und seinen Namen verdanken. Ueberdiess führt von hier seit alter Zeit ein Pass über den *Albrun* (Passo dell' Arbela, 2410 *m*), um Vieh und Käse*) nach Italien auszuführen (in 8—9 Std. zu den Fällen der Tosa und nach Al Ponte). Dieser Ausflug ist äusserst lohnend, besonders weil von der Passhöhe aus das aussichtsreiche *Ofenhorn* (3242 *m*) leicht (in 1 Std.) und gefahrlos erstiegen werden kann. Jedoch nicht rathsam ohne Führer.

Ausser diesem werden von Touristen, Naturforschern, Strahlern, Jägern und Schmugglern noch andere interessante Gebirgspässe begangen. Der *Geisspfad* (Becca della Rossa, 2475 *m*), der *Kriegalppass* (Passo della Cornera, 2580 *m*) und der *Ritterpass* (Bocca Reggio, 2692 *m*) führen ebenfalls nach Italien, und durch das *Safnischthal* oder auch über den *Remi-* und *Steinengletscher* kann man auf den Simplon gelangen.

*) Das Binnthal besitzt viele reiche Alpen, einen grossen Viehstand und bereitet die besten und fettesten Käse im Wallis.

Nebenbei werden nachbarliche Bergspitzen erstiegen, wie der *Cherbadung* (3218 *m*), das *Helsenhorn* (3274 *m*), das *Bortelhorn* (3195 *m*) und andere.

Besonders anziehend unter Allen ist der *Safnischthalpass.* Man nehme seinen Weg durch's Längthal bis zur Wallfahrtskirche vom *Heilig-Kreuz,* setze hier über den Längthalbach und steige dann in steilem Zick-Zack hinauf zu den Hütten von *Rufibord* und *Stafelstatt.* Der ganze Weg und besonders das obere Safnischthal bieten eine reiche Flora, locken jährlich Botaniker, selbst aus fernsten Gegenden, heran. Ich erwähne nur folgende wenige Seltenheiten: Lychnis Flos Jovis; Astragalus excapus; Herniaria alpina; Geranium aconitifolium; Aretia Vitalliana; Hieracium rhaeticum, speciosum, juranum, hispidum, Gaudini, Oxydon, lanatum (Laggeri) etc., Potentilla minima et frigida; Astragalus aristatus, Valeriana Saliunca, Carex membranacea etc. etc.

Die nördliche Passhöhe wird vom *Bettlihorn* (2965 *m*) überragt, dessen Aussicht eine der schönsten und berühmtesten im ganzen Wallis ist. Das Rhonethal von der Furka bis Martinach mit all' seinen Ortschaften und Nebenthälern liegt zu unsern Füssen und ein reicher Kranz von Bergeszinnen umrahmt das weite, grosse Bild. Ihre Namen sind zahllos; denn auch nicht Eins der berühmten Häupter der Berner- und Walliseralpen fehlt, vom Galenstock bis zum Montblanc; ja noch viele andere Eifersüchtige aus dem Glarnerland, Graubünden, Oberitalien und dem Dauphiné winken ihren Gruss aus blauer Ferne! Mit Ekkehard möchte man hier ausrufen:

„Wer das Geheimniss erlauscht hat, das auf luftiger Berghöhe waltet und des Menschen Herz weitet und dehnt und himmelanhebt in freiem Schwung der Gedanken, den fasst ein lächelnd Mitleid, wenn er derer gedenkt, die drunten in der Tiefe Ziegel und Sand zum Bau neuer babylonischer Thürme beischleppen und er stimmt ein in jenes rechtschaffene Jauchzen, von dem die Hirten sagen, dass es vor Gott gelte wie ein Vaterunser.“

Von Binn zum Gipfel braucht man gute fünf Stunden und von da nach *Berisal* (an der Simplonstrasse) hinunter weitere vier Stunden.

Ehe wir das Binnthal verlassen, um nach Fiesch zurückzukehren, müssen wir noch seines Mineralreichthums gedenken, durch den es in der ganzen wissenschaftlichen Welt bekannt und berühmt ist. Wohl kein Thal in den Alpen ist so reich an seltenen Mineralien; einige kommen sogar nur hier allein vor. Die bedeutendsten Fundstellen sind *Ausserbinn*, *Bortelhorn, Cherbadung, Fleschen, Albrun, der Feldbach, Geisspfad, Gibelthal, Kummen* und andere, besonders aber das Dolomitlager im *Längbach* bei *Imfeld.* Der Raum unserer Wanderbilder gestattet nicht die Aufzählung derselben; den Kenner verweisen wir auf die Bulletins der Walliser naturforschenden Gesellschaft „La Murithienne“ (5. Fasc. 1875—76), wo R. Ritz, der geniale Walliser Maler, ein vollständiges Verzeichniss der bis dato gefundenen Minerale des Thales und Bezirkes Goms mit Angabe der Fundorte gibt.

Wir erwähnen hier nur gedrängt die bekanntesten Fundorte sammt deren wichtigsten Minerale:

Albrun. Bergkristall. Adular. Albit. Glimmer. Chlorit. Talk. Hornblende. Granat. Epidot. Pyrit. Bitterspath. Desmin im Diorit. Chabasit auf Quarzkristall. Titanit. Azurit und Malachit, als Anflug auf Dolomit, mit Fahlerz. Eisenglanz. Rutil in Bergkristall. Anatas. Galenit. Cuprit.

Ausserbinn. Bergkristall. Talk in Rauchwacke. Angit, mit Chlorit und Feldspath auf Glimmerschiefer. Dolomit, Gyps, Gypsspath in Alabaster. Limonit.

Bortelhorn. Angit, Diopsid in Glimmerschiefer.

Cherbadung. Bergkristall, Rauchquarz. — Feldspath. Chlorit. Pennin. Talk. Serpentin. Antigorit (Seite gegen Val Devera). Muscovit. Strahlstein. Hornblende. Diopsid und Angit. Diallag.

Feldbach. Bergkristall. Talk. Topfstein. Epidot, Titanit und Kalkspath im Glimmerschiefer. Siderit. Magnetit. Eisenglanz. Limonit. Rutil.

In den Fleschen. Bergkristall. Muscovit. Chlorit. Pennin. Talk. Serpentin. Strahlstein. Hornblende massenhaft in Chloritgestein, und als Hornblendegestein. Amianth in Serpentin. Asbest, Diallag, Granat, Almandin in Amphibolit. Epidot. Anatas. Stilbit. Prehnit. Magnetit, etc.

Geisspfad. Bergkristall. Feldspath. Muscovit. Pennin zwischen dem Geisspfad und dem Fleschen, in Penningestein, mit Strahlstein, Talk etc. — Steatit. Serpentin voll kleiner Magneteisenkristalle. Pikrolith. Strahlstein. Byssolith, Amianth und Asbest in Serpentin. Bergleder mit Magnet-

eisen. Bergholz. Diallag. Gelbe und grüne Granaten in Serpentin (zwischen Geisspfad und Fleschen), etc.

Grengiols. In dem dortigen Gypslager ähnliche Minerale wie in Ausserbinn.

Helsen. Muscovit. Strahlstein. Feldspath. Epidot. Kalkspath. Magnetit. Eisenrosen, Eisenglanz und Limonit in der Eisengrube ob der Kriegalpe. — Azurit. Bornit.

Im hängenden Laub. (Lercheltini.) Wiserin, Titanit, Magnetit etc. im Glimmerschiefer und Gneiss.

Kriegalp. Bergkristall. Adular und Feldspath in Gneiss. Hornblende, Angit und Diopsin in Hornblendegestein. Epidot und Turmalin in Gneiss.

Kummen. (Kummenthäli im Gichelthal.) Bergkristall. Amethyst. Feldspath. Muscovit. Talk. Anatas. Fahlerz. Granat. Eisenrosen.

Mättithal (im Längthal zum hl. Kreuz). Bergkristall. Feldspath. Muscovit. Ripidolith. Talk. Turmalin. Magnet. Eisenglanz. — Adular, Albit, Margarit am Rämi-Gletscher, etc.

Turben. Bergkristall. Adular. Phlogopit. Chlorit. Turmalin. Rutil, etc. Die reichste Fundstelle ist das weltberühmte Dolomitlager im *Längbach* bei *Imfeld.*

Dieser „zuckerartige Dolomit" ist schneeweiss und feinkörnig, erscheint hauptsächlich an der untern Grenze der Glanzschieferzone des Oberwallis und zwar besonders an deren Südrande. Sie begleiten am Eingange des Visperthales die grossen Serpentinmassen auf beiden Thalseiten, als dolomitische Kalke; setzen bis in's Nautzerthal fort und tauchen nach einiger Unterbrechung im Nesselthal (Simplon) wieder auf. Im Hintergrund des Gantherthals (Simplon) aber, östlich von Schallberg, erstrecken sich dieselben als wahre körnige Dolomitlager ununterbrochen fort über den Pass südlich Tunetsch- und Bettlihorn, nach dem Jaffisch- und Binnenthal, und in diesem hinauf bis ans Hohsandhorn, sowie in seine andern Thalverzweigungen. Auf dieser ganzen langen Strecke ist aber bis jetzt nur die einzige Stelle ob Imfeld, da wo der Längbach nach Vereinigung mit dem Weissbach in die Binna mündet, wegen seines Reichthums an Mineralien bekannt und schon seit den Zeiten des gelehrten Bernhardinermönchs Mürith ausgebeutet worden.

Einige dieser Minerale sind sehr selten, und mehrere derselben kommen einzig nur hier vor.

Auf kleinem Raume begleiten hier einander, in Drusen, Gängen und Nestern dieses Dolomits: Bergkristall, Feldspath, *Hyalophan!* (nur hier), Muscovit, Talk, Chlorit, Grammatit, Asbest, gemeiner Korund, Turmalin (roth, gelb, grün und schwarz), Bitterspath, Baryt, Barytcoelestin (sehr selten!), Rutil, Pyrit (kryst. und körnig), Sphalerit (gelbe und braune prächtige Kristalle), Auripigment, Realgar. Nur hier allein endlich noch: *Binnit, Skeroklas, Jordanit* und *Dufrenoysit!*

Gegenwärtig wird dieses Dolomitlager von den Gebrüdern Walpen aus Imfeld sorgfältig ausgebeutet.

Von *Fiesch* aus sind wir noch dem Gletscherthale (siehe Tonbild p. 24) gleichen Namens einen Besuch schuldig. Das *Fiescherthal* öffnet sich gegen Norden; es ist eingeschlossen und überragt

von mächtig aufgebauten Felspyramiden, Bergriesen ersten Ranges: Auf der Ostseite erhebt sich die Gebirgsmauer, vom *Setzenhorn* (3065 *m*) ausgehend, immer höher und höher, über das *Wasenhorn* (3642 *m*), über *Vorder- und Hinter-Galmihorn* (3524 und 3482 *m*), *Oberaar-Rothhorn* (3458 *m*), *Oberaarhorn* (3642 *m*) bis zum fürstlichen *Finsteraarhorn* (4275 *m*). Dann folgen im Norden das *Agassizhorn* (3950 *m*), das *Klein-*, *Gross-* und *Hinter-Fiescherhorn* (3875, 4048, 4020 *m*) und gegen Westen das kleine und grosse *Grünhorn* (3927, 4047 *m*), die *Walliser Fiescher-* und *Wannehörner*, alle noch stark über 3000 *m* hoch. Die Senkung wird nun bedeutender; denn die *Strahlhörner* haben nur noch eine Höhe von 3034—80 *m* und der letzte Berg im reichen Kranze, das vielbesuchte *Eggishorn* hat nur noch 2941 *m*.

In den letzten Jahrzehnten sind die meisten dieser Berge bestiegen, die dazwischen liegenden Hochpässe begangen und ihre Gletscherlabyrinthe durchforscht worden, aber nur mit vieler Mühe und grosser Ausdauer und unter Ueberwindung mannigfacher Gefahren.

In J. Tschudi's Reisebuch, besonders aber in den Jahrbüchern des schweizerischen und anderer Alpenclubs, sind diese vielfachen Besteigungen und Touren aufgezeichnet und beschrieben. Derselben eingehender zu gedenken, ist uns nicht gestattet; nur Eine Gletscherwanderung wollen wir herausgreifen und zwar diejenige, die dies ganze Gebiet durchschneidet und uns einen übersichtlichen Einblick in dasselbe gestattet. Es ist die Wanderung von Fiesch über das Oberaarjoch (3238 *m*) nach der Grimsel (circa 14 Stunden).

Bevor wir uns jedoch unter der Leitung kundiger Führer und bergmässig ausgestattet auf die Reise begeben, wollen wir einen Blick in längst vergangene Tage zurückwerfen; wir wollen uns erkundigen, wie die Berge mit ihren Gletschern vor mehr denn 300 Jahren aussahen, damals, als die Stürme der Reformation auch über die Bewohner im stillen Goms hereinbrachen und im sonst glaubenstreuen Wallis vieljährige Kämpfe heraufbeschworen. Es ist anerkannt, dass alle Berg-

bewohner konservativ sind und nicht für neue Ideen schwärmen. Hart wie der Fels ist ihr Kopf und hängt am Alten, besonders, wenn das Alte so lange gut und nützlich war. Im Wallis dauerten die religiösen Streitigkeiten und Verfolgungen das ganze 16. Jahrhundert hindurch, bis endlich im Jahre 1603 am 20. Heumonat auf der *Planta bei Sitten* durch Stimmenmehrheit der versammelten Landleute beschlossen wurde, bei der alten Kirche zu bleiben. Während früher die Reformirten verfolgt waren, konnten sie jetzt mit Hab und Gut frei abziehen, um sich eine neue Heimat zu suchen. Ganz anders aber verfuhren die gnädigen Herren in Bern mit den Bewohnern ihrer Gebirgsthäler; überall wurde die Kirchenverbesserung von 1528 mit Gewalt dem Volke aufgedrungen. So auch im Thale von *Grindelwald.* Heute noch weiss man hüben und drüben davon zu erzählen, dass damals reger Verkehr bestanden zwischen denen vom Wallis und denen von Grindelwald. Laut den noch vorhandenen Kirchenbüchern in Grindelwald sollen sich die der Reform zugeneigten Walliser über die Gletscher nach Grindelwald begeben haben, um dort ihren Kultus zu pflegen, sich trauen, ihre Kinder taufen zu lassen, während im Gegentheil glaubenstreue Grindelwaldner den umgekehrten Weg einschlugen, um im katholischen Wallis ihre Religionsübungen zu verrichten. Noch früher sollen die Walliser über den Berg gezogen sein, um zur Kapelle der hl. Petronilla am Mettenberge zu wallfahrten, indessen die Grindelwaldner in den warmen Schwefelbädern zu Fiesch Genesung ihrer leiblichen Gebrechen suchten. Der Wallfahrtsort der hl. Petronilla ist seit Anfang des 17. Jahrhunderts vom Gletscher überdeckt, und die Bäder von Fiesch wurden ungefähr zur selben Zeit unter dem Schutte eines Bergsturzes begraben.

Wie war's aber möglich, von Goms nach Grindelwald zu gelangen, über die hohe, grause Gletscherwand? Wir wissen ja, dass der jetzt bekannte leichteste Uebergang dorthin, über das *Mönchsjoch,* noch heute zu den tapfersten Thaten kühner Bergsteiger gerechnet wird.

Alte Chroniken, die Ueberlieferung und insbesondere noch vorhandene Reste des einst bestandenen Weges, sowie noch heute übliche Ortsnamen geben uns Aufschluss darüber. Aus erstern erfahren wir, dass anno 1540 die Grindelwaldner Gletscher wegen der grossen Hitze und Tröckne ganz abgeschmolzen waren, während anno 1602 die Gletscher ihre grösste historisch bekannte Ausdehnung erreicht hatten. Während dieser Epoche war es ein Leichtes, von *Fiesch* oder von *Naters* am *Mörjelensee* vorbei durch das Thal, das jetzt vom Aletschgletscher bedeckt ist, aber zu jener Zeit noch reiches Weideland war, über die Alpen von *Rinderturren* und *Schönbühl* zum *Faulberg* zu gelangen. Hier erst, am sogenannten *Concordiaplatze,* musste der Gletscher betreten werden und dessen Steigung über den *Jungfraufirn* oder auch über das *Ewigschneefeld* mochte kaum mehr als 600 *m* betragen. Freilich war dann der jenseitige Abstieg wegen seiner grossen Steilheit auch schwierig, aber doch wegen der damals abern (eislosen) Fels- und Geröllhalden bedeutend leichter zu begehen, als die heutige Gletscherwand. Auch das obere vergletscherte Fiescherthal soll zu jener Zeit einem grossen Sennthum reiche Atzung geboten haben und es ist noch nicht lange her, dass im Gemeindehaus zu Fiesch ein Käse mit der Jahrzahl 1600 aufbewahrt wurde, der von der längst verschwundenen Alp stammen sollte. Derselbe wurde auf der landwirthschaftlichen Ausstellung in Sitten von Männiglich angestaunt.

Wie im obern Grindelwaldthal, *am Mettenberge,* so soll auch im Fiescherthal, auf der Alpe *Ziteren,* eine Kapelle zu Ehren der hl. Petronilla, der Schutzpatronin der Alpenweiden, gestanden haben, in deren Thürmchen Glöckchen hingen von gleichem Gusse und selbem Tone, deren wunderbarer Klang den verirrten Wanderer durch Nacht und Ungewitter an's ersehnte Ziel geleitet habe. Die Glocke vom Mettenberge wird noch im Grindelwald aufbewahrt; die von Ziteren wurde längst eingeschmolzen.

Nach dieser historischen Abschweifung wollen wir nun unsere Wanderung fortsetzen. Auf zum *Oberaarjoch!* Der



637 Der Aletschgletscher und Mörjelensee vom Grätli aus.

vierzehnstündige Weg ist weit und mühsam, besonders der Aufstieg bis zum obern Fieschergletscher; es ist deswegen nothwendig, in aller Frühe aufzubrechen. Die ersten drei Stunden, bis zum untern Staffel der Mörjelenalp, sind ein angenehmer Spaziergang auf vielbegangenem Alpweg. Von da an folgt man dem gewöhnlich schneefreien Bord des untern Fieschergletschers längs des Fusses der Walliser Fiescherhörner. Runsen und Schluchten durchfurchen die zerklüfteten Gneiss- und Granitwände, die in ihrem Innern, besonders da, wo sie von weissen Quarzadern durchzogen sind, reiche Schätze seltener Mineralien*) bergen, auf welche die Strahler (Mineraliensucher) fleissig fahnden. Berühmt ist die im Jahre 1757 hier entdeckte Bergkrystallhöhle. Sie enthielt Riesen von 500—1400 Pfund Schwere. Die Franzosen nahmen sie anno 1799 sammt manchen andern Schätzen des Landes mit nach Paris, wo bei einem Triumphzug Napoleons die zwei schönsten Pyramiden-Krystalle paradiren mussten.

Nach einstündigem starkem Marsche betreten wir endlich den Gletscher, überspringen muthig die zahlreichen Gletscherspalten, umgehen klug die einsturzdrohenden Seracs (Eisblöcke), bewundern die zahlreichen Gletschertische und lauschen hinab auf die in blauer Tiefe sich verlierenden Bäche (Gletschermühlen genannt) — man glaubt sich in eine andere Welt versetzt! So geht's vorwärts und immer höher bis an den Fuss des *Finsteraar-Rothhorns*, das wir an seiner Nordseite umgehen, da, wo der südliche Ausläufer des himmelanstrebenden *Finsteraarhorns*, eine langgestreckte Felsmauer, sich herunterzieht. Die früher vielbenützte *Rothloch-Cabane* lassen wir abseits liegen und erstürmen den letzten Aufsteig zum Oberaarjoch, eine silberglänzende Firnwand!

Nach diesem sechsstündigen Gletschermarsch haben wir eine längere Rast wohl verdient. Wir benützen sie, um uns in der neuen, allerliebsten Clubhütte wohnlich einzurichten,

*) Albit, Adular, Apatit, Bergkrystalle, Chlorit, Epidot, Fluorit, Rutil, Stilbit, Skolezit, Titan u. a.

um zu kochen und um die durchnässten Strümpfe und Hemden zu wechseln.

Nachdem wir der Pflege unseres Leibes Rechnung getragen, überlassen wir uns auf der Höhe des Joches ganz dem Genusse des Anblicks der unvergleichlich grossartigen Gebirgswelt.

Wie diese beschreiben? Wir möchten aufjauchzen in begeistertem Gesange, da wir erzählen sollen von den geschauten Wundern! Unser Auge vermag sich nicht abzuwenden von der herrlichen Gletscherwelt, die ihm hier geoffenbaret wird, und die sich besonders gegen Süden erschliesst. In Blau und Weiss schillernd, von tausend Klüften durchzogen, liegen zu unsern Füssen die Eismassen des Fieschergletschers, ein mächtiger Eisstrom, eingebettet zwischen steilen Gebirgswänden, unaufhaltsam der unsichtbaren Tiefe zueilend. Dem Hintergrunde dieses Gletscherthales entsteigt eine Schaar gepanzerter und gewappneter Bergesriesen, die Beherrscher des Binnthals, des Simplon und der Visperthäler. Hochberühmt sind ihre Namen: *Helsen-*, *Hülle-* und *Bortelhorn* sind uns vom Binnthal her schon bekannt; das *Furggebaumhorn*, *Monte-Leone*, *Wasenhorn*, der *Portiengrat*, das *Weissmies* und die *Fletschhörner* bergen zu ihren Füssen den Pass und die Thäler des *Simplon*, und der *Monte-Rosa*, *Rympfischhorn*, *Allalinhorn* und die Gruppe der *Mischabelhörner* sind die Fürsten der Visperthäler, des Eldorado's der Bergsteiger. Grüne Alpenhöhen, von Hochwäldern umkränzt, umgürten diese Firn- und Felsengipfel, und an ihrem Fusse lachen einem die Wiesen und Pflanzungen entgegen, welche die Nähe des fruchtbaren Rhonethals verkünden, in dessen Grund jedoch das Auge nicht zu dringen vermag.

Einen ernsten Kontrast zu diesem freundlichen Gemälde bildet der riesige Gebirgskamm im Westen und Norden. Himmelhoch aufgethürmt, in unmittelbarer Nähe, sind die gezackten Felszinnen der unvergleichlichen Berner Hochalpen, und erregen durch ihre Mächtigkeit und Formenschönheit unsere Bewunderung. Bald ruht der Blick auf dieser von der Pracht eines ewigen Winters umfangenen, mächtigen Gebirgs-

welt, über welche die Stille des Grabes sich breitet, — bald schweift er hinüber und haftet an jenem Gemälde, das sich am entfernteren Horizonte entfaltet und erfreut sich dort an der wechselnden Färbung, in welcher die Gipfel des Monte-Rosa und der Mischabel erstrahlen — oder er wendet sich gegen Osten zum *Oberaargletscher*, der sich gegen die finstere Grimsel hinunterzieht und dem wieder eine neue Welt formenreicher Gipfel entsteigt.

Der Wanderer ist dem S. A. C. grossen Dank schuldig, der kein Opfer scheut und allenthalben im unwirthlichen Hochgebirge Zufluchtshütten errichtet.

Die Clubhütten der Schweiz stehen Reisenden aller Nationen, ohne Ausnahme, unentgeltlich zu Gebote; nur erwartet man von ihnen, dass sie dieselben, sowie ihre Möbel und Geräthe in gutem Zustande zurücklassen. Im Fremdenbuch der Oberaarhütte lesen wir folgenden diesbezüglichen Aufruf:

An meine verehrten Besucher!

Im Frieden ziehet ein und aus
In meinem kleinen Gletscherhaus;
Tourist, Clubist und Führer, Strahler,
Hier braucht Ihr keine blanken Thaler,
Von Rechnung ist hier nicht die Spur,
Bedienung gratis — glaubet's nur!
Zwei Bitten hab' allein ich heut',
Gewährt mir die, Ihr lieben Leut:
Schreibt Euern Namen mir in's Buch,
Wenn Ihr befriedigt vom Besuch,
Und seid Ihr's nicht, — so thut's nicht minder;
Setzt, wie Ihr's wünschet, gleich dahinter:
„Wollt Gemsen Ihr und Bären sehn?
Will Sonn' und Mond nicht richtig geh'n?
Macht's Kribbel-Krabbel in den Decken?
Will Euch die Suppe hier nicht schmecken?"
Schreibt Alles ein! — Auch was passieret,
Wie Ihr zu mir seid hermarschieret
Et—cetera Et—cetera —
Zu dem ist dieses Buch jetzt da!
Um eines bitte ich noch schön:
„O lasst im Schmutze mich nicht steh'n;
Geschirr und Boden haltet rein,
Gelöscht soll auch das Feuer sein;
Die Decken hänget wieder auf,
Thür und Fenster schliesset drauf;
Dann zieht in Gottes Namen hin,
Bedenkt, dass kein Hôtel ich bin."

Den besten Wunsch auf Eure Reis',
Habt acht auf Schnee und blankem Eis,
Der Himmel bleibe stets Euch klar!
Die Hütt' am Joch vom Ober-Aar."

Die Clubhütte ermöglicht schwächeren Gängern, die Tour von Fiesch nach der Grimsel auf zwei Tage zu vertheilen und andern bei plötzlich eintretendem schlechtem Wetter hier Schutz zu suchen, während viele in derselben ihr Standquartier aufschlagen, um Bergbesteigungen zu unternehmen, die sonst kaum oder nur sehr schwer auszuführen wären. Oberaarhorn, Finsteraarhorn, Studerhorn, Grünenhorn, Scheuchzerhorn, Escherhorn, der Thierberg, Grünberg und Zinkenstock werden von hier aus am leichtesten bestiegen, und die zahlreichen, zwischen denselben eingebetteten Firne und Gletscherpässe begangen.

Ehe wir die liebgewonnene Hütte verlassen, müssen wir noch eines andern Weges hieher gedenken, der anno 1883 von dem Geologen E. von Fellenberg entdeckt wurde. Er kam von *Biel* im *Goms* durch das *Bieligerthal* (auch *Wallithal* genannt) auf die *Bieligerlücke* (3158 *m*), die zwischen dem *Wasenhorn* (3457 *m*) und dem *Vordergalmihorn* (3524 *m*) liegt. Der Weg ist kürzer und gefahrlos, und der letzte Aufstieg zur Lücke sei eine allerliebste Kletterei ohne alle Schwierigkeit. Man sieht auf einem Felsenvorsprung der Bieligerlücke die neue Clubhütte am Oberaarjoch, die über den *Galmi- und Studerfirn* in ungefähr zwei Stunden zu erreichen ist.*) Die ganze Tour bis zum Oberaarjoch wird von Biel aus 8—9 Stunden erfordern.

Wir nehmen nun Abschied vom Oberaarjoch und steigen über den *Oberaarfirn* in fünf Stunden bequem zum Grimselhospiz hinab, im Vorbeigehen die Alphütten im Oberaar berührend. Das Walliservolk verlegt hieher eine seiner rührendsten Sagen, die uns Pfarrer Tscheinen also erzählt:

*) Siehe XIX. Jahrgang vom Jahrbuch des S. A. C., pag. 69 und folgende.

Die edle Mailänderin.

Auf der Aare, der öden Alpe, die durch Kauf an die weitentlegene Gemeinde Törbel im Visperthale gekommen ist, begegnete ein Hirt, der ein verlorenes Rind aufsuchte, in der wildesten Gegend, wo nur Gletscher und kahle Felsen zu sehen, bei finsterm Regenwetter zu seinem Erstaunen einer vornehmen Dame, welche gegen den Gletscher wanderte. Er verdoppelte seine Schritte, um derselben seine Dienste anzubieten, falls sie sich verirrt hätte. Bei seiner Annäherung bemerkte er, dass sie schön, jung und vornehm war, aber was ihm am meisten auffiel, dass sie keine Kopfbedeckung hatte und barfuss einherging. Aus ihren prächtigen Haaren, welche in reichen Locken auf ihre Schultern herabfielen, tröpfelte der Regen, an ihrem Lilienhalse hing eine Goldkette, ihre schlanken Lenden umgab ein kostbarer Gürtel und ihre Arme waren gleichfalls mit goldenen Reifen geschmückt. An den Fingern ihrer kleinen, schneeweissen Hände glänzten Ringe mit Diamanten besetzt. Ihre blossen Füsse, welche von der Kälte und Nässe geröthet waren, schienen so zart zu sein, dass jedes Steinchen selbe hätte verwunden müssen. Mit einer Hand hielt sie züchtig die seidene Schürze empor, um sich den Gang zu erleichtern durch die rauhe Gegend, in der andern führte sie einen langen Reisestock. Sie trat mit ihren delikaten Füssen auf die harten, kalten und nassen Steine so behutsam, dass man sah, jeder Schritt mache ihr Mühe und verursache ihr Schmerzen. Ihr holdseliges Angesicht trug die Spuren von vielem Weinen, in ihren grossen und sanften Augen schimmerten noch frische Thränen und ihre feinen Lippen öffneten sich zu leisen Seufzern und Gebeten. Voll Verwunderung über diese seltsame Erscheinung und von tiefem Mitleiden gerührt, fragte er: „Aber um Gotteswillen, meine schöne gute Frau, was wollet ihr bei so harter Witterung und in einer so wilden Gegend? Ihr müsst euch ganz verirrt haben? Ach, dass Gott erbarm! ihr geht ja barfuss, ohne Hut und Regenschirm;

gewiss seid ihr verunglückt? Oder wo sind eure Bedienten? Habet ihr keinen Führer mitgenommen? Ihr seid doch nicht zu Fuss hieher gekommen? Ohne Zweifel seid ihr nicht ferne von hier vom Pferde gestiegen und habet allein euch zu weit von eurer Begleitschaft entfernt und verirrt?" — „Nein, mein guter Junge," erwiderte die Dame mit einer lieblichen Stimme, „ich habe mich nicht verirrt; ich komme wirklich hieher ohne Begleitschaft, ohne Pferd, ohne Diener, ohne Hut, Schuhe und Regenschirm. Soeben komme ich von einer grossen Stadt und glänzendem Palaste. Mein Leib liegt noch warm in Mailand auf dem Todtenbette, um welchen meine lieben Eltern, als um ihre einzige Tochter, bitterlich weinen und ihn mit ihren Thränen benetzen. Ich bin von Gott verurtheilt worden, dass ich in diesem Gletscher abbüssen muss, weil ich bei Lebzeiten fast auf keine Erde getreten, weil ich immer in der Kutsche fuhr, niemals in eine Traufe kam, nie ohne stattliche Begleitung mich von Hause entfernte, nie einem kalten Lüftchen mich aussetzte, keine anständige Freude mir versagen mochte, mich vor aller Anstrengung und Mühe fürchtete; darum bin ich zur Strafe meiner Verzärtlichung verurtheilt, in dieser rauhen Wildniss barfuss, in Regen, Kälte und Ungewitter zu wandeln und in diesem Gletscher abzubüssen — dies ist mein Fegfeuer — denn ausser dieser Verzärtlichung habe ich keine Sünde begangen." — Bei diesen letzten Worten kam plötzlich ein dichter, finsterer Nebel und kalter Regenschauer daher, welche ihm die liebliche Gestalt aus den Augen entrückten. Als nach wenigen Augenblicken der Regenschauer mit dem dichten Nebel vorüber war und die Gegend wieder sich etwas aufheiterte, da war keine Spur von der schönen Frau mehr zu erblicken. Augenblicklich, aber leider zu spät, fiel ihm ein, Gott habe nicht umsonst es zugelassen, dass sie ihm in so schöner Gestalt erscheinen durfte. Gewiss habe ihr zur völligen Erlösung nur wenig gefehlt; ach, statt der unnützen Fragen hätte er ihr seine Hülfe anbieten sollen, womit er sie erlösen könnte. So laut er vermochte, rief er jetzt in die Gegend, wo sie verschwunden: „Schöne Frau, o saget mir doch, womit

kann ich euch erlösen?“ Aber statt einer Antwort kam jedesmal ihm nur ein schwacher Widerhall von seinen eigenen Worten zurück; melancholisch rauschte der Bach, dumpf donnerte der Gletscher, bleiche Nebelgestalten stiegen aus den Gletscherspalten auf und nieder — aber von ihr sah und hörte er nichts mehr. — Und so oft ihn später eine wunderbare Sehnsucht bei Nebel und Regen in diese wilde Gegend hinführte und er sich auf die nämliche Stelle setzte, wo die zarten Füsse der herrlichen Frau gestanden, sein Angesicht nach der Gegend wandte, wo sie verschwunden und die ehemalige liebliche Erscheinung sich recht lebhaft zurückträumte und oft mit lauter Stimme rief: „Schöne Frau, kann ich noch etwas thun, um euch zu erlösen?“ — so kam immer der gleiche schwache Widerhall von den Felsen zurück, wie ehemals. Oft zogen die gleichen dichten finsteren Nebel mit kaltem Regenschauer an ihm vorüber, der Thalbach rauschte eben so melancholisch und der Gletscher liess wieder ein dumpfes Donnern hören wie damals; die ganze Gegend war auch jetzt eben so wüst und aus den Gletscherspalten tauchten ebenfalls bleiche und seltsame Nebelgestalten auf und nieder wie damals — aber die holde und schöne Frau sah und hörte er zu seinem grössten Leidwesen niemals wieder.*)

*) Siehe Wallisersagen, gesammelt von Tscheinen und Ruppen.

Das Eggishorn und der Aletschgletscher.

Der bedeutendste Gletscher der Alpen ist der grosse Aletsch; er überragt alle nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Schönheit. Um ihn in seiner ganzen Majestät überblicken zu können, steigt man auf das Eggishorn. Von Fiesch aus erreicht man in 4 1/2 Stunden auf gutem Reitweg den beinahe 3000 *m* hohen Gipfel, einen der besuchtesten Punkte der Schweiz. Ungefähr 1 1/2 Stunden unter dem Gipfel hat die Spekulation ihren Sitz aufgeschlagen und ein Hotel errichtet, zu dem jährlich Reisende in Menge aus der ganzen Welt herbeiströmen, und das an und für sich auf den Touristen ebenso anziehend wirkt, wie die berühmte Aussicht auf dem unvergleichlichen Eggishorn. Von einem Genfer Clubisten, Herrn E. Pictet, lesen wir im „Echo des Alpes“ folgende diesbezüglichen Worte: „De nos jours, même en Suisse, il y a beaucoup d'hôtels dans lesquels il n'y a plus d'hôte. Ce sont des entreprises plus ou moins anonymes où le voyageur a un numéro et une carte à payer, rien de plus. Heureusement, ce n'est pas partout ainsi. L'hôtel de l'*Eggishorn* ou de la *Jungfrau*, comme on voudra l'appeler, a un hôte et un hôte très-attentif, un de ces hôtes, qui vous reçoivent, qui se souviennent de vous, qui s'informent de vos désirs, vous dirigent dans vos courses, qui pensent, en un mot, qu'on peut être hospitalier en étant maître d'hôtel.“

Unmittelbar hinter Fiesch überschreiten wir die Brücke des Fiescherbaches und steigen ziemlich steil durch den Wald hinauf. Die mächtigen Bäume finden hier reichliche Nahrung;

Eggishorn und Aletschgletscher.



 Verlag von Orell Füssli & Co.

gar leicht und tief vermögen sie ihre Wurzeln in den Moränenschutt alter, längst verschwundener Gletscher einzugraben. Aber auch Bergbäche, deren Bett gewöhnlich ganz trocken liegt, die aber bei anhaltendem Regenwetter oder schneller Schneeschmelze stark anschwellen, reissen tiefe Furchen in die lockere Erde und schaffen an dem Rande derselben manchmal phantastische Gebilde, die Schlössern und Thürmen gleichen, und die vom poesiereichen Gemüthe der Gebirgsbewohner bevölkert und als Wohnsitze der Feen und „Godwergi“ angesehen werden. Nahe an unserm Wege steht ein solches Gebilde, ein eigenthümlich geformter Erdthurm, der „*Godwergithure*“, von dem die Sage gar Vieles zu erzählen weiss. In seine Seiten sind allerlei Steinbrocken eingekittet; er trägt auf seinem Scheitel, ähnlich wie die Erdpyramide bei Useigne im Hérensthal, einen Helm aus Granit, und galt als Hauptsitz und Sammelplatz der Godwergi. (Siehe Abbildung pag. 52).

Diese Godwergi, auch Godwerjini genannt, waren Zwerge, Erd- oder Bergmännlein und sind nur dem deutschen Wallis eigenthümlich. Sie waren braun von Farbe, klein von Gestalt, gering und zerlumpt in den Kleidern; aber von ihrer Dienstfertigkeit, Schlauheit und Kunstfertigkeit, auch von ihrer Wahrsagerei und Verstellungskunst weiss man Vieles zu erzählen. Sie waren barmherzig gegen Kranke und Arme, kannten die Wunderkräfte der Heilkräuter und wussten die Orte verborgener Schätze. Wehe aber Dem, der ihre Dienste mit Undank lohnte, oder der sie ihrer Kleidung oder Gestalt wegen verspottete. Der Segen war gewichen von seinem Haus und Feld, Krankheiten kamen über sein Vieh, Hagel und Wasserfluth über seine Aecker und Wiesen, und sogar in seinem Wohnhause fand er Tag und Nacht keine Ruhe mehr vor den lärmenden Unholden.

Sobald wir den Wald verlassen haben, erblicken wir das Hôtel hoch über uns. Man wendet sich links gegen die Hütten des Fiescherstaffels und steigt dann wieder rechts, immer über Alpenmatten, hinauf bis zum Hôtel.

Ehe wir das gastliche Haus betreten, wollen wir auf einer der Bänke der geräumigen Terrasse ausruhen und Umschau halten. Schon von hier aus ist die Aussicht eine sehr anziehende, umfasst einen weiten Horizont. Zu unserer Linken erblicken wir die ganze formenreiche Kette der *lepontinischen Alpen*, von der *Furka* bis zum *Monte-Leone;* uns gegenüber liegt der *Simplon* — in langgestreckten Bogen steigt die breite Heerstrasse zum Passe empor — und rechts verweilt unser Auge mit Entzücken auf dem schönsten Theil der *penninischen* Alpen, gebildet durch die *Fletschhörner*, *Mischabel*, *Monte-Rosa*, *Lyskamm*, *Matterhorn*, *Weisshorn* und ihre zahlreichen Trabanten.

Das geräumige Hôtel, ein vielbenützter Luftkurort, liegt hart am Felsen in geschützter und sonniger Lage. Der Platz zum Bau des Hauses und seiner Nebengebäude, der Terrasse und des davorliegenden Salatgärtchens, ja sogar der beiden, nach Osten und Westen führenden Spaziergänge sind dem Berge abgerungen, sind in die Geröllhalden und Felswände eingehauen und eingesprengt.

Hier ist gut sein, und wir wollen uns bei den liebenswürdigen Wirthsleuten Cathrein auf ein paar Tage wohnlich einrichten, um einige Ausflüge in die Umgegend zu machen. Freilich gerathen wir da in einen *embarras de richesse,* besonders hinsichtlich der Hochbesteigungen; wir beschränken uns desswegen auf diejenigen, die am interessantesten sind und von Jedermann ausgeführt werden können.

I. Auf's Eggishorn.

Unser erster Ausflug gilt der *Spitze des Eggishorn.* (Siehe Abbildung pag. 52). Ein gut unterhaltener Weg führt dahin und kann, mit Ausnahme der letzten Strecke, selbst zu Pferde zurückgelegt werden.

Bei früheren Besteigungen, noch ehe das Hôtel erbaut war, schlug man einen andern Weg ein, der etwas länger, aber weniger steil war. Man hielt sich mehr westlich, kam

auf den Satteleinschnitt — Elsenlücke genannt — zwischen Bettenhorn und Eggishorn und stieg dann dem Grat entlang zur Höhe. Es ist schade, dass man diesen Weg verlassen hat; denn gerade auf besagtem Sattel kann man ein ganz wunderbar klingendes vierfaches Echo hervorrufen. Seine Wirkung bleibt mir unvergesslich. Ein Waldhornist war mit uns, der einen kurzen heitern Melodiesatz ertönen liess. In ziemlich getrennten Zwischenpausen, zuerst schwach, dann viel stärker und heller, zum dritten Mal wieder schwächer und endlich ganz wehmuthsvoll verhallend, wie Klagen der im Gletscher eingefrorenen verbannten Jungfrauen, warfen die Felswände des Aletschhorns die Töne wieder zurück.

Oben angekommen setzen wir uns am Fusse des verwetterten Kreuzes auf einen der enormen Granitblöcke, die den Gipfel bilden und erfreuen uns am Anblicke von Gottes schöner Welt. Wir übersehen, tief unter uns, den ganzen grossen Aletschgletscher mit seinen zahlreichen Zuflüssen. Seine ungeheuren Eismassen brechen sich am nördlichen, steil abfallenden Fusse des Eggishorns und bilden zwischen dessen Felswänden und denen des gegenüber liegenden Strahlhorns durch seine sich hier stauenden Abflüsse den eigenthümlichsten aller Alpenseen, den blauen *Märjelensee* (s. Tonbild p. 32).

Durch die Flucht des Gletscherthales winkt uns aus der Ferne die silberglänzende, hehre „*Jungfrau*“, und neben ihr hält Wacht der breit-nackige, finstere „*Mönch*“, ihr getreuer Ekkehard, ihr alter Busenfreund. Unzählbar ist die Menge der Gipfel, die sich auf beiden Seiten an sie reihen und den ganzen weiten Horizont in glanzvollem Kreise umschliessen. Kommet und schauet die Pracht! Der Namen sind zu viele, um sie aufzuzählen, und wir verweisen zur Belehrung auf das vom Gebirgsingenieur X. Imfeld meisterhaft gezeichnete Panorama.

II. Zum Märjelensee.

Ein guter Fussweg führt uns vom Hôtel in zwei Stunden hinunter zum *Märjelensee*. Er liegt 2350 *m* über Meer, in

einer 300 *m* breiten, nahezu drei Mal so langen und über 40 *m* tiefen Bucht, von hohen Felsen und den Eismassen des Aletschgletschers umschlossen. Eisblöcke durchschwimmen gleich weissen Schwänen seine tiefblauen Wasser, deren Wellen sich beim leisesten Windhauche schäumend an den smaragdnen Gletschermauern brechen.

Der Gletscher vermag nämlich, trotz der Plastizität seines Eises, nicht, die Bucht auszufüllen, legt sich aber dabei so dicht an den Untergrund und die Seitenwände an, dass in gedachter Bucht seit undenklichen Zeiten sich ein See gebildet hat, welcher von dortiger Alp den Namen Mörjelen-See trägt. Es ist längst bekannt, dass dieser sich periodisch entleert. Nach vulgärer Annahme soll dieses je nach 7 Jahren geschehen, und das Ereigniss fand in den Sommern 1878 und 1884 zum letzten Male statt. In 2—3 Tagen entleert sich die kolossale Wassermenge von ungefähr 10 Millionen Kubikmeter, die sich durch den Aletschgletscher den Weg bahnen muss, und laut den Aussagen der Hirten ein furchterregendes Rauschen, Krachen, Gepolter und Klingeln in den grausigen Spalten und engen Eisgewölben verursacht. Die wüthenden und stiebenden Gewässer durchtoben die Abgründe des Gletschers und des schauerlichen Massachins, ergiessen sich über die Felder des Rhonethales und verursachen ausgedehnte Ueberschwemmungen, der Schrecken und die grösste Plage des Walliservolkes. Nur einige Wasserlachen in den Vertiefungen des sandigen Grundes geben dann noch Zeugniss vom verschwundenen See und die Eisblöcke liegen, wie auf den Strand geworfene Seeungeheuer, des früheren Glanzes beraubt, auf dem trockenen Grund umher.

Auch dieses Naturereigniss bringt der Volksmund in Verbindung mit einer Sage. Ein schrecklicher und mächtiger Bozo, der „Rollibock", bricht oft plötzlich und mit fürchterlichem Getöse aus dem Aletsch hervor, um die Verwegenen zu vernichten, die ihn herausfordern oder seiner spotten. Auch der Schnellste kann ihm nicht entfliehen, und wer von ihm ergriffen wird, den zermalmt er zu Staub. Er soll die

Gestalt eines Bockes mit grossen Hörnern und feurigen Augen haben, und sein ganzer Leib soll statt der Haare mit Eisschollen behängt sein, welche bei seinem stürmischen Laufe ein furchtbares Klingeln verursachen. Sand, Steine und Tannen soll er mit seinen Hörnern aufreissen und hoch in die Luft schleudern. —

Die Topographie des Mörjelensees in seinem Felsenkessel ist insofern eine eigenthümliche, als nahebei auf der Ostseite desselben eine Wasserscheide sich findet, welche um einen Meter tiefer liegt, als der tiefste Punkt des die Seeschlucht sperrenden Gletschers im jetzigen Zustande. Der auf Maximalhöhe gestaute See hat daher seinen sichtbaren und natürlichen Ablauf über jenes Joch nach dem im Osten gelegenen Fiescherthale. Diesem natürlichen, aber nicht ausreichenden Abflussbette soll jetzt durch Kunstarbeiten nachgeholfen werden, um das Land vor weitern Ueberschwemmungen von dieser Seite zu bewahren. Wäre der Wasserstand der Rhone im Augenblicke des Durchbruches des Sees ein hoher, wie dies in den Sommermonaten oft der Fall ist, so müssten die Verheerungen schreckliche werden; nicht nur Feld und Flur würden mit Schutt und Sand überführt, sondern auch die kostspieligen Strassen, Eisenbahnen und in erster Linie die Flussdämme würden zerstört und fortgerissen. Wie ein Damoklesschwert hing bis jetzt der Mörjelensee über dem Lande, dräuend, das grosse Werk der walliser Volkskraft und schweizerischer Bruderliebe, die Rhonekorrektion, zu vernichten. Oft schon wurde die Frage aufgeworfen, ob es sich lohne, unzählige Millionen darauf zu verwenden, ein verhältnissmässig kleines Gebiet vor dem Untergange zu bewahren? Mit den Worten des edeldenkenden Ständerathspräsidenten Birmann wollen wir antworten und mit ihm ausrufen:

„Heil dem Volke, das seine Kräfte übt, um im Nothfalle dieselben dem äussern Feinde entgegenzusetzen — es verdient ein selbständiges Volk zu bleiben. Doppelt Heil aber dem Manne, der seine Heimat liebt, dem es an's Herz geht, wenn Grund und Boden vor seinen Augen zerstört

werden — er kennt die Liebe zum Vaterlande, zur gemeinsamen Heimat. Nicht mit Zahlen ist zu rechnen, sondern mit der stärkern Macht der Gefühle. Es gilt den Boden dem Vaterlande zu erhalten; vom Schweizerboden soll weder durch einen äussern Feind, noch durch die Schrecknisse der Natur etwas verloren gehen. Der innere Werth eines Volkes wird in der Geschichte nicht nur aus dem Heldenthum des Schlachtfeldes, sondern auch aus den Friedenswerken erkannt."

III. Der Aletschgletscher und die Concordiahütte.

Das Hôtel auf Eggishorn ist nicht nur Luftkurort, sondern zugleich eine der angenehmsten Stationen für die interessantesten und lohnendsten Exkursionen in der ganzen Alpenwelt. Wir sind am Thore all' der zahlreichen Hochpässe, die über die Berneralpen führen, am Fusse der mächtigen Felskolosse derselben, sind in nächster Nachbarschaft ihrer Gletscher und Firnen, die von der Grimsel bis zur Gemmi in mannigfachen Windungen und Verzweigungen, in ununterbrochener Reihe sich hinziehen und durch vielfältige Schluchten zu Thale stürzen.

Tschudi bespricht in seinem schon erwähnten Reisehandbuch die Routen über das *Jungfrau-*, *Eiger-*, *Mönch-*, *Fiescher-* und *Agassizjoch* nach *Grindelwald;* über das *Ebenfluhjoch* und *Lawinenthor* nach *Lauterbrunnen;* über das *Oberaar-*, *Kasten-*, *Studerjoch* und *Unteraargletscher* nach der *Grimsel;* und über den *Beichgrat* und die *Lötschenlücke* nach Kippel im *Lötschenthal* — sowie die Besteigungen folgender Berge: *Aletschhorn* (4198 *m*), *Klein-* und *Gross-Wannehorn* (3717 *m* und 3905 *m*), *Gross-Nesthorn* (3820 *m*), *Ebene-Fluh* (3964 *m*), *Dreieckhorn* (3822 *m*), *Jungfrau* (4167 *m*) und *Finsteraarhorn* (4275 *m*).

Die meisten dieser Touren, welche für gewöhnliche Kräfte mehr als Einen Tag in Anspruch nehmen, werden desswegen nicht direkt vom Hôtel aus in Angriff genommen, sondern von der Clubhütte auf dem sogenannten *Concordiaplatz.* Der fuss-

tiefe Schnee, der auf den Gletschern und Hochfirnen liegt, wird beinahe täglich von der Mittagssonne so aufgeweicht, dass das Marschiren hiedurch sehr mühsam und gefährlich wird. Man rückt auch deswegen am Vorabend dem Reiseziele so nahe als möglich, um vor Mittag die Schneefelder im Rücken zu haben. Ueberdies ist die Atmosphäre in den Morgenstunden reiner, der Himmel wolkenloser, die Aussicht also weit klarer und umfangreicher. Seit dem Bestehen der Club-Cabanen können desswegen die grössten und mühevollsten



Concordiaplatz.

Besteigungen verhältnissmässig leicht ausgeführt werden, ja sogar von weniger geübten Gängern.

Unter allen nimmt die *Concordiahütte* den ersten Rang ein.

Sie liegt eine Stunde ob der alten Zufluchtsstätte am Faulberg, am Vereinigungspunkte der fünf grossen Firnströme des Aletschgletschers, in grossartiger, imposanter Lage; diese Stelle trägt desswegen gewiss nicht mit Unrecht den gleichen Namen, wie ihr Schwesterplatz in Paris.

Zu ihr wollen wir wandern, nicht um eine der angeführten Besteigungen zu unternehmen, nein, einzig und allein dem unvergleichlichen *Aletschgletscher* zu liebe (s. Tonbild pag. 48).

Denn ein Gang über diesen Gletscher, der mit Inbegriff seiner Firnregion eine Längenausdehnung von fünf Stunden und eine durchschnittliche Breite von fast einer halben Stunde hat, ist auch für denjenigen Reisenden, dessen Ziel ausschliesslich diese Wanderung ist, eine Quelle reichen Genusses. — Die feierliche Stille, die in diesem Eisthale waltet, und nur etwa von dem Schalle der Fels- oder Eisbrüche und von dem Rauschen der Gletscherbäche unterbrochen wird, — sowie die riesenhafte Grösse dieser Eismasse, mit ihren Moränen, ihren tausend Verklüftungen, die dies ganze Thal, wer weiss wie viele hundert Fuss tief, ausfüllt und bis zu den Wohnungen der Menschen niedersteigt, — diese gletscherbepanzerten Berge, die das Thal einschliessen und deren leuchtende Firngipfel an das dunkelblaue Gewölbe des Himmels reichen, — diese wilden, zerrissenen Felskämme, die in ihrem verwitterten Zustande von gewaltigen Naturrevolutionen Zeugniss geben, — diese sonnigen, grünen Plätzchen am Gletscherrande, die einzig an die Nähe einer fruchtbaren, mit reicher Vegetation geschmückten Welt erinnern, denen aber doch schon manches liebe Kind Flora's in zartem Farbenschmelz entspriesst, — alle diese eigenthümlichen, wunderbaren und grossartigen Erscheinungen vereinigen sich zu einem Bilde, von welchem Gemüth und Phantasie des Wanderers ergriffen werden und das in seinem Geiste unvergessliche Erinnerungen zurücklässt!

Was Wunder also, dass auch das Volk ihn mit Begeisterung liebt, ihn in seinen Liedern besingt, ihn in den Duft seiner Sagen kleidet.

„O wie bin ich in Aletsch gern,
O wie ist mir in Aletsch wohl;
Thuot mer schi d's Herz im Lib erfreuwu
Wenn i gegn'n Aletsch sollu!"

lautet eine alte Weise, mit der ihn die Hirten und Sennerinnen vom Aletschbord aus begrüssen; und gar mannigfaltig sind die Legenden und Sagen, die im Munde der Bergbewohner fortleben. Gerne lauschen wir ihren Worten, wenn sie in frischlebendiger Sprache auf ihre Weise die innern Wunder



Aletschgletscher von der Bellalp aus

der Gletscherwelt zu enträthseln suchen. Des Gletschers wunderbare Natur, sein Bau und seine Bewegungen sind uns zwar heute keine Räthsel mehr; jedoch begreifen wir um so mehr, wie der schlichte Aelpler von seinem geheimnissvollen Wirken in Staunen gesetzt werden konnte, da es ja kaum einige Jahrzehnte sind, seit selbst Gelehrte noch ganz in irrigen und fabelhaften Ansichten befangen waren.

Ein Bild keuscher Reinheit, duldet der Gletscher nichts Fremdartiges in seinem Riesenleibe, sondern scheidet es wieder aus. Mit unwiderstehlicher Gewalt bricht er sich Bahn und schiebt Alles auf die Seite, was sich seinem Laufe entgegenstellt. Ist es nun zu verwundern, dass schon das poetische Alterthum, als die Geister noch eine so grosse Rolle spielten, in diese Feenschlösser und unterirdischen Kristallpaläste Eisköniginnen mit ihren Gletscher-Jungfrauen einziehen liess, damit sie über das ungeheure Gletscherreich herrschen sollten? Ist es zu verwundern, dass das alte, einfache, fromme Christenvolk des Wallis diese ihm wunderbaren Eismeere für einen passenden Aufenthaltsort der Seelen hielt, welche noch der Reinigung bedürfen? Wie schön und zart sind insbesondere die Sagenblüthen, die uns der Riesengletscher des Aletschthales bietet! Hier ist es, wo ehemals so viele Seelen sollen gelitten haben, dass man keinen Fuss auf denselben hat setzen können, ohne auf ihre Häupter zu treten! Da hat man zwei schöne, nackte Frauen gesehen, von denen die eine auf dem Gletscher sass, ihr wie Gold schimmerndes Haar an der Sonne kämmte und dabei bitterlich weinte, weil sie noch neunmal bis an den Hals einfrieren sollte, bis sie erlöst würde, während die andere, obgleich eingefroren, in der Hoffnung auf baldige Erlösung, wunderschön sang. Dies war der Schauplatz der schönen und lebenslustigen Emma, die an den Quatembertagen mit ihren Gefährten zum Todtentanze zog. Aus diesen Gletschern kamen die armen Seelen in die Hütte der frommen Schmidja, um sich zu wärmen; hier hauste der Lachergeist und die Wassernixe von Massachin und zeigte sich der starke Hirtenbube, der den Zwingherrn Urnafas von Naters besiegte. Hier sollen die Ge-

meinden gewesen sein, von denen fünfzehn Vorsteher in Mänteln und fünfundzwanzig Vorbräute, in weisses Landtuch gekleidet, am Frohnleichnamsfest nach Naters gekommen sind, und hier ist auch das verzauberte Thal, wo einst die Traube reifte und Weizenfelder sich ausbreiteten.

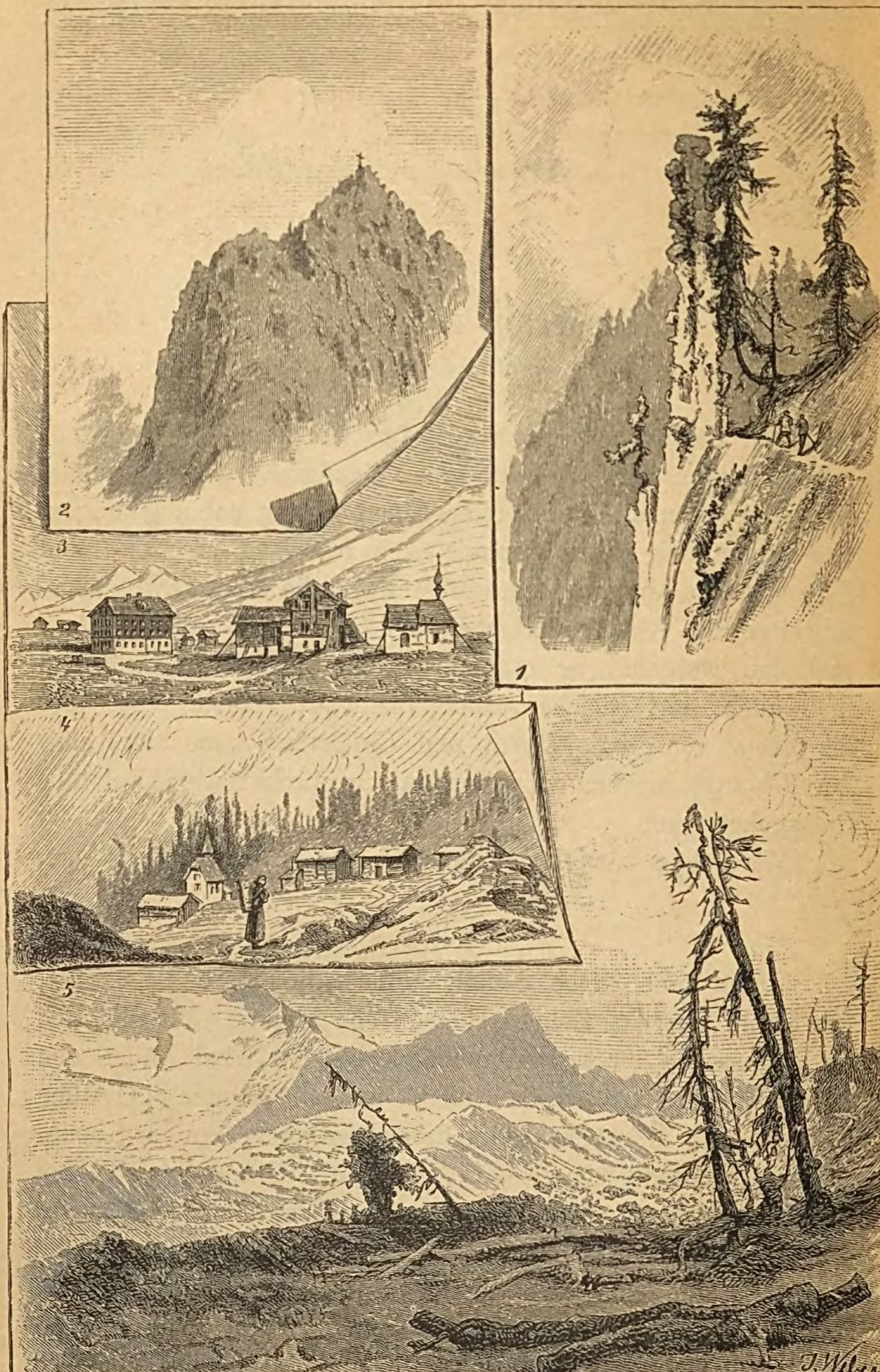
Riederalp und Bellalp.

Laut Ueberschrift unseres Heftes ist *Brig*, am Fusse des Simplon, das Ziel unserer Wanderung. Wir können vom Eggishorn aus auf verschiedenen Wegen dahin gelangen. Der breite Weg führt hinunter nach *Fiesch, Lax, Mörel* und *Naters;* eine andere Route übersteigt die *Elsenlücke*, überschreitet den Aletsch-Gletscher und zieht sich über *Bellalp* und den Naterserberg hinunter in das Rhonethal, während man auch, auf gleicher Höhe bleibend, seinen Weg über die *Alpen* von *Lax*, *Betten* und *Goppisberg* zum Hotel auf der *Riederalp* nehmen und von da aus direkt nach Mörel hinuntergehen kann.

Wir folgen hier der Reihe nach jedem dieser drei Wege.

I.

Kaum eine halbe Stunde unterhalb Fiesch liegt *Lax,* das letzte Dorf im Zehnen Goms. Von hier an fällt plötzlich die Strasse in starken Windungen tief zu Thal, über den *„Deisch“* oder *Gottesberg* hinab in den Zehnen „Oestlich Raron“, auch *Mörel* genannt. Dieser Deischberg, ein das Rhonethal absperrender Querriegel, bildet die Grenze der beiden Zehnen; schon in alten Chroniken hiess das Goms: „A monte Dei Superius“. Hier soll, laut einer Legende, der Apostel Barnabas den Gommern das Evangelium gepredigt haben, und davon soll der Berg seinen Namen tragen; von wannen er aber gekommen und wohin weiter dieser heilige Vorfahre



1. „Godwergithurc“ 2. Eggishorn. 3. Riederalp. 4. Bettenalp. 5. Am Aletschgletscher.

der Alpentouristen seine Schritte gelenkt, verschweigt uns leider die Legende. Jedenfalls sind aber die Gommer noch bescheiden in ihren Ansprüchen im Vergleich zu ihren welschen Landsleuten im Thale des Grossen St. Bernhardberges, in welchem einst kein Geringerer, als der Apostelfürst Petrus selbst gepredigt haben soll.

Das Thal ist von hier an eng und wild; die junge Rhone bricht sich unwirsch Bahn durch's harte Gestein, und erst bei dem, reizend in einem Obstbaumwald gelegenen, Mörel erweitert dasselbe sich wieder. Das Pfarrdorf *Mörel* war früher der Sitz mächtiger Familien, und in seiner Nähe zeigt man noch die Ruinen des Sitzes derer von Mangepan. Sowohl ihr Schloss, als das der Herren von Dirrenberg, wurde anno 1262 durch den Savoyergrafen Pierre zerstört, und zwar in dem Kriege gegen Heinrich von Raron, Bischof zu Sitten.

Von hier an verengt sich das Thal wieder, besonders bei der Wallfahrtskapelle zur *„Hochfluh“*. Kaum vermag sich die Strasse hier durchzudrängen, sich neben der Kapelle und der Rhone noch ein bescheidenes Plätzchen zu erobern. Sogleich jedoch wird der Thalgrund wieder breiter und ebener bis zum Einfluss der *Massa*, die sich durch die wilde Schlucht, in deren Tiefe sich der Aletschgletscher verliert, einen Ausweg erzwungen hat. Eine kühne steinerne Brücke, auf der weiland die schöne Gräfin von Blandra aus Visp, sammt ihrem einzigen Erben, dem jugendlichen Anton, im Jahre 1368 ermordet wurde, führt über den tobenden, trüben Gebirgsstrom.

Wer Freund ist von wildromantischen, schauerlichen Felsschluchten oder gar von Nerven und Gemüth aufregenden Situationen, der besuche das „Massachin“ *), der wage einen

*) Die Sprache der deutschen Walliser ist reich an eigenthümlichen Ausdrücken, um die mannigfaltigen Formen der Gebirge, Thäler, Schutthalden etc. zu bezeichnen. Der hochdeutsche Allgemeinbegriff „Schlucht“ heisst im Oberwallis *„Tobel.“* Diese sind aber gar verschiedenartig gebildet. Ein enger felsiger Tobel, eine längere bedeutende Erosionsbildung heisst *„Chin“*, (Massachin); wenn dieses enger und kleiner ist, so spricht man

Gang der gefahrvollen Wasserleitung entlang, die in schwindelnder Höhe an den überhängenden Felswänden hinführt. Nur wenige Bäume haben sich an dem nackten Gesteine ängstlich angeklammert; zu unsern Füssen braust in dunkler Tiefe die *Massa,* der stürmisch-wogende Gletscherstrom, in rasender Thätigkeit die Granitwände durchbrechend. An manchen Stellen nähern sich die Felsen der beiden Ufer so sehr, dass man in kühnem Sprunge über die Kluft setzen könnte. Wir wissen nicht, sollen wir die Grossartigkeit dieser Wildniss mehr bewundern, oder den Muth der kühnen Walliser, die durch die ganze Schlucht eine Wasserleitung anlegten und unter steter Lebensgefahr erhalten müssen — um einige spärliche Kulturen, die sonst dem Sonnenbrande erlägen, zu berieseln und zu ernähren. Das ganze Land Wallis ist von solchen Wasserleitungen durchzogen; sie sind ein Zeugniss des Fleisses und der Thätigkeit seiner Bewohner, des nimmerruhenden Kampfes, den sie täglich, Jahr aus und ein, mit den Elementen führen müssen, um der Mutter Erde ihre Schätze entlocken zu können.

Jenseits der Massabrücke betreten wir den Zehnen Brig, kommen am sonnigen Naters vorbei, und setzen nun über die Rhone nahe der Eisenbahnstation Brig.

von „*Chiller*“, dem bevorzugten Aufenthaltsort aller bösen Geister und Ungeheuer. Fallen die Wände in grosse Trümmer, so nennt man einen solchen Felstrichter „*Krachen*“, — *Illgraben* und der im *Ruffibach.* — Wehe dem, der an verrufenen Tagen oder gar zur Mitternachtsstunde sich dahin wagt; erschreckliche feurige Gestalten, der tobende Stier oder gar der Todtenzug stürzen den Verwegenen in's sichere Verderben! — Grössere Trümmermassen heissen „*Guffer.*“ Bestehen die Trümmerhalden aus kleinen Gesteinen, so nennt man sie „*Rüschinen*“ und „*Gand*“ oder „*Gandecke*“ (die Moränen der Guffer).

Erdschlüpfe aber werden mit dem Namen „*Ruffenen*“ belegt; steile bewachsene Abhänge heisst man „*Lahmen*“, gähe Felsabstürze „*Gfäll*“, vorspringende Felswände, Felsköpfe „*Tossen*“ und kleinere abgerundete Felspartien „*Tschuggen.*“

II.

Weit lohnender, wie schon gesagt, ist der Weg über die Alpenmatten, indem man bis zu den Hôtels auf *Rieder-* und *Bellalp* immerwährend auf der Höhe bleibt, stets einer prächtigen Aussicht sich erfreut und Gegenden durchstreift, deren landschaftlicher Charakter stets wechselt und das Gemüth immer wieder auf's Neue anregt.

Zuerst verfolgen wir den von Herrn Cathrein angelegten Fussweg, kommen über die Alpweiden der Gemeinden Lax, Betten und Goppisberg, sowie am melancholischen *Bettensee* vorüber. Das Jodeln der Hirten, der Klang ihrer Schalmeien, vermischt mit dem harmonischen Glockengeläute der Heerden, versetzt uns mitten in's Aelplerleben hinein, und wir können nicht umhin die zart gebauten, reichliche Milch spendenden Thiere, den Stolz und die Freude der Gommer, bewundern. Sie und die fetten Käse bilden einen sehr gesuchten Handelsartikel nach Italien und bringen viel Geld in's Land. Viehzucht ist beinahe der einzige Erwerbszweig der Hochthäler ob Brig.

Unter diesen Alpen ist die *Riederalpe* (siehe Bild p. 52), am schönsten gelegen. Wir erreichen sie in drei Stunden vom Hôtel Eggishorn aus. Herr de Sepibus aus Mörel hatte den glücklichen Gedanken, hier ein Pensionshaus zu erbauen, das sich seiner gesunden Lage, der stärkenden Bergluft, des ausgezeichneten Trinkwassers, der fetten Milch und der mannigfaltigen Spaziergänge wegen vorzüglich zum Luft- und Molkenkurort eignet; überdiess ist sie schon mit Anfang Juni schneefrei und kann desswegen sehr frühe bezogen werden. Die Besteigung des Aletschhorns soll von hier aus am wenigsten Zeit in Anspruch nehmen; sie kann an Einem Tage ausgeführt werden, bleibt aber trotzdem nur kühnen Bergsteigern vorbehalten.

Der genussreichste Ausflug und von Jedermann ausführbar, ist die Besteigung der *Hohenfluh* (2345 *m*), eine Erhebung des Grates, der vom Eggishorn her sich dem grossen



Bettensee

Aletschgletscher entlang zieht. In einer Stunde ist man oben und die Aussicht ist beinahe dieselbe wie vom Eggishorn. Ehe man den Gipfel erreicht, kommt man am *„blauen See"* vorbei, dessen Ufer von zerfallenen Sennhütten umgeben sind. Ueber diese weg sieht man das dunkle felsige Riederhorn und in lichter Ferne die schimmernden Firnhörner der Visperthäler. Einen auffallenden Gegensatz zu diesem unaussprechlich schönen Anblicke bilden die kahlen Felswände und braunrothen Schutthalden der gegenüber liegenden *Bettli-*, *Tunetsch-* und *Klenenhörner*. Sie bestehen zum grössten Theil aus Glanzschiefer, und es ist auffallend, dass sie gar so kahl und ohne alle Vegetation sind, da doch gerade dieses Gestein durch seine Verwitterungsfähigkeit und seine mineralischen Bestandtheile

im mittleren Rhonethal, besonders bei Sitten, einen so üppigen Boden für die Weinkultur bildet.

Der auf der Riederalp Weilende sollte nicht verfehlen, noch dem bewaldeten *Riederhorn* einen Besuch abzustatten. Dieser Felskegel (2238 *m*) ist weit gegen das Rhonethal vorgeschoben und gestattet, nicht nur weit hinaus in's Land zu schauen, sondern auch den schaurigen *Massachin* in all' seinen Einzelheiten zu überblicken.



Bellalp.

Auf der Höhe der *Rieder-Furka* hat der Besitzer der Riederalp ein zierliches Holzhaus erbaut, wo der müde Wanderer sich am herrlichen Walliserwein laben kann. Wir müssen hier vorbei, um unserm Reiseplan gemäss zur Bellalp zu gelangen. Von der Furka steigt man steil zum Aletschgletscher hinunter, im Schatten eines Urwaldes prächtiger Arollen. Von Zeit zu Zeit öffnet sich der dunkle Rahmen und gestattet reizende Ausblicke; bald durch die Massaschlucht hinaus auf die dunkle Felspyramide *Matterhorn* und ihre im bräutlichen Schmucke erglänzende Nachbarin *Weisshorn,* sammt der fürstlichen Braut getreuem Edelknappen, dem *Bruneggḣorn,* — bald hinunter auf den geheimnissreichen Gletscherstrom und hinüber zum himmelanthürmenden Riesengebirge, das sein Ufer bildet, ihn ewigtreu in seine Arme schliesst.

In einer Stunde erreichen wir den liebgewonnenen Bekannten, den Aletschgletscher, überschreiten ihn, nach Wunsch sogar auf Pferd und Maulthier, bequem in 30 Minuten, und sind nun am Fusse einer Felswand, *Aletschbord,* angelangt,

deren Höhe wir in einer weitern Stunde in zahlreichen Zick-Zacks erklimmen müssen.

Schon von Weitem winken uns die Hôtelgebäude der *Bellalp* freundlichen Gruss zu. Schweisstriefend langen wir auf der luftigen Höhe an und schätzen uns glücklich, im gastlichen Hause Einkehr halten zu können.

Während der Kurort Riederalp mehr bescheidenen Ansprüchen angepasst ist, für Familien, die in Ruhe und Stille die Sommermonate im Gebirge zu verbringen wünschen, begegnen wir hingegen auf der Bellalpe wieder mehr dem bunten Treiben der grossen Welt, der auch auf Reisen im Gebirge der Comfort und Luxus unentbehrlich ist.

Die Bellalpe, als Sommerfrische, ist neu, wie ihr Name. Beim einfachen Gebirgsvolk hiess die Alpe *„Aletschbord"*, und fast möchten wir bedauern, dass der alte Name, an den sich ein so reicher Sagenschatz knüpft, verloren gehen soll! — Auch er theilt das Loos jener lieblichen Idyllenzeit, deren Zauber durch die Aufklärung der Jahrhunderte abgestreift wurde. Da wo einst Geister und Kobolde ihre Heimat hatten, stehen jetzt stattliche Hôtels; Gegenden, welche früher nur Jäger und Hirten zu betreten wagten, wimmeln jetzt von Reisenden aller Nationen, und die höchsten Hörner, sonst nur von der Gemse und dem Lämmergeier bewohnt, müssen jetzt unter dem Fusse der Clubisten sich beugen.

Jedoch verdient die Bellalpe ihren, wenn auch welschen Namen. Die grosse, weite Fläche ist ein wahrer Blumengarten und bietet selbst kränklichen und schwächlichen Personen der anziehendsten Promenaden in Menge. Auf den *Schönenbühl*, zur *Nessel-* und *Lusgen-Alp*, dem *Lusgengrat* entlang, immer auf dem Blumenteppich wandelnd und begünstigt durch eine völlig freie Aussicht auf das Rhonethal und die südlichen Walliseralpen.

Das Binnenthal hat sein Ofenhorn, das Pensionshaus auf Eggishorn seinen Gipfel gleichen Namens, die Riederalpe eine

Hochfluh — und das Wahrzeichen der Bellalpe ist das *Sparrenhorn* (3014 *m*), auch *Bellalphorn* genannt.

Der Bellalpwirth, Herr Klingele, hat es sich angelegen sein lassen, einen Weg dorthin zu erstellen; man kann bis beinahe zum Gipfel hinauf reiten und braucht hiezu 2 1/2 Stunden.

Die Aussicht ist auch hier eine grossartige, jedoch ziemlich verschieden von der auf Eggishorn. Vom grossen Aletschgletscher sieht man nur die untere Hälfte und auch die Berneralpen sind theilweise verdeckt; hingegen beherrschen wir ein neues Gletschergebiet, nämlich den *Ober-Aletschgletscher*, *Beichfirn* und *Jägifirn*, sowie all' die Gipfel, welche sich vom Aletschhorn in südwestlicher Richtung dem Lötschenthal entlang ziehen. Die reiche Kette der Penninen-Alpen, vom Simplon bis zum Mont-Blanc, gestaltet sich hier ganz verschieden, und die Besteigung des Sparrenhorns ist desswegen auch für denjenigen von Interesse, der schon auf dem Eggishorn oder auf der Hohen-Fluh war.

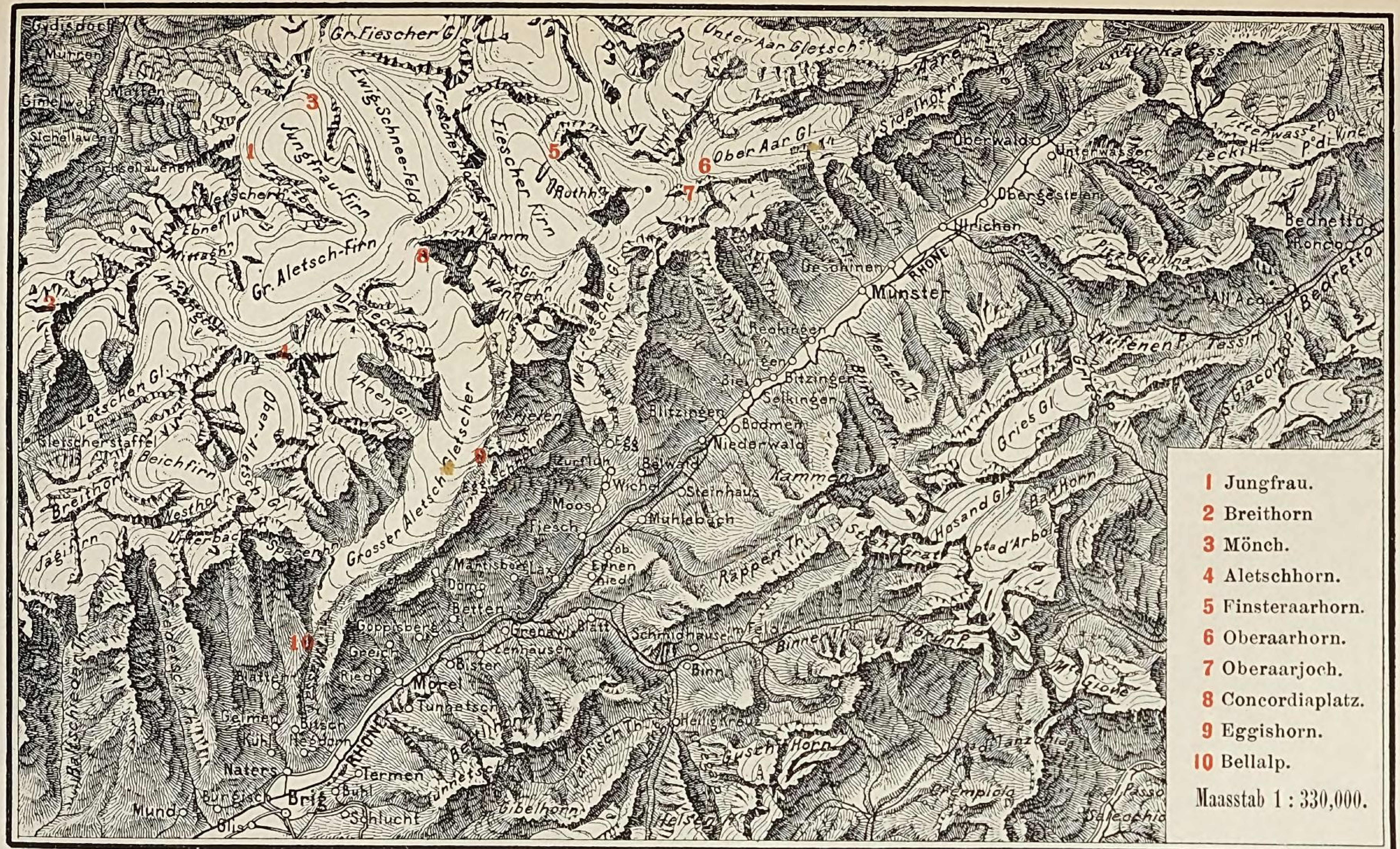
Selbstverständlich können, mit einigen Modifikationen, von hier aus auch die grösseren Touren in die Berneralpen unternommen werden; denn im hiesigen Hôtel, wie in denen auf Riederalp und Eggishorn, sind stets tüchtige und zuverlässige Führer zu finden.*)

Der *Beichgratpass* nach Lötschen und *Birgisgratpass* in's Gredetschthal werden am liebsten von hier aus gemacht; ebenso die Besteigungen des *Gross-Nesthorns* (3820 *m*), der *Fusshörner* (3648 *m*), des *Grisighorns* (3165 *m*), Geisshorns (3746 *m*) und einiger anderer.

Es wird beabsichtigt, auf dem *Ober-Aletschgletscher*, eine Schirmhütte zu erbauen; hoffen wir, dass dieser Entschluss bald zur Ausführung gelange; denn das Gelingen obgenannter Touren würde dadurch sehr erleichtert.

*) Die Liste der vom Staate geprüften und anerkannten Hochgebirgsführer ist in allen Berghôtels angeschlagen.

Es drängt uns nun hinunter nach Brig und hinüber zum Simplon; ungern verlassen wir das liebgewonnene Gomserland — aber auch dort drüben am Simplon hat die gütige Hand des Schöpfers reichen Segen ausgestreut, der uns vielfältigen Stoff darbietet zu hohem Genusse und belehrenden Beobachtungen.



Verlag von Orell Füssli & Co.

Das Rhonethal von der Furka bis Brig.

BRIG

UND DER

SIMPLON.



Brig gegen Norden.

I. Brig und seine Umgebung.

„Die Ynwoner dises lands sind vor zeyte͞ durch die alten
„historien vn͞ weltbeschreyber in dreyerley völker geteilt | und
„mit nammen underscheiden. Die alleroberiste͞ vom ursprung
„Roddans hinab biss under Glyss an die Landweere | sind
„uralte Lepontier | und werded von Plinio lib. 3. cap. 20.
„genennt Viberi oder Viberigi | verkürzt aber Brigi: auff welch
„alten nammen des volcks noch lautet der der fläcken Brig |
„etc. etc.“

Stumpfius
Im 11. Buch vom Land Wallis.

Das Städtchen Brig, Hauptort des gleichnamigen Bezirkes (Zehnen), liegt 684 *m* über dem Meere, 50 *km* östlich von Sitten, am linken Ufer der Rhone, wo die dem

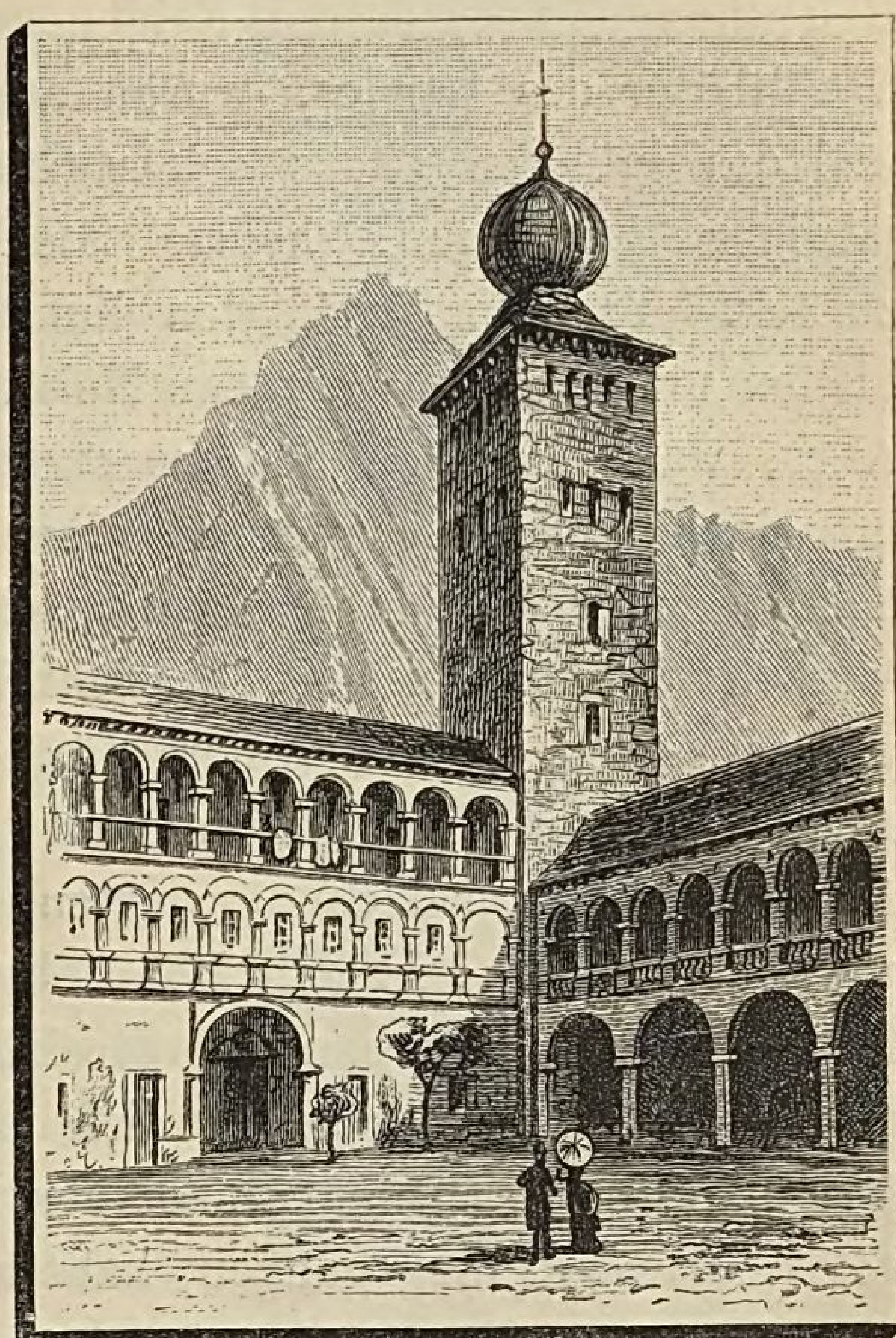
Simplonmassiv entströmende Saltine mündet. Es zählt 1200 kath. Einwohner (1880er Census). Sein Verkehr ist lebhaft; denn Brig ist Endstation der Walliserbahn (Ligne d'Italie) und bildet den Schlüssel zu den hier beginnenden Hochgebirgsstrassen über die Furka und den Simplon, die das Wallis und die westliche Schweiz mit den Urkantonen und Oberitalien verbinden. Die vielen Thürme und ansehnlichen Gebäude, mit blendendem Glimmerschiefer bedeckt, geben „der Burgschaft Brig" einen eigenthümlichen Charakter und verleihen ihr ein italienisches Gepräge. Schon Stumpfius schreibt: „Brig ist ein schöner, lustiger und stattlicher Fläck von gebeüwen und allen dingen, und meines achtens übertrifft er alle andere Fläcken im Oberwalliss."

Die hauptsächlichsten Gebäude sind das ehemalige Jesuitenkloster mit seiner prachtvollen Kirche, das Ursulinerinnenkloster und das Schloss der freiherrlichen Familie von Stockalper. Auch viele Privathäuser, sowie die drei Hôtels haben ein palastähnliches Aussehen. — Wenn wir vom Bahnhof her Brig betreten, begegnen wir zuerst dem Hôtel-Pension zur Post (früher „aux Couronnes"), während sich in der Mitte des Städtchens das Hôtel d'Angleterre und auf der andern Seite der Saltine das Pensionshaus Müller befinden. Die Hauptstrasse steigt steil zum Schloss der Familie von Stockalper, der Freiherren zum Thurm. Drei gewaltige Thürme, das Wahrzeichen und Wappen dieser Familie, überragen das weitläufige Gebäude mit seinen vielen Gängen, Gallerien und Sälen und dem parkähnlichen Garten. Wir treten durch das aus polirtem Serpentin erbaute Thor in den weiten innern Hof und bewundern dessen kunstreiche Architektur (siehe Abbildung).

Jedes Jahr wird hier am Frohnleichnamsfeste und in der eigens hiezu erbauten Nische ein Altar errichtet, auf dem die Kunstschätze der Stockalper prangen und die unter den zahlreichen Theilnehmern der Prozession jedes Jahr die nämliche Bewunderung wachrufen.

Von diesen alten Familienerbstücken erwähnen wir besonders das in Silber getriebene Bild der hl. drei Könige, ein

Meisterwerk Cellini's, sowie einige frühgothische Leuchter. Der gegenwärtige Besitzer ist stets mit grosser Zuvorkommenheit bereit, dieselben dem Kunstliebhaber zu zeigen. Auch die grosse Familienportraitsammlung im mächtigen Rittersaale, sowie die alten geschnitzten Möbel sind der Besichtigung werth; wir glauben uns dabei zurückversetzt in andere Zeiten, in längst verschwundene Tage. Das merkwürdigste unter allen diesen Bildern ist dasjenige des „Grossen Stockalper".

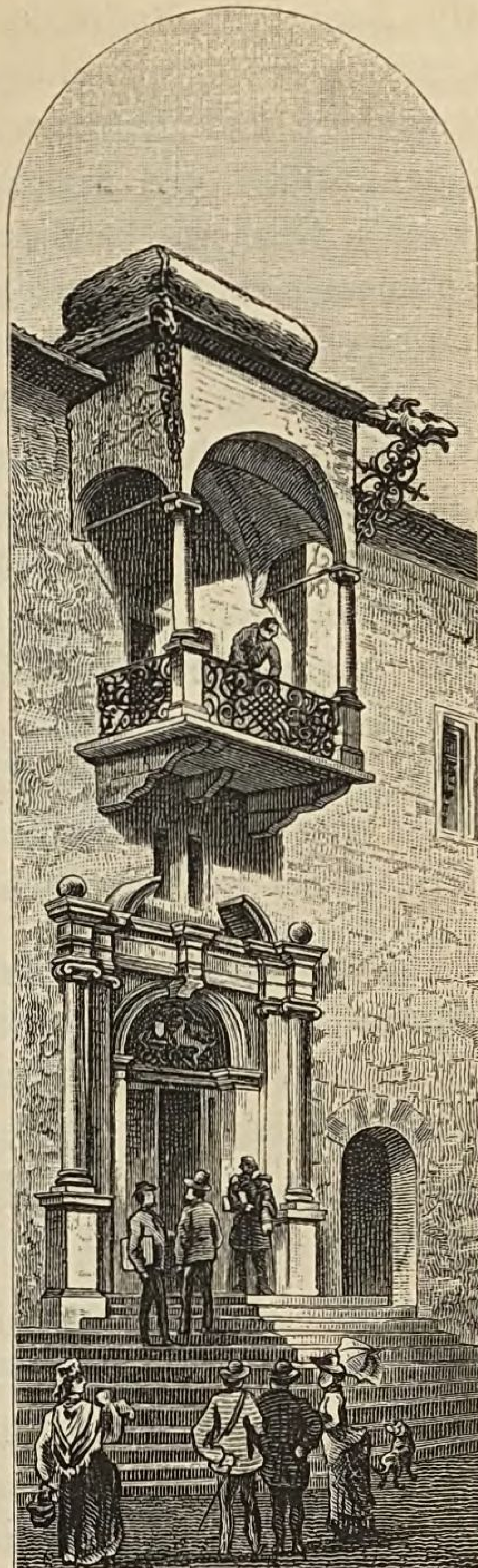


Hof des Stockalperhauses.

Kaspar Stockalper, Baron von Duin, Ritter des heiligen Geist- und St. Michaelordens, Oberst in piemontesischen Diensten, Inhaber mehrerer Compagnien in Frankreich, Spanien und in den Armeen des Kaisers, lebte im 17. Jahrhundert. Er war es, der auf der Höhe des Simplonpasses und in Gondo Hospizien erbaute zur Aufnahme und Verpflegung verirrter Reisender, er war es, der den stundenlangen Rhonekanal bei Colombey hat graben lassen, wodurch grosse Länderstrecken entsumpft und kulturfähig gemacht wurden; er war es auch, der es durch seine grossmüthigen Schenkungen ermöglichte, dass die obern Zehnen die prachtvolle Jesuitenkirche nebst Kloster erbauen konnten. Es geschah dies in der Mitte der 17. Jahrhunderts. Religionsstreitigkeiten zerfleischten damals das Land. Reformationsstürme durchtobten es. Hauptsächlich durch die Berufung der Jesuiten und durch die Gründung der beiden andern

Klöster, die Wallis ebenfalls ihm zu verdanken hat, wurde der alte Glaube dem Lande erhalten. Zwei seiner Töchter traten in das neue Ursulinerinnenkloster ein; eine andere heirathete den Maler Georg Mannhaft aus Schwaben und nur die vierte beglückte einen Walliser mit ihrer grossen Heirathsgabe. Dieser Umstand, insbesondere aber des Grafen grosser Reichthum erweckten den Neid gegen ihn, und er, der grösste Wohlthäter des Landes, wurde aus seiner Heimat vertrieben und des grössten Theils seiner Güter beraubt! Nach sechsjähriger Verbannung kehrte Stockalper in sein Vaterland zurück. Viele entschädigten ihn für das Geraubte, Andere hielten um Nachsicht an, den Meisten schenkte er grossmüthig Alles, wass sie sich angemasst hatten. Die Chronik nennt ihn einen Mann, der wegen seiner schönen Naturgaben, Talente, seines Sprachreichthums, seiner ausgedehnten Gelehrsamkeit, seiner Klugheit, Umsicht in Führung der Geschäfte, wegen seines grossen Eifers für den katholischen Glauben auch von der Nachwelt verdient gelobt zu werden. Zwei Anekdoten aus seinem bewegten Leben mögen hier noch erwähnt werden: In den Rohrflühen (2 Stunden unter Brig) hauste eine Räuberbande. Stockalper kleidete sich in ein bettelhaftes Gewand, stellte sich einfältig und liess sich so fangen, um den Schlupfwinkel der Bande zu erspähen. Ereigelassen, sei er hingegangen, habe mit genugsamer Mannschaft die Höhle umstellt und die Räuber gefangen genommen. Ferner wird von ihm erzählt, als er den Landleuten den Betrag seines Vermögens unter einem Eide angeben sollte, habe er, durch geistlichen Mund in seinem Gewissen beruhigt, zwar Alles an einem Orte zusammengebracht, aber nicht Alles sichtbar gelassen, und dann geschworen, es sei Alles an dem Orte, wo er stehe. Sein Grundsatz war: *nil solidum, nisi solum;* und ihm zu Folge hatte er seinen grossen Reichthum namentlich in Grundbesitz angelegt und man erzählt noch heute von ihm, dass er von Lyon bis Mailand auf seinem Eigenthum habe einkehren und übernachten können. — Seine Kleidung war die des Landes, aus rauhem Wolltuch gefertigt, das im Hause

selbst gewoben wurde. So erschien er sogar beim prachtliebenden Adel zu Mailand; ihre anfänglichen Spöttereien verloren sich jedoch, als eines seiner Prachtpferde ein Hufbeschläge verlor und man sah, dass es von Silber war. — Von jenem Augenblicke an sprach man nur noch vom „reichen Grafen aus dem Walliserlande“.



Bürgerhaus in Brig.

Wir wollen nun unsere Schritte zum ehemaligen Jesuitenkloster lenken, zu dem steinerne Treppengänge hinaufführen. Ehe wir aber die grosse Kirche betreten, wollen wir auf der Terrasse vor derselben Umschau halten. Die Burgschaft Brig mit ihren Nachbarorten Naters und Glis, sowie das weite wohlangebaute Rhonethal liegen zu unsern Füssen, der jugendliche Rhodan, der hier ausruht von seinem tobenden Sturze, den er in knabenhaftem Muthe von der Furka durch’s Goms herab gewagt, fliesst sanfter dahin zwischen saftgrünen Matten, reichen Obstgärten und segenspendenden Fruchtäckern. Zwischen den Thürmen des Stockalperhauses hindurch winkt Visp aus lichter Ferne seinen freundlichen Gruss uns zu und ringsum ist das Land von mächtigen Gebirgsmauern umschlossen. Südwärts vermag das Auge weit hinauf die Simplonstrasse zu verfolgen. Bei Schallberg, ob der grausen Saltinaschlucht, entwindet sie sich unserm Auge, indem sie von dort weit abbiegt durch’s Ganterthal.

Ob Berisal im Rothwald wird sie aber wieder sichtbar und bleibt es bis zur Passhöhe. Die Ausläufer des Monte-Leone, Schönhorn und Breithorn mit dem Kaltwassergletscher, überragen östlich den Simplonpass, während er gegen Westen durch's Glishorn beschützt wird. Des Letztern mächtige Felsmassen entsteigen senkrecht dem Rhonethal und sein beinahe losgespaltener Gipfel droht dem Thale Verderben und Tod. Die Volkssage erzählt, wie weiland Satanas in gewaltigem Anlaufe von der Bellalpe durch die Lüfte hiehergesprungen sei, um das neugebaute Jesuitenkloster zu zerstören; das inbrünstige Gebet eines wachsamen Bruders aber bewahrte die Stätte und ganz Brig vor dem grossen Unglücke. Jedes Frühjahr sendet der unheimliche Berg donnernde Schneelawinen zu Thal, die der Briger mit Sehnsucht erwartet; denn sie sind die Vorboten des Frühlings, des „Austages“, der ihn erlöst von dem monatelangen Winterschatten, den das Glishorn, dieser trotzige Nachbar, frostig auf's Land geworfen.

Dem Simplon gegenüber liegt zwischen Kastanien- und Nussbäumen versteckt das ansehnliche Dorf Naters, mit prächtiger Kirche und zahlreichen Burgruinen. Die längst verschollenen edlen Familien von Urnafas und Supersaxo hatten dort einst gewohnt, und auch die Bischöfe hatten es seiner lieblichen, gesunden Lage wegen zu ihrem Sommeraufenthalte erwählt.

Manche geschichtliche Erinnerung knüpft sich an diesen Ort. Im Jahre 1294 wurde hier Peter zum Thurm-Gestelnburg und Anno 1362 Bischof Widschard Tavelli gefangen genommen und sein Anhang geschlagen. Gar oft wurde den Bischöfen der Sommeraufenthalt in Naters vergällt; das trotzige, auf seine Freiheit eifersüchtige Oberwallis hat hier manchmal seine Landesherren belagert und sie gezwungen, ihren durch Karl den Grossen verbrieften Rechten zu entsagen. So geschah es Wilhelm III. von Raronia und dem frommen, allzu sanften Jost von Silenen. Ausgebrannt sind nun diese Stätten, mächtige Mauern zeugen aber noch von ihrer einstigen Grösse. — Frischer und fröhlicher wird es uns

aber zu Muthe, wenn unser Auge hinaufblickt von Hügel zu Hügel, von Terrasse zu Terrasse, zur lieblichen Bellalp, zum sagenreichen Aletschgletscher, zu den weiss schimmernden Firnen und den himmelanstrebenden Eiskuppen der Berner-alpen. Den alten, lieben Bekannten von früherer Wanderung her entsenden wir unsern Gruss und treten nun ein in die Hallen des gottgeweihten Tempels. Heiliges Dunkel empfängt den Eintretenden. Wir steigen durch den weiten Raum zum Chore hinan. Vor dem Eingange desselben stehen zwei Seiten-altäre mit Gemälden von Deschwanden und De la Rosa, Scenen aus dem Leben des hl. Ignatius, des Ordensstifters der Jesuiten, darstellend. Der Chor selbst enthält vier Pracht-gemälde von demselben berühmten Italiener De la Rosa. Sie verherrlichen ebenfalls das Leben und Wirken des hl. Ignatius, sowie dasjenige des Apostels der Chinesen und Japanesen, des hl. Franciscus Xaverius.

Im Sturmjahre 1847, nach der Ausweisung der Jesuiten, wollte sich die damalige radikale Walliser Regierung die Güter derselben aneignen und im Aufstreiche verkaufen. Allein diesem Vorgehen widersetzten sich mit vollem Rechte die Familie Stockalper, die Bürgergemeinde Brig und die sechs östlichen Zehnen. Ihre Rechtsansprüche wurden nach langem Streite endlich anerkannt, und diesem muthigen Vorgehen verdankt das heutige Wallis das Fortbestehen seiner deutschen höhern Lehranstalt. Opferwillige Walliser Lehrer, besonders aus dem Priesterstande, bewohnen seitdem das ehemalige Jesuiten-collegium, und zahlreich strömt hier jährlich die wissbegierige Jugend herbei, um an frischer Quelle reiches, geistiges Leben zu schöpfen.

Eilen wir hinaus ins Freie, um unsere Wanderung durch das erinnerungsreiche Brig fortzusetzen. Wir kommen am Ursulinerinnenkloster vorbei, von deren Bewohnerinnen die weibliche Jugend Brig's Erziehung und die Lehrerinnen des deutschen Kantonstheiles ihre Berufsbildung erhalten. Die Clausur verbietet uns den Eintritt; es ist uns nur vergönnt,

die liebliche Kapelle und ihren wohlgepflegten Mustergarten zu besuchen. Nebenan steht ein alter Spital, wo einstens die Romfahrer Pflege und Aufnahme fanden und zwischen beiden die kleine Sebastianskapelle, reich an geschichtlichen Erinnerungen.

Auf diesem Platze nämlich wurden in früherer Zeit vom Walliser Volke Landsgemeinden abgehalten; so besonders im Jahr 1414, wo beschlossen wurde, dem Landeshauptmann Widschard von Raron die „*Mazze*“ *) vor's Schloss zu tragen. Widschard war ein harter, gewaltthätiger Mann und lud den Zorn des freien Volkes auf sein Haupt, weil er Olwig, den beliebten Richter (Kastellan) von Brig ungerechterweise gefangen hielt und misshandelte, besonders aber, weil er die in Sitten weilenden Landtagsabgeordneten, die gegen seine Tyrannei Massregeln ergreifen wollten, trotz gegebenen Versprechens aufhob und in Gefangenschaft hielt.

Lassen wir jedoch den Walliser Dichter Pater Amherd davon erzählen, wie er es im dritten Akte seines Drama's **) „Thomas in der Bünden“ so naturgetreu thut:

*) Mazze kommt vom italienischen Wort Mazza her und bedeutet eine Keule, die zum Zeichen der Aechtung vor die Thüre eines gehassten Mannes hingestellt wurde. Der „Gemazzte“ war unrettbar verloren. Lange erhielt sich diese, nur dem Wallis eigene Volksjustiz im Lande und konnte nur durch mehrfaches Eingreifen der Eidgenossen abgeschafft werden.

**) Heute noch werden vom Walliser Volke jährlich solche Schauspiele aufgeführt, gewöhnlich im Freien und meistens aus der Vaterlandsgeschichte. Die fähigsten Männer des Landes verfassen diese Volksstücke und üben ihre Werke selbst ein. Ich erinnere nur an L. L. von Roten, Bordis, Kämpfen, Tscheinen, In-Albon, Kalbermatten und Amherd. Auch Töpfer erzählt davon in seinen „Voyages en Zig-Zag“.

Der Mazzen-Kampf.

Erste Scene.

Oeffentlicher Platz in Brig. Im Hintergrund die St. Sebastians-Kapelle, zu der eine steinerne Treppe hinaufführt. Zwei Bürger, Anton von Ittigen und Egid Inderkummen (alte Geschlechter von Brig) kommen in lebhaftem Gespräch über den Platz.

Anton von Ittigen.

Wer hätte das gedacht? Der *Landesrath,*
Der friedlich bei dem Bischofsfelsen tagte,
Ward' plötzlich aufgehoben mit Gewalt!

Egid Inderkummen.

Und abgeführt die ed'len Männer alle —
In's *Unter-Wallis,* wo nur Schmach sie wartet!

Anton von Ittigen.

Ha! ein Verrath, wie keiner noch gescheh'n!
Der Bischof und der Landeshauptmann gaben
Ihr Ehrenwort, verbürgt durch Schrift und Siegel —
Und jetzt — wie treulos stehen beide da?

Egid Inderkummen.

Den Bischof möcht' ich gerne noch entschuld'gen,
Weil er sich täuschen lässt von seinem Onkel.
Doch *Widschard* — dieser böse, böse Mann —
Hat seine Stirne mit Verrath gezeichnet,
Den nimmer ihm das Volk verzeihen wird.
(Man hört in der Ferne Trommelschläge.)

Anton von Ittigen.

Ich denke, seine Stunde hat geschlagen!
Der *Bürgerrath* war gestern Abend spät
In grosser Zahl versammelt. Abgesandte
Von *Uri, Schwyz* und *Unterwalden* kamen,
Um Hilfe anzubieten zu dem Kampfe.
Auch hörte ich, dass uns die *Eidgenossen*
Das *Landrecht* angeboten, wenn wir ihnen
Im nahen *Eschenthale* Hilfe leisten.
Ist *Domo d'Ossola* auf's Neu' erobert,
Das *Ober-Wallis* mit dem *Simpel-Pass*
In ihren Händen: dann ist *Widschard's* Plan
Zerstört für immer, — und wir werden friedlich
In uns'ren Thälern wohnen, die von Schmerz
Jetzt seufzen ob der grausen Willkür-Herrschaft.
(Man hört lautere Trommelschläge.)

Egid Inderkummen.

Was soll die Trommel in der Burgschaft droben?

Anton von Ittigen.

Wol neue Krieger, die vom Berge kommen!
Erst gestern wurden zwanzig *Savoyarden,*
Die, von den *Eidgenossen* hart bedrängt,
Sich aus dem *Eschenthale* flüchtig machten,
Ergriffen, ihrer Harnische und Waffen
Beraubt, und fortgetrieben mit Gespötte.
Zwar drohten sie, uns *Briger* zu verklagen,
Beim Landeshauptmann, der ihr Rächer sei;
Doch Niemand nahm sich ihrer an. Man lachte
Nur heller auf, je lauter sie um Hilfe schrieen.

Egid Inderkummen.

Der Lärm wird immer ärger.

Mehrere Stimmen.
(Hinter der Bühne.)

Mazze! Mazze!
Die *Mazze* kommt!

Der Mazzenmeister.

Hinüber auf den Platz!
Zur Sankt Sebastians-Kapelle! — vorwärts!

Kinder.

Vorwärts! — zur Sankt Sebastians-Kapelle!
(Zuerst erscheinen die Kinder. Dann die Tambours, der Mazzenmeister und der Mazzenträger, mit etlichen Soldaten als Wache; Alle vermummt. Sie nehmen ihre Stelle auf den Stufen der Sankt Sebastians-Kapelle. Der Platz wird schnell mit vielem neugierigen Volk angefüllt, das sich zu beiden Seiten im Halbkreis aufstellt. Zu unterst stehen die beiden vorigen Bürger.)

Egid Inderkummen.

Warum dies Fastnachtsspiel in uns'ren Tagen,
Wo wir an Ernst und Vorsicht denken sollten?

Anton von Ittigen.

Nur still! das Spiel kann ernstlich werden.
Lass hören, was derMazzenmeister spricht!

Mazzenmeister.
(Mit hohler Stimme, langsam.)

Es nimmt euch Wunder, dass die Mazze kommt
Hieher auf diesen Platz der Burgschaft *Brig;*
Doch konnte sie den Schmerz nicht länger tragen,
Der Jahre lang ihr Innerstes zerrissen.
Hier seht ihr sie in ihrer ganzen Trauer!
Sie suchet Trost, sie suchet Hilf' bei euch.
(Der Mazzenmeister hebt eine lange Keule in die Höhe, auf deren Spitze eine traurige Larve, mit vielem Dorngestrüpp umwunden, befestiget ist. Das Volk schaut schweigend und entsetzt zur Mazze empor.)

Egid Inderkummen.
(Zu sich selbst.)

Die Stirn' gerunzelt! — ausgebrannt die Augen! —
Der Mund verzerrt! — die Wangen eingefallen! —
Der ganze Kopf in Dornen eingezwängt! —
Ein schrecklich Bild, das Keiner ohne Rührung
Betrachten kann!

Viele Stimmen.

Entsetzlich! — schauderhaft! —

Mazzenmeister.

O, gutes *Brigervolk!* du bist entrüstet
Ob dieser Mazze schaudervollen Züge.
Es dringt ein allgemeiner Schrei des Ärgers
Hervor aus deinem mitleidsvollen Busen.
Und wahrlich — nicht umsonst! Die stumme Mazze
Stellt dir ein sinnig, wichtig *Räthsel* vor,
Das du zu lösen dich entschliessen mögest.
(Gespanntes Stillschweigen.)

Eine Stimme.

Das ist das Bildniss uns'res alten *Owlig's!*

Mehrere Stimmen.

Der alte *Owlig?* — unser werthe Kast'lan?

Mazzenmeister.

Die Mazze mag des Kast'lans Bildniss sein!
Er hat den Landeshauptmann scharf getadelt,
Dass er dem Grafen von *Savoyen* helfe,
Im *Eschenthal* die Schweizer zu bekriegen.
Da ward versenkt er in des Kerkers Tiefe,
Wo er, von Gram verzehrt, dem Tod sich naht.

Viele Stimmen.

Ach, Gott! wie dauert uns der arme Kast'lan!

Mazzenmeister.

Doch, liebes *Brigervolk,* es will mich deuchen,
Dass du der Mazze Sinn nicht klar erfassest.
Im Mittelpunkt des schönen *Ober-Wallis,*
Am Fuss des *Simpelberges,* wo die Römer
Gebaut die altberühmte Heeresstrasse,
Wo jetzt 'ne kräft'ge deutsche Zunge spricht,
Die immer sich der Volkesfreiheit rühmte:
Du hast bei wicht'gen Landesfragen stets
Das Wort gesprochen, das entscheidend war!
Erkennst du Tief'res nicht in dieser Mazze,
Die von der Keule Höhe zu dir schauet?

Eine Stimme.

Sie ist das Bildniss uns'res *Landesrathes!*

Mehrere Stimmen.

Der *Landesrath?* — beschimpft? — verhöhnt? — gefangen?

Mazzenmeister.

Mag sein, dass hier der Landesrath sich zeigt,
Der wider alles Recht gefangen ward!
Des Landes bestgesinnten Männer schmachten,
Mit Schmach erfüllt, in tiefer Kerkernacht.
Weiss Gott! wie lange sie gefoltert werden.

Viele Stimmen.

Ach, Gott! wie dauern uns die ed'len Männer!

Mazzenmeister.

Allein, du theu'res *Brigervolk!* noch ist
Nicht ganz erschlossen dir der Mazze Sinn.
Schau'an die Augen, die nicht sehen können,
Den Mund, der festgeschlossen schweigen muss,
Die blassen Wangen, die nur Schmerz verrathen,
Die tiefen Runzeln, die die Stirne furchen!

Und auch das Dorngestrüpp mit scharfen Stacheln,
Das rings das vielgequälte Haupt verwundet,
Und zu dem Schmerze füget noch den Hohn!
Was sinnest du bei dieser Mazze Anblick?

Eine Stimme.

Führwahr! die Mazze ist das *Vaterland!*

Mehrere Stimmen.

Ja, ja! — die Mazze ist das *Vaterland!*

Viele Stimmen.

Das *Vaterland!* — das trau'rt! — das weint! — das blutet!

Mazzenmeister.

O ed'les *Brigervolk!* nun endlich hast du
Erkannt der Mazze vielgedachten Sinn.
Sie ist das Bild des armen Kast'lans *Owlig!*
Das Bild des tiefgeschmähten *Landesrathes!*
Das Bild des unterdrückten *Vaterlandes!*
Das wahre Bild des Elends in dem *Wallis!*
(Murren unter dem Volke.)
D'rum trete jetzt hervor ein Mann, der frei
Ein Wort vor diesem Volke reden darf;
Der edelmüthig sich der Mazze annimmt,
Und nicht sich fürchtet vor Tyrannen-Macht.
Ein solcher sei der Mazze warmer Fürsprech —
Und frage sie: *wer* sie gestürzt in's Elend.

Anton Owlig.
(Tritt aus der Menge hervor.)

Soll diese Mazze einen Fürsprech haben,
Bin ich bereit zu stellen mich als solchen.
In ihr erkenn' ich meinen theu'ren *Vater*,
Die *Landesräthe* und das *Vaterland.*
D'rum will ich kühn die traur'ge Mazze fragen:
Wer sie gebracht in diesen Schmerzenszustand,
Damit sie nenne uns den argen Feind,
Der längst verdient des Volkes strenge Rache.
(Er gibt den Tambours ein Zeichen; die Trommeln werden gerührt.)
O *Mazze!* sprich! wer hat die Augen dir
Mit Höllenstein gebrannt? — Wer deinen Mund
Verschlossen? — Wer gezwängt dein Haupt in Dornen?
Sind's die von *Silinon*, die einst das Land
Regiert?
(Die Mazze bewegt sich nicht.)

Mehrere Stimmen.

Die Mazze schweigt: sie sind es nicht.
(Die Trommeln werden zum zweiten Mal gerührt.)

Anton Owlig.

Sag' an! sind's And're? Etwa die *Am-Hengart*,
Die lange Meister waren in dem Lande?
(Die Mazze bewegt sich nicht.)

Andere Stimmen.

Auch diese sind der Mazze Feinde nicht.
(Die Trommeln werden zum dritten Mal gerührt.)

Anton Owlig.

O Mazze! rede dann: sind's die von *Raron*,
Die *jetzt* im Land die strenge Herrschaft führen?
(Die Mazze verneigt sich tief; Murren unter dem Volke.)
Ist es der Landeshauptmann, der Gewalt'ge? —
Der stolze Freiherr, der sich *Widschard* nennt? —
Der Ritter, der da haus't auf *Beauregard?* —
(Die Mazze verneigt sich wiederholt, wobei immer lauteres Murren des Volkes vernommen wird.)
O *Brigervolk!* die Mazze hat geredet!
Der Vaterlandsverräther ist entdeckt!
Was zögerst du, ihm blut'ge Rach' zu schwören?
(Nach einer Pause.)
Dem Feinde Tod! — Dem Vaterlandsverräther!

Das Volk!

Dem Feinde Tod! — Dem Vaterlandsverräther!
(Während Anton Owlig fortspricht, wiederholt das Volk diese Worte mit steigendem Ingrimm.)

Anton Owlig.

Der alle Landesbräuche tritt mit Füssen!
Verträge bricht und schliesst nach toller Willkür!
Sogar das Land verkauft an fremde Grafen!

Das Volk.

Dem Feinde Tod! — Dem Vaterlandsverräther!

Anton Owlig.

Der gierig sauget an den Landesgütern!
Den Kriegern den verdienten Lohn nicht zahlt!
Die Armen jagt von seinen reichen Burgen!

Das Volk.

Dem Feinde Tod! — Dem Vaterlands-
verräther!

Anton Owlig.

Der ohne Grund die *Eidgenossen* hasst!
Des Volkes Freiheit mit Gewalt erdrückt!
Das ganze Land mit Ach und Weh erfüllt!

Das Volk.

Dem Feinde Tod! — Dem Vaterlands-
verräther!

Anton Owlig.

Der uns're Landesräthe überrumpelt!
Die besten Männer in die Kerker schliesst!
Und sie mit Höllensteinen blenden lässt!

Das Volk.

Dem Feinde Tod! — Dem Vaterlands-
verräther!

Anton Owlig.

Nun, wack'res *Brigervolk!* du hast geschworen
Dem Landesfeind die wohlverdiente Rache,
Die furchtbar treffen soll sein stolzes Haupt! —
Und dass es ernst sei mit uns'rem Schwure,
Der trotz der Gegenwähr' des grimmen Feindes
Unwiderruflich ausgeführet werde —
Seht hier in meiner Hand den *Eisennagel*,
Den schärfsten und den längsten, den ich fand —
Den schlag' ich in die Mazze mit Gewalt,
Als Zeichen der Entschlossenheit und Treue.
(Er schlägt den Nagel mit einem Hammer in die Keule.)

Viele Stimmen.

Wir bleiben fest bei uns'rem Racheschwur,
So lang der Nagel haftet in der Mazze!

Anton Owlig.

Doch, ed'les *Brigervolk!* die Rache muss
Gewaltig sich am starken Feind bewähren.
Denn sieh'! die Mazze schwebt auf einer *Keule*,
Geschnitten scharf aus eines Baumes Stamm:
So muss mit einer Keule auch der Feind
Erschlagen werden — gleich dem grimmen Ur,
Den wuchtig niederschlägt ein starker Riese.
Und wer? wer ist der *Riese?* wer die *Keule?*
Der Riese ist das *Volk von Ober-Wallis!*
Die Keule — ha! der ganze *Landessturm!*

Viele Stimmen.

Hurrah! beschlossen sei der Landessturm!

Andere Stimmen.

Hurrah! wir woll'n das Ungeheu'r erschlagen!

Anton Owlig.

Allein wir müssen rasch zu Werke geh'n,
Weil wir zu kämpfen haben mit Gewalt,
Verrätherei und List. In sieben Tagen
Muss schon gerüstet sein der Landessturm,
Um durch das Rhonethal hinabzubrausen,
Wo dann gebrochen werden alle Zwinger,
Gesprenget alle Schlösser der Tyrannen,
Verbrannt die Adelsnester alle! Ha!
Wir wollen einmal mit den Landesfeinden,
Die lange niedertraten uns're Rechte,
Die Rechnung halten, wie es sich gebührt.
Das *Wallis* soll die Freiheit wieder haben!

Das Volk.

Das *Wallis* soll die Freiheit wieder haben!

Anton Owlig.
(Zum Mazzenmeister mit erhöhter Stimme.)

D'rum Mazzenmeister, auf! und führ' die Mazze
In alle Dörfer uns'res Vaterlandes!
Sie zeige sich am Fuss der hohen *Furka*,
Wo frisch und klar der *Rhone* Quellen sprudeln;
Sie zeige sich im tiefen *Visperthale*,
Wo stolz die Stirne trägt das *Matterhorn*;
Sie zeige sich am grossen *Alletsch-Gletscher*,
Der mächtig lagert auf der *Lötschenlücke:*
Ja, überall soll zeigen sich die Mazze,
Allüberall beim Volk sich Hilf' erflehen!
Und *so*, wie wir zu *Brig* den Schwur gethan,
Soll schwören alles Volk — in *Goms*, in *Mörel*,
In *Visp*, in *Sider* — kurz, in allen *Zehnen*.
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal soll's tönen,
Dass *Wallis* aufsteh' im gerechten Zorne;
Dann wird es wahr, was *Thomas in der Bünden*,
Der Heldenriese in dem *Gomserthale*,
Geschworen hat am Fuss des Bischofsfelsens:
„Der Tag der Mazze ist der Tag der Freiheit!"
(Die Tambours rühren die Trommeln, und ziehen mit der Mazze rasch fort, worauf)

Das Volk
(donnernd ruft.)

Der Tag der Mazze ist der Tag der Freiheit!

Wir wollen nun Brig verlassen, um dem nahen Glis einen Besuch abzustatten. Das ehemalige, links am Wege liegende Kapuzinerkloster ist längst zerfallen und seine Kirche dient der studirenden Jugend seit Jahren als Theater. Wir wandeln der Pappelallee entlang und erreichen in zehn Minuten das uralte Kirchdorf Glis (Ecclesia), den altberühmten Wallfahrtsort zu „Unserer lieben Frau“. Es besitzt die grösste Kirche des Landes und sein Kirchsprengel ist sehr ausgedehnt, misst nicht weniger als neun Stunden in der Länge und begreift neben Brig und Glis noch eine Menge kleinerer Ortschaften in sich: Gamsen, Ober- und Unterholz, Brigerbad, Eggerberg und den ganzen Brigerberg mit seinen zahlreichen Weilern.

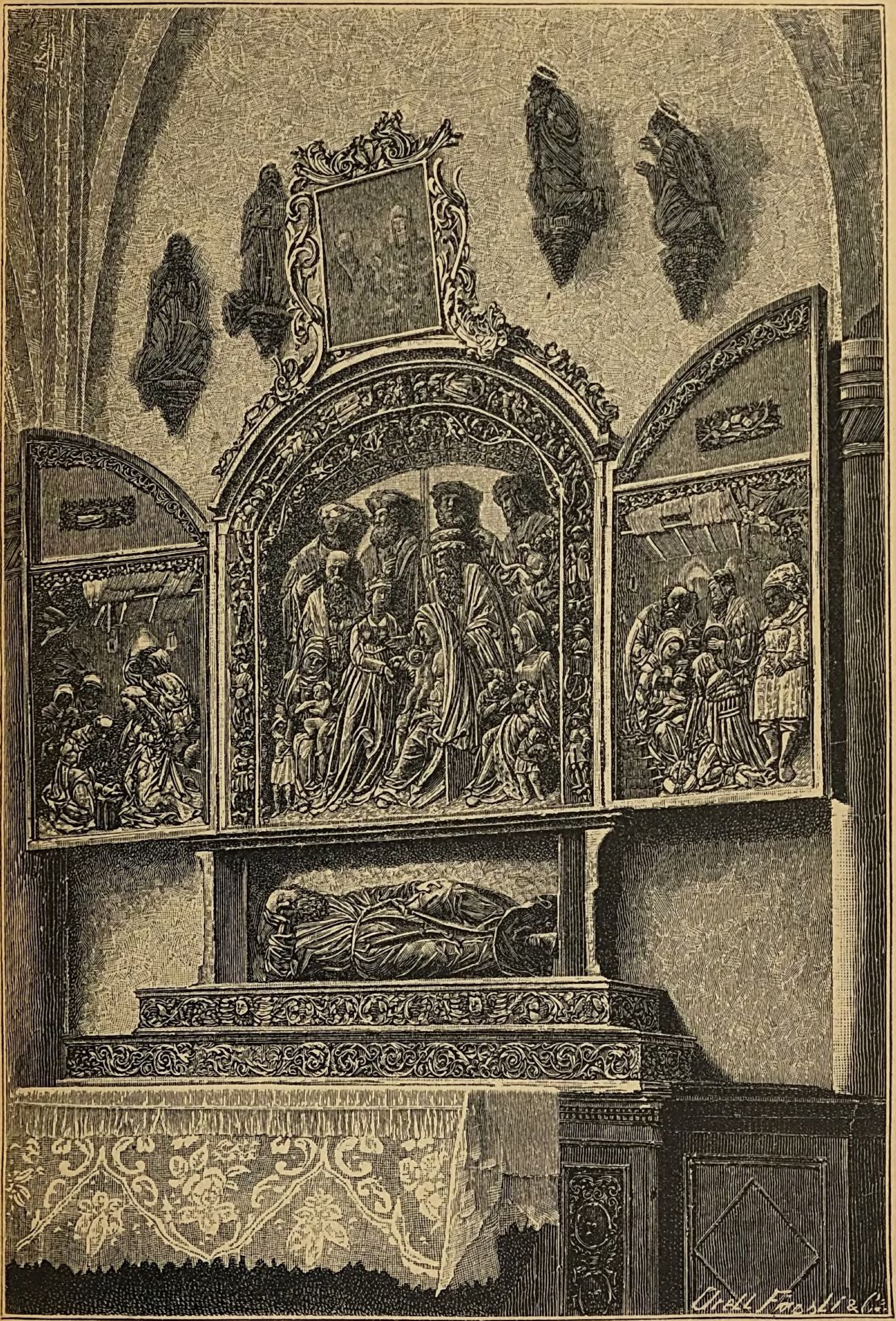
Unser Besuch gilt den Kunstschätzen der Kirche. Der Gesammteindruck des Innern der Kirche ist kein günstiger; er wird durch die vielfache Vermischung der Baustyle sehr gestört. Während der Chor in prachtvoller Gothik aufgebaut ist, verunstaltet ihn ein abscheulicher Zopfaltar; im rundbogigen Schiffe, das übrigens neumodisch geweisst und gegypst ist, stehen hingegen zwei wundervolle gothische Altäre. Sein Seitenportal ist wieder ein gothisches Kunstwerk, während das grosse, lichte Hauptportal aus mächtigen Serpentinsäulen im neuitalienischen und der vielfach modernisirte Thurm im romanischen Style aufgeführt sind. Der Chor hat ein altdeutsches Gemälde, die Anbetung der drei Könige; dieses ehrwürdige Kunstwerk ist ein Ueberbleibsel des frühern gothischen Hochaltars. Dessen übrige Bruchstücke stehen hinter dem heutigen. Früher gab es gar viele solcher Flügelaltäre im Lande, man findet noch da und dort Reste davon. Sie wurden hauptsächlich im letzten Jahrhundert durch neu-italienische Monstrealtäre verdrängt, Auswüchse eines barbarischen Ungeschmacks. In der rechten Seitenkapelle steht ein Flügelaltar, dessen Schnitzwerk, eine mater dolorosa, ohne Bedeutung ist. Hingegen hat der Altar einen bleibenden Werth für den Geschichtsfreund, indem auf der Aussenseite der Flügel das alte Brig, wie es im 17. Jahrhundert aussah, dargestellt ist. Eine wahre Kunstperle aber ist der gothische Flügelaltar in der

St. Anna-Kapelle. Er wurde im Jahre 1519 von einem Bürger aus Naters gestiftet, vom mächtigen Landeshauptmann Georg Auf der Flüh (auch Supersaxo genannt). Auf der äussern Seite der Flügel ist sein Bild gemalt, sowie dasjenige seiner Frau, Margaretha Lehner und ihrer 23 Kinder. Die Innenseite ist in kräftiger, vergoldeter Schnitzerei ausgeführt, mit charakteristischen Figuren. Die beiden Seitenflügel zeigen die Geburt Christi und die Anbetung der hl. drei Könige. Zum Frommen des Lesers folgen hier die Worte des Chronisten Stumpfius, die er dem Gedächtnisse des Georg von Supersaxo gewidmet hat, dem ebenbürtigen Zeitgenossen des grossen Kardinals Schinner. Und wo anders, als gerade hier, ist der Wanderer gestimmt, der naiven Erzählung unserer Vorfahren zu lauschen?

„Zu Glyss under der kirchen hat herr Georg auff der Flu | wylant ein Ritter und Landman (Landeshauptmann, früher die oberste weltliche Stelle in Wallis) | ein zierlich klein hauss gehebt mit einem angesetzten Thurn*) | da er vil gewonet hat. Er ist gewesen von person ein schöner fürstlicher und trutzlicher mann | hat in seiner jugend durch kriegen | etwan in der hertzogen von Meyland | darnach in des Künigs von Frankrych diensten | nit allein grosses ansehen und nammen erholet | sonder auch die Ritterschafft | darzu gross gut | gaaben und järliche Pensionen erlanget | dardurch er zu rychthumb | und bey dē landvolk in söliche achtung kam | das er mermals | mit seiner parthey hilff und anhang | nit nun ein Meres im land machet | sonder auch mermals die Bischoff und Landsfürsten auss dem land treib | wie du zum teil hernach vermerken wirst. Das glück was im gaz underdienstig worden. Er beweybet sich mit einer schönen frauwen auss dem land | von deren er erzweyet 23 kinder | sün und töchter. Seine heüser und wonungen hatt er an manchem ort im land | als zu Naters | zu Glyss | und zu Sitten in der hauptstatt | da hatt er einen hof und Palast**). Itē zu Martinach in Underwalliss hat er inngehebt und erbauwen die Gastherberg | so vor dem schloss über ennet dem wasser bey der Susten stadt. Seine güter und herrligkeiten sind nit hie alle zeerzellen | auch mir nit alle zewüssen. Er hatt ein hoch gemüt | vergleychet sich einem fürsten. Zu Glyss hat er die kirch erweytert | und auff der rechten seyten ein Capellen daran gebauwt | und under dem Altar selbiger Capellen hat er im selbs ein fürstliche begrebd gemachet | aber er ist

*) steht noch heute, aber in sehr zerfallenem Zustande.

**) Dieser Palast steht noch heute in Sitten und ist eines Besuches wohl werth. Das Stiegenhaus, an dem verschiedene Fratzenbilder zum Spotte seines Gegners Schinner angebracht sind und besonders der an Schnitzwerken reiche Saal geben Zeugniss von dem Reichthum und der Kunstliebe des Erbauers.



635 Grabmal der Supersaxo in Brig. Wallis II.

nit dareyn kommen. An der Taflen des Altars köstlich zugericht | hat er sich und sein gemahel persönlicher gestalt | mit allen seinen sünen und töchtern lassen Conterfeten | und darbey in der mauren ein söliche vergüldete Inscription in stein gehauwen | zu seiner gedächtnuss aufgericht.

S. ANNAE DIVAE VIRGINIS
MATRI, GEORGIUS SUPER
SAXO, MILES AV. HANC
CAPELLAM EDIDIT
ANNO SALVTIS 1519.

ALTARE FUNDAVIT ET
DOTAVIT IVRE PATRON.
HAEREDIBUS SVIS RESERVATO,
CVM EX MARGARETA VXORE
NATOS XXIII . GENVISSET.

Er hat gehebt 12 sün und 11 töchter | und so die Conterfactur der Taflen | wie ich die gesehen hab | gerecht | ist | mir schoenere gestalt von̄ eltern vn̄ so vil kindern nit für augen kommen. Er läbt noch bey 10. jaren nach diser stifftung | und ward in seinem alter von dem landvolk gar verhasset | und beschuldiget | als sölte er mit etlichen Missinen und geschrifften wider das vatterland gehandlet | auch etwan vom künig auss Frankrych merkliche sum̄ golds empfangen | vn̄ doch den landleüten darvon nit ein spreür geben haben. Hierumb empöret sich das landvolk wider obbemelten Georgen auff der Flü im jar Christi 1529. und griffend zum waaffen. Da das Georg mercket | wolt er der Matzen von jnen nit erwarten | hub sich bey nacht auf | und fur auff einem schlitten auss dem land gen Vivis an den Genffersee | da er nach wenig zeyten starb und begraben ligt | hat sein fürstliche Begrebd zu Glyss vergebens gemachet. Und ward also der | so hivor vil aufrüren wider die Landsfürsten und Bischoff angericht | und jren etlich vertriben hatt | zeletst auch mit empörung seines vatterlands verjagt | und musst bey den ausslendischen begraben werden. Seine vil kinder | schöne sün und töchter sind auch beynach gar in kurtzer zeyt ūgangē. Dises hab ich allein darum̄ hiereyn gesetzt von disem mann | dass niemants dem glück | anfgang und zeytlichen wolstand zevil vertrauwe | sonder das sich ein yeder auff Gott | die unbeweglichen grundveste | begründe | dann alle schöne | zierd und herrlicgkeit des fleisches ist eytel und unbestendig | so bald der gewaltig Gott von himmel seinen blast und wind dareyn lasst gon | verwelket und verdirbt sy wie die blümlin auff der heiden.“ —

Ehe wir die Kirche verlassen, bleibt uns noch übrig, einen Blick zur Orgeltribüne empor zu werfen. Die ganz neue, wohlgelungene Orgel ist das Werk eines jungen Walliser Künstlers, Konrad Carlen. Er ist der jüngste Sprössling der Familie Carlen aus Goms, in der seit mehreren Generationen die Orgelbaukunst erblich ist; die meisten Orgeln des Landes sind von ihnen erbaut worden. Von ihren ältern

Werken ist besonders das im Jahre 1774 vollendete prachtvolle Orgelwerk in der Kathedrale zu Sitten erwähnenswerth.

Etwa eine Viertelstunde thalabwärts von Glis entfernt liegt der Flecken *Gamsen*, am Gamsabach, der, das Thal weithin mit seinem Schutte bedeckend, aus dem Nanzerthal hervorbricht. Den Entomologen aller Welttheile ist der Name des unscheinbaren Dörfchens wohlbekannt; wohnt ja hier *Andereggen*, der Schmetterlingsjäger. Der schlichte Landmann hat in der Insektenwelt Entdeckungen gemacht, um die ihn mancher grosse Naturforscher beneiden möchte; auch tragen mehrere „Fliegfalter" (Walliser Ausdruck für Schmetterling) seinen Namen. Die Insektenfauna des Oberwallis und besonders der Thaleinschnitte am Simplon, ist eine sehr reiche, nicht nur im Allgemeinen, sondern vorwiegend an endemischen Arten.

Gamsen gegenüber, auf der rechten Seite der Rhone, liegt das Brigerbad, eine Gypstherme, wo schon 1525 ein Badhaus stand, das durch einen Erdrutsch oder Erdbeben zerstört wurde. Lange Jahre floss das Thermalwasser unbenützt in die Rhone. Die Quelle wurde aber in letzter Zeit wieder theilweise gefasst und ein kleines Badhaus neu aufgebaut. Für die leidende Menschheit wäre es sehr zu wünschen, dass dieses altehrwürdige Bad bald wieder vollkommen hergestellt würde.

Der Freund der vaterländischen Geschichte hingegen möge uns zur *Gamsenmauer* folgen, die sich westlich vom Dorfe von der südlichen Bergseite bis zur Rhone festungsartig hinzieht und so das obere Land vollkommen abschliesst. Die Zeit der Entstehung und der Zweck dieser Festungsmauer sind zwar nicht geschichtlich zu erweisen; jedenfalls diente sie aber, laut ihrer Bauart, nicht als Damm gegen die wilde Gamsa, sondern als Vertheidigungslinie der Viberier gegen die Seduner. Der schon erwähnte *Stumpfius* wird wohl das Richtige vermuthet haben; er selbst möge uns davon erzählen:

„Es ist ein gar alt gemeür | nach etlicher meinung von den Römern gebauwen | als sy über den berg S e m p r o n i j oder Simpilen (Simplon) herauss wider die Gallier seyend gezogen. Die anderen achtend das es sunst ein alte Landweere seye | von

den oberen Lepontischen V i b e r i s | in den Zenden Gom̄s und Brig wonhafft | vor zeyten gemachet | wider den überfall der S e d u n e r | das sind die völker zwüschend diser gegne und dem flussz Morsa under Sitten wonhafft: dan̄ die Seduner habend allzeyt vil mer Adels und gewaltiger herrschafft gehebt | sind auch mer beherrschet und dem joch der dienstbarkeit underbunden gewesen dan̄ die V i b e r i oberthalb | wie des die gewaltigen herrensitz zu Visp | Karon | zum Thurm | Lenk | Sider | Perrigard*) | Gradetz | Enfisch | Sitten | x. gute anzeigung gebend. Nach dem aber beide völker | die V e b e r i und S e d u n i mit der zeyt in einerley beherrschung und landliche vereinigung sind kom̄en | und der oberzelten herrschafften sich gueter mass entladen | und jre beuestigung zegrund gericht | habend sy hernach d'obbernerten Landweerin nit vil achtung mer | desshalb sy auch naach im abgang ist.“

Im Anfange dieses Jahrhunderts fand man hier, beim Graben des Fundaments einer Scheune, mehrere Waffen, darunter eine zerbrochene Hallbarte und zwei verrostete Schwerter.

Mit dieser „Festungsmauer“ standen zweifelsohne die weit in's Land hervortretenden Hügel in Beziehung, auf denen, wie heute noch vom Volke erzählt wird, in alter Zeit durch die Hochwachtfeuer Nothsignale gegeben und das Volk unter die Waffen gerufen wurde. Durch ganz Oberwallis sind diese Stellen noch bekannt; ob Brig ist es der „*Bühl*“ am Brigerberg und unterhalb Gamsen der „*Rohrberg*“, die diesem Zwecke gedient haben sollen. Auf beiden geniesst der Wanderer eine prächtige Aussicht.

Ueberhaupt ist die Umgebung Brig's reich an reizenden Spaziergängen. Es seien deren nur noch die beiden nach dem „*Closi*“ und zur „Burgspitze“ erwähnt.

Das *Closi* ist eine Felsschlucht ob Naters, deren Besuch ungefähr 1½—2 Stunden Zeit in Anspruch nimmt. Heimliche Schluchten durch mächtige Felswände, prächtige, reichlichen Schatten spendende Baumgruppen, sprudelnde Quellen, rauschende Bergbächlein und eine luxuriöse Vegetation verbreiten einen zauberhaften Reiz über diese Gegend. Und es ist kein Wunder, dass diese Stätte von jeher zahlreiche Besucher fand. Zeigt man ja heute noch an einem lauschigen Plätzchen zwei in den Felsen eingehauene Sitze, auf denen

*) Vielmehr „Beauregard“, lag hoch oben am Eingang in's Einfischthal; war Sitz des Widschard von Raron.

weiland der Kardinal Schinner und Landeshauptmann Supersaxo in ihrer Jugend oft geruht haben sollen, um des Landes Wohl und Wehe zu besprechen. Wie viel glücklicher wäre es für das Land gewesen, wenn zwischen diesen beiden grossen Männern die Jugendfreundschaft zeitlebens gedauert hätte!

Zur „*Burgspitze*“ (circa 1100 *m* über dem Meere) gelangt man von Brig aus in einer starken Stunde. Man folgt der Simplonstrasse dem „*Brigerberg*“ entlang bis zum ersten Zufluchtshause (Refuge Nr. 1) im Weiler „*Schlucht*“. Von hier führt ein steiler Fusspfad in wenigen Minuten, dem Kalvarienberg entlang, bis zur Kapelle auf der Burgspitze, von wo aus sich dem Auge eine weite Umsicht eröffnet.

Ehe wir unsere Wanderung fortsetzen, bleibt uns nun noch übrig Einiges von dem Pflanzenleben Brig's und seiner Umgebung zu erzählen. Zum richtigen Verständnisse ist es aber nothwendig, dass wir die Flora dieser Gegend, wenn auch nur in grossen Zügen, mit der des übrigen untern Rhonethales vergleichen.

Eine Reise durch's Rhonethal herauf ist in dieser Beziehung äusserst reich an auffallenden Erscheinungen; man kann sagen, dass von Stunde zu Stunde, mit jeder Thalbiegung die Vegetation sich ändert, dem Sammler neue Seltenheiten darbietet, Seltenheiten, die er nicht nur im Kanton Wallis, sondern selbst in der ganzen Schweiz vergebens anderswo sucht.

Das vom Seeklima beeinflusste, unterhalb der Felsenkluse von St. Maurice gelegene Land hat, um nur ein Beispiel hervorzuheben, eine ganz andere Frühlingsflora, als das innere Rhonethal. Dort lebendige Frische — hier die sonnverbrannte, ausgetrocknete Felsenhaide; Hügel und Ebene erglänzen im untern Theil schon im ersten Frühling in reicher Blüthenpracht, während zu dieser Zeit im eigentlichen Wallis nur hie und da, ganz spärlich, zur Freude des ortskundigen Botanikers aber, allerseltenste Pflänzchen aufgefunden werden. *Primula elatior* und *acaulis* (sammt Bastarden), *Anemone nemorosa* und *ranunculoïdes, Allium ursinum, Arum maculatum, Asarum europaeum, Daphne Laureola, Ruscus aculeatus* und andere überdecken mit ihrem Blüthenschmucke schon im Monat März Wald und Wiese im Seegebiete — ob St. Maurice hingegen erblühen zur selben Zeit nur an sehr warmen, geschützten Halden, besonders bei Branson und Sitten, die einer südlichern Flora angehörenden *Anemone montana, Bulbocodium vernum, Gagea saxatilis, Adonis vernalis.* Ja, selbst wenn wir nur eine einzige Pflanzengattung hervorheben, so finden wir ganz andere Vorkommnisse in beiden Landestheilen. Die *Viola Stevenii, arenaria, collina* und *mirabilis*, so massenhaft verbreitet von Martinach bis weit hinauf durch's Rhonethal, suchen wir umsonst im untern Theile, woselbst hingegen *Viola alba, scotophylla* und *multicaulis* in den Kastanien- und Lärchenwäldchen von St. Maurice, Monthey bis Vouvry häufig auftreten.

Ja, wir können noch weiter gehen, wir können sagen, dass jeder Ort im Wallis, jedes Nebenthal, fast jede Alpe ihre eigenen Repräsentanten stellen, Seltenheiten, die oft nur *einen* Standort aufweisen, sei es für Wallis oder sogar für die ganze Schweiz. *Trochiscanthes nodiflorus* in der Umgegend von St. Maurice; *Saxifraga leucantha, Vesicaria utriculata* und *Orchis sambucina* im felsenreichen Thalkessel von Vernayaz; *Helianthemum salicifolium* bei Branson; mehrere Umbelliferen in der Gegend Martinach's; Papillionaceen in den Kastanienwäldern von Fully; *Lonicera etrusca* in Saillon, und ihm gegenüber, unterhalb Iserabloz, *Sisymbrium pannonicum* und *Draccocephalum austriacum.* Von hier an treten polymorphe *Hieracien* aus der Gruppe der *Andryaloïdea* in reichster Menge und noch nicht genugsam bekanntem Formenreichthum auf, besonders am Eingange der Nebenthäler, in den Felsen ihrer engen Erosions-Schluchten. Bei Conthey finden wir dann *Thurgenia latifolia, Papaver hybridum* und *Lepidium graminifolium;* bei Sitten neben *Tulipa Oculis solis, Iris lutescens, Punica Granatum* insbesondere noch Pflanzen, die der sonnverbrannten Haide angehören, wie *Ephedra helvetica, Opuntia vulgaris, Saxifraga bulbifera, Poa concinna* und andere. Von Sidders bis Leuk, im Schatten ihrer Föhren, die durch ihre wie Schirme ausgebreiteten Kronen an die Pinien Italiens erinnern, treten *Coronilla minima* und *Euphrasia viscosa* auf. Etwas höher bei Gampel bildet der Perrückenbaum *(Rhus Cotinus)* ganze Wäldchen und in Visp finden wir *Sisymbrium Irio* und *Dictamnus albus.* Nirgend anderswo, als auf dem Grossen St. Bernhard können wir einen solchen Reichthum an prachtvollen *Pedicularis* und den *Chaerophyllum elegans* sammeln, nur im Bagnerthal den *Carex ustulata* und *Saxifraga diapensoïdes*, im Heremencethal den *Carex microglochin,* in Zermatt allein *Potentilla ambigua, Phyteuma humilis, Scirpus alpinus, Thlaspi alpinum. Alyssum alpestre, Allium strictum,* seltenste *Carices;* — im Saas *Alsine aretioïdes, Pleurogyne carinthiaca, Artemisia nana* u. s. f., u. s. f.!

Und so bietet uns auch Brig mit dem Natersberg und dem nördlichen Fusse des Simplon Neues und Interessantes, eine Vegetation, in der sich das eigenthümliche Klima des Wallis, seine Bodenbeschaffenheit, der Reichthum seiner Terrainverhältnisse treu wiederspiegeln.

In dem Pflanzenleben der Schweiz von Dr. H. Christ lesen wir:

„Erst weit ob Brig, wo das vergletscherte Quellthal der Rhone beginnt, erlischt der ins Wallis dringende südliche Strahl der mediterranen Flora; er erstirbt unter dem Anhauch des Alpenklimas.“

Als Kulturpflanzen sind die Kastanien- und Nussbäume, vortreffliches Kern- und Steinobst (sogar die Aprikose), Mais und Weizen, wenige Weinreben und der heute, wegen seines geringen Ertrages, nicht mehr angebaute Safran hervorzuheben. Von den wildwachsenden Pflanzen nennen wir aus der Umgegend von Brig folgende: *Lathyrus sphaericus, Ononis natrix, Geranium divaricatum, Achillea tomentosa* und *nobilis, Campanula spicata, Iris germanica, Erysimum helveticum* und *canescens, Dactilis hyspanica, Centaurea Vallesiaca, Vicia Gerardi, Androsace maxima. Anemone montana, Thalictrum foetidum, Juniperus Sabina, Arabis saxatilis, Potentilla rupestris, Koeleria Vallesiaca, Stippa pennata* und *capilaris, Viola collina* und *arenaria*, sammt seiner Var. *livida* u. s. f.

Den Natersberg hinaufsteigend aber finden wir die Pechnelke *(Silene Armeria)*, *Galium pedemontanum* (diese Pflanzen, sowie Lathyrus sphaericus hat Naters mit dem heissen Branson gemein!), *Hieracium lactucaefolium*, *Lychnis flos Jovis*, *Nasturtium pyrenaicum*, *Cytisus alpinus*, *Viola Thomasiana*, *Asphodelus albus* und zwei eigenthümliche Pflanzen, die jedenfalls über die Passhöhe des Simplon herübergekommen sind, *Centaurea axillaris* und *Saxifraga Cotyledon*. Sie treten auch auf dem südlichen Abhange des Simplon wieder auf, sind dort ihrem Vaterlande, den oberitalienischen Alpen, näher gerückt. Die andern angeführten Species hingegen sind entweder endemische Walliserbürger oder haben hier, der südfranzösischen Alpen-, Ebene- oder Mittelmeerflora entstammend, ihre östlichste Grenze erreicht.

Am nördlichen Abhange des Simplonberges hingegen erfreuen den Botaniker das Auftreten einiger seltener *Hieracien*, wie *lanatum*, *pictum* und ihre Bastardform; sodann das neu aufgestellte *H. Sempronianum* (Wolf). Ferner *Astragalus monspessulanus*, *excapus* und *uralensis* und besonders die beiden lieblichen Cruciferen *Aethionema saxatilis* und *Matthiola vallesiaca*. Im Flussbette der Saltina wird das Auge hie und da durch ein liebliches Kind der Alpenflora überrascht, das sich von Simplons-Höhen her verloren hat; der überaus herrlichen Alpenflora des Simplonmassivs und seiner Nebenthäler aber, sowie des Blüthenreichthums seines südlichen Abfalles, werden wir an Ort und Stelle erwähnen.

II. Der Simplon.

„Hier, wo der Felsenwall, von Gott gebaut,
„Den kalten Nord vom warmen Süden scheidet,
„Monte leone stolz herniederschaut,
„Den Fuss in Wald, die Brust in Eis gekleidet,
„Hier fasst des Nordens Sohn der Sehnsucht Weh
„Nach den Gefilden über'm ew'gen Schnee.

„Er sieht im Geist das wunderschöne Land,
„Wo aus den Hainen gold'ne Früchte lächeln,
„Ob dem sich ewigblau der Himmel spannt,
„Wo Liebeshauch die Frühlingslüfte fächeln,
„Und der Vesuv als Abendopfer raucht,
„Wenn in das weite Meer die Sonne taucht.

„Wohl hat des grossen Korsen Machtgebot
„Dem Weltverkehr hier einen Weg geschaffen,
„Doch auf den schroffen Höhen weht der Nord.
„Lawinen, Schnee und Sturm sind seine Waffen,
„Mit denen er am Abgrund drohend steht,
„Wann Winters diesen Weg der Wand'rer geht."

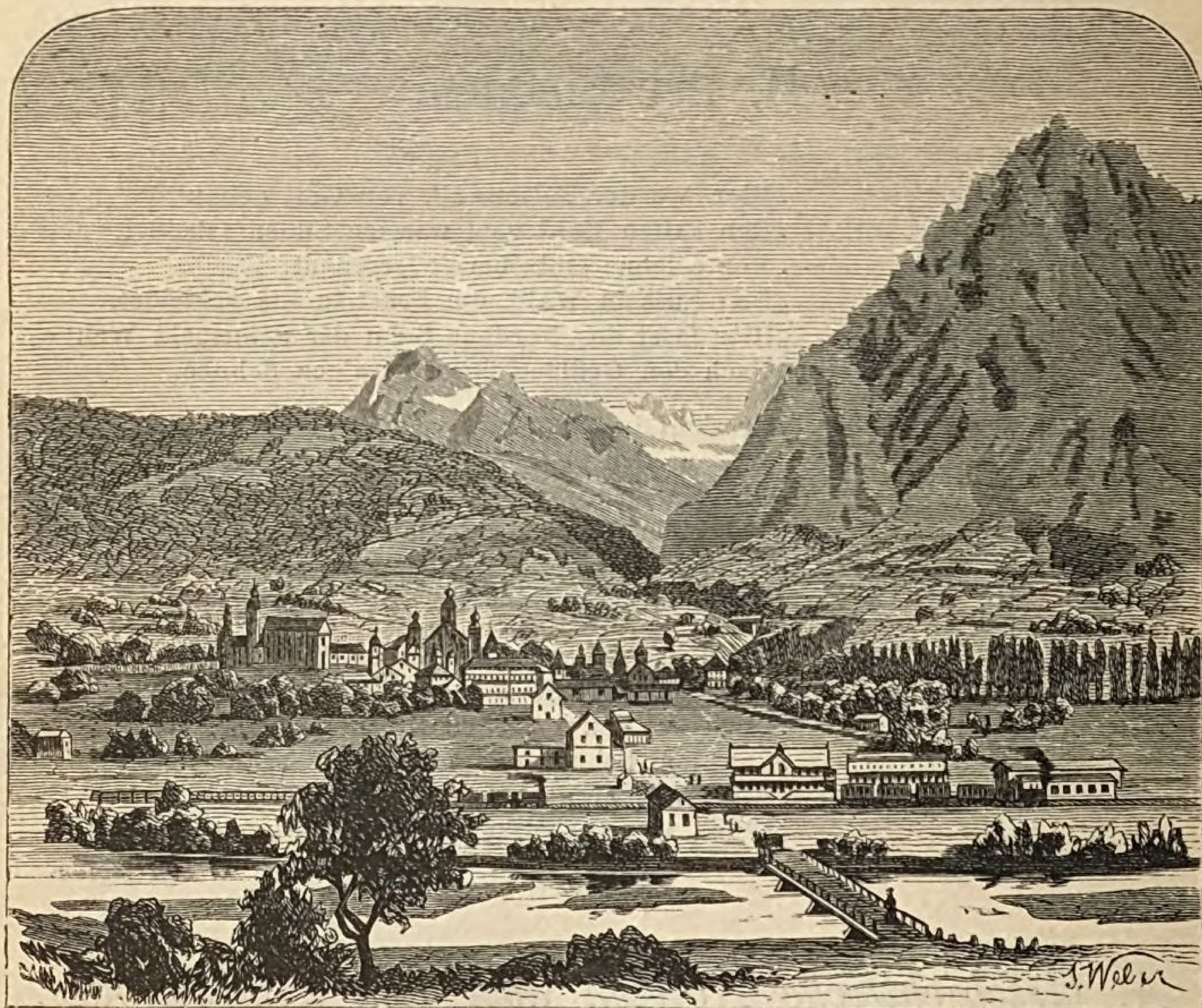
L. L. von Roten.

A. Geschichtliche Notizen über den Simplonpass.

Zu den frühesten Niederlassungen der Römer diesseits der Alpen rechnet man diejenigen im Wallis und unter diesen nahm Octodurum, das heutige Martinach, den ersten Rang ein. Es war der Schlüssel und das Bollwerk des für ihre Heerzüge äusserst wichtigen Passes über den Grossen St. Bernhard — Mons Jovis, Jupiterberg von den Römern genannt, weil sie auf dessen Höhe dem Gotte Jupiter zu Ehren einen Tempel erbaut hatten.

Das stark bevölkerte Unterwallis wurde jedoch erst im Jahre 57 nach Christi Geburt von Sergius Galba, dem Unter-

feldherrn Cäsar's, erobert, und der Pass über den Kleinen St. Bernhard soll zwar schon früher von den römischen Eroberern benützt worden sein, ebenso wie die Pässe, welche östlich vom St. Gotthard über den Splügen, Bernhardin, Septimer und Julier in's Rheinthal führten. Keine von allen diesen römischen Heerstrassen aber übertraf den Grossen



Brig gegen Süden.

St. Bernhard an Wichtigkeit, besonders seit über diesen auf Befehl Cäsar's ein guter, später unter Augustus verbesserter Weg gebaut wurde.

Auffallend ist es daher, dass die römische Kultur kaum höher durch's Rhonethal hinaufgedrungen ist, als bis in die Gegend von Sitten, dem Sedunum der Römer. Umsonst suchen wir im obern Landestheile römische Inschriften, Meilensteine, Bäder- und Tempelruinen, Zeugen längst verschwundener Kultur, die im untern Wallis zu grosser Blüthe gelangt



Zu Seite 84.

Verlag von Orell Füssli & Co.

war und deren Ueberreste das ganze Land unterhalb Sidders förmlich überdecken.

Die Viberer, Seduner, Verargrer und Natuaten, die gallischen Völkerstämme, die zu jener Zeit das Rhonethal bis zum Leman bewohnten, waren zwar unter sich freundschaftlich verbunden; zweifelsohne erwehrten sich aber die Viberer, die Bewohner des Oberwallis mit mehr Glück des Römerjoches, oder es mochte diesen am Besitze des unwirthlichen, rauhen, armen Alpenlandes weniger gelegen sein. Vielleicht auch genügten die Uebergänge durch Graubünden im Osten und über den Grossen St. Bernhard im Westen den administrativen und militärischen Bedürfnissen der Römer, oder ist endlich möglich, das die Bewohner der Doveria und Toccia römischer Kultur weniger fähig waren, als die Salasser an der Doria Strand. Jedenfalls aber ist es sicher, dass die Gebirgspässe im Oberwallis über den Mons Sempronius, sowie seine Nachbarn, der Gries-, Albrun-, Antrona-, Monte moro- und St. Theodulpass zur Zeit der Römer nie zu ähnlicher Bedeutung gelangt, und vielleicht nie als Heerstrassen benützt wurden, sondern erst im spätern Mittelalter als Handelsstrassen zu grösserer Geltung kamen.

Darüber hingegen besteht ebenso wenig ein Zweifel, dass schon zur ersten Zeit der Römerherrschaft über den Simplon ein Weg führte, eine Saumstrasse zweiten oder dritten Ranges.

Das Wallis, abgerissen vom übrigen Gallien, bildete anfänglich die Poenine Provinz, die unter dem Gouverneur Raetiens stand; erst später wurde es von der östlichen Schweiz abgetrennt und einem eigenen Procurator unterstellt, dem *„Procurator Alpinum Atractianarum et Poeninarum“*. Wallis bildete also mit der heutigen Levantine eine Provinz, musste also nothwendiger Weise mit dieser direkt in Verbindung stehen, wozu sich nur der Simplon eignete.

Nicht nur aus dieser, seiner politischen Zugehörigkeit schliessen wir auf das Vorhandensein eines Weges durch die Felsschluchten des Simplon, sondern auch noch aus der Inschrift, die an einem Felsen bei Vogogna, unterhalb Domo

d'Ossola, eingegraben ist. Sie ist aber leider theilweise verwittert. Sie lautet:

Via. Facta ex — — — — — H S. XIII. D C.
C. Domitia Dextra II. P. — — Fusco coss.
M. Valerio — — — — — — — — —
Curatarib — — — — — — — — — O
Venusti con — — — — — — — — C. T.
Marmor — — — — — — — — — —

Die Geschichtsforscher Mommsen und Labus haben die Inschrift enträthselt und beide stimmen darin überein, dass sie aus dem Jahre 196 nach Christi Geburt stamme. Der Erstere liest ferner darin, dass ein einfacher Pfad, aber nicht eine „Via publica", Heerstrasse, durch das Thal der Toccia über den Simplon geführt habe, der entweder von Munizipalitäten oder von andern öffentlichen Gesellschaften unterhalten wurde, aber deren Erstellungskosten nur die Summe von 13,600 Sestercen betrug. (1 S. hatte einen Werth von *etwas* mehr als 10 Rappen nach unserm heutigen Gelde.)

Nach dem Zusammenbruch der römischen Weltherrschaft brach eine trübe, armselige Zeit auch über Wallis herein. Seine Nebenthäler entvölkerten sich immer mehr, wurden nur noch während der schönen Jahreszeit von einigen armen Hirten besucht, und selten wagte sich ein Reisender über die Gebirgspässe. Dieser Zustand dauerte bis in's XII. Jahrhundert, bis zur Zeit der deutschen Einwanderungen, und in diese Unglücksepoche fallen die Raubzüge der Sarazenen, die sie von ihrem Schlupfwinkel Fraxinetum aus unternahmen.

Im Jahr 940 besetzten sie den Grossen St. Bernhard und verbrannten St. Maurice. Der Weg über den Grossen St. Bernhard war ihnen in der Folge so sehr bekannt und für sie von so grosser Wichtigkeit, dass sie mit dessen Namen die ganze Alpenkette belegten: — *Mont Dschaus*, vom röm. Mont Jovis, Mont Joux abgeleitet.

Ihrem Unwesen wurde im Jahre 975 durch die verbündeten provençalischen Fürsten ein Ende gemacht, als sie sich nämlich erfrecht hatten, den sorglos nach Rom wallfahrenden Mayeul, Abt von Cluny, bei Orsières gefangen zu

nehmen. Die verjagten Sarazenen sollen sich dann in die verborgensten Thäler der südlichen Walliser Alpen zurückgezogen haben; die Einwohner vom Saas-, Eifisch- und Evolenazthal sollen zum grossen Theil von diesen Flüchtlingen abstammen. Wahrscheinlich war diesen Räuberhorden auch der Simplonpass bekannt.

Auf die Sarazenen folgten die friedlichen Pilger Skandinaviens, die Isländer, Dänen und Engländer, vom XI. bis zum XIV. Jahrhundert. Deren alleiniger Zweck war aber nicht nur der Besuch der heiligen Stätten, sondern sie benützten wie später die Kreuzfahrer, ihre Reisen vielmehr dazu, sich durch Tauschhandel zeitliche Güter zu erwerben.

Der Grosse St. Bernhard wurde mit Vorliebe von den Isländern benutzt, denen aber von den beidseitigen Bewohnern harte Tribute auferlegt wurden. Viele dieser vermieden ihn desswegen, zogen durch's friedliche Rhonethal hinauf und nahmen ihren Weg über den Simplon oder durch's Saasthal.

Das neuaufblühende, kräftige deutsche Reich verbreitete nun gegen Ende des XII. Jahrhunderts seinen Segen auch über Wallis, verschaffte dem Lande Ruhe und Frieden, brachte ihm neue Kraft und neuen Wohlstand durch seine deutschen Kolonien. Diese bevölkerten nicht nur das obere Wallis, sondern zogen sogar über den mächtigen Alpenwall des Monte Rosa und gründeten an dessen südlichem Fusse zahlreiche Niederlassungen, die sich in den Thälern von Aosta, Gressoney, Challant, Anzasca, Sesia, Ornavasso und Ossola zum Theil bis heute noch deutsch redend erhalten haben.

Aber auch von der italienischen Seite her fanden zur selben Zeit Einwanderungen statt; es nahmen diese Einwanderer besonders die herrenlosen Thäler von Simplon und Saas in Besitz. Der eisgepanzerte Gebirgskamm der Walliser Alpen bildete keinen Grenzwall mehr, sondern wurde allerorten vielfach überschritten. Ein reger Verkehr entwickelte sich zwischen den Bewohnern von hüben und drüben; ja sogar in politischer Beziehung waren sie enge verbunden. Der Simplonpass jedoch verband nicht nur den Süden mit

dem Norden, sondern er war auch der kürzeste Weg vom Osten zum Westen, auf dem die Produkte Asiens, der grossen Handelsstrasse des Euphrat entlang, über Bajazzo (dem heutigen Aias), Venedig und Mailand nach der Schweiz, Savoyen und Frankreich spedirt wurden.

Je ärmer die Hochthäler an Vegetation und an eigenen Produkten waren, um so reicher wurden sie nun durch den Transithandel; wo früher elende Alphütten nur während der kurzen Sommermonate einzelnen Hirten Zuflucht boten, da entstanden wohlhabende Dörfer, so besonders in den Schluchten des Simplonweges.

Dieser gegenseitige Verkehr, von den Walliser Bischöfen in seinem grossen Werthe wohl gewürdigt und auf alle mögliche Weise befördert, wurde durch Verträge geregelt, so im Jahr 1250 durch die Vermittlung des Bischofs Heinrich von Raron mit einer grossen Handelsgesellschaft in Mailand: „Um die seit der *Römer Zeiten* wenig gebrauchte Simplonstrasse einträglicher zu machen,“ wie es im Vertrage heisst. Ferner in den Jahren 1271 und 1272 durch Bischof Rudolph, und besonders anno 1291 durch seinen Nachfolger Bonifacius. Dieser kaufte von den Herren von Castello im Bisthum Novara 1291 die Herrschaft über Simplon und belehnte damit den Grafen Blandrati auf der Hübschburg zu Visp; unter ihm wurden Susten und Spitäler errichtet, unter andern auf der Höhe des Simplon, „in collibus de monte Simplono“, der St. Jakobspital durch die Malteser-Ritter.

In den zwei folgenden Jahrhunderten wurde aber durch Empörungen und Bürgerkriege der für Wallis so einträgliche Verkehr zwischen Mailand und Lyon öfters unterbrochen und dann wieder angeknüpft, wie 1422 unter Bischof Andreas Gualdo und 1455 unter Heinrich II. von Raron. Anno 1491 setzten, zum Schutze der Handelsleute, die sieben Zehnen auf Ruden (Gondo) einen Kastlan (Richter) und auf Simplon einen Hauptmann als Grenzwächter.

Im Anfange des XVI. Jahrhunderts, als der Herzog Sforza und die Könige Frankreichs um den Besitz Mailands

kämpften, zog der mächtige und streitsüchtige Walliser-Cardinal Schinner mit seinen eidgenössischen Kriegern mehrmals über den Simplon und opferte ungescheut edles Schweizerblut fremden Interessen.

Im Jahre 1650, nach Eingang des Malteserspitals, liess Kaspar Stockalper auf Simplon einen grossen Thurm erbauen, der ihm und seiner Familie zum Sommersitze diente. Das unterste Stockwerk hatte er für arme Reisende bestimmt und seinen Pächtern befohlen, gegen Alle, welche darum anhielten, die Gastfreundschaft das ganze Jahr hindurch unentgeltlich zu üben. Auch der grosse Thurm in Gondo, der dem gleichen Zwecke diente, ist sein Werk.

Im Anfange desselben Jahrhunderts wurde das Tessin von den Eidgenossen erobert und dadurch dem Transithandel über den St. Gotthard ein neuer Weg eröffnet. Der Simplonpass verlor hiedurch viel von seiner internationalen Bedeutung und konnte diese erst im Anfange des XIX. Jahrhunderts zum Theil und nur auf einige Decennien wieder erlangen.

Es war Mitte Mai 1800, als Napoleon mit seinem Heere über den St. Bernhard zog. Unzählige Mühseligkeiten und Strapazen hatte die Armee zu erdulden, unzählige Hindernisse zu bewältigen, um den 2473 *m* hohen und desswegen sehr schneereichen Pass zu überschreiten. Dies bewog den grossen Konsul, den Bau einer Fahrstrasse über den Simplon, der vom Direktorium in Mailand schon am 14. Mai 1797 angeordnet worden war, unverzüglich in Angriff zu nehmen. Fünftausend Arbeiter legten im Jahr 1801 schon auf beiden Seiten des Berges die Hand an's Werk und vollendeten es im Laufe von fünf Sommern mit unerschrockenem Muthe und bewunderungswürdiger Ausdauer, die grössten Hindernisse überwältigend, unter der Leitung der Oberingenieure Céard, Duthens, Lescot, Duchesne, Houdouart, Cournon, Maillard und Gianella — Männer, deren Namen würdig sind, in goldenen Lettern in der Geschichte der Menschheit zu glänzen. Die Erstellungskosten beliefen sich auf 7,000,000 Fr.; 250,000 *kg*

Pulver waren nöthig, um die zusammen 525 *m* messenden Gallerien zu sprengen, 611 Brücken mussten errichtet werden. „Les travaux du Simplon ont été ouverts le 3 Nivôse et le 5 Germinal an IX, et la route a offert le passage le 11 Vendémaire an XIV.“ So lautet der Bericht von Céard, des Oberinspektors der Simplonstrasse, an Kaiser Napoleon, dem es selbst nie vergönnt war, das grosse Werk seines Machtspruches zu schauen und seine Heere darüber zu führen. — Sie steht da, ein Denkmal eines grossen Genies, einer edlen Nation!

„Aucuns travaux jusqu'à ce jour, n'ont offert un pareil exemple de célérité!“

Gefühle der Wehmuth wollen uns aber bestürmen, wenn wir nun hoffen, ja wünschen müssen, dass auch diese Strasse der Vergessenheit bald anheimfallen möge, — schon führt uns das Dampfross mit Blitzesschnelle bis zum Fusse des Simplon und in wenigen Jahren wird es sich mitten durch's Herz der Gebirge seinen Weg gebahnt haben.

Die Pläne des zukünftigen Simplontunnels sind vollendet, die Kosten ausgerechnet, alle muthmasslichen Schwierigkeiten erwogen; Fachmänner haben den geologischen Bau des Gebirges erforscht, seine wahrscheinliche Erdwärme ermittelt, — Alles ist bereit, — auch die französische Nation hat erkannt, besonders seit der Eröffnung der Bahn durch den Gotthard, des alten Rivalen vom Simplon, wie nothwendig dessen Durchbohrung für seinen Handel ist, — aber es fehlt dem heutigen Frankreich ein zweiter Napoleon, der es anfache zu neuem Leben, aufmuntere zu nöthiger That! Dies ist das Hoffen der Völker an der alten Welthandelsstrasse des Mons Sempronius, mit Sehnsucht warten sie der baldigen Lösung dieser Lebensfrage für ihre heimatlichen Thäler.

B. Topographie des Simplon.

„Ihr Väter des Landes, führt eure Söhne an der Hand über diese Gebirgsstrasse, und sie lernen im eigenen Vaterlande mehr kennen, als man in andern Ländern auf einige hundert Meilen weit nirgends antreffen würde."
Walliserkalender von 1831.

Der Kulminationspunkt der Simplonstrasse liegt 2010 *m* über dem Meere, ihre Länge von Brig bis Domo d'Ossola beträgt 103,6 *km*, (von Brig bis Berisal 14 *km*, nach dem neuen Hospiz 25 *km*, nach dem Dorfe Simpeln 33 *km*, nach Gondo (Buden) 43,6 *km*, nach Isella 66,4 *km*). Die eidgenössische Post fährt zweimal täglich über den Berg, verbindet in neunstündigem Kurse die schweizerische Eisenbahnstation Brig mit Domo d'Ossola, und setzt von da noch ihren Weg fort, und zwar, bis die im Bau begriffene italienische Eisenbahn vollendet sein wird, unter eidgenössischer Aegide, bis nach Arona und Pallanza, an die Gestade des Langen-See's. Der Fussgänger braucht 6 Stunden bis zum Hospiz, von da nach dem Dorfe Simpeln 2 und bis Domo noch weitere 6—7 Wegesstunden. Mit Ruhe und grösstem Genusse aber besichtigt man die Naturwunder des Passes, wenn man sich der Privatfuhrwerke bedient, die in Brig stets zur Verfügung stehen. An jedem schönen Punkte können wir anhalten und sind überdiess durch keinerlei unliebsame Gesellschaft belästigt. Die Preise wechseln je nach der Jahreszeit und man thut am besten, sich darüber mit den Hôtelbesitzern zu verständigen. Der Simplonpass ist das ganze Jahr offen, mit seltener Ausnahme einiger Wintertage, wenn reichlicher Schnee fällt. Es wird alsdann möglichst schnell durch den Schnee ein Weg gebahnt, um den kleinen Schlitten, welche zu dieser Jahreszeit die grossen Diligencen ersetzen, die Ueberfahrt zu ermöglichen.

Die Simplonstrasse übertrifft an Schönheit und pittoreskem Reize alle übrigen Hochgebirgsstrassen und wetteifert mit denselben an grossartiger Kühnheit seiner Anlage. Sie ist ein grosser Sieg des Menschen über die wilde Natur; sie hat die stolze Jungfräulichkeit der schroffen Berge überwunden; sie ist der Zeit nach die erste der modernen Alpenstrassen, die den Norden mit dem Süden verbinden und ward zum Modell für die nach ihr erbauten Alpenwege, — das Machtwort Napoleons hatte den alten Zauber gebrochen!

Schon wenige Minuten oberhalb Brig bewundern wir mit Staunen die *„Napoleonsbrücke“*, die in kühnem Bogen die ungestüme Saltine, die unwirsche Gletschertochter des Monte Leone überwölbt. Mit einem Zauberschlage öffnet sich hier, beim Anblicke dieses Prachtwerkes des menschlichen Fleisses und seiner grossartigen Umgebung, die Wunderwelt des Simplonpasses.

Linksseitig stürzt hier, vom Glishorn herab, der Holzgraben in die Saltine, welcher besonders bei Regenwetter und Schneegang zu reissender Macht anschwillt und der Brücke Verderben drohte. Man grub ihm desswegen durch die Felsen einen Tunnel, durch welchen sich die trüben Wasser, mit Erde und Gesteinmassen untermischt, in grossem Bogen und unter wildem Getöse in die tiefe Felsenschlucht ergiessen.

In der Nähe der Napoleonsbrücke soll vor alter Zeit das Schloss eines übermüthigen Zwingherrn gestanden haben. Längst zwar ist dasselbe verschwunden, aber heute noch nennt der Volksmund die Stelle *„in den Höllenen“*. Welch’ süssen Namen mochte die urkräftige Volkssprache wohl dem gefürchteten und gehassten Tyrannen gegeben haben? In letzter Zeit wurden hier von einigen Alterthumsliebhabern Nachgrabungen vorgenommen: sie fanden aber nur wenige Waffen und einige Scherben celtischer Gefässe.

In den ersten Jahren nach ihrer Vollendung führte die Simplonstrasse von hier direkt nach Glis; erst später wurde sie von der Walliserregierung nach Brig hinab geführt. Da-

durch hat die herrliche Napoleonsbrücke ihre Bestimmung zum grössten Theil verloren und geht desswegen von Jahr zu Jahr ihrem Ruine entgegen; denn schwerlich wird sich Wallis entschliessen, das kostspielige Werk länger zu unterhalten, um so mehr, als die Kosten des jährlichen Unterhaltes der Simplonstrasse oft die Summe von 30,000 Fr. überschreiten und die Frequenz bedeutend im Sinken begriffen ist. Wie wird es erst sein, wenn nach Erbauung des Tunnels die Heerstrasse des grossen Corsen nur noch von wenigen Eingebornen oder seltenen Touristen begangen sein wird?

Hoch über unserm Haupte, auf *Schallberg,* am Kap des Kleenhorns, liegt das Zufluchtshaus Nr. 2. Um dorthin zu gelangen beschreibt die Strasse einen weiten Bogen von zwei Stunden Länge. Zuerst in östlicher Richtung, durch grüne Matten, an den Dörfchen der Gemeinde *Brigerberg* entlang bis an den Fuss des Calvarienbergs *„zur Burgspitze“*. Hier, im reizend gelegenen Weiler *„Schlucht“*, liegt das Zufluchtshaus Nr. 1 und die Strasse wendet sich nun gegen Westen, steil ansteigend, durch den Brandwald, zur Kapelle *„in den Bleichen“*.

Der rüstige Fussgänger aber, dem solche weite „Kehren“ ein Gräuel sind, steigt in gerader Linie südwärts hinauf, nach Schallberg. Man verfolgt die Richtung des Telegraphendrahtes, erst über sanfte Wiesen, dann einen steilen, ausgedörrten Abhang hinan, über welchem man die alte schmale Simplonstrasse erreicht, deren Pflaster stellenweise noch gut erhalten ist. Sie zieht sich, wie die nur wenig höher gelegene neue Strasse, eine Zeitlang dem Abgrunde der Schlucht entlang. Im Vorbeigehen bemerken wir eine in die Felswand eingehauene Inschrift, die den Wanderer an einen, glücklicherweise längst überwundenen, traurigen Wahn vergangener Jahrhunderte erinnert. Hier wurde nämlich im Jahre 1620 die letzte Hexe des Wallis verbrannt, eine gewisse M. Imager aus Ganther.

Schweisstriefend sind wir nun auf luftiger Höhe bei der neuen Strasse angekommen und wollen in der reinlichen kleinen

Wirthsstube des Zufluchtshauses Nr. 2 eine Weile rasten und uns gütlich thun.

Es wartet uns aber ein noch viel höherer Genuss; denn wir stehen hier in Mitte eines Landschaftsbildes von grossartiger Ausdehnung, in allen seinen Theilen von ergreifender Wirkung. Wir senden unsern Abschiedsgruss dem Rhonethale zu, dem von saftgrünen Wiesenhängen umschlossenen Thalgrunde, in dessen Mitte die metallglänzenden Thürme und Dächer von Brig sich stolz erheben. Ob Naters, das sich traulich in laubreichem Schatten versteckt hält, erhebt sich die mächtige Gebirgskette der Berneralpen, mit ihren flimmernden Eisfeldern, mit den wilden, sich gen Himmel erhebenden Felshörnern. Zu unsern Füssen aber öffnet sich, furchtbar jäh und kahl abstürzend, die düstere Schlucht der Saltine; wenige, vom Sturme zerzauste Kiefern klammern sich fest ans nackte Gestein, hoch über dem gähnenden Abgrunde; wir erblicken zwar in schwarzer Tiefe den schäumenden Gletscherbach, sein Tosen aber vermag nicht zu uns herauf zu dringen. An der diesseitigen, sowohl als auch an der gegenüberliegenden Felswand, hoch über dem wogenden Wellengrabe, haben kühne Wallisermannen hölzerne Wasserleitungen aufgehängt, um das segenspendende Element den Matten von Brig und Glis zuzuführen. Hoch über diesen kahlen Wänden, an den Hängen des *Glis-* und *Staldenhorns,* grünen noch einsame, waldumsäumte Grasterrassen, von denen da und dort einsame Hütten freundlich herniedergrüssen. Zwischen jenen Höhen verborgen liegt in tiefer Abgeschiedenheit, nur auf steilen Pfaden zugänglich, das grasreiche *Nesselthal,* an dessen Halden noch manch' Stück Vieh Sömmerung findet. Zu Füssen des Schallberges ruhen auf lichter Matte, von schäumenden Bergwassern rings umrauscht, im Schoosse tiefabfallender, finster bewaldeter Abhänge, die einsamen Hütten *„Im Grund“,* wo einstens die Schmelzöfen der Eisenbergwerke des Ganterthales lagen. Von hier aus führte die alte Strasse direkt zum Simplonpass südwärts hinauf, erst durch das Dunkel eines Urwaldes, an den Alphütten von *Tavernen* und *Eggen* vorbei und



Die Wilde Sonne von der Kapelle „in der Bleichen“ aus gesehen. (Simplonstrasse).

endlich in steilen Zickzacks über Alpenrosenhänge hinauf zum Passe. Wir übersehen von hier diesen ganzen Weg, der heute noch, obgleich er nicht leicht zu finden ist, von manchen Fussgängern eingeschlagen wird. Gegen Osten öffnet sich die Schlucht des *Ganterthales,* vom gletscherbehangenen *Bortelhorn,* den Felskämmen des *Furggenbaum-* und *Wasenhorns* umragt. An ihren beidseitigen Hängen entlang zieht sich in weiten Kehren und mannigfachen Windungen, bald über Weide, bald wieder durch Wald, als belebende Ader des Landschaftsbildes und des Verkehrs, die kühne Bergstrasse, die unser Auge bis zur Passhöhe ob der Saltine-Schlucht, am Fusse der starren Felsmauern des *Schönhorns,* verfolgen kann.

Solche Aussicht erfreut hier den Wanderer bei heiterem Wetter. Wenn aber Gewitterstürme losbrechen und graue Wolken gespenstig an den Felswänden vorüberhuschen, wenn nur vereinzelt die riesigen Felskuppen aus dem Nebelmeere hervortauchen, auch alsdann hat der Anblick der aufgeregten Scenerie seinen mächtigen Reiz. Besonders, wenn es dem Wanderer glücklich beschieden ist, sein Schattenbild, von der Glorie eines Regenbogens umhüllt, im wogenden Elemente in riesiger Grösse, von der in seinem Rücken stehenden Sonne hingeworfen, zu erblicken.

Ob Schallberg liegt die aussichtsreiche Alpe „*Rosswald*", welche man durch den Wald hinauf bequem in 1$^1/_2$ Stunden erreichen kann. Ueber dieser Alpe erhebt sich der Gebirgsgrat und erreicht in den drei nachbarlichen Schwestern „*Kleen-, Tunetsch-* und *Bortelhorn*", welche uns schon vom Binnthal her bekannt sind, die bedeutende Höhe von nahezu 3000 *m.*

Wir wollen nun unsere Wanderung auf der neuen Strasse fortsetzen, die sich in ziemlich horizontaler Richtung gegen Osten hinzieht und in einer Stunde die Gantherbrücke erreicht. „Ce pont a 20 *m* de largeur et 23 *m* 50 de hauteur; par son assiette et sa solidité il est bien en harmonie avec les grands objets qui l'environnent au fond de cette sauvage vallée;" so lautet der Bericht des Oberingenieurs an Kaiser Napoleon.



Berisal.

Von allen Seiten wälzen sich wild aufgeregte Bergbäche gegen sie hernieder, malerische Wasserfälle bildend; im Winter aber ist oft die ganze Schlucht bis zur Höhe des Brückenbogens von den Schneemassen der Lawinen angefüllt, die hier häufig zu Thale stürzen.

Jetzt steigt die Strasse in mehreren Windungen durch Waldesschatten, hinan zur anmuthig gelegenen Häusergruppe „*Berisal*“, zum dritten Schutzhaus und zugleich Poststation. Es liegt schon in der Voralpenregion (1526 *m* über Meer) und eignet sich aus diesem Grunde und des nahen Fichtenwaldes, seiner angenehmen geschützten Lage, des reichlichen gesunden Quellwassers und der mühelosen Spaziergänge wegen, ausgezeichnet zur Sommerfrische. Englische und Schweizer-Familien haben sich das stille Dörfchen zum Lieblingsaufenthalte auserkoren und bekannte Entomologen und Botaniker geben sich hier jährlich Rendez-vous, um die reiche Nachbarschaft auszubeuten. Auch vom Bergsteiger wird das Hôtel in Berisal ge-

schätzt, als Ausgangsstation genussreicher Hochalpentouren, zu denen man besonders die Besteigungen des *Bettli-*, *Wasen-*, *Bortel-* und *Furggenbaumhorns* rechnet, sowie die in unserm ersten Hefte erwähnten Hochpässe in's Binnthal und die Tour nach der Alpe *Diveglia* über den *Passo di Forchetta* oder seinen nachbarlichen *Passo d'Aurona*.

Idyllische Ruhe herrscht im lieblichen Berisal jahraus, jahrein; täglich wird diese jedoch, freilich nur auf ein paar Augenblicke, beim Umspannen der Postpferde unterbrochen. Besonders reiches Leben aber, von eigenthümlich lokalem Anstriche, entwickelt sich dann hier oben, wenn dies zur Winterszeit geschieht. Personen und Gepäcke werden aus der grossen Diligence in die kleinen Schlitten umgeladen, in welchen je nur eine Person Platz findet. Jeder Reisende erhält von der sorgenden Mutter Helvetia für die Ueberfahrt warme Pelzdecken und der lange Zug von Einspännern setzt sich in Bewegung, mit dem ersten Schlitten der Postillon, auf dem letzten der alle überwachende Kondukteur. Neben jedem Pferde geht gewöhnlich ein Knecht einher, wenn nicht die Pferde sich selbst überlassen werden, und die Fahrt gestaltet sich bei günstigem Wetter zu genussreichem, heiterm Feste. Anders aber ist es bei frischem Schneefalle oder wenn der kalte Nord seine Boten, „die Guxeten“ loslässt und von den kahlen Bergeshängen die Lawinen herniederstürzen, den Wanderer in kalter Umarmung zu erdrücken drohen. Alsdann wird der Zug durch den Triangel eröffnet, dem oft 5—6 Pferde vorgespannt sind und deren gefahrvolle und harte Arbeit unterstützt wird durch eine Anzahl mit Hacke und Schaufel bewaffneter „Weger“, dieser urkräftigen Bergessöhne, die jedem Sturm und Wetter freudig und mit kaltblütiger Todesverachtung Trutz bieten. Hie und da kommt es dann vor, dass eine solche Karavane auf einen oder mehrere Tage eingeschneit wird, sei es oben im Hospiz oder in einem der Zufluchtshäuser, deren Entfernung in der gefahrvollen Region, besonders oben am Kaltwassergletscher, weit geringer ist.

Immer aber begrüsst man mit freudigem Aufathmen das

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende einer solchen Winterfahrt, wenn man wohlerhalten in der bewohnten Ebene angelangt, alle Mühseligkeiten und Gefahren glücklich überwunden hat.

Von Berisal an (1409 *m* über dem Meere gelegen) bis zur Höhe des *Rothwaldes,* zum 4. Zufluchtshaus (1731 *m*) ist die Steigung der Strasse wieder ziemlich bedeutend.

Wir wandeln bald durch Lärchen- und Tannenwaldungen, in deren Schatten sich die ersten lieblichen Kinder der Alpenflora angesiedelt haben, die in glühendem Roth prangenden Alpenrosen; dann durch wilde Schluchten, von reissenden Bergbächen durchtost oder an einsam gelegenen Alphütten vorbei, auf lichten Stellen gelegen, die reizende Ausblicke in die ferne Gebirgswelt gestatten.

In einer weitern Stunde gelangen wir zur Refuge Nr. 5 (1731 *m*); der landschaftliche Charakter des Weges bleibt ungefähr derselbe. Uns fesselt jedoch der stete Wechsel der Aussicht, besonders aber der Anblick des *Bietschhorns* (3953 *m*), das sich uns in der Nähe des *Kapfloches,* dem ersten waldbedeckten Felsentunnel, in seiner ganzen Pracht enthüllt. Wie ein Blitz aus dem Erdinnern, strebt die kühngebaute Felsnadel gen Himmel, als graziöse Fürstin einen weiten, ihr würdigen Hofstaat beherrschend.

Plötzlich aber, in der Nähe des fünften Zufluchtshauses, bei einer Strassenbiegung, ändert sich die Scenerie. Kahle Felswände starren uns entgegen, flimmernde Eismassen panzern ihre Lenden, zahlreiche Bäche stürzen in tollem Laufe über dieselben hernieder — wir befinden uns im Bereiche des Kaltwassergletschers und seiner Schrecknisse.

Ein Kreuz steht am Wege und mahnt den Wanderer an seine Ohnmacht und seine Schwäche, sagt ihm, von wo ihm Hülfe komme gegen die Gefahren, die ihn hier zur Winterszeit bedrohen. Obgleich an den gefährlichsten Stellen schützende Gallerien erbaut sind, fordert der Berg beinahe jährlich hier seine Opfer. Denn nicht nur bei starkem Schneefall

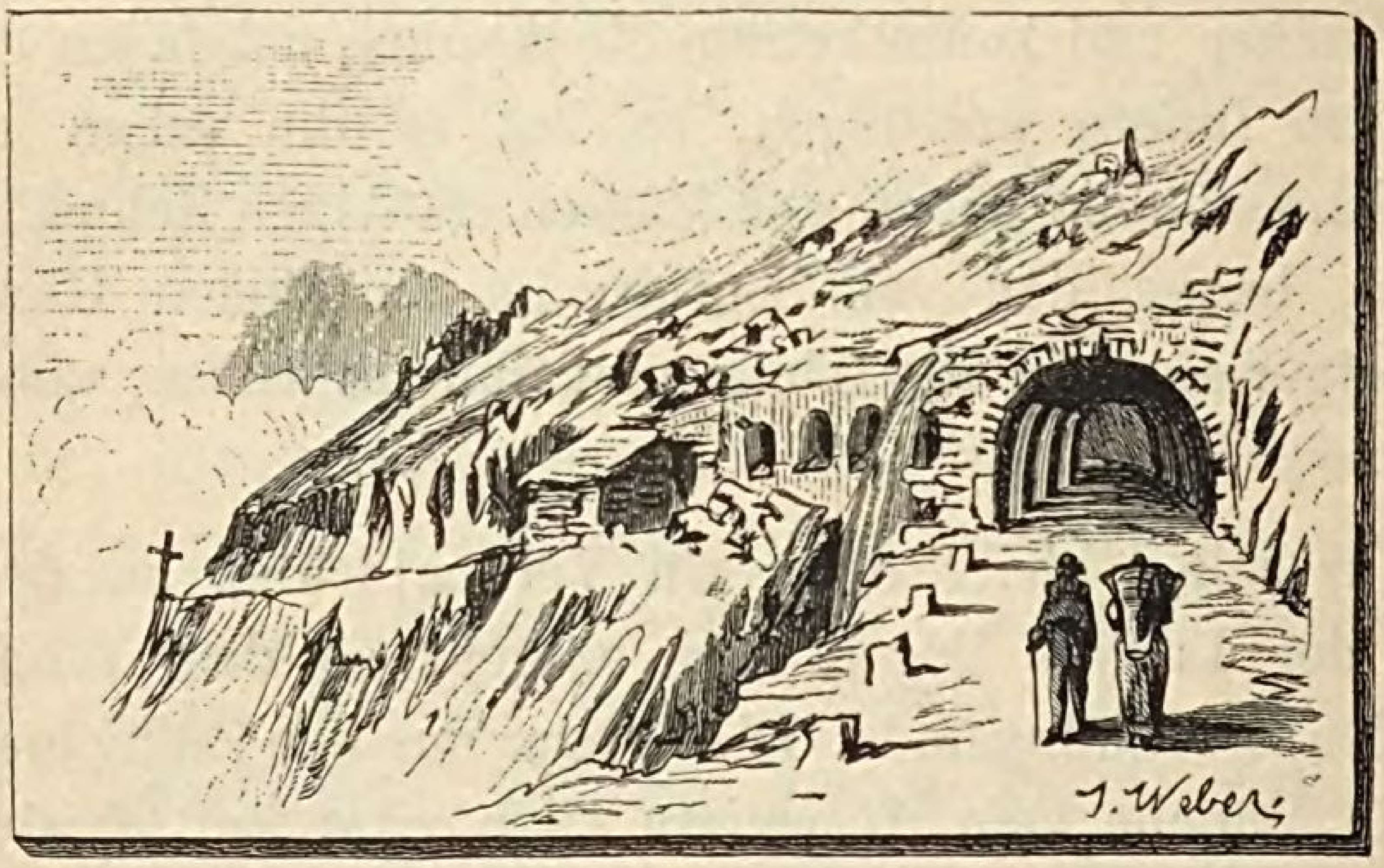
oder heftigem Sturme bricht die Lawine los, sondern öfters auch bei klarem Himmel, wenn nach mehreren warmen Frühlingstagen die Schneemassen bis in ihre Tiefe aufgeweicht sind.

Urplötzlich stürzen diese Lawinen auf den sorglosen Wanderer hernieder. Hoch über seinem Haupte vernahm er ein eigenthümliches Rauschen, wie Donner eines fernen Gewitters drang es an sein Ohr; verwundert blickte er empor zum klaren Himmel, um die gewitterschwangere Wolke zu erspähen. Es ist umsonst. Das unheimliche Rauschen rückte immer näher und kaum konnte die Ahnung nahenden Unglücks in seinem Innern aufsteigen, so hat es ihn schon erreicht: Mit Blitzesschnelle haben sich Massen staubigen Schnee's herabgewälzt, haben den vom Luftdrucke zu Boden Geworfenen mit fortgerissen in die Tiefe und ihn begraben unter ihrer Wucht.

Nur selten bleibt etwa ein Verunglückter an der Oberfläche der Lawine liegen und entgeht so dem schnell eintretenden Erstickungstode. Die Weger aus den Zufluchtshäusern und die Mönche vom Hospizium eilen zwar auf Windesflügeln herbei, um die Verschütteten auszugraben; nicht immer aber gelingt es ihren oft übermenschlichen Anstrengungen, das Leben der Unglücklichen zu retten. Nur zu oft bleibt ihnen die traurige Mühe, die Leichname auf beschwerlichen, gefahrvollen Wegen hinaufzutragen, um sie dem Todtenhause, der „Morgue“ anzuvertrauen. Desswegen achte der Wanderer wohl auf die warnende Stimme der erfahrenen Einwohner, besonders der „Weger“, die in täglichem Kampfe mit den Urkräften der Hochgebirgsnatur liegen; sie verstehen ihre Anzeichen und irren sich selten, wenn sie den Reisenden auf bevorstehende Gefahr aufmerksam machen.

Wie ganz anders aber ist diese Gegend während der Sommermonate, wann die sengenden Sonnenstrahlen den Schnee von den Berglehnen weggeleckt haben; reizende Alpenblumen zieren die Felsspalten und überdecken die Gufferhalden. Un-

vergleichlich ist alsdann ihr Anblick, wenn die nackten Wände des *Schönhorns* von der scheidenden Sonne mit tiefer Purpurgluth übergossen, aus dem glänzenden Grün der Alpweiden sich empor heben, wenn an dessen Fuss der *Kaltwassergletscher* seinen weiten rosigschimmernden Eismantel entfaltet. Gletscher, Felswände und Alpenrosen wetteifern, wessen Roth wohl am meisten das Auge zu fesseln vermöge. Letzteren gebührt wohl die Krone. Innige Gluth trägt sie in sich selber, während jene



Kaltwassergallerie.

ihren ephemeren Glanz mit dem Verschwinden des Tageslichtes verlieren, erblassend zurückfallen in ihre stumme frostige Natur.

Das Zufluchtshaus Nr. 5 hat eine absolute Höhe von 1938 *m*; Nr. 6 „*La Barrière*“ genannt, von 1993 *m*, steht in der Nähe des Kulminationspunktes der Strasse, mit 2010 *m*; das Hospizium hingegen liegt schon wieder 7 *m* tiefer. Die Steigung dieser 3000 *m* langen Strecke ist also sehr unbedeutend und kann bei normalen Verhältnissen in einer kurzen Stunde zurückgelegt werden. Nebst den beiden Zufluchtshäusern und dem Hospiz passiren wir auf dieser kurzen Wegeslänge noch drei Gallerien, hinlängliche Beweise für die manigfachen Gefahren, denen man hiedurch vorbeugen musste.

Die erste dieser Gallerien ist aus Quadersteinen aufgeführt; Abzugskanäle leiten theilweise die junge, vom Kaltwassergletscher herabkommende Saltine unter ihr durch, der grösste Theil aber fliesst oben über sie weg und bildet einen prächtigen Wasserfall, dessen Anblick, besonders vom Innern der Gallerie aus, durch die weiten Bogenöffnungen, uns mit Bewunderung erfüllt. Dieser kühne Bau, ein Werk des Walliser Ingenieurs Venetz, trotzt mit Erfolg dem immerwährenden Anprallen des reissenden Gletscherbaches und dem Drucke der Lawinen, während die unter Frankreich hier errichteten Schutzbauten immer wieder fortgerissen wurden.

Die folgende Gallerie, halb gemauert, halb durch den Felsen gesprengt, ist in ihrem Innern immer sehr schmutzig, weil fortwährend durchsickerndes Wasser von oben niederträuft. Ausserhalb derselben, dem Abgrunde entlang, ist ein schmaler Fussweg angelegt, von wo aus man die Saltineschlucht vollständig überblicken kann. Allenthalben stürzen die Abflüsse des Gletschers in muthwilligen kleinen und grössern Cascaden über die Felswände und haben sich tiefe Rinnsale in diese eingerissen.

Unmittelbar folgt die vierte und längste Gallerie; anfangs ein Stück alten dunklen Mauerganges mit spärlichen Licht- und Luftlöchern, dann, an dieselbe anstossend, die schöne neue, erst im Jahre 1852 vom Wallis erbaute, neben der Sommerstrasse hinlaufende, 18 Bogenfenster lange Lawinenschutzgallerie. Diese Gegend war in früheren Zeiten mehrmals von den Wallisern und Franzosen befestigt worden; die Lawinen beseitigten immer bald wieder diese Kriegsbauwerke. Auch fanden hier und etwas oberhalb der Strasse die Ingenieure, als sie mit dem Bau der Simplonstrasse begannen, Hütten aus Erde und Wasen, in welchen die Krieger Souwarof's bivouakirt hatten.

Nur noch wenige Schritte und wir sind auf der Passhöhe angelangt. Wir wollen jedoch noch etwas höher steigen und ruhend uns hinstrecken zwischen dem Rhododendrongestrüppe.

Einzig grossartig und überwältigend ist hier die Rundsicht. Gegen Norden umschliesst den Horizont, in weitem reichem Kranze, die blendende Kette der Berneralpen, mit ihren zahllosen Gletschern und firnbedeckten Zinnen. Unter allen imponirt das Aletschhorn und der grösste, wie eine Riesenschlange, in langen Windungen sich krümmende, Gletscher gleichen Namens.

Zu unsern Füssen, in blauen Duft gehüllt, verlieren sich die Schluchten, durch die wir heraufgestiegen sind. Gegen Osten tauchen hinter den Wänden des Schönhorns die drei vergletscherten Spitzen des Monte Leone-Massivs hervor und im Westen zieht sich vom *Glishorn* (2483 *m*) her eine Gebirgskette, über das *Erzhorn* (2650 *m*), *Faulhorn* (2743 *m*), *Schienhorn* (2640 *m*), *Mayenhorn* (2548 *m*), *Sirwoltenhorn* (2824 *m*) und *Rauthorn* (3199 *m*) zur Gruppe der *Fletschhörner* (*Rossbodenhorn,* 3917 *m*, *Laquinhorn,* 4061 *m* und *Weissmies,* 4031 *m*) empor.

Zwei Hochpässe führen darüber, der eine, zwischen Schien- und Mayenhorn, der in's *Nanzerthal* führende *Bistinenpass*, *) ist ganz gefahrlos, während der *Sirwoltenpass,* der nahe am Horn gleichen Namens vorbei auf den *Gamsergletscher* führt und von da über den *Simmelipass* in's *Saasthal,* viel stotziger und mühsamer, aber auch viel genussreicher ist. Er wurde zum erstenmale von drei Genfer Botanikern, den Herren Viridet, Boissier und Reuter, im Jahre 1833 begangen. Gegen Süden öffnet sich ein weites Hochplateau, überdeckt mit reichen Matten;

*) Dieser Bistinenpass hat auch seine geschichtliche Bedeutung. Als nämlich im Jahre 1476 Karl der Kühne bei Grandson und Murten geschlagen wurde, versuchten die Lombarden sowohl über den grossen St. Bernhard, als auch über den Simplon zu dringen, um dem unglücklichen Burgunderfürsten zu Hülfe zu eilen. Den 3000 Lombarden, die über den Simplon dringen wollten, begegneten die Briger *„auf dem Gestein“* unter dem Pfarrdorfe Simpeln, so dass 500 dort geblieben und dem Platze den Namen *„zu den Gräbern“* gegeben haben. Andere kamen auf der Flucht durch unwegsame Gegenden um; die, welche über den *Bistenenpass* bis in's Nanzerthal vorgedrungen waren, wurden dort von den verfolgenden Brigern und den ihnen begegnenden Vispern aufgerieben. Daher heisst diese Wahlstatt heute noch *„der Todten-Boden.“*

der sanfte *Krummbach* schlingt sich durch deren Mitte und zahlreiche Büsche von Alpenrosen spiegeln sich in seinem klaren Wasser. Ein riesiges Gebirge, in vollendet edler Formenschönheit, überragt das idyllische Weideland; es ist dies das Massiv der *Fletschhörner*. Mächtige Gletscher, in ihrem Sturze gefrorenen Wasserfällen gleichend, hängen von ihnen herab und verbreiten ein Meer von Licht und Schimmer, die unser ungewohntes Auge nicht lange zu ertragen vermag. „Sie stehen da, wie die in weisse, silbergestickte Mäntel gehüllten Vorführer des grossen Weltdrama's.“ (Menzels Reise über den Simplon.)

In andächtiger Stimmung betrachten wir all' diese Wunder, die Werke des höchsten Baumeisters — wollen dabei aber auch Derer nicht vergessen, die mit unerschrockenem Muthe und grosser Ausdauer ein Menschenwerk, die zu jener Zeit epochemachende Simplonstrasse, in diesen Gegenden erbaut haben, zum Wohle und Gedeihen der Völker. Dem Andenken dieser Männer seien folgende Zeilen gewidmet, die wir dem Werke „Souvenirs des Travaux du Simplon par R. Céard, fils de N. Céard, inspecteur général des travaux du Simplon“ entnehmen, und die uns einen Einblick erlauben, weniger in die materiellen Schwierigkeiten, mit welchen diese Tapferen zu kämpfen hatten, als vielmehr in die traurigen gesellschaftlichen Zustände jener Zeit, die ihnen ebenso bedeutende Hindernisse bereiteten.

„C'était un spectacle nouveau que celui de cette âpre montagne, naguère si solitaire, peuplée maintenant de 1,500 ou 1,800 ouvriers, retentissant sans cesse des détonations de la mine, du mouvement et des cris des travailleurs, du bruit des abattis nécessaires pour ouvrir la route dans les forêts vierges de ces noires vallées; c'est un coup-d'œil bien curieux que celui de ces jeunes Ingénieurs revêtus de leur élégant uniforme dirigeant dans ces rochers sauvages ces bandes d'ouvriers piémontais, au regard farouche, à la figure hâlée, au maintien agreste. Le zèle de ces fonctionnaires leur cachait, ou leur faisait mépriser le danger que pouvait leur offrir la compagnie de quelques-uns de ces mineurs pour lesquels l'usage du détestable stilet était tout à fait familier. Les deux traits suivants donneront une idée de quelques-uns des hommes que les travaux avaient attirés dans ces solitudes.

Au bas du lacet qui conduit sur le plateau du Simplon, du côté du Valais, il existait une petite chaumière nommée les Tavernettes; un vieux soldat, qu'on appelait l'ours, à cause de sa sauvage demeure, occupait cette solitaire habitation dans laquelle il vendait du vin aux voyageurs qui traversaient la montagne par l'ancien chemin. Un jour il buvait avec un de ses amis, un mineur se présente, demande à manger et à

boire, fait pour trois francs de dépense et veut sortir sans payer; l'ours lui barre le chemin pour avoir son payement et reçoit un coup de poignard qui l'étend roide mort; son camarade indigné saisit une hache et court sur l'assassin qui fuyait, celui-ci, au moment d'être atteint par son adversaire, qui lève la hache pour le frapper, s'arrête, se retourne, lui plonge son couteau dans le cœur et prévient ainsi le coup qui allait lui fendre la tête. Cet homme revint ensuite tranquillement travailler plusieurs jours à son atelier, qu'il quitta plus tard. Peu de temps après l'Inspecteur faisait aux ouvriers des reproches de ce qu'ils n'avaient pas arrêté ce misérable; mais un d'eux lui répondit ces propres paroles: Oh, Monsieur, si on voulait arrêter ici tous ceux qui ont tué il faudrait arrêter tout l'atelier. Les informations prises inofficiellement sur l'auteur de ce double meurtre, car de justice régulière il n'en était pas question, apprirent que cet homme avant son dernier forfait, avait déjà tué onze personnes, au nombre desquelles était le curé de sa paroisse.

Un autre ouvrier piémontais travaillait dans la vallée de Ganther à déblayer la route au-dessus d'un précipice de trois ou quatre cents pieds, avec un homme auquel il en voulait; il saisit le moment où celui-ci se trouvait au bord de l'abîme, lui donne un coup d'épaule et l'y précipite; ce malheureux roule jusqu'au fond sans perdre la vie; étourdi un instant par une aussi terrible chute, il se relève et cherche à remonter, mais son ennemi veillait au haut du précipice, d'où il s'empresse d'accabler sa victime avec des quartiers de rocher qu'il lui lance pour achever d'accomplir son coupable dessein; sa scélératesse fut trompée et le malheureux échappa à cette nouvelle tentative.

On s'étonnera peut-être que le pays même ne fournit pas les travailleurs nécessaires à ces grands travaux; mais les ouvriers du Valais n'auraient pas été assez nombreux ni familiarisés, comme les Piémontais, au travail des mines; d'ailleurs il faut se rappeler que ce pays ne mettait pas alors, à l'ouverture de la route du Simplon, l'intérêt qu'il apporte à présent à sa conservation. Bien au contraire, il ne voyait dans cette innovation qu'un moyen d'asservissement. Ne pouvant résister à la puissance dominatrice qui venait applanir leurs montagnes, les braves Valaisans ne prêtaient pas du moins volontiers leurs bras à des travaux qu'ils voyaient avec peine. Leur conduite dans ces circonstances est d'autant plus remarquable, qu'à chaque fin de campagne les ouvriers piémontais emportaient dans leurs vallées des sommes considérables, que les pauvres Valaisans auraient pu retenir dans leur pays, s'ils n'avaient pas préféré la liberté à la richesse; mais le temps est un grand maître et les événements qu'il traîne après lui modifient bien les opinions et les premières impressions des hommes. Cette route, qui affectait alors si péniblement ce canton, est maintenant l'objet de sa plus vive sollicitude et l'on ne peut se défendre d'un sentiment d'admiration quand on voit les soins éclairés et bien entendus que le Valais apporte à la conservation de ce monument, qui lui impose des sacrifices certainement considérables pour les finances exiguës d'un pays aussi peu favorisé par la fortune.“

Es lag im Plane Napoleons, auf der Passhöhe ein grosses *Hospiz* zu erbauen, das im Falle der Noth zugleich als Kaserne hätte dienen können. Das Projekt hiezu, von Ingenieur Lescot, und das ungefähr 800,000 Fr. gekostet hätte, konnte aber nicht ausgeführt werden. Der Sturz Napoleons verhinderte die Ausführung, welche erst im Jahre 1825 von den Augustinermönchen des Grossen St. Bernhards, die das Baufragment von der Walliser Regierung gekauft hatten, wieder in Angriff ge-

nommen und mit bedeutenden Geldmitteln vollendet wurde. Gegenwärtig sind fortwährend vier Geistliche vom St. Bernhard als Delegirte des Klosters in dieser Einöde, um sich gleich jenen der Verpflegung hülfsbedürftiger Wanderer zu widmen. Jährlich werden zwischen 10- und 12,000 Fremde unentgeltlich bewirthet und beherbergt. Ist's nicht Essenszeit, so setzt man den Ankommenden Käse, Weissbrot und Wein vor.

Vermögliche Reisende legen den Werth des Genossenen in den Opferkasten. Die grosse Menge vollständig eingerichteter Zimmer gestattet, dass gegen 300 Personen zugleich im Hospiz übernachten können. Die schöne Kirche, sowie die im zweiten Stockwerk liegenden Salons mit vielen, Napoleon und seine Umgebung darstellenden Bildern, sind einer Besichtigung wohl werth. Etliche Klosterdiener versehen den Dienst und mehrere Hunde der St. Berhardiner Rasse, wahre Prachtthiere, müssen im Winter täglich bei stürmischem Wetter zum Aufsuchen Verunglückter ausgesendet werden.

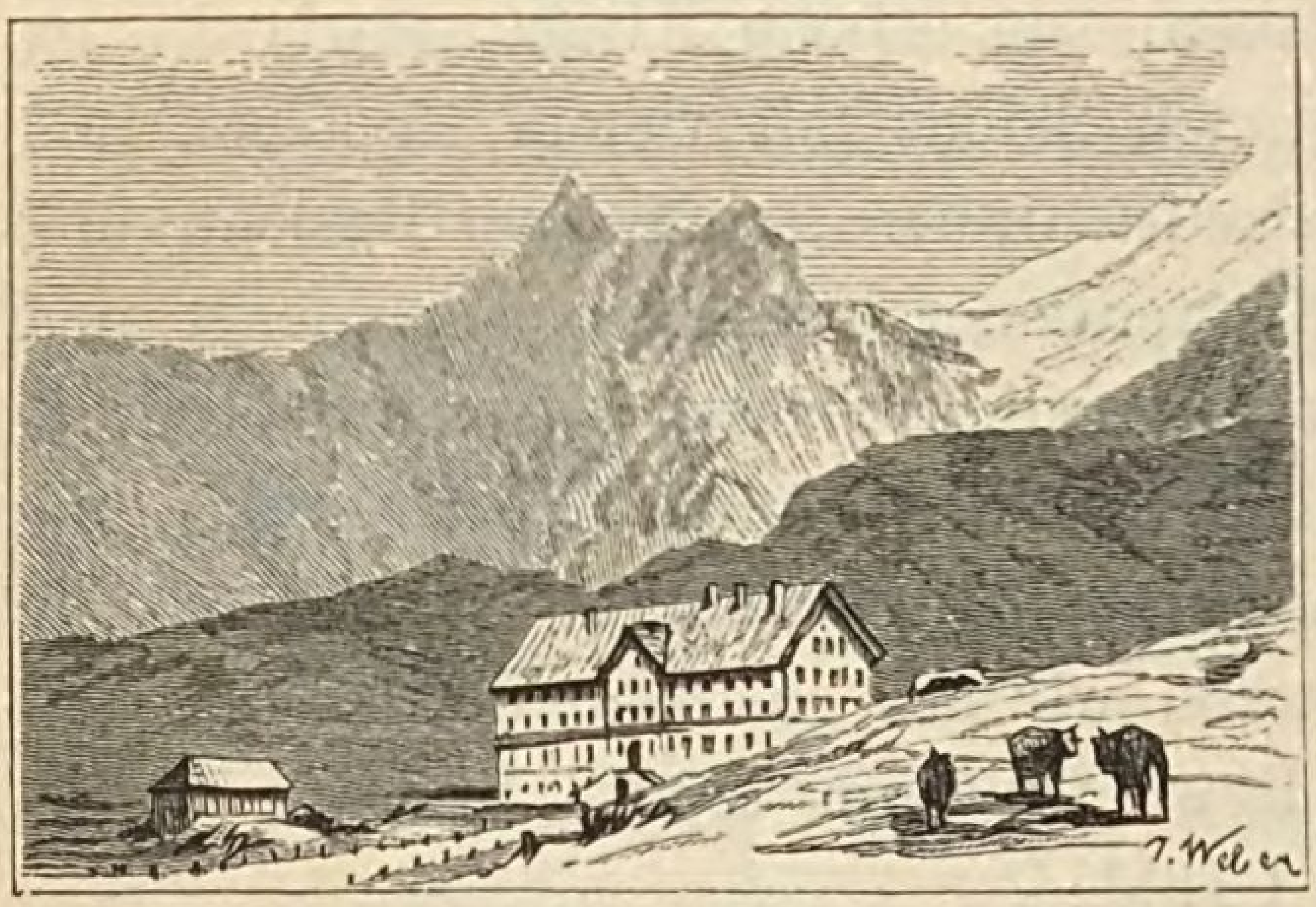
Nur ungerne verlassen wir das gastfreundliche Haus und seine liebenswürdigen Bewohner, um unsere Schritte hinabzulenken nach Italiens Gefilden.

Nach kaum einer halben Stunde gelangen wir zu einem ausgesprengten Felsenpass und beim Heraustreten aus demselben überrascht uns der Anblick eines thurmartigen Gebäudes, des uns schon bekannten, der Familie Stockalper zugehörigen „*Alten Spitals*".

Wir eilen abwärts und abwärts über dicht mit Alpenrosen überwachsene Flächen, bis zum „*Engeloch*", einer natürlichen Felsenkluse, durch deren enges Thor sich die breite Strasse kaum durchzuzwingen vermag. An ihrem Ausgange steht das Schutzhaus Nr. 7, denn die Umgegend ist während des Winters den Schneewehen furchtbar ausgesetzt; Schneestangen bezeichnen desswegen die Richtung des Weges. Dann führt die Strasse an den Alphütten von *Bernetsch* und *Mayenhaus* vorbei, einzelne Arven- und Lärchenbestände beleben die Landschaft, bis wir in einer Stunde zur Brücke über den Krummbach gelangen. Hier verlassen wir auf kurze Zeit die Land-

strasse, um einen Moränenwall ob dem Weiler *„An der Eggen“* zu ersteigen. Wir übersehen von hier aus eine äusserst interessante Gletscherlandschaft. Uns imponiren zwar die dunkelvioletten Eismassen des *Rossbodengletschers*, die sich mehr als 1000 *m* über uns erheben! noch mehr aber verdienen unsere Aufmerksamkeit die enormen Moränen, die Zeugen einer früheren viel grösseren Ausdehnung dieses Gletschers.

Die Moräne, auf der wir stehen, theilt sich in drei Arme, nachdem sie sich am Fusse des gegenüberstehenden Berges gebrochen und den Gletscher auf die Seite geworfen hatte.



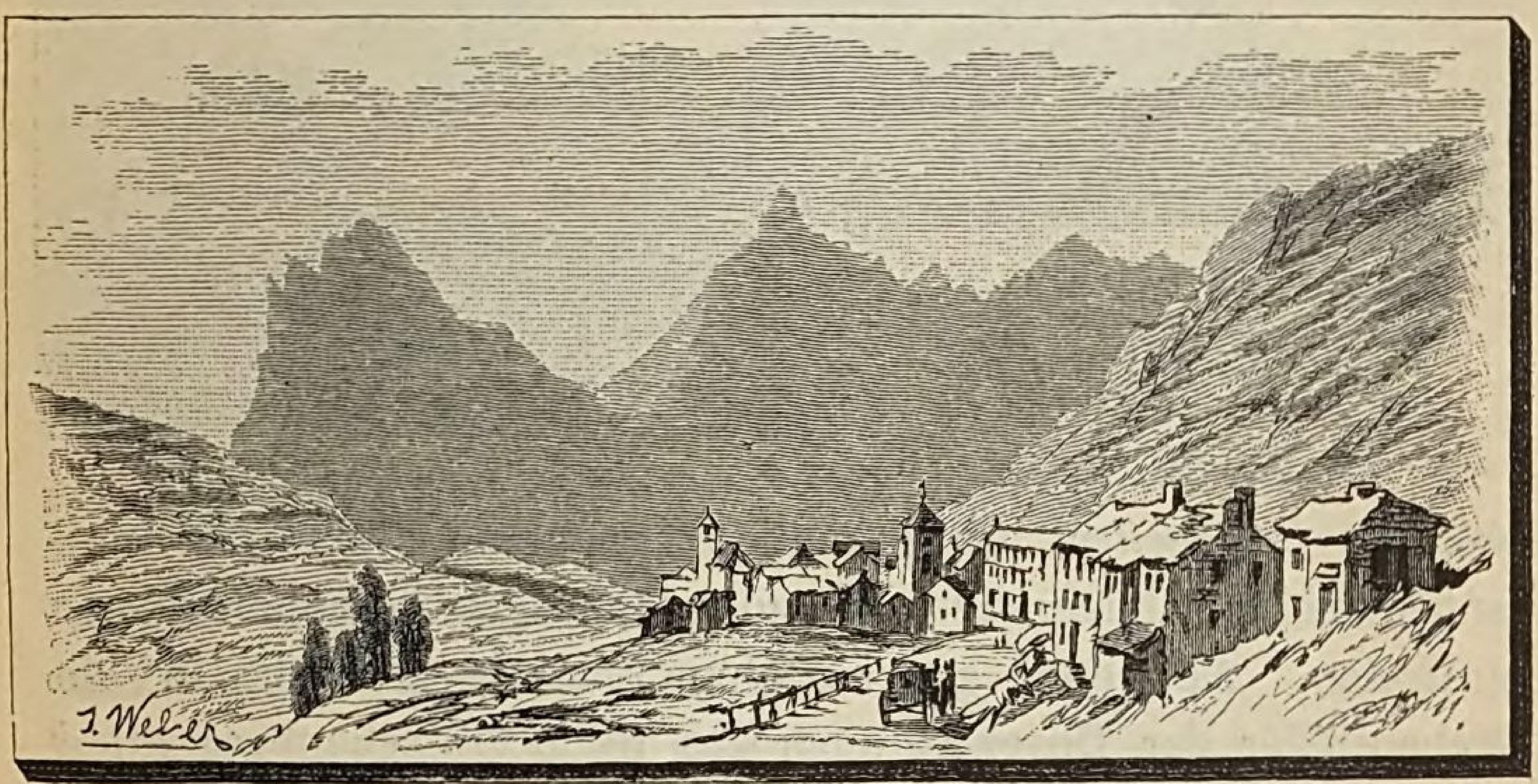
Hospiz Simplon.

Die Stirne derselben ist vom Bache oder in Folge anderer Ursachen fortgetragen, sie selbst sind von einer luxuriösen Alpenvegetation und einzelnen Lärchbäumen überdeckt und aus ihrer gegenwärtigen Lage und Höhe können wir bemessen, dass der Gletscher an der Stelle, wo die heutige Strasse den *Sengbach (Walibach)* überbrückt, ehemals eine Höhe von mindestens 200 Fuss hatte. Wir haben eine volle Stunde nöthig, um von hier aus den Fuss des Gletschers zu erreichen, gewiss ein schlagender Beweis, wie sehr sich die Gletscher in den verflossenen Jahren zurückgezogen haben.

Ende des 16. Jahrhunderts (1597) fand auf der gegenüberliegenden Thalseite ein grosser Gletscherbruch statt, der die Alphütten von *Guggenen* und den ganzen Thalgrund überschüttete. Enorme Schuttmassen und Felsblöcke überdecken noch weithin das Land.

Durch dieses Chaos windet sich die Strasse neben dem immer stärker werdenden Krummbache hindurch, beschreibt noch eine scharfe Kehre und wir stehen am Eingange des stattlichen *Dorfes Simplon.* Die Pfarrei zählt ungefähr

400 Einwohner, ein aufgewecktes Völklein, das bedeutende Viehzucht und Käsehandel treibt, oder sich vom Waaren- und Personentransport ernährt. Jedermann spricht hier die drei Sprachen: deutsch, italienisch und französisch. Die beiden gutgehaltenen Gasthäuser bieten willkommene Herberge und nicht mit Unrecht gilt *Simpeln* (fr. Simplon, it. Sempione) als viel besuchter Sommer-Aufenthaltsort, besonders für Freunde grossartiger Hochgebirgsexkursionen und für Nervenleidende, welche in dieser hohen Lage (1480 *m*) in reiner, stärkender Alpenluft Linderung und Genesung suchen.



Dorf Simplon.

Folgende Exkursionen werden von hier aus gemacht:

1. *Monte Leone* (3565 *m*). Man folgt der Landstrasse bis etwas unter *Algaby*, steigt auf gutem Fussweg bis zu den Hütten von *Alpien*, in einem wunderlieblichen, grünen, waldumkränzten Alpenbassin gelegen, dessen Hintergrund ein prächtiger Wasserfall ziert. In den obersten Hütten gewöhnlich Nachtquartier, um noch vor Mittag die Spitze zu erreichen. Man steigt über steile Rasenhänge hinan, dann über den jähen *Alpiengletscher* bis auf dessen höchsten Grat, den man bis zum Gipfel verfolgt. Man kann auf der entgegengesetzten Seite über den Kaltwassergletscher zum Hospiz hinabsteigen.

2. Von den Alpien aus in drei starken Stunden auf den



Gruppe der Fletschhörner von der Simplonstrasse aus.

Col des Banquettes, wo prächtige Granaten, Stanrolithe und andere seltene Mineralien im goldglänzenden Glimmerschiefer auftreten. Auf dem ganzen Weg reizende Aussicht in die Nebenthäler der Doveria; auch das wilde Zwischenbergenthal öffnet sich gegenüber und ist in seiner ganzen Ausdehnung sichtbar.

Zwischen dem Simplon und dem Saasthal erhebt sich eine hohe, vergletscherte Gebirgskette, welche in den drei, von Norden nach Süden an einander gereihten schneebedeckten Gipfeln des *Rossbodenhorns*, des *Laquinhorns,* die auch den Namen *Fletschhörner* tragen, und des *Weissmies,* kulminirt. Mächtige, stark zerklüftete Gletscher hängen allenthalben von den steilen, nackten Felswänden herab; im Osten der *Thäli-*, *Laquin-*, *Hochsaas-*, *Bodmer-* und *Rossbodengletscher;* im Norden der *Rautengletscher,* dessen Eisblöcke in den melancholischen *Sirwoltensee* herniederstürzen; im Westen der *Gamser-*, *Mattwald-*, *Fletschhorn-*, *Jäggi-* und *Triftgletscher,* und im Süden der *Roththal-* und *Gemeinealpgletscher.* Dieses ganze

stolze Massiv, mit seinen Hörnern und den zwischen diesen liegenden Einsenkungen, äusserst schwierigen „Jägerpässen", wurde seit einigen Jahren von den Jüngern des alpinen Sports häufig erforscht und begangen; es sind dieses Leistungen, die zu den schwierigsten in den Alpen gerechnet und nur unter Leitung ortskundiger Führer unternommen werden dürfen.

Wir nennen folgende:

3. Das *Rossbodenhorn* (nördliches Fletschhorn) 3917 *m*, entweder über den Rossbodengletscher hinauf, sehr schwierige Kletterei, oder vom Saasthale her über den Fletschhorngletscher.

4. Das *Laquinhorn* (südliches Fletschhorn) 4025 *m*, wird leichter von der Saaserseite aus erstiegen.

5. Das *Weissmies*, 4031 *m*, berühmt durch seine herrliche Aussicht, ist, obgleich der höchste der drei Gipfel, leichter als seine beiden Nachbarn zu besteigen und zwar vom Zwischbergenpass aus oder von Saas her über Triftalpe, Triftgrätli und Trifthorn.

6. Das *Rossbodenjoch*, 3500 *m*, auf der nördlichen Seite des gleichnamigen Gletschers zur Passhöhe und dann über den Mattwaldgletscher in's Saasthal (9 Std.); lohnende Partie. Schwieriger als dieser Pass sind:

7. Das *Laquinjoch*, zwischen Rossboden- und Laquinhorn.

8. Das *Thälijoch*, zwischen Thäli- und Tossenhorn.

9. Das *Weissmiesjoch*, zwischen Weissmies- und Thälihorn. Leichter und genussreicher als diese ist:

10. Der *Zwischbergenpass*, 3272 *m*. Zwei Wege führen vom Dorfe Simpeln dahin. Entweder von Algaby über die *Furken* oder von dem tiefer an der Landstrasse gelegenen *Gondo* durch's ganze *Zwischbergenthal* hinein, das auch *Val Varia* heisst. Am Eingange desselben sind die altberühmten *Goldbergwerke*, bei *Hof* und *Belleggen* (1 Std. ob Gondo); von da erreicht man in 3 Stunden die *Gemeinealp* und in weitern 3 Stunden die Passhöhe über den leicht zu übersteigenden *Gemeinealpgletscher*. Grossartig ist die Aussicht auf der Höhe des Passes, besonders auf die oberitalienischen Seen und hinüber nach dem Monte Rosa und Saasgrat. Man



Partie aus der Gondoschlucht.

steigt durch's *Weissthal* hinunter, an den *Almageleralpen* und dem prächtigen *Lehmbachfall* vorbei nach *Almagel.* Von der *Gemeinealp* aus kann man auch nach der *Alp Pontimia* und über den Grat in's *Val Bognanca* hinüber gehen, oder nach der *Alp Testa* sich wenden und entweder über die *Alp Campo* durch's Bognancathal oder durch's *Val Antrona* nach *Domo d'Ossola* gelangen.

Rasch führt uns der Weg nun zu Thale; in einer Stunde erreichen wir durch grosse, steile Krümmungen hinab *Algaby (Gsteig)*, den anmuthig gelegenen Weiler, am Zusammenfluss des *Krumm-* und *Laquinbaches*, deren Vereinigung von nun an *Doveria* genannt wird. Gegen Süden öffnet sich das firnenreiche *Laquinthal; Weissmies* und *Laquinhorn* bilden den grossartigen lichten Hintergrund und an seinem Eingange hält das bewaldete *Furkenhorn* Wacht, an dem vorbei der *Furkenpass* ins *Zwischbergenthal* hinüberführt. Hier, am Beginne der *Schlucht von Gondo,* des schauerlichsten aller Engpässe in den



Schlucht bei Gondo.

Alpen, sollte nach dem Plane Napoleon's eine grössere Festung erbaut werden, um das französische Département du Simplon gegen Einfälle von Italien her zu schützen. Es wurden jedoch nur kleinere Befestigungsarbeiten eine Stunde weiter thalabwärts aufgeführt, nahe bei Gondo, gegenüber der grossen Gallerie gleichen Namens, wo sie noch heute stehen und im Kriege zwischen Oesterreich, Piemont und Frankreich von der Schweiz besetzt wurden zur Behauptung seiner Neutralität.

Schon fünf Minuten unter Algaby rücken sich die Felswände so nahe, dass die Strasse nicht mehr Platz hat neben dem Bette der Doveria; sie führt desswegen durch eine über 200 Fuss lange Gallerie, die an ihrer untern Mündung in den Jahren 1814 und 1815 befestigt und mit Schiessscharten versehen wurde. Die Felsspalten ringsumher ziert der prachtvolle Steinbrech („Saxifraga Cotyledon"), dessen blüthenreiche Dolden gar anmuthig über das graue Gestein herabhängen und vom leisesten Hauche der Lüfte hin- und hergeweht werden.

Immer senkrechter, zu schwindelnder Höhe, erheben sich von hier an die Granitwände; immer lauter dröhnt in der Tiefe der wildaufgeregte Gletscherstrom, um sich mit Riesenkraft Bahn zu brechen durch das Chaos der herabgestürzten Felsmassen. Grossartig schauerlich ist diese Schlucht, tiefergreifend ihr Anblick! Sie ist ein Bild steten Kampfes, nie ruhenden Dranges und auch wildtobender Leidenschaft — des armen, menschlichen Herzens!

Wir lassen zu unserer Linken, da wo der Fussweg nach *Alpien* hinaufgeht, die Ruine eines grossen Hauses liegen, das zwar als Kaserne erbaut war, jedoch nie als solche benutzt werden konnte; Steinlawinen haben es immer wieder zerstört. Bald darauf, ungefähr dreissig Minuten unterhalb Algaby, setzt die Strasse über die Doveria an das rechte Ufer derselben — über den *„Ponte alto"* *) —, um jedoch schon wieder nach

*) Das Gerüste dieser kühnen Brücke konnte wegen Mangel an Platz nicht an Ort und Stelle gezimmert werden; dieses musste weiter oben geschehen, und die einzelnen Stücke wurden unter grossen Gefahren



1. Gondo. 2. Gondoschlucht. 3. Das Innere der Gondogallerie.



Fletschhorn.

ungefähr zehn Minuten an den linken Thalhang zurückzukehren, über den „Pont de la Caserne", beim *neunten Schutzhaus*. Nach fünf Minuten erreichen wir ein zweites Felsenthor, grossartiger und höher, länger und schwärzer als das bei Algaby; es ist die berühmte *Gallerie von Gondo*. In einer Breite von 19 Fuss und einer Höhe von 15 Fuss ist der Durchgang für die Länge von 683 Fuss durch den härtesten Fels gesprengt. Tausend Menschen arbeiteten während acht Monaten Tag und Nacht an dem Werke. Zwei 60 Fuss hohe Seitenöffnungen, in beinahe gleichentfernten Zwischenräumen, erhellen theilweise den dunkeln Tunnel und gestatten dem Wanderer einen Ausblick in die schäumenden Wellen des Flusses. Ob der ersten Oeffnung ist eine Inschrift in den Stein gehauen, die einfachen Worte: *Aere Italo* MDCCCV. NAP. IMP.

Ein Name steht auf diesem Fels geschrieben
Es war ein Held, dem meine Thränen fliessen;
Sie haben ihn auf einen Fels vertrieben,
Wo sie bis an den Tod ihn leiden liessen.
Sein Name sollte überall verschwinden,
Wo immer man die Spur davon konnt' finden.
Doch einzig hier wird er nicht ausgerottet,
Hier, wo er sicher ihrer Drohung spottet,
Denn immer wird noch dieser tiefe Schacht
Die ferne Welt erinnern an die Macht
Des Mann's, der auf dem Meer gefangen lag
Und der da grösser ward mit jedem Tag.

Ein imposanter Anblick krönt das hier sich dem Auge darstellende grossartige Schauspiel; mit furchtbarem Getöse stürzt sich der prachtvolle Wasserfall des Fressinone wildschäumend und halb in Staub aufgelöst, von hoher Felswand herab; ein kühn gespannter Brückenbogen führt darüber. Die ganze nächste Strassenstrecke ist den Felswänden abgerungen, in diese eingesprengt, und wir erstaunen über die kühne Anlage, die regelrechten Linien, die aus Quadersteinen aufgebauten Mauern, ihre Stützpfeiler und Wehrsteine — ein in der Felseneinöde vollkommen vollendeter Kunstbau!

In weitern zwanzig Minuten erreichen wir *Gondo (Ruden)*, das letzte schweizerische Dorf. Nur wenige Häuser schaaren

hieher transportirt und über dem schwindelnden Abgrunde wieder zusammengesetzt.

sich um die kleine Kirche, und sie alle überragt der uns schon bekannte Stockalperthurm, ein mächtiges, stolzes Gebäude, das mit seiner Umgebung wettzueifern scheint. Gondo gegenüber liegt das *Zwischbergenthal;* einer engen Schlucht entwindet sich dessen Bach.

Eine Stunde unterhalb Gondo liegt *Isella,* die italienische Zollstation. In Mitte dieser beiden Orte, auf einem freien, erhöhten Platze steht eine kleine Säule, der Grenzstein.

Wir sind somit am Schlusse unserer Reise angekommen, an der Landesgrenze Helvetiens. Mit Sehnsucht folgt unser Auge der Staubwolken aufwirbelnden Diligence, die hinabrollt in jenes Land

„— — — Wo die Citronen blüh'n,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glüh'n.
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht.“ —

Unsere Pflicht ruft uns hinüber in die *Visperthäler,* in seine wilde, vergletscherte, aber wunderbar schöne Gebirgswelt, in das Land des alpinen Sports. Möge der freundliche Leser uns nun auch dorthin folgen.

III. Geologische, mineralogische und botanische Notizen aus dem Simplongebiet.

Die tiefe Einsenkung des Simplonpasses bildet nicht nur die geographische Grenze, sondern auch die geologische Scheide des penninischen Alpenzuges, — schon die alten Geographen nannten das Gebirge von hier an bis zum St. Gotthard die lepontischen Alpen.

Im Osten vom Simplon ist das prachtvoll gruppirte und grossartig vergletscherte Hochgebirge der Penninen-Alpen, sowie das wunderbare Gebirgsnetz mit seinen vielen Knotenpunkten und Thalverzweigungen grösstentheils verschwunden; der fremdartige Gesteinscharacter der Talkgneisse und Gattros hat aufgehört und normalere Verhältnisse machen sich geltend. Nur noch eine Erhebung, die hochaufgerichtete Masse des Monte Leone, stellt sich östlich über der Simplonlücke ebenbürtig den Fletschhörnern gegenüber — rasch sinkt von da an der Grat in den Firnkamm des Kaltwassergletschers hinab. Eine mit dem obern Rhonethal parallel laufende Längenkette, weniger stark vergletschert, hält sich über das Bortelhorn, Helsenhorn und den Pizzo del Cervadone gegen Osten fortstreichend, fast auf ziemlich gleicher Höhe und geht dann nur an zwei Punkten in einen kurzen Quergrat über: nämlich vom Ofenhorn bis zum Strahlgrat und etwas weiter, vom Gries über den Nufenenstock bis zum Pizzo Gallina. Der orographische Bau der lepontischen Alpen ist vorwiegend Parallelkettenstruktur mit einer centralen Hauptkette, den Berner Alpen; während die reiche, mannigfaltige Struktur den Penninen-Alpen das grossartigste Bild eines von seinem Centralkörper strahlenförmig auslaufenden Gebirgsnetzes darstellt.

In grossen Zügen ist der geologische Bau des Simplon folgender:

Der Kern des Monte Leone und Furggenbaummassivs besteht aus Gneiss, der bald schiefrig oder granitartig oder auch als Augengneiss (mit grossen Feldpathknauern) auftritt. Verschiedene krystallinische Gesteine durchsetzen und umhüllen ihn; bald sind dieselben kalkhaltig oder entwickeln sich zu wohlausgeprägten Granat-, Chlorit-, Sericit- und Hornblendeschiefern. Diesen sind mehrere Lager von prächtigem Cypolin, einem zuckerähnlichen kostbaren Marmor, besonders auf der Südseite des Gebirges, eingelagert und auf deren Contactlinie mit dem Antigoriogneiss treten die Goldminen von Gondo auf, am Eingange des Zwischbergenthales.

Der südliche Fuss des Simplon besteht hauptsächlich aus einem Gewölbe von Antigoriogneiss (unteres Plutonit); die schaurige Gondoschlucht ist in dasselbe eingefressen.

Sein nördlicher Abhang hingegen liegt in der Zone der jüngern metamorphischen Schiefer, mehrtheils aus grauen Glanzschiefern bestehend, die sich vom St. Gotthard durch's Wallis bis Courmayeur im obern Aostathale ziehen und an deren nördlicher Grenze mehrere Quarzit- und Gypslager auftreten und so auch hier am Eingange der Saltinaschlucht und „im Grund". Die Struktur dieser Glanzschiefer ist eine fächerförmige; zwischen der Bleichkapelle und Schallberg können wir, ohne die Strasse zu verlassen, den vollkommen ausgebildeten Fächer beobachten, dessen Neigung hier von 70° S.-E. nach 60° N.-O. übergeht. Nicht weit von hier, in der Nähe von Berisal, liegen auf deren Scheidelinie altbekannte Eisenbergwerke. Ebendaselbst findet man prachtvolle Tytanitkrystalle.

Das Becken des Simplonpasses selbst liegt in der Zone der ältern metamorphischen Glimmerschiefer, die gegen Süden zur Höhe von 4000 *m* ansteigen in den mächtigen Massen der Fletschhörner. Gegen Westen liegen im gleichen Gesteine der Sirwolten- und Bistinenpass; beide aber sind in ihrem Norden überragt von den 2500 bis 2600 *m* hohen Gipfeln des Mayen- und Schienhorns, die aus Glanzschiefer bestehen, was von Weitem an ihrer röthlichen, vegetationsarmen Verwitterung leicht kennbar. Diese südliche Glanzschieferzone, die von Zeneggen das Visper- und Nanzerthal quer durchschneidet und im Mayenhorn ausmündet, kommt unmittelbar in der Nähe des Hospiziums wieder zum Vorschein, um sich nördlich des Kaltwassergletschers bis zum rothen Gipfel

des Mäderhorns noch einmal zu erheben. Ihr Durchgang durch den Simplonpass ist merkwürdig dadurch, dass diese Zone unten, ganz nahe am Hospiz, durch Serpentin und prachtvollen Strahlstein (Amphibolit) in Talk begleitet ist; am östlichen Fusse des Schönhorns aber durch Topfsteine (Ofenstein), an dessen nördlichem Fusse hingegen durch Dolomit, der im nahen Kalkofen des Spitals gebrannt wird. Auf dem Gipfel des Mäderhorns verliert sich dieser Zug, kommt aber hinter dem Bortel- und Hüllhorn, welch beide selbst aus Hornblende bestehen, wieder zum Vorschein; zieht sich dann hinter diesen zum Gipfel des Gibelhorns und von da durch das Steinenthal und über „im Grund“ hinauf zum Schienhorn. Hier ist die Zone wieder von einer kleinen Serpentineinlagerung begrenzt, und sie verbindet sich endlich wieder in Zeneggen mit der Hauptzone. Im Osten des Simplonplateaus aber erheben sich die krystallinischen Glimmerschiefer- und Glimmergneissmassen des Schönhorns und Monte Leone.

Die geologischen Verhältnisee des Simplon bedingen seinen Mineralienreichthum und zum Theil auch seine sehr charakteristische Flora.

Neben den schon erwähnten mineralogischen Vorkommnissen seien noch folgende genannt:

Im Gneisse des Schönhorns Quarzkrystalle und krystallisirter Glimmer (silberglänzend); im Antigorio-Glimmerschiefer bei Gondo schwarze Granaten und prachtvolle Cyanite; im Zwischbergenthale (auf der Gemeinealp) Byssolith, Magneteisenkies, Chlorit etc. im dortigen Topfsteinlager; auf dem Col de Balmette endlich, oberhalb Transquera, im dortigen silberglänzenden, feinblättrigen Glimmerschiefer findet man braunrothe Granatkrystalle in Menge, bis zu einer Grösse von über 1 Zoll Durchmesser, sowie Stanrolithe und kleine Glimmerkrystalle von derselben glänzenden braunrothen Farbe (vielleicht Lithionglimmer?).

Die Vegetation des Simplon, abhängig von seinem geologischen Bau, von dessen Erhebung über dem Meere und insbesondere von seinen eigenthümlichen klimatologischen Verhältnissen, wurde durch Dr. Christ in seinem „Pflanzenleben der Schweiz“ treffend charakterisirt; er zieht eine Parallele zwischen der Flora des trockenen Wallis und des insubrischen Tessins, deren Bindeglied die Einsenkung des Simplon bildet und schreibt darüber:

„Dort, in Wallis, die Blattorgane entweder auf die schmalste Dimension zurückgeführt oder mit dem Wahrzeichen des trockenen und windigen Klimas: dichtem, grauem Filz oder silbriger Behaarung bedeckt; hier, in Tessin, die saftigsten Laubmassen überall.“

„Entschiedener kann sich in Ländern gleicher Breite der Gegensatz nicht aussprechen. Er beruht wesentlich darauf, dass das eine Land mehr als die doppelte Regenmenge des andern hat. Val Antigorio trennt klimatisch und desshalb auch für die Pflanzenareale auf's schärfste das penninisch-cottische Gebiet der Westalpen vom insubrischen Gebiet der Ostalpen. Wallis und das Aostathal vom Simplon an bilden mit dem ganzen Alpensegment Süd-Piemonts und des Dauphiné bis zu den Seealpen eine, Tessin, Veltlin, die Alpen des Comer- und Gardasees eine zweite Provinz: Typus der erstern ist das Klima der obern Provence, das sich über Brig hinaus, wenn auch gemildert, fortsetzt. Typus der zweiten ist das Seeklima der südlichen Alpenhänge, welche den Regen des Mittel- und adriatischen Meeres empfangen.“

„Aber im Grunde ist nicht erst die Thalsohle des Antigorio, welches die klimatische Scheidegrenze bildet. Vielmehr ist es bereits der Kamm der Alpen, denn schon die von ihm nach Südost niedergehenden Thäler zeigen das insubrische Gepräge. *Kein schrofferer Uebergang ist denkbar, als aus Oberwallis über den Simplon ins Val Vedro.* Das Thalbecken von Brig ist ein wahrer Brennpunkt all' der trockenen Walliser Typen. Die Artemisien, die Gräser, die *Centaurea Vallesiaca,* der *Astragalus Onobrychis* und *excapus,* die *Achillea tomentosa* und *setacea, Hieracium pictum* und *lanatum*, *Asperula montana* treten hier noch einmal zusammen und gehen bis in die Ganterschlucht 1400 *m* hinan.“

„Kaum hat man dann das alpine Plateau des Passes hinter sich, so steht in den üppigen Wiesen und Felsschluchten des obersten subalpinen Doveriathales bereits *Polygonum alpinum, Saxifraga Cotyledon, Silene saxifraga* und bei Iselle im Kastanienwald *Centaurea transalpina, Cyclamen europaeum,* weiter *Phytolacca* und *Celtis,* kurz, eine ganze Flora, von der sich in Wallis keine Spur findet. Schon im subalpinen Val Vedro bei Algaby steht das hohe *Pleurospermum* so zahlreich, dass man weite Gruppen der *Spiraea Aruncus* zu sehen meint; an den Felsen schweben Beete einer mächtigen Riesenform der *Libanotis montana* (F. *exaliata* Gaud.) und am Eingang von Zwischbergen und bei Iselle das prächtige *Molopospermum* mit tief blaugrünen, unendlich getheiltem Blatt und fussbreiter Dolde; *Laserpitium Siler, Pencedanum Oreosclinum* kommen dazu, und geben diesen Schluchten den seltenen Charakter eines vorherrschend von Dolden grösster Art und üppigsten Wuchses besiedelten Gebietes.“

„Es ist also nicht der Thaleinschnitt, der die Floren scheidet: es ist hier der Abhang nach Süden, der die Winde und Regen des Mittelmeeres empfängt, und dort der Walliser Abhang, der unter dem Einflusse des

trockenen Thales steht. Trotz der räumlichen Nähe sind dann auch Uebergriffe der insubrischen Vegetation des Val Vedro nach Wallis selten genug. Nur *Saxifraga Cotyledon* (und *Centaurea axilaris*) sollen (sic! Wolf) ob Naters in den feuchten Schluchten der Aletschseite wieder auftreten."

Obigem wollen wir noch einige andere Raritäten beifügen, sammt deren Standorte:

Anemone vernalis, sulphurea und *baldensis;* Plateau.
Aquilegia alpina, Felsspalten in der Nähe des Dorfes Simplon.
Nasturtium pyrenaïcum, Engloch.
Erysimum helveticum und *pumilum;* letzteres Moränen bei Schallberg.
Alyssum montanum, Ganterthal.
Viola pinnata, Zwischbergenpass, Alpienrung.
Silene Vallesia, Gondoschlucht, Weg nach Alpien.
Lychnis Flos Jovis, Dorf Simplon, Zwischbergen etc.
Geranium acconitifolium, Rosswald, Zwischbergen.
Geranium divaricatum, „Im Grund".
Genista Scoparia, Gondoschlucht.
Cytisus nigricans, do.
Anthyllis rubriflora, do.
Trifolium saxatile, Algaby-Gallerie.
„ *glareosum,* Kaltwasser, Sirwolten.
Phaca alpina, Kaltwasser, etc.
„ *australis,* Schienhorn, Mäderhorn etc.
Oxytropis Halleri, Schallberg etc.
„ *lapponica,* Kaltwasser etc.
„ *cyanea,* Schönhorn, Zwischbergen etc.
Astragalus aristatus, Gondoschlucht etc.
Potentilla recta, Crévola.
„ *nivea,* Schienhorn.
„ *frigida,* letzte Rasenhalden.
Rosa cinnamomea, Schallbet.
„ *longicruris,* unter dem Dorf Simplon.
„ *Semproniana,* daselbst.

NB. Der Fussweg von Dorf Simplon nach Algaby ist ein wahrer Rosengarten seltenster Arten!

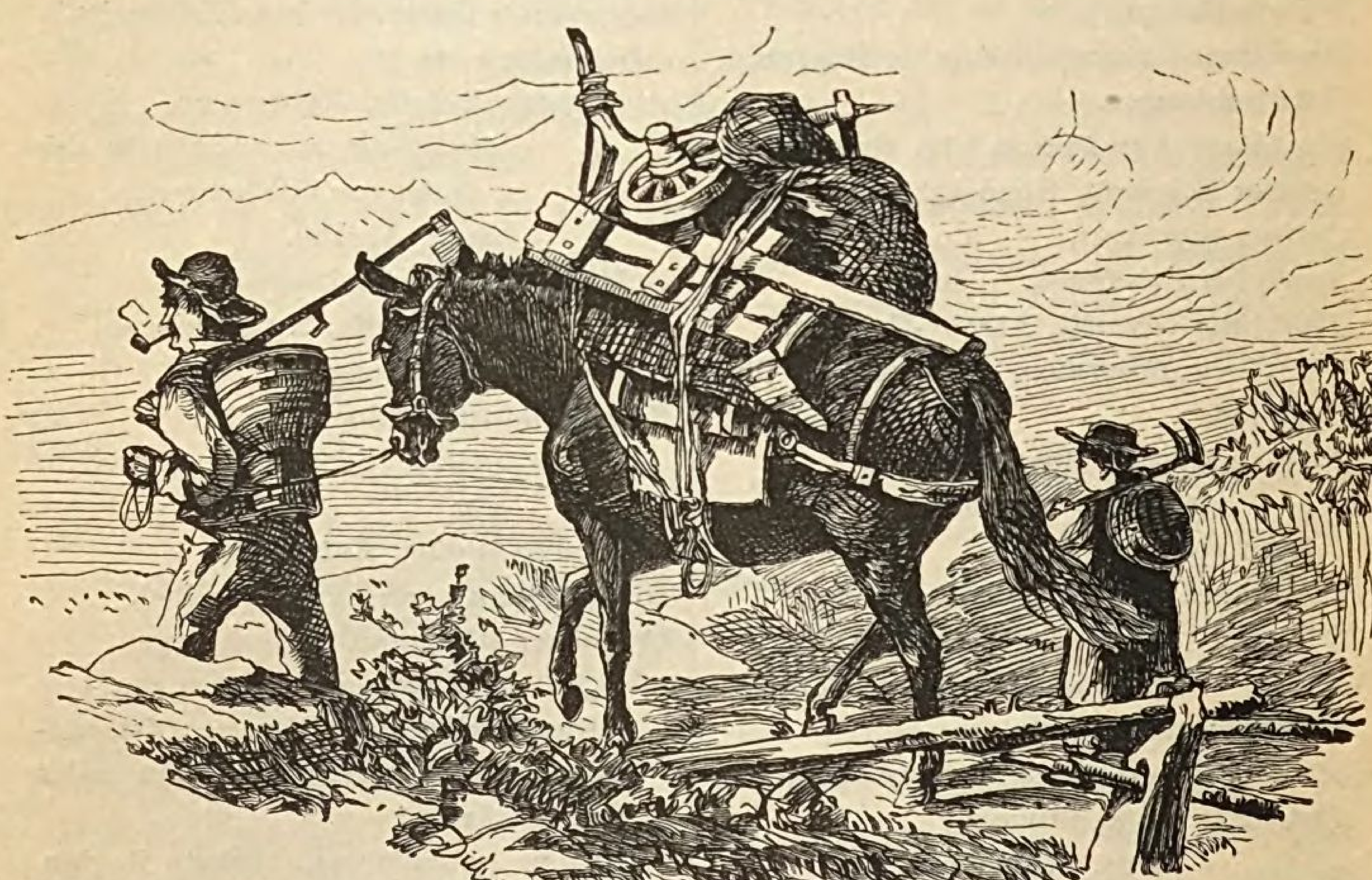
Alchemilla vulgaris, var. *subsericea,* Hohlicht etc.
„ *pubescens,* Krummbach, etc.
Alchemilla alpina, var. *subsericea,* Hospiz etc.
Herniaria alpina, Kaltwasser etc.
Rhodiola rosea, daselbst etc.
Sempervivum globiferum, Zwischbergen.
Cactus Opuntia, Crévola.
Alpine Saxifraga, sehr verbreitet.
Astrantia minor, Felsen, verbreitet.
Bupleurum stellatum, do.
ranunculoïdes, do.
Galium ochroleucum, „Im Grund".
Valeriana saliunca, Kleenhorn etc.
Erigeron rupestre, Gondoschlucht.
Gnaphalium Leontopodium (Edelweiss!), Schönhorn etc.
Artemisia glacialis, Kaltwasser.
„ *Mutellina* und *spicata,* in der Nähe der Gletscher.
„ *nana,* Algaby.
Achillea hybrida, Kaltwasser.
„ *tanacetifolia,* Zwischbergen, Alpienrung.
Senecio incanus, Alpen.
„ *uniflorus,* Schönhorn, Sirwolten, etc.
Saussurea alpina, Kaltwasser.
Rhaponticum scariosum, Schallbet.
Centaurea nigricans, Zwischbergen.
„ *ambigua,* Mäderhorn etc.

Die Familie der *Hieracien* ist auffallend reich vertreten; man zählt über 40 Arten!

Phyteuma pauciflorum, höchste Region.
Phyteuma hemisphœricum, Felsspalten (Hospiz etc.)
„ *Scheuchzeri,* Felsspalten (Dorf Simplon etc.)
Campanula excisa, Hospiz, Schönhorn etc.
Gentiana purpurea, Hospiz etc.
„ *tenella,* Sirwolten etc.
Echinospermum deflexum, Rothwald etc.
Eritrichium nanum, Sirwolten, Schönhorn etc.

Androsace helvetica, Laquin, Zwischbergen etc.
" *imbricata*, do.
" *glacialis*, bis über 3000 *m.*
" *carnea*, Hospiz etc.
Aretia vitaliana, Kaltwasser, Schienhorn etc.
Primula longiflora, Dorf Simplon, Zwischbergen, Alpienrung, Laquin etc.
Plantago bidentata, Algaby etc.
Verschiedene seltene alpine *Salices.*
Orchis sambucina, Dorf Simplon etc.
Nigritella suaveolens, Mäderhorn etc.
Lilium croceum, Gondo etc.
Colchicum alpinum, Dorf Simplon, Zwischbergen etc.
Tofieldia borealis, Kaltwasser.
Seltene *Carices*, z. B. *C. rupestris, curoula, microstyla, Laggeri, bicolor*, etc. etc.
Stipa pennata, Ganther etc.
Kœleria valesiaca, Ganther etc.
Dactylis hyspanica, Algaby etc.
Selaginella helvetica, verbreitet.
Woodsia hyperborea, Gondoschlucht.
Andianthum Capillus-Veneris, Crévola.

In den „*Bulletins de la Murithienne, Société d'histoire naturelle du Valais*“, ist ein ausführlicher botanischer Führer erschienen (Jahrgang 1875) und zwar von dem Bernhardinermönch E. Favre.



DIE VISPERTHÄLER.

I. Orographie der Visperthäler.

„Die wunderprächtige Umgebung von Zermatt wird an Grossartigkeit und Erhabenheit von keinem Berggebiete Europa's übertroffen."

Iwan von Tschudi.

Die grosse Rhonethalfurche von Gletsch bis Martinach ist die sehr ausgeprägte Gebirgsscheide zwischen den Berner- und Waadtländer-Alpen einerseits und den lepontischen- und Poenninen-Alpen anderseits, das Längsthal zwischen zwei verschiedenen Gesteinsgliedern. Ihm ähnlich sind das obere *Rappen-* und *Binnthal, Jaffischthal, Ferret-Thäler* und *Combe de Là.* Alle übrigen Thäler im Wallis gehören zu den Querthälern, sie sind „Querspaltenthäler" (Cluses), wie Désor sie in seinem „Gebirgsbau der Alpen" nennt. Sie durchschneiden den Schichtenbau des Gebirges ganz oder beinahe rechtwinklig, haben desswegen auf beiden Thalseiten gleichartiges Gehänge und gehen häufig in wilde, schauerliche, enge Felsschluchten über — wie z. B. die in den beiden ersten Bändchen unserer Wanderbilder erwähnten Schluchten der *Massa, Binna, Saltine* und der von *Gondo.* Bald haben sich reissende Gebirgsbäche in die Geröllmassen ihrer Thalsohlen tief eingeschnitten *(Eifisch-, Ering-, Iserabloz-, Entremontthäler* etc.), oder stürzen, wenn dieselben durch Querriegel in ihrem Laufe gehemmt werden, als schäumende Wasserfälle über diese hinweg *(Turtmann-* und *Rechythal, Vallée de dix* et *de Salanfe)*, oder durch-

bohren die Wände dieser Riesentöpfe, wie dies zum Theil in der *Dahla-* und *Nendazschlucht*, besonders aber in einigen Thälern des südlichen Abfalls der Poenninenalpen ausgeprägt ist (in den Thälern von *Antigorio, Calneggia, Mastallone* und *Tournanche).*

Die Tiefe und Länge dieser Seitenthäler, ihre ganze Formengestaltung ist durch den geologischen Bau des Gebirges bedingt. Die Poenninenalpen, die sich vom *Grossen St. Bernhard* bis zum *Simplonpass* erstrecken, bestehen zum grössten Theil aus krystallinischem Gesteine und die Thäler, die sich von diesem mächtigsten Gebirgskamme der Alpen gegen Norden ausbreiten, zeichnen sich durch ihre Doppelvergabelung aus. Bei ihrer Mündung in's Hauptthal bestehen sie aus einer einzigen, durch spätere Erosion noch mehr vertieften, engen, 1—3 Stunden langen Schlucht; von da an verzweigen sie sich in zwei längere Parallelthäler, die in ihrem obersten Theile sich selbst wieder, stark bergansteigend, vergabeln. So besonders die Thäler von *Entremont, Ering, Eifisch* und *Visp.*

Die bedeutendste und interessanteste dieser Zwillingsthalbildungen ist das grosse *Visperthal.* Es verzweigt sich gleich anfangs bei dem von Visp nur 1½ Stunden entfernten Stalden, in die beiden 7—8 Stunden langen, fast gleichmässigen Thaläste, das *Nicolaï-* oder *Zermatt-*, im Volksmunde *„das grosse Thal“* genannt und das *Saasthal*, welche den gewaltigen *Saasgrat* umklammern und die beide mit einem Kranze der schönsten und höchsten Bergspitzen gekrönt sind. Von ihren schneeigen Firsten senken sich mehr als vierzig grössere und kleinere Gletscher herab und diesen entströmen zahlreiche Wasseradern, die das weite Gelände, die Alpmatten, Wälder, Wiesen, Aecker und Gärten fruchtbringend überrieseln oder auch, und dies leider nur zu oft, wenn Gewitterregen und der heisse Föhn dieselben anschwellen, mit Schrecken und Alles zerstörend über die schutzlosen Thalbewohner hereinbrechen. — Beide erwähnten Thalarme sind ausserordentlich tief eingeschnitten; in ihrem mittleren Theile beträgt diese Einschneidung bei *Randa* zwischen *Weisshorn* und *Dom* 3140 *m*

und bei *Saas* zwischen *Dom* und *Weissmies* nahe an 3000 *m*. Die äussere Form aber derselben ist, wie die seiner Berge, von ihrer Gesteinsbeschaffenheit und deren Schichtenstellung abhängig. Da, wo festere oder zähere Gesteinslager dieselben durchsetzen und sich über sie ausbreiten, sehen wir stufenförmige Absätze, Verengungen und steile, jähe Wände; wo aber mürbere und leicht zersetzbare Gesteine auftreten oder sich sogar in gleichlaufende Richtung mit ihnen legen, da ist das Thal erweitert, sind die Gehänge sanfter. Daher die grosse Aehnlichkeit der südlichen Seitenthäler im Wallis; sie durchschneiden dieselben Gesteinsglieder. Und dadurch wird auch ihre eigenthümliche, äusserst interessante Vegetation erklärlich. Ueberaus grosse Formenmanigfaltigkeit und reiche Artenanzahl zeichnet dieselbe aus; nirgends in den Alpen steigt der Baumwuchs zur gleichen Höhe an, nirgends in Europa erreichen der Getreidebau und die Kultur der Rebe ähnliche Maxima, wie hier. *)

Die beiden Visperthäler entspringen dem gewaltigen Felskamme des *Monte Rosa.* Derselbe steigt aus dem hohen *Furggengrat* (3498 *m*) am westlichen Fusse des Matterhorns (4482 *m*) hervor, über das *Matter-* oder *Breuiljoch* (3357 *m*), das *Theodulhorn* (3472 *m*), den *Theodulpass* (3322 *m*) und das *Kleine Matterhorn* (3886 *m*); zieht von da in mächtigen Stufen über das *Breithorn* (4111—4148 *m*), die *Zwillinge* (Pollux 4094 *m*, Castor 4230 *m*) zum Lyskamm (4538 *m*) hinauf und geht dann über in den gewölbartigen Querdamm der acht *Monte Rosa-Gipfel* (*Vincentpyramide* 4241 *m*, *Balmenhorn* 4324 *m*, *Ludwigshöhe* 4344 *m*, *Parrotspitze* 4443 *m*, *Signalkuppe* 4561, *Zumsteinspitze* 4573 *m*, *Dufour-* oder *Höchste Spitze* 4638 *m* und *Nordendspitze* 4612 *m*).**) Weitausgedehnte Gletscher umhüllen dieses ganze Massiv: zwischen beiden Matterhörnern hängen das Geschwisterpaar „*Furggen-*

*) Wir verweisen den Leser, der sich für die Geologie der Visperthäler oder für die hier vorkommenden Minerale und Pflanzen interessirt, auf den Schlussartikel dieses Heftes.

**) Beide hiessen früher auf der Zermatterseite „Gornerhorn“.

und *Obertheodulgletscher*" und von da an sind es acht Zuflüsse (der *Untertheodul-*, *Klein-Matterhorn-*, *Breithorn-*, *Schwärze-*, *Zwillings-*, *Grenz-*, *Monte Rosa-* und *Gornergletscher)*, die sich zu einem einzigen mächtigen Eismeere vereinigen, dessen Massen am *Gornergrat* sich stauen, am Fusse des *Riffelhorns* sich brechen und als *Bodengletscher* die Thalsohle erreichen. Dem Eisthore desselben entspringt die stromartige *Gorner-Vispe.*

Zahlreiche Hochpässe führen über diese Gletscherwelt. Die wichtigsten, seit uralten Zeiten bekannt und begangen, sind der *Theodulpass* im Westen und das *alte Weissthor* im Osten des Monte Rosa. Die übrigen sind es erst seit wenigen Jahrzehnten, sind kühne Errungenschaften des modernen alpinen Sports; es sind dies das *Schwärzethor* zwischen Breithorn und Pollux, der *Verrapass* oder *Zwillingsjoch* zwischen Pollux und Castor, das *Felikjoch* zwischen letzterm und dem Lyskamm, der *Lyspass* über den Grenzgletscher hinauf westlich am Balmenhorn vorbei, und endlich das *Sesiajoch* etwas mehr östlich in der Nähe der Parrotspitze vorüber. Die Stelle des *alten Weissthor* wird heute noch vielfach bestritten: die einen setzen es westlich der *Fillarkuppe* (3576 *m*) und Andere zwischen diese und *Cima di Jazzi* (3818 *m*); am liebsten übersteigt man jetzt das *neue Weissthor* in der Nähe der *Cima di Rofel* und zwischen dieser und den *Faderhörnern* liegt noch ein viertes *Weissthor*, von wo aus man über den *Schwarzberggletscher* hinunter nach *Mattmark* im Saasthale gelangt.

Das Massiv des Monte Rosa ist zwar nicht von so vollendeter Formenschönheit wie die ellipsoïdischen Centralkörper der Dent blanche und des Montblanc, gestaltet sich aber dennoch zu einem prachtvollen Gebirgsstock, zu einem äusserst interessanten Knotenpunkt, weil von ihm zahlreiche Gebirgsketten nach allen Richtungen auslaufen.

Die nach Süden und Osten gerichteten Kämme fallen weniger in das Bereich unserer Wanderbilder; sie seien deswegen nur kurz erwähnt. Diejenigen, welche vom Kleinen Matterhorn, von den Zwillingen und der Vincent-Pyramide ausgehen, tren-

nen die Thäler *Tournanche*, das bei Chatillon in das der Dora ausmündet, *Challant* mit St. Jacques *(Ayas)*, *Lysthal* (*Val de la Lésa*) sammt dessen Fortsetzung *Gressoney-St. Jean*, und das vielverzweigte *Val Sesia*. In das Erstere gelangt man über den *Theodulpass*, nach Val d'Ayas (Challant) über das *Schwärzethor*, in's Lysthal über das *Lys-*, *Zwillings-* oder *Felikjoch* und in's Sesiathal über das 4400*m* hohe, äusserst schwierige *Sesiajoch*.

Von den nach Osten gerichteten Ausläufern ist der ausgebreitetste derjenige, welcher, von der Signalkuppe an, das tief eingeschnittene *Val Anzasca (Macugnaga*, auf Deutsch auch *Visp* genannt) auf der Südseite begleitet und sich zwischen *Val Grande* (Alagna, Riva) und *Val Piccolo* (Rima), den beiden Hauptästen der *Valle della Sesia* verzweigt. Ueber das *alte* und *neue Weissthor*, den *Rofelpass*, *Mittelthor*, *Signaljoch*, *Jägerjoch*, *Fillarjoch* und *Jazzipass* können wir in das Val Anzasca gelangen, aus welchem im Süden der *Monte Turlo* aufragt und in dessen Norden der *Monte Moro*. Sie bilden die Endpunkte des Felsencircus von Macugnaga, eines der grossartigsten der Alpen, dessen Wände 3000*m* über dem Dorfe aufsteigen. Zahlreiche Hochfirne bilden den gewaltigen *Macugnagagletscher*, dessen Abfluss das Anzascathal durchströmt und bei Vogogna in die Tosa mündet.

Noch andere Zweige lösen sich zwischen Monte Moro und Fletschhorn ab und umschliessen ziemlich parallel die Thäler von *Antrona*, *Bognanco*, *Zwischbergen* oder *Val Varia*, *di Veria*, und *Laquin*; letzte beide mit nordöstlicher Richtung erst durch *Val di Vedro*, die vorigen unmittelbar ostwärts in das Thal der *Tosa* ausgehend.

Bedeutender als diese sind die beiden Ausläufer, welche der Monte Rosa nach Norden sendet, in das Innere des Kantons Wallis. Oestlich vom Weissthor dehnt sich der vergletscherte Grenzwall der *Faderhörner* (3483) aus, über das *Rothhorn* (3237), den *Monte Moro* (2988) bis zum *Joderhorn* (3040); demselben entspringen der *Saasgrat* (Mischabelhörner) und die Gruppe der *Fletschhörner*, eine Gebirgswelt von unver-

gleichlicher Schönheit, die in schroffen vergletscherten Wänden das *Saasthal* umrahmt.

Wir wenden uns zuerst dem nähergelegenen *Saasgrate* zu, der unmittelbar beim *Weissthor* (Saaser-) beginnt. Dieses bildet den Scheitelpunkt von drei Gletschern ersten Ranges: des uns schon bekannten *Gornergletschers,* ferner des im Norden vom Gornergrat im Nebenthale gleichen Namens sich hinabwindenden *Findelengletschers* und des *Schwarzberggletschers*, der sich in's obere Saasthal, gegen Mattmark hinabzieht. Ueber diesem Firnenmeere erhebt sich das *Strahlhorn* (4191 *m*), die südlichste Gipfelerhebung des Saasgrates. Es ist rings von Gletschern umkränzt und sendet nur gegen Nordosten eine Gratverzweigung gegen das Saasthal aus, welche den *Allalingletscher* vom *Schwarzberggletscher* trennt — (*Fluchthorn* 3802 *m*, *Innerer Thurm* 3316 *m*, *Aeusserer Thurm* 3032 *m*, *Schwarzberg* 2872 *m*) — und an deren äusserstem Fuss der kleine, grüne *Mattmarksee* mit dem die geschiebreiche Thalfläche beherrschenden Berghôtel die einsame, ernste Hochgebirgslandschaft etwas zu beleben vermag. Am nördlichen Fusse des Strahlhorns liegt die Einsenkung des *Adlerpasses* (3798 *m*) und über ihm, in gleicher Richtung vorwärts schreitend, erheben sich die kahlen, steilen, von vertikalen Runsen durchfurchten Felswände des *Rimpfischhorns* (4203 *m*). Seine nördlichen Abstürze sind hingegen mit ewigem Schnee bekleidet und versenken sich gegen die Einsattlung, die das Rimpfischhorn von dem *Allalinhorn* trennt und welche unter dem Namen *Allalinpass* (3570 *m*) bekannt ist. Die ausgedehnten Eisfelder, die den Nordfuss des Rimpfischhorns umgeben, strahlen in den *Lengfluh-* und *Hubelgletschern* gegen das Thal der Täschalpen aus. Ueber demselben Hochalpen-Thale erhebt sich sodann das rings von Gletschern umgebene *Allalinhorn* (4034 *m*), welches dasselbe vom Allalingletscher trennt.

Der von ihm gegen Nordosten ausstrahlende Felskamm — (*Hinter-Allalinhorn* mit dem *Hochlaub-* und *Kessjengletscher*, *Egginerhorn* und *Mittaghorn* mit *Ritzgletscher*) — scheidet das Gebiet des *Feegletschers* von demjenigen des Allalin-

gletschers, sein nördlicher Fuss versenkt sich in das grosse Hochfirnbecken des Feegletschers und seine westliche Flanke ist vom *Mellichenfirn* bekleidet.

Kaum mehr als 200 *m* tiefer ist der einzig schöne *Alphubelpass* (3802 *m*), auf welchen man von *Saas-Fee* aus über die *Gletscheralpe*, die *Länge-Fluh* und den *Feegletscher* empor und dann über den *Wandgletscher*, die *Täschalpe* in das Zermatt-Thal hinabsteigt.

Ob diesem Passe erhebt sich die schöne *Kuppe des Alphubels* (4207 *m*). Nicht, wie seine imposanteren Nachbarn im Norden, die Mischabel, schwingt er sich in schlanker Gipfelgestalt in den blauen Aether hinauf, sondern sein Profil ist flacher gewölbt und sein höchster Rücken fast horizontal ausgestreckt.

Die östliche Abdachung desselben ist im reinsten Weiss mit Schnee und Eis bekleidet; die klüftereichen Hochfirne des *Feegletschers,* welche die ganze weite Bergwand vom *Hinter-Allalin* bis zur *Eggfluh* nördlich des Doms bepanzern, steigen bis zu ihm herauf und umhüllen sein breites Haupt. Der Gletscher selbst aber senkt sich in mehreren, durch die *Gletscheralpe* getrennten Zungen nach dem hintersten Kessel des freundlichen, im Schmucke grüner Matten und lichter Lärchengehölze prangenden Thälchens von *Saas-Fee* hinunter. Westwärts fallen die Abstürze des Alphubels in steilen, felsigen, von Schneerunsen durchzogenen Wänden nach den Hochterrassen des *Weingarten-* und *Wandgletschers* hinab, welche durch den felsigen Ausläufer des Rothengrats von einander getrennt sind. Jähe, theils felsige, theils begraste, von den Gletscherabflüssen durchschnittene Hänge ziehen sich vom untern Rande dieser Gletscher hinab in den schmalen Grund des pflanzenreichen, vom *Mellichen-* und Rothenbache bewässerten *Alpenthales von Täsch.*

Der Wanderer, der zum ersten Male von Saasgrund durch den Wald nach Fee hinaufsteigt, bleibt von Staunen überwältigt stehen, beim plötzlichen Anblicke ungeahnter Pracht: wie

Blitze aus dem Erdinnern schiessen die riesigen Felsenzinken der Mischabelhörner zum blauen Himmelsgewölbe empor. Sie entragen dem hohen vergletscherten Kamme, der sich vom *Alphubel* bis zum *Balfrin* (Balenfirn) erstreckt und sind die höchsten Gipfel im Innern der Schweiz. Von den Höhen der Berneralpen aus gesehen, stellen sie sich in bezaubernder Schönheit und Erhabenheit dar und dominiren so gewaltig gegenüber dem sehr zurücktretenden Monte Rosa, dass es nicht befremden muss, wenn sie lange Zeit für diesen selbst gehalten worden sind, und dies sogar noch von *Welden,* dem ersten Monographisten des Monte Rosa. Erst Ende der Dreissiger Jahre wurde die Mischabelkette von dem gelehrten Domherrn *Berchtold* aus Sitten, der die Triangulation des Kantons Wallis ausführte, erkannt und bemessen, deren Nomenklatur festgestellt und die höchste Spitze derselben von ihm *„Dom“* benannt. *Chr. M. Engelhardt* aus Strassburg, der unermüdliche Erforscher der Walliser Gebirge, hat dann anno 1840 dieselben in seinen „Naturschilderungen aus den höchsten Schweizeralpen“ zum ersten Male richtig und ausführlich beschrieben. *Berchtold* und dessen geistlicher Kollege, der Naturforscher *Rion,* sowie der Ingenieur *J. Venetz,* Vater, der Entdecker der Gletschertheorie, sind demselben bei dessen wahren Entdeckungsreisen in den Visperthälern belehrend zur Seite gestanden. *G. Studer* endlich, der gründlichste Kenner der Alpen, gibt uns in seinem klassischen Werke *„Ueber Eis und Schnee“* folgende Beschreibung der *Mischabelhörner:*

„Man kann die gesammte Reihe derselben in einzelne Gruppen zertheilen. Die erste Gruppe fasst die eigentlichen Mischabelhörner in sich, nämlich das *Täsch-* oder *Lägerhorn,* das sich nördlich von der Grateinsenkung (dem *Mischabeljoch)* erhebt, welche zwischen ihm und dem Alphubel sich befindet. Nördlich vom *Täschhorn* erhebt sich der *Dom* noch um 135 P. F. höher als jenes. Eine Stelle des Kammes nördlich vom Gipfel des Dom, die jedoch nicht als ein selbständiger Gipfelpunkt betrachtet werden kann, ist auf der Dufourkarte mit der Höhenangabe von 4167 *m* belegt. Noch nördlicher

folgt eine Spitze, die sich an den *Nadelgrat* anlehnt und ebenfalls noch namenlos ist."

„Die zweite Gruppe, die sich nördlich von dieser letztern erhebt, umfasst den *Nadelgrat.* Sein höchster Gipfel liegt in der Normalrichtung des Kammes und hiess früher das *Grabenhorn* (Grabenhüri) oder *Gassenriedhorn,* weil es den *Riedgletscher* beherrscht. In der Dufourkarte ist ihm der Name *Nadelhorn* gegeben worden. An diesen höchsten Gipfel reihen sich nordwestlich und mit einer Ausbeugung nach Norden noch drei Gipfelerhebungen an, von denen jedoch die nächstfolgende keine Höhenangabe hat. Diese werden mit dem allgemeinen Namen *„Nadelgrat"* bezeichnet."

„Als Fortsetzung des Hauptkammes erscheint die dritte Gruppe, die lediglich aus der *kleinen Mischabel* oder dem *Ulrichshorn* und dessen östlichem Ausläufer, dem *Gemshorn,* besteht. Nördlich vom Ulrichshorn liegt die flache Einsattlung, die den *Riedgletscher* vom *Bidergletscher* trennt und über welche ein Uebergang aus dem Saasthal nach dem Nikolaithal möglich ist. An diese Einsattlung schliesst sich nordwärts die Gruppe des *Balfrin* an, die der Mischabelgruppe an Höhe schon bedeutend nachsteht."

„Wir erhalten daher, wenn wir die verschiedenen Gipfel der Mischabel nach ihren Gruppen und nach der Reihenfolge ihrer höchsten Erhebung zusammenstellen, folgende Uebersicht:

I. Gruppe: Eigentliche Mischabelhörner.

1.	Dom	4554 *m*
2.	Täschhorn	4498 *m*
3.	Unbenannte Spitze am Nadelgrat (Südlenzspitze)	4300 *m*
4.	Sattel zwischen Täschhorn und Dom (Domjoch)	4286 *m*
5.	Sattel zwischen Dom und Nadelgrat (Nadeljoch)	4167 *m*
6.	Sattel zwischen Täschhorn und Alphubel (Mischabeljoch)	3856 *m*

II. Gruppe: Nadelgrat.

7.	Erste Spitze *Nadelhorn* (Westlenzspitze)	4334 *m*
8.	Zweite Spitze (Stecknadelhorn) (?)...	4235 *m*
9.	Dritte Spitze	4226 *m*
10.	Vierte Spitze...	4035 *m*

III. Gruppe: Kleine Mischabel.

11. Ulrichshorn 3929 *m*
12. Gemshorn (ohne Höhenangabe)."

Auf der Westseite der Mischabelgruppe sind noch der *Kien-*, *Festi-* und *Hochberggletscher* zu erwähnen; ihnen entströmen der *Kien-*, *Randaier-* und *Birchbach* und auf der Ostseite des Nadelhorns stürzen der *Fall-* und *Hochbalengletscher* zu Thal.

Nördlich über dem *Gassenried-* und *Bidergletscher (Hochbergpass)* erhebt sich die Schneekuppe des *Balfrin* (Balenfirn — nach dem Orte Balen im Saasthal so genannt) 3802 *m*. Im Norden überwölbt ihn eine Firndecke, die sich in den *Balfringletscher* versenkt, der sich weit hinunterzieht und dessen Schmelzwasser die Saaser Vispe bereichert. Die östlichen Felswände des Kammes, der sich vom Balfringipfel gegen das *Schildhorn* (3205 *m*) hinauszieht und der den Ostrand des Balfringletschers in seinen höheren Theilen einfasst, stürzen steil und kahl ab. Eine andere Kante hingegen läuft nordwestlich über das *Ferrichhorn* (3340 *m*), die *Ferrichlücke* (2860 *m*), *Blatthorn* (3317 *m*), *Gabelhorn* (3209 *m*) und *Seethalhorn* (3096 *m*) gegen den *Grächengrat* hinaus und trennt das Gebiet des Balfringletschers vom Gassenriedgletscher. Die aussichtsreiche *Hannigalpe* ob *Grächen* bildet das Ende des mächtigen Saasgrates.

Wir wenden nun unsere Schritte wieder zum *Weissthor* zurück und von da über den schon oben beschriebenen Grenzwall der *Faderhörner* zur Einsenkung des *Monte Moro-Passes* (2862 *m*).

Dieser Pass, schon zur Zeit der Römerherrschaft bekannt und besonders im Mittelalter als Handelsweg viel benützt, liegt im Westen des *St. Joderhorns* (3040 *m*). Im Norden beider liegt der *Thälibodengletscher* und sein Abfluss, sowie derjenige des mehr östlich gelegenen *Seewinengletschers* bilden die Quelle der Saasvispe, die zwei Stunden tiefer in den düstern *Mattmarksee* fliesst, nachdem sie noch durch mehrere kleine Bächc, besonders aber durch den *Ofenthalbach* verstärkt wurde. Vom

St. Joderhorn aus zieht sich gegen Süd-Osten ein felsiger Grat (*Pizzo St. Pietro* und *Zmettelhorn*), welcher das grosse *Anzascathal* vom Alpenthälchen „*Mondelli*“ trennt. In Letzteres gelangen wir über den *Mondellipass* (2841 *m*), welcher zwischen dem St. Joderhorn und dem nordöstlich von diesem sich erhebenden *Spähnhorn* (3194 *m*) eingeschnitten ist. Noch mehr östlich liegt der *Pizzo Antigine* (3059 *m*) und zwischen beiden ist der *Ofenthalgletscher* eingebettet, der sich in das durch seine seltenste Hochalpenflora berühmte Thälchen gleichen Namens hinabsenkt. Nördlich vom Pizzo d'Antigine gelangen wir zum *Ofenthalpass*, der das Saasthal mit dem *Antronathal* verbindet. Bekannter als dieser ist der noch mehr nördlich zwischen dem *Jazzihorn* (P. del Cinzino 3280 *m*) und *Latelhorn* (3208 *m*) gelegene *Antronapass* (2844 *m*), welcher vom Dörfchen *Almagell* durch das vier Stunden lange Hochthälchen der *Furggalpe*, an dem in dessen Hintergrunde gelegenen *Furggengletscher* vorbei zum Felsgrat *Peterrück* hinaufführt.

Nicht nur dieser trennt sich vom Jazzihorn, sondern auch der *Mittelgrat*, dessen höchste Erhebungen das *Nollenhorn* (3189 *m*) und *Stellihorn* (3445 *m*) sind, und der das Ofenthal vom Furggenthal trennt. Den Osten und Norden des Furggenthals hingegen schliesst ein ziemlich zerklüfteter Gebirgszug ein, der vom *Latelhorn* über den *Pizzo del Saas* und das *Augstkummenhorn* zum aussichtsreichen *Sonnighorn* (3492 *m*) ansteigt und von da in stark westlicher Richtung gegen Almagel hinabfällt. Vom Sonnighorn zieht sich der den *Roththalgletscher* dominirende *Mittelrück* zur felsigen Schneide des *Portjengrats* (Pizzo d'Andolla, 3660 *m*) empor, an dessen nördlichem Fusse die Einsattlung des *Zwischbergenpasses* (3272 *m*) liegt, der das Saasthal mit dem Zwischbergenthal verbindet.

Vom Weissthor bis zum Zwischbergenpass vermag kein Gipfel zur beträchtlichen Höhe von 4000 *m* anzusteigen; von hier an aber erhebt sich wieder ein den Mischabelhörnern gegenüberstehendes und ihnen ebenbürtiges Gebirge, die Kette der *Fletschhörner*. Sie trennen das Saasthal vom Simplon und kulminiren in den drei, von Süden nach Norden aneinander

gereihten, schneebedeckten Gipfeln des *Weissmies* (4031 *m*), *Laquinhorns* (4025 *m*) und *Rossboden-* oder eigentlichen *Fletschhorns* (3917 *m*).

Die obersten westlichen Abstürze der *Weissmieskuppe* sind mit einem prächtigen Firnmantel und weiter unten mit dem Panzer des *Triftgletschers* bedeckt, der sich in mehreren Zungen auskeilt. Die untersten Abstürze fallen ziemlich steil, aber mit schönem Rasen bewachsen, im sogenannten *Grundberg* bei dem Dorfe Saas in die Thalebene und die Gletscherbäche entströmen den tief eingeschnittenen Runsen, um sich mit der Saaservispe zu vereinigen. Die östliche Wand des Weissmies fällt steil herunter nach der Hochterrasse, welche mit dem *Laquingletscher* belastet ist und welche sich in jäher Wand nach dem tiefen Grund des zwischen zwei Gebirgsverästungen eingeschlossen *Laquinthals* versenkt. Nach Südwesten streckt der Weissmies einen scharfkantigen Sporn aus, der sich in dem *Trifthorn* aufgipfelt und gegen Almagel ausläuft. An der südlichen Flanke dieses Sporns hängt der *Roththalgletscher* gegen den Zwischbergenpass hinunter.

Der wilde *Triftgrat* verbindet den Weissmies mit dem schlanken *Laquinhorn* und seinem Nachbar, dem massigen *Rossbodenhorn*, zwischen welchen das *Fletsch-* oder *Laquinjoch* liegt. Gegen Osten fussen deren steile Felswände in den *Laquin-*, *Bodmer-* und *Rossbodengletschern*, die durch spornartige, vom Hauptkamm sich abzweigende Felsgräte von einander getrennt sind. Das westliche Firngehänge fällt nach dem *Fletschhorngletscher* ab, der ebenfalls von felsigen Ausläufern eingedämmt ist. Gegen Norden stuft sich der Gipfel des Fletschhorns gegen den mit 3537 *m* bezeichneten Punkt ab, von welchem zwei Gräte gegen das Rhonethal auslaufen, die das *Nanzerthal* in ihrem Schoosse bergen. Der eine senkt sich in nördlicher Richtung gegen das *Rauthorn* (3199 *m*) hinunter und erstreckt sich von da in einer mittleren Höhe von 2650 *m* bis zum *Glishorn* hinaus. Der andere Grat führt in mehr nordwestlicher Richtung auf das 3270 *m* hohe *Mattwaldhorn* und nimmt sodann parallele Richtung mit jenem an.

Von *Balen* im Saasthale führt ein Weg durch das *Mattwaldthal* hinauf zum *Simmelipass*, der südöstlich vom Mattwaldhorn liegt. Von da kann man dann durch das Gamserthal hinaus in die Rhoneebene oder quer über den *Gamsergletscher* und den *Bistenenpass* zum Simplonhospiz gelangen. Näher und interessanter, aber auch höher und beschwerlicher ist das *Rossbodenjoch.* Man gewinnt es, indem man über den *Mattwaldgletscher* hinauf und dann nördlich vom Fletschhorn über den *Rossbodengletscher* hinabsteigt zum Dorfe Simpeln.

Das Nikolai- oder Zermatterthal ist auch im Westen von mächtig grossen Gebirgen eingeschlossen; um sie kennen zu lernen, müssen wir wieder in dessen Hintergrund zurückkehren, zum *Matterhorn* (lat. *Mons Sylvius*, it. *Monte Silvio*, *Monte Cervino*, frz. *Mont Cervin).*

Weder im Rhonethale, noch im ganzen Visperthale ist dasselbe sichtbar; nur auf fernen Höhen zeigt es sich ahnungsvoll. Betritt aber der Wanderer zum erstenmal die Gegend von Zermatt, so bestürmen ihn Gefühle des Staunens beim Anblick der 4482 *m* hohen Pyramide des Matterhorns. Gespenstig starrt ihn urplötzlich, beim Heraustreten aus der felsigen Schlucht des *Taugwaldes*, das Felsungethüm an, eine ungeheure, einzeln aus der südwestlichen Ecke in den Aether aufstrebende, gigantische Kristallisation! Kein noch so fieberhafter Traum hat sich je ein solches Zerrbild geschaffen — in der ganzen weiten Alpenwelt gibt es nur *ein* Matterhorn. Gleich vorwärts der ungeheuren Pyramide liegt, aus grünem Rasenberge emporragend, das *Hörnli;* in dieser Nachbarschaft nur ein Felsblock, in Wirklichkeit aber ein ziemlich beträchtlicher Berg. Von seinem 2893 *m* hohen Gipfel geniesst man eine Aussicht, die vielleicht nur von der auf dem Gornergrat übertroffen wird.

Vom Matterhorn zieht sich eine grause, vergletscherte Felswand in westlicher Richtung zur *Dent d'Hérens (Dent de Rong*, oder *Mons Tabor)* 4180 *m.* Wie ein Zauberschloss erhebt sich diese Felsenfeste, das mit Erkern gezierte Gebilde, über dem Meere silberglänzender Firne, die den ganzen weiten

Hintergrund des *Zmuttthales* erfüllen. Es sind dies der *Zmutt-*, *Tiefenmatten-* und *Stockgletscher*, in deren Mitte sich ein Fels erhebt, das 3079 *m* hohe *Stockje.* Der S. A. C. hat auch hier sein Zelt aufgeschlagen, hat dem Gebirgswanderer eine Zufluchtsstätte erbaut, die es ihm ermöglicht, zahlreiche Gletscherübergänge und Gipfelbesteigungen auszuführen. Waghälse haben die steile Wand zwischen Matterhorn und Dent d'Hérens überklettert und nannten diese vermessenen Uebergänge „*Col de Tournanche* und *Col de Lion*". Sterbliche gewöhnlichen Schlags, denen auch ein für die Gebirgswunder begeistertes Herz in der Brust schlägt, mögen ihre Schritte über die übrigen Pässe lenken, wo ihnen höchster Genuss ohne Lebensgefahr geboten ist. Die namhaftern derselben sind:

1. Der *Col d'Hérens* (3480 *m*). Man steigt von der Clubhütte im Stockje über den Stockgletscher empor, an den Fuss der aussichtsreichen, 3750 *m* hohen *Tête blanche,* die man im Vorbeigehen ersteigen kann. Von da geht's über den *Ferpèclegletscher* hinab zur Alpe *Bricolla* und hinaus über *Haudères* nach *Evolena.*

2. Von der Höhe des Col d'Hérens oder von der Tête blanche aus kann man noch zwei andere Wege einschlagen, um in das *Val d'Arolla*, der westlichen Vergabelung des *Evolenathals* zu gelangen, nämlich *den Col des Dents de Bouquetins* (3418 *m*) oder den *Col de Bertol* (3396 *m*).

3. Etwas weiter, nicht schwieriger, aber noch genussreicher ist die Route über den *Col de Val Pellina* (3562 *m*) und den *Col du Mont Brulé* (3169 *m*) ebenfalls in's Val d'Arolla. Man verfolgt von Stockje aus den Weg zum Col d'Hèrens, bis an den Fuss der Tête blanche, die rechts liegen bleibt, und wendet sich vom Col de Val Pellina ganz über den *Glacier de Cià des Cians* zum Col de Mont-Brulé. Von da hinunter auf das Firnfeld *Za-de-Zan* und entweder über den *Glacier d'Arolla* hinaus in's Arollathal oder links sich wendend über den *Col de Collon* nach *Prarayé*, oder endlich selbst noch weiter unten über Gletscher, auf den *Col de l'Evêque,* über den *Glacier d'Hautemma* in's *Vallée de Bagnes.* Von der Höhe

des *Col de Val Pellina* endlich kann man über den gleichnamigen Gletscher in das Val Pellina gelangen.

Im Osten vom Firnwalle des Col d'Hérens erhebt sich eine schroffe Felslehne, die *Wandfluh*, deren Südabsturz vom *Schönbühlgletscher* bepanzert ist. Hoch über ihr aber thront die majestätische Pyramide der *Dent blanche* (4364 *m*. Ihre Ersteigung ist zwar seit dem Bau der Schutzhütte auf dem Stockje erleichtert, wird aber doch selten ausgeführt, weil sie zu den schwierigsten Klettereien zu rechnen ist. Auch eine kühne Dame hat sie im Jahre 1882 überwunden und beschreibt deren Anblick vom Col d'Hérens aus in der ihr eigenen graziösen Weise.*)

„Die Dent blanche — endlich sehen wir sie, eine Fürstin im Exil! Halb Hermelin, halb Trauerflor ist ihr Gewand, ein blitzendes Diadem ziert die Stirne. Vom ersten Platz verdrängt, zieht sie sich stolz zurück, bewahrt die Haltung einer Königin, wenn schon wenige kommen, ihr zu huldigen. Denn niemals war der Lorbeer, den sie spendet, in der Mode und bisweilen weist sie selbst jede Annäherung ab. Die hehre Majestät der andern Dynasten — Monte Rosa, Matterhorn, Weisshorn — preisen alljährlich Schaaren von Bewunderern; sie, die nicht minder Erhabene, bleibt fast unbeachtet. Zum Theil durch eigene Schuld. Warum ist sie so bar aller gewinnenden Anmuth, so aristokratisch steif, dass trotz des vollendetsten Ebenmasses, trotz seltenen Formenadels ihre Schönheit kalt lässt? Diese Schönheit ist ohne Reiz. Ihr fehlt Schwung, Grazie, das was anzieht und fesselt, die Seele. Sie flösst unläugbar, ihrem hohen Range gemäss, Ehrfurcht ein, ohne je hinreissend, begeisternd zu wirken."

Die Dent blanche und der an ihrem Fusse liegende *Grand Cornier* (3969 *m*) bilden die merkwürdigen Knotenpunkte für den grossen, fast dreieckigen Gebirgskeil zwischen dem Eringer- und dem Visperthale. Drei gewaltige Felsketten springen aus

*) 18. Jahrbuch des S. A. C. pag. 119. Ersteigung der Dent blanche von Hermine Tauscher-Geduly.

ihnen gegen Nordwesten, gegen Norden und gegen Nordosten hervor. Gegen Nordwesten ist es der langgestreckte Rücken, welcher das Eringer- vom Eifischthal scheidet und welcher sich in seinem mittleren Theile, in den *Becs de Bosson* (3160 *m*), in zwei kleinere, das *Rechythal* umschliessende Kämme spaltet. Die mittlere, gegen Norden gerichtete, mit der *Pigne de l'Allée* (3404 *m*) und *Garde de Bordon* (3280 *m*) schiebt sich wiederum als ein langer ellipsoidischer Keil zwischen die obern Thaläste des Eifischthals und die dritte endlich erstreckt sich über den herrlichen Gebirgskranz des Hintergrundes von Eifisch — *Point de Zinal* (3790 *m*), *Col Durand*, *Mont Durand* (3744 *m*), *Gabelhorn* (4073 und 39... *m*), *Triftjoch* (3540 *m*), *Trifthorn* (3737 *m*), *Rothhorn* oder *Momming* (4223 *m*), *Mommingpass* (3793 *m*), *Schallhorn* (3977 *m*) — in die das ganze Centralmassiv beherrschende Pyramide des *Weisshorns* (4512 *m*). Dem *Dome* gegenüberliegend, bildet es mit diesem die Propyläen des Monte Rosa-Tempels als westliche Himmelssäule; der gelehrte Domherr Berchtold nennt es „die Königstochter der Bergfürsten, den Diamant in der Krone der Alpen, die Stirnperle in ihrem Panorama."

Auch das Weisshorn gestaltet sich wieder zu einem wichtigen Knotenpunkte, nämlich für die beiden nach Norden abfallenden Gebirgsrücken, welche den Gletscher und das Thal von *Turtmann* umgeben und diese gegen Westen vom Eifisch- und gegen Osten vom Visperthale abschliessen. Beide sind Anfangs schmal und scharf gezackt, werden aber in ihrem mittleren und unteren, nach der Rhone sich abstufenden Theile breiter und zerspalten sich dort in mehrere kleinere und abgerundetere Nebenrücken. So sehen wir auf dem westlichen, in *Bella Tola* (3033 *m*) und Schwarzhorn (2773 *m*) die Abzweigungen um die *Meretschi-* und *Illgraben-Schlucht* und auf dem östlichen, im *Dreizehnenhorn* (3207 *m*) diejenige um das *Ginanzthal.*

In den Bereich unserer Betrachtung fällt nur noch die Kette, die sich vom *Weisshorn* in nördlicher Richtung dem Nicolaithal entlang bis zum *Dreizehnenhorn* ausbreitet. Im

Osten des Weisshorns stürzen die Eismassen des *Biesgletschers*, des gefahrdrohenden Nachbars der an seinem Fusse liegenden Ortschaft *Randa,* zu Thal, während seinen westlichen Fuss der *Weisshorngletscher* bekleidet. Das *Schallenjoch* (3751 *m*) liegt im Süden und das *Biesjoch* (3549 *m*) im Norden desselben. Das letztere trennt es vom *Brunnegghorn* (3849 *m*), auf dieses folgt das *Brunneggjoch* (3383 *m*), dann *Ausser- und Innerbarrhorn* (3673 und 3597 *m*), die *Gässispitzen,* das *Festi-, Sparren-, Furwanghorn* und die *weisse Egge,* welche insgesammt eine Höhe von 3000 *m* wenig übersteigen. Zwischen die vier letztern eingebettet liegt das *Jungthal* und nördlich der weissen Egge und des *Steinthalhorns* das *Augstbordthal.* Durch das eine führt der *Jungpass* und durch das andere der *Augstbordpass* von St. Nicolaus in das Turtmannthal. Nur eine kleine Stunde ob dem letztern erhebt sich die Spitze des *Schwarzhorns* (3207 *m*), berühmt wegen seiner Aussicht, und in dessen unmittelbarer Nähe liegt das *Dreizehnenhorn*, dessen Verzweigung wir schon oben erwähnten.

II. Das Nicolai- oder Zermatt-Thal.

Von Visp nach Zermatt.

Visp und seine Umgebung.

Die Burgschaft *Visp* oder *Vispach* (lat. *Vespia*, frz. *Viège*) liegt zwei Stunden unterhalb Brig, 637 *m* über dem Meere, an der Mündung der vereinigten Vispe in die Rhone und ist Station der Ligne d'Italie. Der ansehnliche Flecken zählt etwas über 800 katholische Einwohner und besitzt gute Gasthöfe (*Hôtel de la Poste* mit Filiale in Saas-Fee und zur *Sonne,* beide im Orte; am Bahnhof das einfachere *Hôtel des Alpes; Restaurant de la Gare).* Im Alterthume trug es den Namen *Hübschburg;* denn schon unter den burgundischen und fränkischen Regierungen wohnten hier die Grafen von Visp auf Schönbiel in der Hübschburg. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts kam diese grosse Meierei, welcher nicht nur die beiden Visperthäler, sondern noch Dörfer im Zehnen Mörel und Gombs zugehörten, durch Heirat an die Blandrati (Blandarosa, Blandra), Vasallen des Bischofs von Novara. Unter diesen wurden die Visperthäler (durch Graf Godfried anno 1250 *) durch Leute aus dem Anzaskathale mehr bevölkert und allenthalben daselbst neue Ortschaften angelegt; — „der schwarze Tod" hatte gar arg daselbst gehaust. Ihr Schloss, die Hübsch-

*) Die Letzten dieses Stammes, die Gräfin von Blandra, wurde sammt ihrem einzigen Sohne Anton im Jahre 1365 bei der Naterserbrücke ermordet.



Visp gegen den Balfrin.

burg, wurde im Jahre 1260 durch Graf Peter von Savoyen, im Kriege gegen den Walliserbischof Heinrich von Raron, zum ersten Male, und am 23. Dezember 1388, bei der Schlacht von Visp, auf immer zerstört.

An diesem Tage erfochten die freien Oberwalliser unter der Leitung ihres Landeshauptmanns, Peter von Raron, einen glänzenden Sieg über das Kriegsheer des Amadée von Savoyen, die verbundenen Savoyarden, Waadtländer und Gréyerzer. Es waren ihrer über 8000 Mann unter der Anführung des Grafen Rudolph von Greyerz. Im Dunkel der Nacht überrumpelten *die Walliser* ihre Schildwachen, zündeten die Ortschaft an und tödteten bei 4000 Mann. Ueber Tausend fanden ihren Tod in den reissenden Fluthen des Roddans, und nur die 400 Sanenthaler, welche auf ihrer Hut waren, konnten sich und ihren Grafen mit vieler Mühe und Tapferkeit retten. Die Walliserchronik, alte Lieder und auch Sagen setzen noch bei, dass unter dem feindlichen Heere 400 Adelige waren; diese haben vielen Muthwillen getrieben und den Wallisern bis zum 23. Dezember Bedenkzeit gegeben. In der Nacht vor dem bestimmten Tage haben diese das Wasser in die Gassen geleitet, so dass sie am Morgen mit Eis bedeckt, schlüpfrig waren und Niemand festen Stand hatte, ausser wer mit Fusseisen versehen war. Darauf sei der Ort angezündet worden, und viele seien in den Flammen umgekommen; man habe Stiere, an Wagen gespannt, wüthend gemacht und in die Burgschaft hinunter rennen lassen; an den Wägen waren schneidende Eisen angebracht, wodurch viele getödtet wurden. Die eroberten Fahnen wurden in der Kirche zu Glis aufbewahrt, und lange wurde der denkwürdige Tag als Dankfest gefeiert.

Neben den Blandrati wohnte hier ein zahlreicher Adel (alte Chroniken nennen die Ulrici, Silinen, Platea, Werren, Godofredi, Stella und andere), deren Stolz und Prachtliebe so gross war, dass sie sich eine eigene Kirche erbauten*), sie hielten es unter ihrer Würde, mit dem Volke einen gemeinsamen Gottesdienst und Tempel zu haben. Desswegen, und weil früher manche nachbarliche Gemeinde hier eingepfarrt war, hat das kleine Visp zwei grosse, schöne Kirchen; diese und die alten geräumigen Bürgerhäuser verleihen dem Orte ein städtisches Ansehen.

Es liegt zum Theil auf einer Felsenerhöhung östlich der Vispe, zum Theil an dessen Fuss. Der ungestüme Gletscherstrom ist für die untere Burgschaft ein gar gefährlicher Nachbar, wälzte manchesmal seine Fluthen zerstörend über sie, ihre Häuser und Bewohner, Felder und Wiesen mit sich fort-

*) In deren Umgebung wächst *Sysymbrium Irio,* deren einziger Standort in der Schweiz.

reissend. So zum letzten Male im Sommer 1868. Seitdem wurden Rhone und Vispe eingedämmt und dadurch der Besitzthum der Bewohner Vispachs gesichert. Alle Spuren der letzten Ueberschwemmung sind jedoch heute noch nicht völlig verschwunden, ebenso wenig als diejenigen des Erdbebens, das im Jahre 1855 Kirchen und Häuser stark beschädigt, theilweise ganz zerstört hat.

Telegraphenleitungen verbinden seit einigen Jahren die Poststation Visp mit den beiden Visperthälern, und tägliche Postverbindungen erleichtern den immer mehr zunehmenden Fremdenverkehr.

Die meisten Touristen verweilen hier nur kurze Zeit, nur so lange als nöthig, um sich zur bevorstehenden Reise zu stärken, oder um sich Führer, Träger oder Saumthiere zu verschaffen. Selbst solche, die gegen Abend hier ankommen, eilen noch bis Stalden, um von da ihre Reise in früher Morgenfrische fortsetzen zu können. Und doch bietet auch Visp und seine Umgebung dem Naturfreunde manche Gelegenheit zu kleinern und grössern Ausflügen.

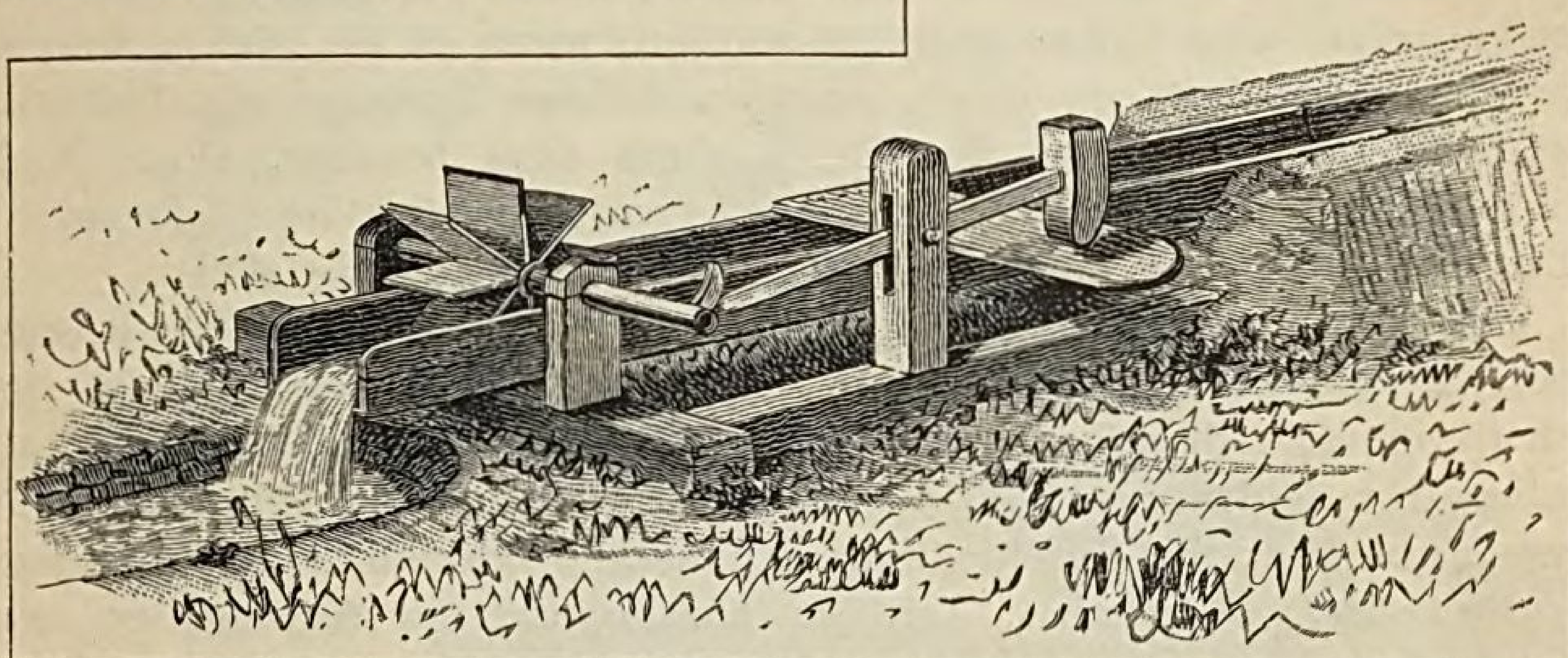
Nur drei derselben mögen hier erwähnt werden:

I. Nach Vispterminen und zum Alp-(Terminen-)See am Fusse des Gebüden (2378 *m*). Da, wo das Thal sich hinter Vispach verengt, bekleidet Rebbau hoch hinauf den Fuss des gähen östlichen Bergabhanges, ob dem die Berggemeinde Vispterminen auf fruchtbarem Gelände liegt. Gute Weinsorten, von denen der sogenannte „*Heidenwein*“ besonders berühmt ist, gedeihen an diesen sonnverbrannten Halden. Diese geschätzte Rebsorte spricht die Gegend als ihr eigenthümlich an, obwohl der Traube und des lieblichen Aromas des Weins nach, sie mit dem Riesling verwandt zu sein scheint. Der weisse Heidenwein perlt wie bessere Rheinweine und däucht uns beim Trinken sehr leicht, ist aber mit einer ziemlich schnell berauschenden, ein seliges Vergessen erzeugenden Kraft begabt und gilt beim an Wein nicht gewohnten Thalbewohner als gefährlicher „Beinbrecher“.

Jedes noch so kleine Fleckchen ist von den fleissigen Bewohnern den Felswänden abgerungen und dem Weinbau erobert, besonders an den gegenüberliegenden schroffen Felswänden, die das westliche Ufer bilden und ob denen die Ortschaften *Zeneggen, Törbel* und *Emd* liegen. Für weniger kühne, nicht so berggewohnte Winzer müsste ihr Anbau und die Herbstlese gefährlich sein, so sehr, als das Gewerbe der Wildheuer. Unterhalb Emd steigt die Kultur der Rebe bis zur beträchtlichen Höhe von ungefähr 1000 *m*. Kein anderes Land kann ähnliche Maxima

aufweisen, und dies ist nur durch die von der riesig hohen Umgebung erzeugte und erhöhte Insolation erklärlich.

Durch diese Rebberge hinauf windet sich während einer starken Stunde der Saumweg; die Aussicht, besonders über die Thäler der Rhone und der Vispe, sowie gegen die im Norden sich ausbreitende Kette der Berneralpen, wird immer ausgedehnter und auf einem vorspringenden Felskopfe erblicken wir zum erstenmale die seltsame, vom Thalgrunde aus unsichtbare Felspyramide des *Matterhorns* südöstlish vom firnbedeckten *Weisshorn.* Ob den Reben zieht sich ein Gürtel von Bergföhren, ein lichter Wald, dem Berge entlang, und bald darauf erreichen wir den ebenen Bergkessel, auf dem das wohlhabende Vispterminen in Mitte fruchtbarer Kornäcker und saftigen Mattlandes liegt. Weizen, Roggen, Flachs und Kartoffeln gedeihen noch hier oben, letztere an geringeren Stellen; dazu



Wuhrenwächter.

kommen fette Wiesen, vorzügliche Alpen und wohl verwaltete, bedeutende Waldungen, und bilden zusammen den Reichthum des thätigen Bergvölkleins. Die grösste Mühe wird auf deren Bewässerung verwandt. Hiezu ist eine Wasserleitung von dem Ursprung der Gamsa an, im Hintergrunde des Nanzerthales, über drei Stunden weit, nach den Wiesen und Feldern herübergeführt. Ein eigens besoldeter Mann muss täglich die Wasserleitung in ihrer ganzen Länge besichtigen, und alle durch irgend einen Unfall schadhaft gewordenen Stellen sogleich ausbessern, oder, wenn er es allein nicht vermag, Bericht erstatten, damit die Ausbesserung ohne Verzug durch „Gemeindewerk“ besorgt werde.

Schon in Visp drunten und auch auf unserer Wanderung hieher, ist uns ein eigenthümliches, sich in kurzen Zeitabschnitten immer wiederholendes Getöse aufgefallen, gleich wie auf hohle Unterlage fallende starke Hammerschläge. Hier enträthselt sich uns das Geheimniss.

Nach der gefährlichsten Stelle der Wasserleitung, da wo das häufigen Erdschlipfen ausgesetzte Territorium zu Ende ist, steht ein sogenannter „*Wuhrenwächter*“. Ein kleines hydraulisches Rad setzt einen oder zwei Hämmer in Bewegung, die auf ein hohles Brett, das Urbild eines Resonanzbodens, aufschlagen. So lange die Fuhre die gewöhnliche Wassermenge herbeiführt, arbeitet der Wächter und verkündet weithin, dass die Leitung in gutem Stande sich befinde.

Manchmal sind im Interesse der Genauigkeit diese Räder doppelt und so eingerichtet, dass das eine tiefer eingreift, als das andere. Fehlt nun auch nur ein Theil des Wassers, so wird dies durch die beschriebene Vorrichtung sofort angezeigt.

Visperminen is ein ansehnliches Dorf, mit guten, solid aus Holz, nach Landessitte dauerhaft gebauten Häusern. Auffallend, wie übrigens in allen Bergdörfern im Wallis, ist für uns die Konstruktion der Speicher, die zur Aufbewahrung der Lebensmittel*) dienen. Sie ruhen gewöhnlich auf vier hölzernen Säulen, die aus kräftigen Lärch- oder Arvenstämmen gezimmert sind. Grosse runde Steinplatten krönen dieselben, und erst auf diesen ruht das Balkengerüst. Dadurch wird es den diebischen Mäusen unmöglich gemacht, in die Vorrathskammern einzudringen; denn sie können wohl bis zu den Steinplatten hinaufklettern, fallen aber von da immer wieder zu Boden. Aus dem gleichen Grunde führt keine Treppe zur einzigen Oeffnung des Speichers, zur Thüre; beim jedesmaligen Betreten desselben muss eine Leiter angelegt werden, wenn es die rüstige Bergestochter nicht vorzieht, in einem einzigen kühnen Sprunge zur Thüre zu gelangen. Manchmal wird das Erdgeschoss dazu benutzt, einen Viehstall daselbst einzurichten und sehr oft werden Felsblöcke oder solche Stellen zum Bauplatze ausgewählt, die zur Kultur unfähig sind.

Vom Dorfe an steigt man auf breitem Wege bis zum Waldessaum empor, in dessen Schatten die Wallfahrtskirche „St. Maria im Wald" gar traulich versteckt liegt. Längs des Weges befinden sich kleine Stationskapellen, in welchen die Lebens- und Leidensgeschichte Christi in fast lebensgrossen, aus Holz mit Geschicklichkeit und Sinn geschnitzten Bildwerken, dargestellt ist. Oben aber, bei der Kirche, hat ein Waldbruder seine Klause aufgeschlagen.

Wie, ein Waldbruder? Gibt es denn im Wallis noch Waldbrüder in unserem Jahrhundert? Ja wohl; und was noch mehr verwundern mag, in manchen Bergdörfern gibt es keine Wirthschaften**), keine Pinten und Schnapshöhlen; ja bis vor wenigen Jahrzehnten kannte man auch in beiden Visperthälern den Gebrauch des Schlosses noch nicht. In solch' einsamen Gegenden glaubt man sich wirklich in längst verschwundene, gute alte Zeiten zurückversetzt. Alte Treue und Ehrlichkeit sind da noch zu Hause, wahre Gastfreundschaft wird da noch geübt — und Bettler sind unbekannt.

Ueber eine Stunde steigt man von der Waldkapelle, mehr oder weniger streng bergan, durch herrliche Waldung von Rothtannen und Lärchen, und ob dem Walde gelangt man zu Alphütten, die während der Sommermonate von Sennen bezogen sind. Köstliche Milch bieten die gastfreundlichen Hirten gerne dem müden Wanderer.

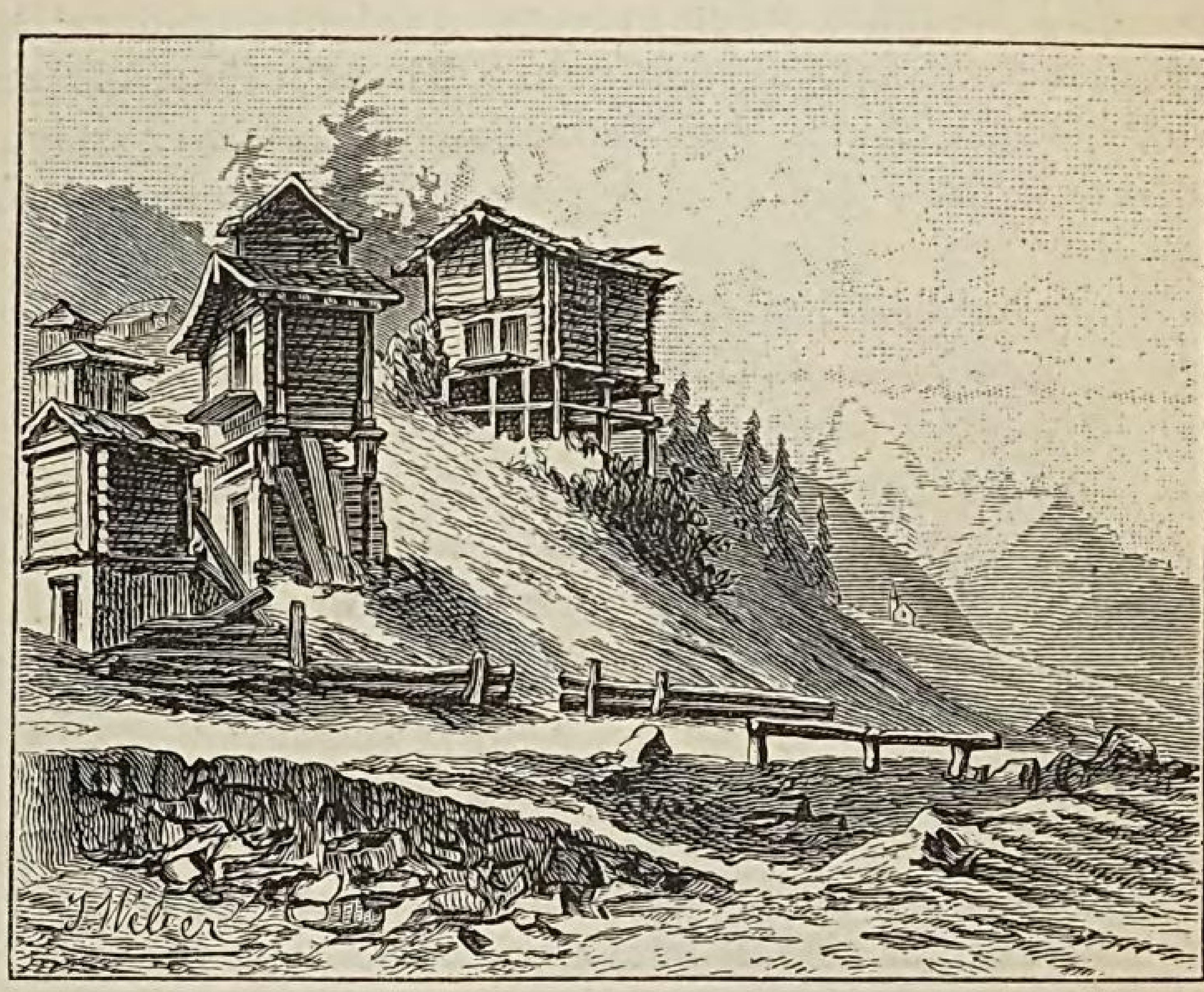
*) Die Nahrung der Walliser Bergbewohner ist zwar einfach, aber kräftig. Sie besteht vorzüglich aus Käse, Milch und Kartoffeln. Das äusserst schmackhafte Roggenbrod („Schwarzbrod"), dem nach Liebig'scher Methode auch die Kleie, und zwar seit uralten Zeiten, beigemischt ist, wird nur einmal im Jahre gebacken. Rind-, Schaf-, Schweine- und Ziegenfleisch wird an der Luft getrocknet und auch in der ärmsten Hütte birgt der Keller wenigstens einige Sester feurigen Walliser-Weins.

**) Beim Pfarrer, oder bei angesehenen Privatleuten findet der Reisende bereitwilligst das Nöthige gegen billige, ihm gewöhnlich selbst überlassene Entschädigung.

Man folgt nun dem Bette des Baches, der sich vom See herabwälzt. Dieser liegt in einer Bucht, welche im Norden vom *Gebüden* überragt wird, der letzten Höhe des Gebirgsrückens, der sich von den Fletschhörnern abzweigt, und der das östliche Visperthal vom Nanzerthal trennt. Der See mag 10—15 Minuten im Umkreis haben, ist unterhalb mit einem Damm versehen und wird jährlich während der heissesten Sommertage zur Bewässerung der obern abgemähten Matten abgelassen.

Der *Gebüden* heisst auch *Im Heiden*, und die Sage erzählt, dass ehemals hier Reben wuchsen, von denen der Heidenwein abstamme.*)

Auf dem Gebüden werden die Anstrengungen des Wanderers durch eine prächtige Rundsicht entschädigt. Oestlich überblicken wir das Nanzerthal und darüber, in weiter Ferne sich verlierend, die ganze Kette der lepontischen Alpen, vom Monte Leone bis zur Furka hinauf. Dem Hintergrunde des Thales entsteigen das Mattwaldhorn, Rautenhorn und die Gruppe der Fletschhörner. Gegen Süden erhebt sich der mächtige Saasgrat; Balfrin, Ulrichshorn und Dom bilden dessen Glanzpunkt. Dann folgt das Matterhorn, und mehr westlich erglänzen in blendender Beleuchtung die firnbedeckten Nachbarn Brunegg- und Weisshorn, und weiterhin ein Heer ebenbürtiger Trabanten. Gegen Norden endlich überblicken wir die ganze, weite, glänzende Kette der Berneralpen, vom Wildhorn bis zum Finsteraarhorn.



Walliserspeicher.

2. Der Bistinenpass. Vom *Terminensee* aus kann man über den *Bistinenpass* zum Hospiz Simplon gelangen. Vom See geht ein Fussweg über die Alpe *Schönwasser* bis zum *Bisti Staffel;* von da zur Passhöhe (2260 *m*), wo die Visper im Jahre 1476 die Lombarden, welche Karl dem Kühnen zu Hülfe eilen wollten, erschlugen. Von der Passhöhe aus erblickt man in der Tiefe das Hospizium.

*) Solche Sagen, die von dem Erkälten des Klimas berichten, gibt es im Wallis manche; so sollen in alter Zeit auch auf dem nördlich ob Visp gelegenen, 3070 *m* hohen *Wywannihorn* und am *Aletschgletscher* Rebberge bestanden haben und im hintersten Theile des heute vergletscherten *Zmuttthales* wuchsen Aepfelbäume. In einer der höchsten Alphütten daselbst zeigt man noch einen ziemlich dicken Block, der als Tisch dient und aus einem dort gewachsenen Baume gesägt worden sein soll.

3. Nach Zeneggen und von da über Törbel und Emd nach St. Nicolaus. Diese Tour ist nicht nur für den Freund der Naturschönheiten, sondern besonders auch für den Naturforscher äusserst interessant. Eine hölzerne gedeckte Brücke, wo die Oberwalliser anno 1799 den eindringenden Franzosen tapfern Widerstand leisteten, führt uns an's jenseitige Ufer der Vispe. Man hat von hier aus einen prächtigen Blick gegen die Burgschaft Visp und auf die graziöse Zinne des Balfrin, welcher, weithin das Land beherrschend, den Hintergrund des Hauptthales der Vispe abschliesst.

Wir schlagen die nach Zeneggen führende, steil ansteigende Saumstrasse ein, und unsere Aufmerksamkeit wird alsbald durch grosse, am Wege liegende Felsblöcke in Anspruch genommen. Die meisten derselben bestehen aus einem eigenthümlichen Gabbro (Euphodit, welcher Saussurit, Smaragdit, Talk etc. enthält); es sind dies Findlinge aus dem Hintergrunde des Saasthales. Sie stammen vom Fusse des Allalinhornes und sind Denkmale der grossen Ausdehnung der Gletscher, die zur Zeit der glaciären Epoche das ganze Rhonebecken bis zur Höhe des Jura erfüllt hatten. Auch der Botaniker findet hier reiche Beute: *Hieracium lactucaefolium*, *Triticum biflorum* und *Linnaria italica* schon in der Nähe der Brücke; weiter hinauf *Astragalus Onobrychis, monspessulanus* und *excapus;* in den Felsspalten ob der Landstrasse *Hieracium pictum, lanatum* und *saxatile* und *Erysimum helveticum,* und in den obersten Felsen den seltenen *Dictamnus Fraxinella.*

Bald empfängt uns der Schatten eines Föhrenwaldes; nach einer Stunde Steigen kommen wir an einer halbzerfallenen Kapelle vorbei, und nach noch einer weitern Stunde erreichen wir die Höhe, das Plateau, auf dem Zeneggen mit seinen im weiten Umkreise zerstreuten, ihm zugehörigen Weilern liegt.

Der Mineraloge wende seine Schritte, ehe er die letzte in die Felsen gehauene Strecke Wegs zurückgelegt hat, rechts abseits durch den Wald bis zu einer offenen, abschüssigen Stelle. Es tritt hier ein *Topfsteinlager* zu Tage, untermischt mit *Serpentin,* das mehrere mineralogische Vorkommnisse aufweist, wie reinen blättrigen *Talk*, *Amianth,* weissen *Serpentinasbest* mit *Schillerspath*, grünen *Amphybolit*, *Schweizerit, Magneteisenerzkrystalle* und *Schwefelkieskrystalle.*

Der Geologe Gerlach betrachtet diese Serpentine und Topfsteinlager, in deren Nähe gewöhnlich noch dolomitische Kalke auftreten, als Bestandtheile und charakteristische Merkmale seiner sogenannten *„jüngern metamorphischen Schieferbildungen.“* *) Unser Lager bildet unterhalb Zeneggen ein grosses Gewölbe, das in weitem Bogen bis in's Bett der Vispe hinabsteigt und von da gen Vispterminen hinauf sich auskeilt. Unterhalb Zeneggen wird der Topfstein ausgebeutet und zu Stubensteinöfen verarbeitet. Diese dem Wallis eigenen Oefen heizen ausgezeichnet gut, verlangen sehr wenig Holz und verbreiten auf lange Dauer eine sehr angenehme, gesunde

*) Auf dem Wege von Visp nach Stalden durchschneiden wir eine ganze Reihe derselben: Zuerst *Glanzschiefer, Verrucano, dolomitischen Kalk* (Glieder der Triasformation); sodann *Glimmerschiefer* und *Serpentin*; darauf folgt wieder ein Band triasischen *Glanzschiefers* (bei Neubrücke) und endlich von da bis Stalden und weit in's Thal hinein *metamorphische Schiefer* in zahlreichen Modifikationen.



677 Die Neubrücke im Visperthal.

Wärme. Wer einmal daran gewöhnt ist, vermag andere Heizungsarten nicht mehr zu ertragen.

Von *Zeneggen* bis *Törbel* bleiben wir immer auf ungefähr derselben aussichtsreichen Höhe (1450—1563 *m*). Man kann dann von Törbel aus zu Thal steigen, nach Stalden, oder auch über die Alpen von *Unterrath* und *Niven* hinüber auf das lieblich gelegene Berggelände von *Unterbäch*, *Eyscholl* und *Ergisch*, und von da bei *Turtmann* in's Rhonethal. Auf der Höhe dieses Passes, der auf seinem ganzen Wege mit Weidland bekleidet ist, hat man eine wundervolle Aussicht, besonders auf die Gruppe der Mischabelhörner. Noch grossartiger ist die Aussicht vom *Dreizehnenhorn* (3164 *m*) oder von seinem Nachbar *Schwarzhorn* (3207 *m*); letztere ist eine der berühmtesten Rundsichten im Wallis. Man gelangt von Törbel aus in ungefähr 4—5 Stunden auf den Gipfel des Schwarzhorns, indem man durch das Hochalpenthälchen „*Augstbord*" hinansteigt.

Wir aber setzen unsern Spaziergang fort bis *Emd*, dem schmucken Dörfchen, dessen Kirche, auf einem Felsenkopfe hart über dem Abgrunde stehend, weithin sichtbar ist. Die Gegend ist so steil, dass man sich erzählt, die Einwohner müssten hier ihre Hühner mit spitzen Eisen beschlagen, wie anderswo im Winter die Pferde — — damit sie Stand halten könnten und nicht abfielen. Hier stand noch vor wenigen Jahren ein alter Thurm, — er wurde erst im Jahre 1855 durch das Erdbeben zerstört, — der ehemalige Stammsitz der edlen Familie Roten in Raron. Sie hat dem Lande manch' tüchtigen Mann geschenkt, und noch heute verdankt es derselben zwei seiner tüchtigsten und beliebtesten Staatsmänner, ein Brüderpaar, beseelt von wahrer Liebe für ihr Vaterland, begeistert für die Freiheit ihres Volkes, für den Glauben ihrer Väter.

Von hier aus steigen wir raschen Schrittes zu Thal, über die steile Bergeshalde, wo die letzten Weinberge des Visperthales liegen und über die der Emdbach in kühnem Wasserfalle hinabstürzt. In einer Stunde erreichen wir die Brücke bei dem Weiler *Kalpetran*, und in einer weitern Stunde *St. Nicolaus*.

Von Visp nach St. Nicolaus.

(Stalden, Grächen.)

»*Die beiden in ihrer imposanten Berggewaltigkeit, wilden Hoheit und in ihren unvergleichlichen Rundsichten selbst das Berneroberland und Chamounix übertreffenden, von den unbändigen Gletscherströmen Gorner- und Saasvisp durchfluteten Vispthäler mit ihren Riesengletschern, Wasserfällen und dunkeln Bergwäldern, grünen Matten und typischen Dörfern werden mit vollem Recht das Dorado der Bergsteiger genannt und von Freunden einer grossartigen, ernsten Alpennatur verdientermassen besonders bevorzugt. Sie gewähren dem Botaniker, Mineralogen und Zoologen grosse Ausbeute.*«

IWAN VON TSCHUDI'S
Tourist in der Schweiz.

(Von Visp nach St. Nicolaus, Reitweg, 4 St., Stalden halbwegs. Ein Pferd nach St. Nicolaus 10—12 Fr. Von St. Nicolaus nach Zermatt Fahrweg 5 St. Ein Pferd von Visp nach Zermatt 22 Fr., Rückweg inbegriffen. Fussgänger können ihr Gepäck in Visp oder Zermatt der Post übergeben.)

Wir wollen nun unsere Reise nach Zermatt antreten. Wir können an dieser Stelle nicht umhin, auch unserseits den vielgehegten Wunsch auszusprechen, dass es endlich an der Zeit wäre, im Interesse des Fremdenverkehrs und der industriellen Entwicklung der Thalschaft — (man denke nur an die todtliegenden Lager prächtigen Gabbro's im Saasthal) — von Visp nach St. Nicolaus eine Fahrstrasse zu erbauen. Freilich ist diese schwierige Arbeit mit viel Opfern verbunden; aber das vielbesuchte Zermatt, dieser schönste Fleck der hehren Alpenwelt, ist dieser gewiss würdig.

Am Ausgange der Burgschaft Visp hat sich der Wanderer rechts zu wenden, denn der Weg links führt nach Vispterminen. Unser Weg bleibt bis zum Weiler *„Neu Brücke“* auf der rechten Thalseite, bald durch Weinberge, bald durch Matten und an einzelnen Gehöften vorbei.

Bei Betrachtung der Weinberge wird dem Kundigen die eigenthümliche Art ihrer Bebauung auffallen. Hier oben geschieht dies noch nach der uralten Walliser-Methode, die besonders darauf sieht, die Rebstöcke immer wieder zu verjüngern. Zu diesem Zwecke durchziehen tiefe Gräben in gleichmässiger Entfernung den Rebberg, welche zum Einlegen der ältesten Stöcke dienen. Die hiedurch überflüssig gewordene Erde dient zum Ueberdecken der im Vorjahr eingelegten Pflanzen. Die immerwährende Verjüngung der Reben ist aber nicht der einzige Vortheil dieser, freilich etwas mühsamen Arbeit. Man verhindert dadurch auch noch, dass bei spät eintretenden Frühjahrsfrösten, die im Wallis wegen der Nähe der Gletscher leider nur zu häufig sind, nicht die ganze Ernte zu Grunde gehe; bald sind es die höher gelegenen Reben, bald die der Tiefe, welche vom Frost verschont bleiben.

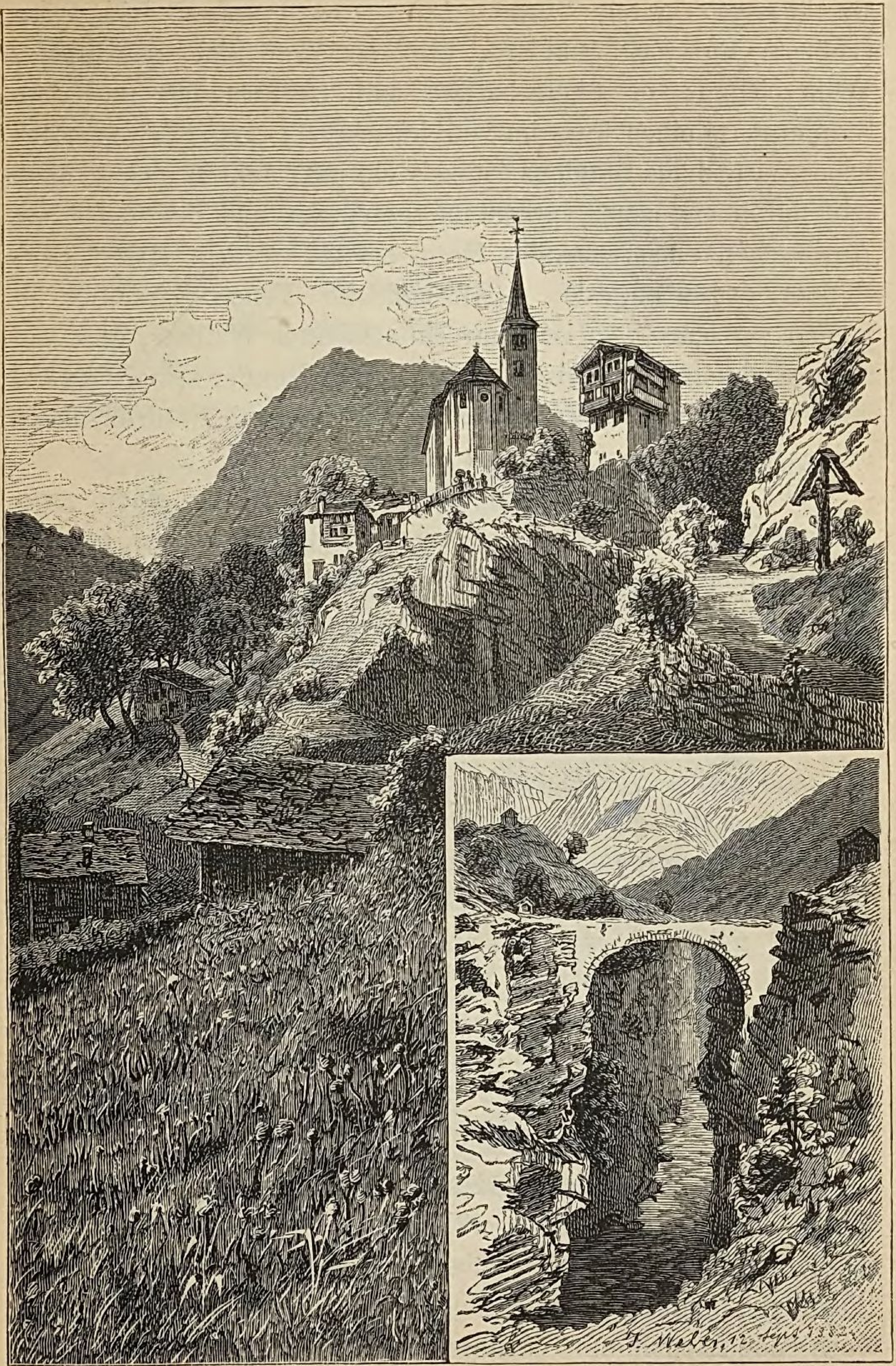
Der Botaniker findet dem ganzen Wege entlang reiche Ausbeute; wir wollen nur einige Seltenheiten erwähnen: Da und dort, am Wegraine, in den Culturen oder in den Mauern erfreuen ihn *Linnaria italica, Erysimum helveticum, Potentilla inclinata, Centaurea Vallesiaca, Crupina vulgaris, Achillea setacea, Salvia officinalis, Vicia Gerardi, Onobrychis arenaria, Silene noctiflora, Bromus villosus, Echinops sphaerocephalus, Podospermum lacciniatum, Onosma stellulatum, Asperula montana;* in den Felsspalten des Glanzschiefers *Hieracium pictum, lanatum* und *tridentatum, Ononis rotundifolia;* auf dem Felskopfe des anstehenden dolomitischen Kalkes *Daphne alpina, Juniperus Sabina, Oxytropis Halleri* und *excapus*; bei dem Weiler Neubrücke *Geranium divaricatum* und von da nach Stalden *Hysoppus officinalis*, *Euphrasia majalis, Lactuca Augustana, virosa* und *scariola forma inermis, Thalictrum foetidium, Pimpinella nigra* und andere.

Der Freund der Naturschönheiten hingegen mag sich erfreuen an dem reichen Wechsel landschaftlicher Scenerieen. Noch eine gute Strecke Weges ist die Firnkappe des Balfrin sichtbar, die sich stolz in Mitte phantastisch gestalteter Felszacken erhebt, welche ihrerseits dem mächtigen Unterbau saft-

grünen Waldesdunkels entsteigen. Dann fesselt uns der Anblick der kühnen steinernen „Neubrücke“, auf beidseitigen Ufern umgeben von Holzhäusern, die kaum Platz finden auf den schmalen Felsen hoch über dem Abgrunde. Auf dem linken Ufer angekommen, steigen wir etwas bergan und gewahren alsdann am gegenüberliegenden Bergesabhange, am Fusse des Dorfes *Staldenried,* eigenthümliche Diluvialgebilde, Erdpyramiden, von denen einige grosse Felsblöcke, wie Hüte, tragen, andere aber von einzeln stehenden, scharf vom Himmelsblau sich abhebenden Föhren überragt sind. Vor uns hingegen, auf ziemlich bedeutender Anhöhe, da, wo beide Visperthäler sich trennen, liegt das anmuthige Stalden, dessen Zauber sogar den Pinsel eines Calame begeistern konnten.

Auf dem Plateau vor der stattlichen Kirche angelangt, wollen wir Rundschau halten, noch einen Blick rückwärts werfen gen Visp hinaus. Den zurückgelegten Weg können wir vollkommen übersehen und aus der Ferne winken uns die glänzenden Thürme Vispachs ihren Abschiedsgruss. Die Wände der Thalflucht aber bilden den erhabenen Rahmen eines zaubervollen Bildes, desjenigen Theils der Berneralpen, die das einsam wilde *Baltschieder Thal* in sich bergen und überragen. Das *Bietschhorn* ist durch den Vorsprung, auf dem Zeneggen liegt, versteckt; hingegen sind vom Westen gegen Osten folgende Hochzinnen sichtbar: *Stockhorn, Breitlauihorn, Jägifirn* und *Jägihorn, Lötschthalerbreithorn;* den Hintergrund des Thales schliessen die Felswände *„im Elend“*; dann folgt *Schild-* und *Gerstenhorn* mit der Einsenkung der *Gredetschlücke* und endlich *Gredetschhorn.*

Stalden erfreut sich, obgleich schon in ziemlicher Höhe (834 *m*), einer warmen, geschützten Lage. Viel früher, als im Hauptthale, das im Frühling häufig kalten Winden (der Bise) ausgesetzt ist, grünen hier die fetten Matten; allerlei Gartengewächse gedeihen hier vortrefflich, die Spargel wächst sogar wild; das Kern- und Steinobst, sogar die Nüsse reifen vortrefflich und die Reben, hier auf italienische Manier in Spalieren gezogen, geben noch einen ganz annehmbaren Tropfen.



Stalden. Die Kinnbrücke.

Im äusserst kalten Winter 1879—1880 erfror leider der schönste Rebstock Staldens, sein sprichwörtlich gewordenes Wahrzeichen; er überschattete den Dorfbrunnen und sein Stamm mass einen Fuss im Durchmesser.*) Das alte, gemüthliche Wirthshaus Staldens ist seit ein paar Jahren eingegangen und durch ein neues, prachtvoll gelegenes und den modernen Ansprüchen entsprechendes Hôtel ersetzt worden. Der Eigenthümer desselben, der gastfreundliche Venetz-Berchtold — nomen est omen —, ist zwar ein schlichter Walliser, aber ein ausgezeichneter Landwirth und tüchtiger Kenner seiner Gegend und ist stets bereit, Touristen sowohl als auch Naturforschern mit gutem Rath zur Seite zu stehen.

Die Terrasse vor dem Hôtel gewährt uns einen zwar beschränkten, aber doch hübschen Einblick in das östliche Saasthal; besonders das schneebedeckte *Sonnighorn*, das dem Grate entsteigt, der sich vom Monte Moro zum Weissmies erstreckt, fesselt unsere Aufmerksamkeit. Der Hintergrund des Zermatt-Thales hingegen ist durch vorliegende Felsköpfe und den bewaldeten Grächenberg verdeckt; steigen wir jedoch nur eine kleine Viertelstunde vom Hôtel rechts in die Höhe, so zeigt sich uns die *Weisshornpyramide* mit dem davor stehenden *Bruneggborn* in perspectivischer Verkürzung, aber doch in geheimnissvoller Pracht, sowie in weiter Ferne das bei Zermatt gelegene, wegen seiner Rundsicht berühmte *Mettelhorn*. Ungefähr denselben Anblick haben wir auf dem Wege nach Zermatt, etwa eine halbe Stunde ob Stalden, im Vordergrunde aber, hoch oben auf einer Felsterrasse, die hellleuchtende Kirche von *Emd* und gegenüberliegend den vom *Seethalhorn* überragten steilen Grächenwald.

Wenn man Stalden verlässt, steigt der Weg im Anfange ziemlich steil; dann aber während einer ganzen Stunde, in kühner Anlage, ziemlich oben die Felswände und deren Biegungen entlang. Im ersten Frühjahr schmücken der rothleuchtende Alpenhimmelsschlüssel *(Primula viscosa)*, der gold-

*) Stücke dieses Stammes werden im Rathhause von Stalden aufbewahrt.

gelbe Kreuzblüthler *Draba aizoïdes* und die röthlichweisse *Valeriana tripteris* ihre Spalten. Später aber entblühen ihnen seltene Rosen (*Rosa caballicensis*, *graveolens* und *sanguisorbella*), Saponaria ocymoïdes, Silene Vallesia und die unscheinbaren, winzigen *Myositis stricta, Trigonella monspeliaca* und *Arabis auriculata*, Repräsentanten der heissen, sonnverbrannten Hügelzone der Rhoneebene. Nur wenige Schritte von hier, in den Fruchtfeldern des bedeutend tiefer gelegenen *Kalpetran* begegnen wir schon einem ächten Kind der montanen Region: *Camelina dentata* und am Fusse der mächtigen Nussbäume heimatlich verwandte Veilchen, *Viola montana* und *sciaphylla.*

Die Gornervispe ist hier, in Kalpetran, zwischen thurmhohen Felsen eingebettet; luxuriöse Ahorn- und Lindenbäume hängen weit über den Abgrund hinein, durch deren Blätterwerk der weissgepeitschte Gischt kaum empor zu leuchten vermag. An der engsten, schauerlichsten Stelle überschreiten wir auf der *Kipferbrücke* *) den Bergstrom.

*) Diese Brücke ist eine dem Wallis eigenthümliche Holzkonstruktion. Mehrere Reihen rohbearbeiteter Tannen sind von jedem Ufer gegen die Mitte des Stromes ihrer Länge nach so über einander gelagert, dass je die Köpfe der obern Reihen diejenigen der untern um einige Fuss überragen. So nähern sich die Vordertheile der jederseitigen Lager, nach der Mitte des Stromes, gewölbartig. Die obern Lager sind an die untern vermittelst starker Pflöcke befestigt und ihre Endpunkte auf jedem Ufer mit Steinmassen belastet, damit sie nicht zur Seite weichen, noch vorwärts das Uebergewicht bekommen können. Endlich sind die längsten und stärksten Stämme, als Streckbalken, über den zwischen den Endpunkten der beiderseitigen Balkenreihen befindlichen Zwischenraum gelegt und bilden so den Schluss des Holzgewölbes. Diese Streckbalken sind noch vermittelst unterhalb befindlicher Querhölzer stark an einander befestigt. So werden sehr breite Ströme mit für diese Gegenden, wo Fuhrwerke unbekannt sind, hinlänglich soliden Brücken überspannt; sie erfordern weder Joche, noch Bögen, Böcke oder sonstige Unterlagen, sind nicht sehr kostspielig und werden vom Landmanne selbst errichtet. Mit Ausnahme weniger Steinbrücken gab es im Lande früher keine andern Brücken; auch diese zeichnen sich durch ihre kühne Bogenkonstruktion aus. (Siehe z. B. die Neubrücke und diejenige, welche bei Stalden in's Saasthal führt.)

In deren Nähe haben verwegene Menschlein eine Sägmühle errichtet; ihr Dach wurde aber bald hernach durch die im Frühjahr und bei Regenwetter unterhalb Emd sich loslösenden Felsblöcke eingeschlagen. Selbst die in Wurfweite gelegenen Bäume sind jämmerlich zerhackt und zerzaust. In der Nähe des Bergsturzes fällt der aus dem Augstbordthal kommende Emdbach in grausen Sprüngen hernieder; dessen hellglänzender Strahl löst sich in lichte Wölkchen auf und überschüttet mit wohlthätigem Regen, je nach der Windrichtung, weithin das Berggelände. Diese Gegend heisst „in den Kipfen“ und soll einst zum Range eines freien Meierthums gelangt sein. Die Veranlassung hiezu schildert Ruppen in seinen Wallisersagen, wie folgt:

„Einst fiel in den Kipfen ein Mann in die Vispe und wurde von den schäumenden Wellen fortgetragen. Das sah ein am Ufer arbeitender Holzhacker, sprang nach, packte und zog ihn mit seinem Eisenhacken wieder an's Land — freilich etwas unvorsichtig, denn der angesetzte Hacken riss dem Geretteten das eine Auge aus. Darüber beschwerte sich dieser bei der Obrigkeit und belangte seinen Retter um Schadenersatz für das ausgerissene Auge. Das war nun eine ziemlich verfängliche Rechtsfrage, bei der man einerseits das Recht, anderseits aber die Billigkeit nicht recht vereinbaren konnte. Mit ganz verzogenen Mienen und sehr verstörten Gesichtern nahmen die Rechtsgelehrten Ort und Stelle in Augenschein. Ein zufällig anwesender Ziegenhirt (gewiss ein Vetter von Th. Platter!) bemerkte die Verlegenheit der wohlweisen Herren und, nachdem er sich über den Handel erkundigt, sprach er lächelnd, da wisse er schon Bescheid: Der Kläger solle sich an der gleichen Stelle wieder in's Wasser werfen und weiter tragen lassen; rette er sich ohne Hülfe des Holzhackers, so müsse dieser ihm das Auge bezahlen; wo nicht, so sei es wohl gleich, ob er mit einem oder zwei Augen sterbe. — Welch' glücklicher Einfall! Die Richter athmeten wieder freier. — Zum Andenken an den merkwürdigen Rechtsfall

wurde Kipfen zum Meierthum erhoben und der Hirtenbube seiner Weisheit wegen daselbst als erster Meier eingesetzt.“

Während drei Viertelstunden wandern wir nun auf der östlichen Thalseite durch Waldesschatten, überschreiten nochmals die Vispe über die *Seelibrücke* und erreichen von da in einer halben Stunde den Hauptort des Thales, das stattliche Kirchdorf *St. Nicolaus.*

Wen es aber nicht mit allzugrosser Sehnsucht nach Zermatt zieht, der möge von der Kipferbrücke an mit uns einen Abstecher machen, hinauf nach

Grächen,

dem Geburtsort von *Thomas Platter* und seinem Vetter *Lithonius.*

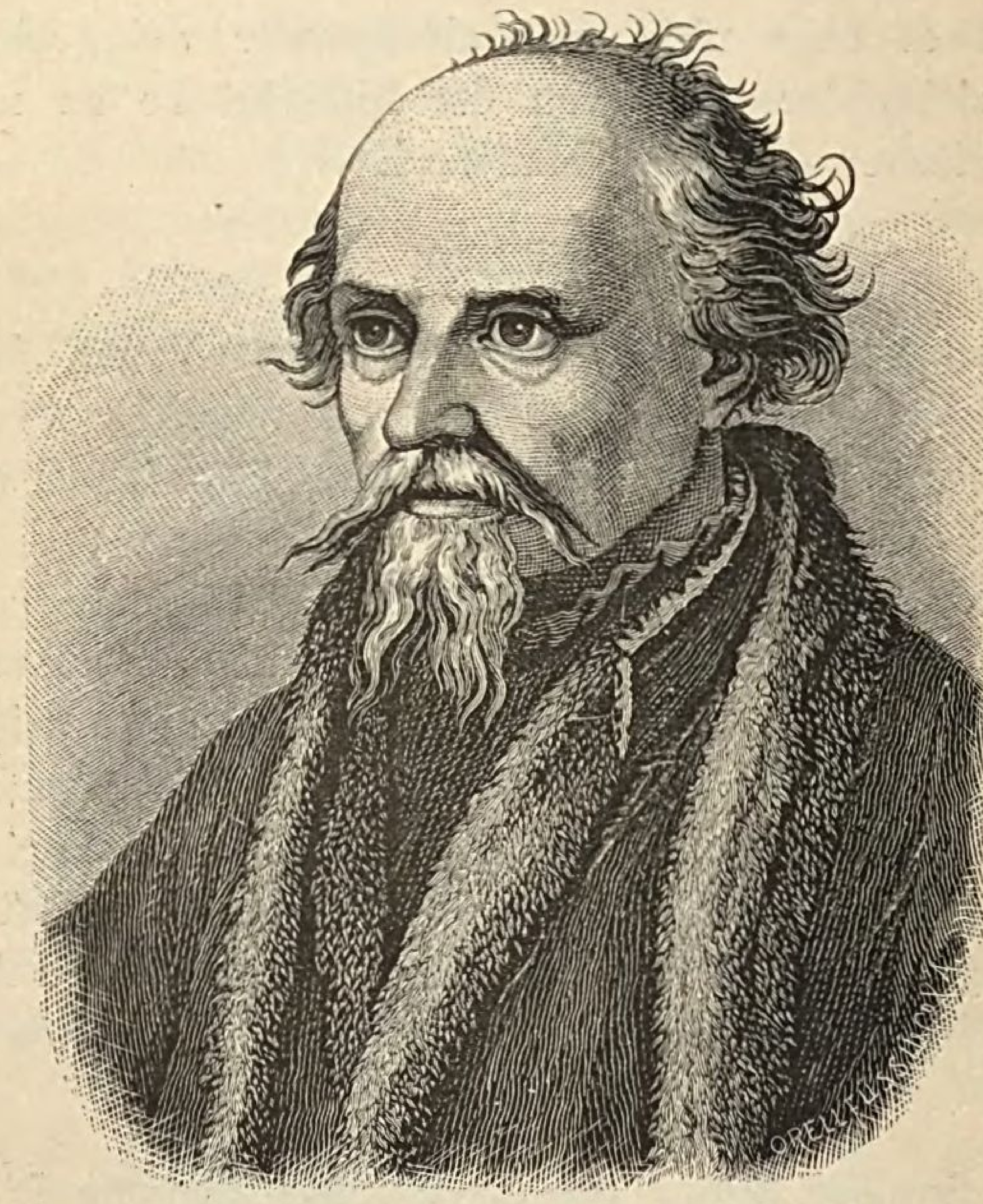
Wir haben zwar eine Höhe von ungefähr 800 *m* zu überwinden; aber der angenehme Fussweg führt immerwährend durch den Wald hinauf, in dem viele seltene und schöne Pflanzen wachsen und von denen wir nur *Linnea borealis* *), *Geranium acconitifolium* und *Lychnis Flos Jovis* erwähnen wollen. Die ersten Häuser, die wir bei dem Austritte aus dem Walde erreichen, heissen *Niedergrächen,* einer der Weiler, welche die Pfarrgemeinde Grächen bilden. Hier liegt etwas vereinzelt, auf begraster Platte, ein altes, vom Wetter und der Zeit geschwärztes Holzhaus, nach landesüblicher Art aus Bohlen und Balken erbaut, mit kleinen Schiebfensterchen versehen.

Es ist dies die Wiege des berühmten Thomas Platter.

Der bekannte Monographist der Visperthäler, *Ch. M. Engelhardt,* schreibt in seinen Naturschilderungen (aus den Jahren 1835—40), wodurch er zum wahren Entdecker der Naturschönheiten dieser Thäler wurde, darüber, wie folgt:

*) Dies allerliebste Pflänzchen, die zierlichste aller Schlingpflanzen, ist ein Kind der arctischen Zone und im Wallis nur an wenigen feuchten Waldstellen zu finden, so bei Balen im Saasthal, Gruben im Turtmannthal, Zinal im Eifischthal, im Walde ob Vercorin und Nax, bei Tête-noire und ob Vouvry.

„Allen Einwohnern der Gegend bekannt und von ihnen in Ehren gehalten, bewohnten das Haus noch kürzlich Collateral-Abstammende. Ihr Geschlechtsname kömmt jetzt noch bis Zermatt ziemlich häufig vor und gehört vermuthlich gemeinschaftlichen Stammsprösslingen. Wie merkwürdig ist nicht dieses Thomas Platter Lebensgeschichte, so wie er sie treuherzig selbst geschildert; wie spiegelt sich in ihr die wundervolle Wiederenthüllung des menschlichen Geistes im 16. Jahrhundert. Welcher Enthusiasmus für Philologie und klassische Gelehrsamkeit,



Thomas Platter.

dieses Vehikel jener grossen Fortschrittsepoche, wie wir denn Platter, auf der Seilerbahn, Pindar und Homer, zwischen Hanf verborgen, blätterweis lesen sehen; welche Genügsamkeit bei scharfblickender industrieller Gewandtheit, wodurch sich der Ziegen- und Kuhhirt des St. Nicolaithales, freilich ein Amt wodurch man dort nicht derogirt, sich zum angesehenen Bürger der Stadt Basel aufschwang, wo er sich Anfangs als Seilergeselle und zuletzt als Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache durchhalf, nachher Buchdruckerei- und Handlung trieb, zuletzt noch das Amt eines Lehrers und Vorstehers des Gymnasiums aus Patriotismus übernahm, drei Häuser und ein Landgut hinterliess, indessen

sein Ruhegehalt 80 Gulden betrug. Dabei, welche Energie und Ergebung in die Vorsehung bei jedem Wechsel des Schicksals; wie einfach, kräftig seine Erfassung der Reformation und dennoch ohne Leidenschaftlichkeit, so dass er auch in seiner Heimath nicht zu sehr anstiess, ja selbst vom Bischof von Sitten noch mehrmals zur Uebernahme des Schulunterrichts des gesammten Wallis angegangen ward. Hinwieder, welche gesunde Bergnatur! Nach 44jähriger freundlicher, erster Ehe, aus der jedoch von vier Kindern nur ein Sohn, *Dr. Felix Platter,* Professor der Medizin und Stadt-Physikus zu Basel, übrig geblieben, eine zweite Ehe im 72. Jahre, mit 5 Söhnen und Töchtern gesegnet, die nun alle den Vater überlebten, der endlich im 83. Jahr, in voller Kraft des Geistes, erblich. Freilich erreichte sein mütterlicher Gross-vater, *Hans Summermatter,* der seine Nerven nicht durch Studien angriff, das 126. Lebensjahr, nachdem er sich im 100. mit einer 30jährigen Jungfrau verehelicht und noch Kinder bekommen.“

„Noch interessirte uns Grächen wegen eines zweiten Gelehrten, *Simon Steiner,* zu *Lithonius* gräcisirt, einem Neffen von Thomas Platter, der sich in Strassburg niederliess. Letzterer hatte ihn das A B C gelehrt und vermuthlich zum Studiren veranlasst. Aus Zürich, wohin er ein Jahr nach Platter gekommen und wo er öfter mit diesem zusammen gewohnt, begab er sich nach Strassburg, ward daselbst Famulus des Dr. Bucer und nachher Lehrer der dritten und später der zweiten Klasse des Gymnasiums, besonders für griechische und lateinische Sprache und Eloquenz, mit dem Genuss einer, das Gehalt bildender, Stelle an dem zu diesem Behuf säkularisirten Stift St. Thomä.“

„Nachdem der Magistrat zu Basel Platter an die Spitze des dasigen Schulunterrichtes gestellt, besuchte er Lithonius zu Strassburg, um hier die Einrichtung des Gymnasium einzusehen, die er hierauf zu Basel nachahmte. Lithonius starb, nach zweimaliger Ehe, in seinen besten Jahren, im Januar 1545. Wie angesehen dieser zu Strassburg gewesen, bezeugte die aus Aufmerksamkeit für ihn, Platter gezollte Verehrung. „Hat mir,“ sagt dieser, „Gott der Ehren gonnen, dass u. s. w.; dessgleich zu Strassburg eilf Doctoren mir zu Ehren erschienen, dass ich meinen lieben Bruder seligen *Simonom Lithonium secundae classis praeceptorum* erzogen hatte im Anfang seiner Studien.“

Diese Männer aus Grächen gereichen dem Lande Wallis zu immerwährendem Ruhme; jedoch stehen sie nicht vereinzelt da. Im Gegentheil, der Einfluss der humanistischen Studien, von der Mitte des 15. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war für die geistige Entwicklung der Bevölkerung des Oberwallis von ganz bedeutendem Einflusse. Man gestatte uns an dieser Stelle, im Angesichte des Stammortes der beiden Platter und ihres Vetters Lithonius, davon nur ein kurz gefasstes Bild zu entwerfen, so wie uns der geschichtskundige Pfarrer in Gondo, unser Freund Joller, darüber geschrieben hat:

Der grossartige Aufschwung der Wissenschaften und Künste in Italien, Frankreich, Deutschland und in der Eidgenossenschaft, in der zweiten Hälfte des 15. und ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, verfehlte nicht, auch im obern Rhonethal neues, geistiges Leben anzuregen. Selbst die

abgelegensten Thäler des Landes ergriff ein tiefgehender Wissensdrang und trieb strebsame Jünglinge hinaus auf die Kulturstätten der benachbarten Länder. Aus dem Visperthale allein studirten zu Anfang des 16. Jahrhunderts *Thomas* und *Felix Platter*, *Simon Steiner*, *Anton Venetz*, *Paul Summermatter*, *Gilg Meier*, *Anton Schalbeter*, *Hans am Schallen* und *Hildebrand Kalbermatter* an den Gymnasien und Hochschulen zu Zürich, Basel, Schlettstadt, Strassburg, Ulm, München, Halle in Sachsen, Dresden, Breslau u. a. O. *Simon In-Albon* von Visp promovirte mit 26 Jahren an der Hochschule zu Köln zum Meister der freien Künste. *Peter Owlig*, später Landeshauptmann, und *Hieronymus Wälschen*, beide von Brig, studirten zu Mailand und Zürich; *Hans Ritter von Leuk*, nachher Abt zu St. Moritzen, errang zu Paris den Doktorgrad. Ebendaselbst erblicken wir etwas später die beiden Bürger von Sitten, *Anton Kalbermatter* und *Philipp von Torrenté* im Genusse eines königlichen Stipendiums. *Mathäus Schinner* besuchte die Schulen zu Sitten, Bern, Zürich und Como, und liess später seine Neffen in Basel unterrichten. Dass auch Ritter *Jörg auf der Flüe* (Supersaxo), der in vier Sprachen sich unterhielt, im Auslande gebildet worden, unterliegt wohl keinem Zweifel. Und wie viele andere, deren Namen vergessen sind, mögen sich zur selben Zeit an verschiedenen Orten die nöthige Schulbildung erworben haben.

Man studirte aber mit so glänzendem Erfolge, dass Oberwallis mit den Nachbarländern um die Palme in den Wissenschaften zu ringen schien. Um nicht von dem *Kardinal Schinner* zu reden, dessen hohe Bedeutung als Theologe, Staatsmann, Redner und Gelehrter ja weltberühmt ist, so sei nur erwähnt, dass sein Vetter *Martin Schinner* (1512) als Rector der damals weltberühmten Hochschule zu Basel vorstand, während an derselben der junge Magister *Simon In-Albon* über die *Officia Ciceronis* las. Noch grössern Ruhm erntete an derselben Hochschule *Thomas Platter*, und an der zu Strassburg *Simon Steiner*.

Zu keiner Zeit erblicken wir im Lande eine so grosse Anzahl von Gelehrten. Sassen doch in dem Domkapitel und geistlichen Rathe des Kardinals Schinner nicht weniger denn 7—8 Doktoren der Theologie und beider Rechte. Nicht minder waren zu dieser Zeit auch Weltliche mit akademischen Graden geschmückt. Sogar Notare, wie Magister *Jakob Walker* von Mörel und *Hieronymus Wälschen* von Brig, führten in deren Notariats-Zeichen griechische Sprüche.

Das bisher Gesagte bestätigt vollkommen der im Jahre 1544 das Oberwallis bereisende Zürcher Gelehrte *J. Stumpf*, wenn er schreibt, dasselbe habe *„vil gelerten menner“* und sie (die Oberwalliser) hätten *„alle zyt vil junger Knaben zu der leer und Schulen angehalten vnd wolt schier jein yeder ein gelerter suon haben, der ein Thumherr, Bischof, Official werden oder in Welschen Landen* (Unterwallis) *ein Vogtey verwalten, sich lateinischer spraach gebruchen könde.“*

Der geistige Mittelpunkt aber des wissenschaftlichen Lebens im Rhonethale war unstreitig der *Kardinal Schinner*. Nicht bloss selbst allseitig gebildet, stand er mit den gleichzeitigen Heroen der Wissenschaft in lebhaftem Verkehr, sie ermunternd und fördernd. Wir behalten uns vor, von seinem Leben und Wirken Ausführlicheres zu melden; wir werden dies beim Besuche Sitten's, dem Schauplatze seiner Thätigkeit, thun; eben da-

selbst möge man uns dann gestatten, um das Bild dieser ruhmvollen Zeit völlig zu schildern, von den Kunstbestrebungen dieser Epoche zu reden. Hier nur noch wenige Worte über den Zustand der damaligen *Volksschulen.*

Auch auf diese übte die wissenschaftliche Richtung dieser Zeit einen sehr wohlthuenden Einfluss aus. Folgt das nicht aus den oben angeführten Angaben Stumpf's? Ohne Zweifel hatten die zahlreichen Studirenden dieser Epoche den ersten Unterricht in der Heimatgemeinde erhalten. Dass Kardinal Schinner die Volksschulen befördert habe, wird ausdrücklich von seinen Biographen hervorgehoben. Was würde er aber erst hierin geleistet haben, wenn ihm eine ruhige Regierung beschieden gewesen wäre! Selbst in dem abgelegenen Visperthale eröffnete zu St. Nikolaus (1509) Pfarrer *Anton Platter* eine Schule, welche nicht nur von seinem Vetter *Thomas Platter*, sondern auch von andern Knaben besucht wurde. Im selben Thale finden wir etwas später eine Schule zu Stalden, gehalten von dem Kirchherrn *Hans Venetz.* Der Landrath verehrte ihm für seine Mühe 4 Gulden. Vor Allem war man bemüht, die *Landesschule* zu Sitten in Flor zu bringen. Wiederholt trugen sich Bischof und Landrath mit dem Gedanken, den berühmten Humanisten Th. Platter als Landesschulmeister anzustellen, und man nahm nur deshalb später davon Umgang, weil man seinen Abfall von dem Glauben seiner Väter unterdessen erfahren hatte. Statt seiner wurde ein anderer Lehrer von Basel, *Christian Herbort* angestellt. Wenn dessenungeachtet diese Schule sich nicht gedeihlich entwickelte und im Lande zu keinem Ansehen gelangte, liegt die Hauptschuld just an den im Auslande gebildeten Landesschulmeistern, welche meistens von den Irrlehren der Zeit angesteckt, den Schülern mit der Wissenschaft die neue Lehre beizubringen bemüht waren, und deswegen entfernt werden mussten, weil man die Reinheit des Glaubens höher stellte als menschliches Wissen.

Grächen wird auch noch seiner schönen Lage und der von hier aus zu unternehmenden Ausflüge wegen manchmal von Touristen besucht. Es besitzt zwar weder Hotel noch Herberge; aber beim Pfarrherr, dem ehrwürdigen Dichtergreis Tscheinen, dem wir nebst andern literarischen Erzeugnissen eine Sammlung Walliser Volkssagen verdanken, findet man immer gastfreundliche Aufnahme. Freunden schöner Aussichten anempfehlen wir den Besuch der *Hannigalpe,* des letzten Ausläufers des Saasgrates; Kletterlustige mögen ihre Kraft an den, Teufelshörnern ähnlichen, Felszinken des *Seethal-* (3096 *m*), *Gabel-* (3209 *m*), *Blatt-* (3317 *m*) und *Ferrikhorns* (3340 *m*) üben und Gletscherkundige die Uebersteigung der *Ferriklücke* oder des *Gassenriedjochs* oder die Erklimmung des *Balfrin* und *Ulrichshorns* versuchen.

Dem Mineralogen aber bietet die wildaufgerissene Fels-

schlucht, die sich vom Ende des *Gassenriedgletschers* gen *St. Nicolaus* hinabzieht, Schätze von ungeahnter Pracht. Der *Riedbach*, welcher zwar im Hochsommer von mehr denn 20 Wasserleitungen beinahe ausgesogen wird, hat sich in die weichen Talkschiefer tief eingegraben, die Felsen unterminirt und sie zu Fall gebracht. Durch dieses Chaos sich durchzuwinden, ist keine leichte Arbeit. Der schlichte Gemsjäger, *Peter Franz David auf der Fluh*, aber, ein stiller Verehrer der Naturwunder seines heimatlichen Thales, weiss uns daselbst kundig zu führen; er ist der Entdecker eines mächtigen Talkschieferlagers, das ganz durchsetzt ist von *Pyrophillitkryställchen*, schöner und reicher als es die bis jetzt bekannten Fundorte von Beresowsk, Spaa und Westana aufweisen. Diese zierlichen Rosetten überdecken hier ganze Felswände; ihr sanfter Schimmer verleiht denselben einen zauberhaften Glanz, bald in zartem apfelgrünem, bald in silberweissem Tone, seltener in die Farbe der Morgenröthe getaucht. Hiezu denke man sich das mächtige Brausen des Gletscherstroms, das liebliche Säuseln in den Wipfeln der zarten Lärchen und die mannigfaltigen Lichteffekte der im Laube sich brechenden Sonnenstrahlen — — — Das ist hehre Freude und Lust, zu schwelgen in solcher Pracht — — o Gott, wie schön ist doch deine Welt!

Von St. Nicolaus nach Zermatt.

St. Nicolaus (800 Einw.), das früher Gasen, frz. Chauson hiess (nach ihm das Nicolaithal, „Gasenthal“), liegt, 1164 *m* über dem Meere, auf dem Schuttkegel eines Bergsturzes. Blöcke verschiedener Dimensionen, bis zur Grösse eines Hauses, liegen umher; sie bestehen aus einem eigenthümlichen, grauglänzenden Gneiss (Augengneiss nach Fellenberg), der in seinen Glimmer- und Talkfalten starkentwickelte Feldspathknauern birgt und von kleinen Quarzkörnern durchdrungen ist. Der Fuss der umliegenden Gebirge, links Balfrin, Laui- und Ferrikhorn, rechts Festi- und Barrhorn, und zum Theil auch sie selbst, sind aus diesem Gesteine aufgebaut, bilden mächtige, meist senkrecht abfallende Felswände, welche der Landschaft einen Charakter von Grossartigkeit aufprägen. Am mächtigsten und zusammenhängendsten jedoch streichen sie in den beidseitigen schroffen Felswänden des Thalgrundes von St. Nicolaus bis Randa zu Tage. Nur streckenweise konnten sich lichte Waldungen an einigen wenigen Stellen ansiedeln und nur auf seltenen Bändern spärlicher Graswuchs. Die Steilheit und Mächtigkeit der Wände hält aber weder die Wildheuer, noch die Holzhacker davon ferne; diese verwegenen Arbeiten sind just die rechte gymnastische Bildungsschule für die Bergführer. Und St. Nicolaus darf stolz sein auf seine *Knubel, Imboden, Pollinger, Sarbach, Lochmatter, Truffer* u. A. Es sind diess ächte Gebirgsmannen, stahlhart und frei von physischen und moralischen Schwindelanfällen. Mögen sie,

wie sie es bis jetzt gethan, an der alten, ererbten Redlichkeit, Treue und Bescheidenheit festhalten, zu ihrem Nutzen und zum Frommen der Reisenden.

So kühn als die Führer, sind auch die Gemsjäger, Strahler — und Geisbuben. Das grösste Vergnügen der Letztern soll darin bestehen, auf die äussersten Gipfel der über tausend Fuss hohem Abgrunde hängenden Tannen zu klettern und sich da, in freier Luft schwebend, zu schaukeln. Ja, eines Tages, so erzählt man, wurde so ein Schlingel von seinem Pfarrer er-



St. Nicolaus.

blickt und tüchtig ausgezankt, ihm selbst gedroht, dass sein Schutzengel ihn verlassen werde, wenn er fortfahre, so leichtsinnig sein Leben auf's Spiel zu setzen. „Ja, Herr Pfarherr, d'r Schutzängel darf da nit ga, wo n'i gah," war seine Antwort.

Auch hier sind dem Gebirgsfreunde vielfache Gelegenheiten zu neuen Wanderungen in der hehren Alpenwelt geboten. Die beiden Gasthäuser, sowohl das schöne, grosse Gemeindehotel, als auch das bescheidene Wirthshaus des ehemaligen Bergführers Lochmatter, erleichtern diess. Die Kurse im östlich gelegenen Saasgrat haben wir bei Grächen schon be-



Walliser Hirten.

schrieben; es ist selbstverständlich, dass man sowohl die Promenade nach Grächen, als auch erwähnte Wanderung am besten von hier aus unternimmt.

Es bleibt uns noch übrig, den Leser mit den Ausflügen in die westliche Gebirgsseite bekannt zu machen.

1. **Jungpass** (3000 *m*) nach Gruben im Turtmannthal. Man steigt auf steilen Zick-Zacks zur Kapelle auf *Jungen* *), dann durch das öde, aber an seltenen Alpenpflanzen reiche *Jungthal* zur Passhöhe südlich des *Furwanghorns*. Von da über die Alpe „*Hungerli*" hinab nach Gruben. Bei der Jungenkapelle kann man sich auch nördlich wenden, in's *Augstbordthal* hinüber, dann hinauf zum gleichnamigen Pass und im Vorbeigehen auf's *Schwarzhorn*. Diese Tour, welche nur zwei Stunden mehr Zeit in Anspruch nimmt, ist dem Jungpass vorzuziehen und zwar wegen des aussichtsreichen und leicht zu besteigenden Schwarzhorns. (Im Augstbordthal [in der „Aebi"] ist der sogenannte *Goldbrunnen*, welcher beim Thalvolke schon seit alten Zeiten als Heilquelle grossen Namen hat.) Auch das *Rothhorn* im Jungthal wird wegen seiner prachtvollen Aussicht manchesmal bestiegen.

2. Das **Gässijoch** (3350 *m*) liegt südlich der Gässihörner und führt ebenfalls in's Turtmannthal. Man gelangt auf dasselbe über die *Walkersmattalpe* und den *Stelligletscher*. Dieser Pass ist jedoch schwieriger als beide oben erwähnte, ebenso wie die Besteigung der *Barrhörner*. Nur geübtere Gänger wagen die Erklimmung dieser steilen, aus dolomitischem Kalke bestehenden Wände.

3. **Bruneggjoch** (3383 *m*), eine genussreiche Gletschertour. Bei *Herbrigen*, eine Stunde oberhalb St. Nicolaus, verlässt man die Strasse, geht über die Vispe und steigt an Alphütten vorbei zur Moräne des *Abberggletschers* und über diesen zur Passhöhe. Der Niedersteig wird über den grossen Turtmanngletscher ge-

*) In dessen Nähe wächst die schöne seltene Alpenpflanze: *Dracco-cephalum Ruyschiana.*

nommen. Die Ersteigung des *Bruneggkorns**) wird leichter vom *Biesjoch* aus unternommen (siehe bei Randa).

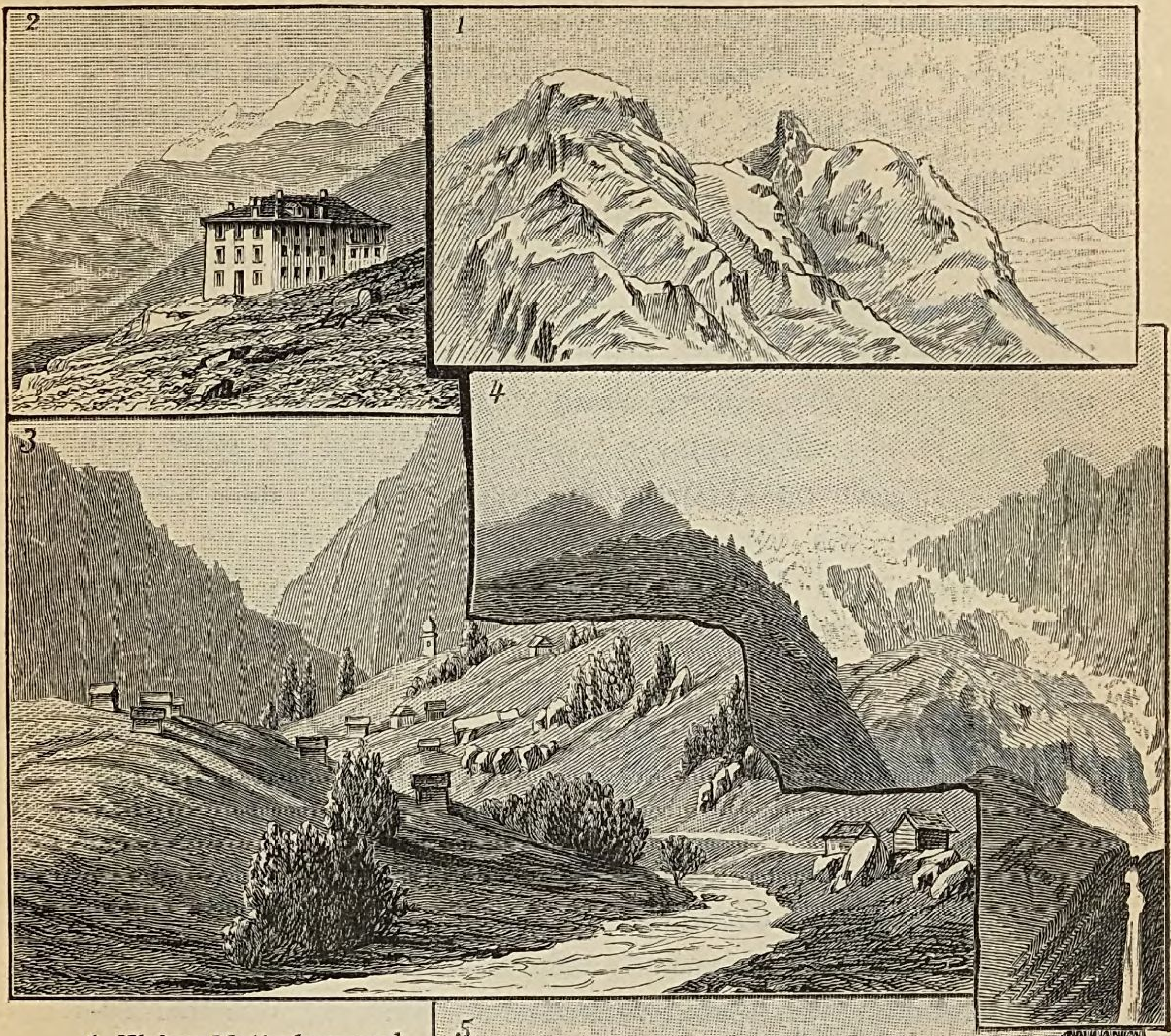
St. Nicolaus hatte durch Erdbeben (1855) und früher durch Lawinen und Bergstürze viel zu leiden. Ruppen schreibt in seinen Wallisersagen Folgendes darüber:

Die Kirche in St. Nicolaus. Der hl. Bischof Nicolaus hat seinen Namen dem Dorfe und der Gegend gegeben, wo er in einem schönen Gotteshaus gegenwärtig verehrt wird; — vorher hiess der Ort Gasen (Chauson). Es ist das der sicherste Beleg, dass die frommen Gläubigen aus dieser Umgegend häufig zu diesem Heiligen wallten und beteten. Der jetzigen Weltanschauung mag es seltsam scheinen, dem hl. Nicolaus an einem ziemlich gefährlichen Orte eine Kirche aufzubauen. Diese steht unter einem zerklüfteten und sehr lockern Berghügel, „Dorftossen" genannt, und im Bereiche eines grossen und gefährlichen Lawinensturzes. — Dieser Zug, an gefährlichen und schauerlichen Stellen Bethäuser zu errichten, war bei den Alten vorherrschend; sei es, dass sich da des Menschen Gemüth besser vom Irdischen lostrennen und im Gebete leichter himmelwärts richten konnte, oder dass man da vom Himmel die Abwendung schwerer Unglücksfälle erflehen wollte. — Die Kirche in St. Nicolaus wurde von der Lawine oft gefährdet und geschädigt, ja 1749 sogar bis auf den Thurm und den Chor ganz fortgerissen. Das geschah gerade während der Sigrist am Morgen im Thurme Beten läutete. Er glaubte nur einen grossen Windstoss gehört zu haben und erstaunte darum nicht wenig, aus dem Glockenthurme, statt in die Kirche, unter freiem Himmel herauszukommen.

Einst fassten die Leute den Entschluss, dem hl. Nicolaus die Kirche wieder aufzubauen im schönen und sichern „*Felde*" auf dem jenseitigen Vispenufer; aber jeden Morgen fanden sie ihre Bauinstrumente immer wieder unter dem gefährlichen „*Sparrenzuge*". Eines Abends erzählten auch zwei Hirtenknaben, sie hätten im Dorftossen zwei Kobolde — Berggeister — gesehen und gehört wie sie miteinander den Anschlag machten, den Dorftossen herunter zu werfen und den Thalgrund zu verschütten. Die Kobolde entwarfen den Plan, der eine sollte unten die Stützen des Berges losgraben und der Andere oben den Berg hinausstossen. Beide machten sich gleich an die Arbeit. Aber es ging nicht und kein Hälmlein bückte sich. Der untere Kobold schalt erzürnt seinen Gehülfen oben einen Taugenichts. „O weh!" heulte dieser herab, „d's Glasi lat nit!" Weil der hl. Nicolaus den Berg nicht herabstürzen lässt, bauten nun die Bewohner diesem Heiligen den Tempel freudig wieder an der alten Stelle.

*) Dieses Gebirge soll seinen Namen von dem Dorfe „Brunneggen" haben, das einstens von einem Bergsturze sammt Grund und Boden fortgerissen wurde. In den Felsen ob dieser Gemeinde, von der noch in alten Schriften zu lesen ist, nistete ein grauser Drache, der selbe unterwühlte, zernagte und zu Thal stürzen machte. Er zog die Leute mit seinem giftigen Hauche an und verödete so die Gegend; selbst die Thalstrasse musste vom westlichen Ufer auf das östliche hinüber verlegt werden, weil der Drache seine Anziehungskraft nicht über das laufende Wasser der Vispe auszudehnen vermochte.

Glücklicherweise wurde dieses Ungethier hier beim Bergsturze erschlagen; ein herabstürzendes Felsenstück zerquetschte ihm den Kopf.





1 *Kleines Matterhorn und Breithorn.*
2 *Riffelhaus.*
3 *Bei St. Nicolaus.*
4 *Biesgletscher.*
5 *Thal ob Stalden.*

Reisende, die in Visp übernachten, machen gewöhnlich in St. Nicolaus Mittagsrast; solche aber, die von Stalden kommen, thun dies bequemer in Randa (2 1/2 St. von hier).

Alle aber machen hier einen kleinen Halt und zwar die Meisten um sich hier für die Weiterreise einen Wagen zu miethen, der uns bequem und sicher in kurzer Zeit nach Zermatt bringt.

So einen Einspänner, die unter obrigkeitlicher Aufsicht und Garantie ordnungsweise nach gesetzlichem Tarif fahren müssen, wollen auch wir uns miethen, sei es, dass der vierstündige Marsch von Visp bis hieher uns ermüdet hat, sei es auch nur der lieben Abwechslung wegen, um vom hohen Sitze aus die immer interessanter werdende Gegend so ganz con amore geniessen zu können. Ja, immer stolzer und kühner erheben sich die vergletscherten Felszinnen gen das blaue Himmelsgewölbe; je näher wir dem Herzen der Hochalpen zueilen, desto erhabener, desto geheimnissvoller gestalten sie sich!

Gleich nach St. Nicolaus setzen wir über eine kleine Brücke, in der Nähe des Weilers *Schwiedern,* auf die rechte Thalseite. Bald hernach, uns gegenüber, stürzt der *Blattbach* in prächtiger Cascade vom *Stelligletscher* hernieder und etwas weiter bricht sich der *Grossbach* Bahn, wo das Thal durch die sich nähernden Felswände sehr verengt ist. Hie und da schon konnten wir einen verstohlenen Blick in den Hintergrund des Zermattthales werfen; bald war es das nashornförmige *Kleine Matterhorn*, bald das *Breithorn*, das sich uns am fernsten Horizonte enthüllte. Beim Weiler *Mattsand* aber erblicken wir den *Riffelberg* und bei *Herbriggen* wieder die beiden Erstgenannten, je nach der Biegung und Bildung des Thales. Noch mehr aber fesselt uns das im Westen gelegene *Bruneggjoch,* eine tiefe, wilde Einsattlung ob dem *Abberggletscher* und der an seinem Fusse gelegene, herrliche Fall des *Dummibachs.* Nun geht's an *Langenmatt* vorbei und an dem in waldumrahmtem Wiesengrunde liegenden *Breitenmatt;* dann etwas steiler hinan, über den schutt- und trümmerreichen *Birchbach* zum Weiler *„im Lerch“.* Auf beiden Thalseiten zeigen sich, hoch in den Lüften sich verlierend, smaragdfarbige, leuchtende Eismassen: im Westen die des *Biesgletschers,* vom *Weisshorn*

herabstürzend, im Osten diejenigen des zwischen *Nadelhorn* und *Dom* eingebetteten *Festigletschers*. Bald darauf sind auch die höchsten Gipfel dieser Gebirgssäulen sichtbar. Das ist das Riesenthor, das in's Innere des vom Monte Rosa und Matterhorn beherrschten Heiligthums führt. *Randa,* das wir jetzt erreichen, bildet den Vorort dieses Zauberlandes.

Und hier, im niedlichen Gasthaus zum Weisshorn wollen wir es uns, so lange unsere Pferde ausruhen, gemüthlich machen; denn nicht umsonst haben Küche und Keller von Fräulein Brunner und die Gastfreundschaft ihres Onkels in Nah und Fern guten Namen.

Ueberdies ist *Randa* eine beliebte Station für grossartige Gletscherwanderungen. Man gestatte uns, von diesen folgende zu erwähnen:

1. **Zur Cabane auf Hohlicht.** Man folgt eine Zeitlang dem Zermattersträsschen, bis zur Sägmühle, wo man die Vispe überschreitet und dann über Wiesen und Wald steil aufsteigt. In drei Stunden erreicht man auf ordentlichem Pfade die Hütte. Sie wurde vom S. A. C. errichtet, um in erster Linie die Besteigung des *Weisshorns* zu erleichtern; dann die des *Schallhorns* und das Ueberschreiten des *Schallenjochs* und *Mommingpasses.* Aber auch der Besuch der Cabane an und für sich lohnt sich wegen ihrer wundervollen Lage wohl der Mühe, besonders für Maler und Zeichner. Sie liegt in einer Mulde, deren Hintergrund vom *Hohlicht-, Rothhorn-* und *Schallenberggletscher* eingeschlossen ist und über welche sich eine imposante Gebirgsmauer erhebt, Zinne an Zinne, das *Mettelhorn,* die *Blattenhörner,* die *Blaufluh,* der *Eseltschuggen* und noch höher und gewaltiger im Westen das spitzige *Gabelhorn,* das *Trifthorn,* das furchtbar zerrissene *Rothhorn* (Momming im Eifischthal genannt) und das langgestreckte *Schallhorn.* Der Gipfel des *Weisshorns* ist verdeckt; hingegen ist der Blick nach Osten, auf die Mischabelhörner, von ergreifender Wirkung. (Siehe Näheres im XII. Jahrbuch des S. A. C. pag. 21 : Dübi, Weisshornbesteigung.)

Das 4512 *m* hohe Weisshorn nimmt in der Reihe der Wallisergebirge eine hervorragende Stelle ein, wetteifert an Schönheit und Grösse mit seiner Nachbarin, der Mischabelgruppe. Seine gegen Norden vorgerückte Stellung, sein scharfgeschnittenes Profil, sein gewaltiger Unterbau und sein blendend weisses Gewand machen es vor allen Rivalen kenntlich und üben immer wieder denselben unwiderstehlichen Reiz aus auf den Gebirgsfreund, scheinen ihn herauszufordern, seine Kraft an ihm zu versuchen. Die berühmtesten Bergsteiger Englands, *Leslie Stephen* und seine Freunde anno 1859, *W. Mathews* und seine Genossen im selben Jahre, dann *C. F. Mathews* im Jahre 1860 haben dessen Bezwingung von verschiedenen Seiten versucht; erst am 18. August 1861 glückte es der Kühnheit und Ausdauer ihres Landsmannes *John Tyndall*, der Erste das hohe Ziel zu erreichen. Zwei Jahre hernach gelang sie auch Herrn Stephen und seitdem wird das Horn zwar jährlich mehrmals erklommen, bleibt aber immer eine That ersten Ranges im Felde des alpinen Sports.

Von allen Berggipfeln ist derjenige des Weisshorns der schönste; er wird durch drei feine Kanten gebildet, welche in der Mitte in einem mathematischen Punkte zusammenfallen, und die von den drei scharfen Winkeln eingefassten Flächen bilden zugleich die drei Seiten des Berges. Hr. Stephen ebnete mit seinem Fusse die kleine Spitze und bewunderte stehend mit Entzücken die Alpenwelt, wie sie in dem klaren Aether vom Monte Viso bis zum Jura und von der Bernina bis zum Montblanc zu seinen Füssen lag.*) Hr. Dr. Dübi schildert in begeisterter Weise die unvergleichliche Aussicht; lasset uns seinen Worten lauschen:

„Ein Hurrah, und in der nächsten Minute bildeten wir mit verschlagenen Armen Gruppe 4512 *m* über Meer. Der plötzliche Uebergang vom starren Hinsehen auf die im blendenden Schnee eingehauenen Tritte zu dem trunkenen Erfassen der weitesten Grenzen des Vaterlandes wirkte fast betäubend, und sinnverwirrend auch für feste Nerven das senkrechte Herunterstürzen des Blicks in die grauenvollen Abgründe des Bies- und Weisshorngletschers. Drum reisse dich los, mein Auge, von dem Dämon, der

*) Siehe G. Studer, Ueber Eis und Schnee, Band II, pag. 73.

aus der Tiefe lockt und schau in die Runde. Da liegen sie alle, die Eis- und Winterriesen des Wallis, wenige höher als wir, aber viele gewaltig zu uns aufstrebend, Haupt an Haupt, gegen deren gigantische Züge die entfernten Berner- und Lötschthalerlieblinge so wenig und die in unenträthseltem Wirrwarr liegenden Gipfel der Central- und Ostschweiz fast gar nichts mehr sagen zu wollen scheinen, verbunden durch ungezählte zerrissene Gletscher und schimmernde Firnfelder unter einem in wolkenloser Bläue strahlenden Himmel. Ich will es nicht wagen, einzelne Ketten oder Punkte näher darzustellen, weder die in Schnee und Felsen wunderbar wechselnde Gestalt der Dent blanche, noch die einfach schwarze Nadel des Matterhorns, nicht die an Formen so üppige Gruppe des Monte Rosa, noch die rein geschwungenen Linien des Doms. Nur den Gesammteindruck möchte ich mit einem Worte zu kennzeichnen versuchen. Was man in Reisebeschreibungen des vorigen Jahrhunderts etwa von der Szenerie des Gotthard oder der Grimsel liest, das gilt mit voller Wahrheit von der Aussicht des Weisshorns: *sie ist fürchterlich.* Und dieser Eindruck des Gesammtbildes wird nur gehoben durch die grünen Streifen, die man wie durch die Ritze eines Fernrohrs in der Tiefe der Thäler von St. Nicolaus und Zinal erspäht. Im Geiste liess ich den Genuss der Jungfraurundschau wieder aufleben. Wie ganz anders! Dort vermittelt bei aller Grossartigkeit der Gebirgsszenen im Südost und West der Anblick der Häuschen und Hüttchen auf Wengernalp und in Lauterbrunnen, auf die Vorberge, die Seen, die neblige Ebene und den in blauer Ferne schimmernden Jura das Gefühl des rein Menschlichen, ohne welches wir doch nicht lange wohl sind. Hier aber ist nichts als unendliche Wildniss, Zerstörung von Anbeginn, und deren Ende wir nicht denken können. Mir lief ein Schauder über den Leib, und es war, als ob durch die grauenvolle Stille die Stimme des Erdgeistes zu dem Staubgebornen spräche: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.“

Um auf das Weisshorn zu gelangen, steigt man von der Clubhütte nördlich über eine steile Schafalpe und Felsen; dann muss man sich durch die Seracs des *Schallberggletschers* durcharbeiten bis zur östlichen Firnkante desselben. Von da über Felsrippen und einige, wegen ihrer Lawinengefahr berüchtigte Runsen kletternd auf die steile Firnschneide, in welche unzählige Tritte gehauen werden müssen, zum Gipfel.

Mit der Ueberwindung des Weisshorngipfels hängt die Entdeckung der nachbarlichen Gletscherpässe in Verbindung. Das *Biesjoch* (3549 *m*), zwischen Weisshorn und Bruneggborn gelegen, wurde zum erstenmal am 15. Juli 1864 von den Herren *Gaskell, Moore* und *Morshead* überstiegen; der *Mommingpass,* die mit 3793 *m* bezeichnete Einsattlung zwischen dem Zinal-Rothhorn und dem Schallhorn, Anfangs August des-

selben Jahres von den Herren *Moore* und *Wymper;* das *Schallenjoch* (3751 *m*), zwischen Weisshorn und Schallhorn, glückte am 10. August 1864 den Herren *Hornby* und *Philpott*, welche einige Tage vorher den von H. Weilemann am 20. August 1859 entdeckten *Diablonpass* oder *Col de Tracuit* (3252 *m*) und *Bruneggjoch* (3383 *m*) überstiegen und so an einem Tage von Zinal nach Randa gelangten. Das *Schallhorn* scheint noch jungfräulich zu sein, während das *Zinal-Rothhorn* am 22. August 1864 von den Herren *Stephen* und *Grove* überwunden wurde.

Das war ein Ringen und Kämpfen, Englands kühnste Männer haben um die Siegespalme gerungen, und ihnen gebührt mit Recht der Preis, das unvergleichlich schöne, aber auch schaudervolle Weisshornmassiv erforscht und den Alpenclubisten erschlossen zu haben.

2. Die **Mischabelgruppe.** Die orographischen Verhältnisse derselben haben wir in der Einleitung geschildert, es bleibt uns übrig, noch ihre Ersteigungsgeschichte und die einzuschlagenden Wege zu erwähnen.

Der *Dom,* die höchste Spitze derselben, wurde zuerst von Saas aus in Angriff genommen. Mehrere vom dortigen Pfarrer, Herrn *Imseng*, in den Fünfziger Jahren gemachte Versuche schlugen fehl. Demselben und einigen seiner Mitbürger gelang jedoch die erste Besteigung des *Nadelhorns*, am 16. September 1858, während einige Tage vorher, am 11. September, die höchste Spitze des Doms von dem Engländer *Davier*, unter Führung des Joh. Zumtaugwald aus Zermatt, erreicht wurde. Dieselben besiegten am 31. Juli 1862 auch die zweithöchste Spitze der Mischabelhörner, das *Täschhorn;* der niedrigste Gipfel hingegen wurde schon am 10. August 1848 von Hrn. Prof. M. Ulrich aus Zürich überwunden und ihm zu Ehren *„Ulrichshorn“* getauft.

Noch mehr Muth und Ausdauer als die ersten Besteigungen der höchsten Gipfel verlangt sehr oft die Entdeckung neuer Pässe; denn, wenn man auch glücklich auf der Höhe angelangt ist, so weiss man nicht immer, welch neue Schwierig-

keiten und Gefahren beim Niedersteigen in ganz unbekannten Gegenden das Gelingen der Unternehmung in Frage stellen können. Aber gerade darin finden leidenschaftliche Bergsteiger, zu denen vielfach auch die Führer zu rechnen sind, einen besondern Reiz; wo nur immer eine Einsattelung zwischen zwei Bergen bemerkbar ist, wurde ein Uebergang versucht und sehr oft nur unter grössten Gefahren erzwungen. So auch im Massiv der Mischabelhörner.

Im Jahre 1863 entdeckten die Führer *H. Brantschen* und *Pet. Jos. Summermatter* den *Hochbergpass;* er verbindet Randa mit Saas. Sie stiegen über den *Hochberggletscher* hinauf, passirten den Nadelgrat zwischen Punkt 4035 und 4226, schritten über den *Gassenried-* und *Bidergletscher* auf das Gemshorn hinunter und von da nach Saas. Das *Nadeljoch* (4167 *m*), nördlich vom Dome, wurde am 16. Juli 1869 von den Engländern *H. Walker* und *G. E. Forster* überstiegen und vier Tage später von denselben das südlich vom Dome gelegene *Domjoch* (4286 *m*); das *Mischabeljoch* (3856 *m*) endlich schon Ende Juli 1861 von den Gebrüdern *Trotter, Thomason* und *George.*

Der *Dom,* dessen Aussicht von Stephen als die schönste in den Alpen bezeichnet wird, kann von verschiedenen Seiten her erstiegen werden. Gewöhnlich geschieht dies über den *Festigletscher* in zehn bis zwölf Stunden von Randa aus. Diese Besteigung ist nicht gefährlich, aber etwas lang und mühsam, und es ist desswegen zu bedauern, dass nicht schon längst am Fusse des Festigletschers eine Clubhütte erbaut wurde. Die Rundsicht soll der auf Monte Rosa an Erhabenheit gleich kommen; sie umfasst die ganze Alpenwelt vom Monte Viso bis zum Ortler, vom Säntis bis zum Jura. Ganz deutlich, aber winzig klein liegt Zermatt in einer Tiefe von 10,000 Fuss und in entgegengesetzter Richtung, am Fusse des mächtig zerklüfteten Feegletschers, das liebliche Saas-Fee auf glänzend grünem Wiesenteppiche; das sind die einzigen sichtbaren, bewohnten Orte — sonst nur überall Berge und immer wieder Berge.

Von Randa brauchen wir eine kleine Stunde nach *Täsch.* Der Weg führt uns über schöne Wiesen bis zum Weiler *Wildi*, dann beim *Wildibach* über dessen Geschiebe und endlich am gegenüberliegenden *Schallenbach* vorüber nach dem in lachendem Wiesengrunde gelegenen Dörfchen *Täsch.* Das freundliche Kirchlein mit seinem romanischen Thurme erhebt sich wohlthuend in Mitte der vom Wetter geschwärzten Holzhäuser. Auch Täsch hatte durch Naturereignisse viel zu leiden; Tscheinen erzählt uns davon in seinen Wallisersagen, und zwar in der Mundart des Zermatt-Thals, wie folgt:

Der Untergang von Täsch.

Im Visperthal a Stund hinter Randa oder anderthalb Stund vor Zermatt, ist as Dorf das heisst Täsch. Friejer ist d's Dorf witer usa g'sy. Da sy a richi Büri g'sy, di hei in-am grossu Chessi Ancho g'sottn. Da sy am Abend an arme Ma z'ihra cho, der-scha gibetot hät, schi sellti-mu doch as Bitzji Ancho zum Almnosu gä, de er hei uverschand Hunger. Aber d's gizig Wib sy mit ihm ertoubet und hei-mu g'seit: „Pack dich weg, du Fulenzer und Tagdieb, du chaist dis Brod noch saift verdienu und bruchst nit ga umha z'bettln.“ „O du unverständigs Wib!“ hät-ra der Bettler g'seit; „hättist du mir abbas z'Almnosu g'gäh, so wä in dine Spisu der Segn Gottes g'sy, dass du allzit g'nuog g'häbet hättist; wil du aber so unbarmherzig bist, so sollst du samt dine Spisu und dum ganzu Dorf verfluocht und vermaledit sy.“ — Aber bi-nam armu Volchji hei er duo z'Essu und Nachtherberg fundu. Wie er sy ga liggn, hei er ihne g'seit, „we-n ihr z'Nacht as scharpfs G'rumpol g'höret, so heit nummn kei Chlupf, euch g'scheht nix.“ In der Nacht hät's erschrecklich g'chracht; an ganze Berg ist abg'stützt und hät d's ganz Dorf zerstört und vergrabn. Wemmu jez durch das Täschgufer geit, so trifft män da a Brunno a, der grad da ussa cho soll, wa einst der Altar von der Dorfchircha soll g'standu hä. — Da na der Vispu ist e sie an es Dorf und a G'mein g'sy, di hät „Schalli“ g'heisnt. Da sy an Unsers Hergottschtag, zwölf bimäntloti Vorsteher und 20 Vorbrute, Alli im wissu Landtuach ussa zer Prozessio cho. Sa g'hört mu van alte Litu zälln. —

Wörtliche Uebersetzung ins Hochdeutsche:

Im Visperthale, eine Stunde hinter Randa oder anderthalb Stunden von Zermatt, ist ein Dorf, das heisst Täsch. Früher ist dies Dorf weiter aussen gewesen. Da sei eine reiche Bäurin gewesen, die habe in einem grossen Kessel Anken (Butter) gesotten. Da sei am Abend ein armer Mann zu ihr gekommen, der sie gebittet habe, sie solle ihm doch ein Bischen Butter zum Almosen geben, denn er habe unverschämt Hunger. Aber das geizige Weib sei mit ihm ertaubet (erzürnt) und habe ihm gesagt: „Pack dich weg, du Faulenzer und Tagdieb, du kannst dein Brod

noch sanft verdienen und brauchst nicht gehen umher zu betteln.“ „O du unverständiges Weib!“ habe ihr der Bettler gesagt; „hättest du mir etwas zum Almosen gegeben, so wäre in deiner Speise der Segen Gottes gewesen, dass du allezeit genug gehabt hättest; weil du aber so unbarmherzig bist, so sollst du sammt deiner Speise und dem ganzen Dorf verflucht und vermaledeit sein.“ — Aber bei einem armen Völkchen (Leuten) habe er dann zu Essen und Nachtherberge gefunden. Wie er sei gegangen liegen (sich schlafen legen), habe er ihnen gesagt, „wenn ihr zur Nacht ein scharfes Gerumpel (starkes Getöse) höret, so habt nur keine Angst, euch geschieht nichts. In der Nacht habe es erschrecklich gekracht; ein ganzer Berg ist abgestürzt und hat das ganze Dorf zerstört und begraben. Wenn man jetzt durch das Täschguffer (-trümmer) geht, so trifft man da einen Brunnen an, der gerade da herauskommen soll, wo einst der Altar von der Dorfkirche soll gestanden haben. — Auf der andern Seite der Vispe war auch ein Dorf und eine Gemeinde, die habe „Schalli“ geheissen. Da seien am Frohnleichnamsfeste zwölf bemäntelte Vorsteher und 20 Paar Vorbräute, Alle in weissem Landtuch, heraus zur Prozession gekommen. So hört man von alten Leuten erzählen.

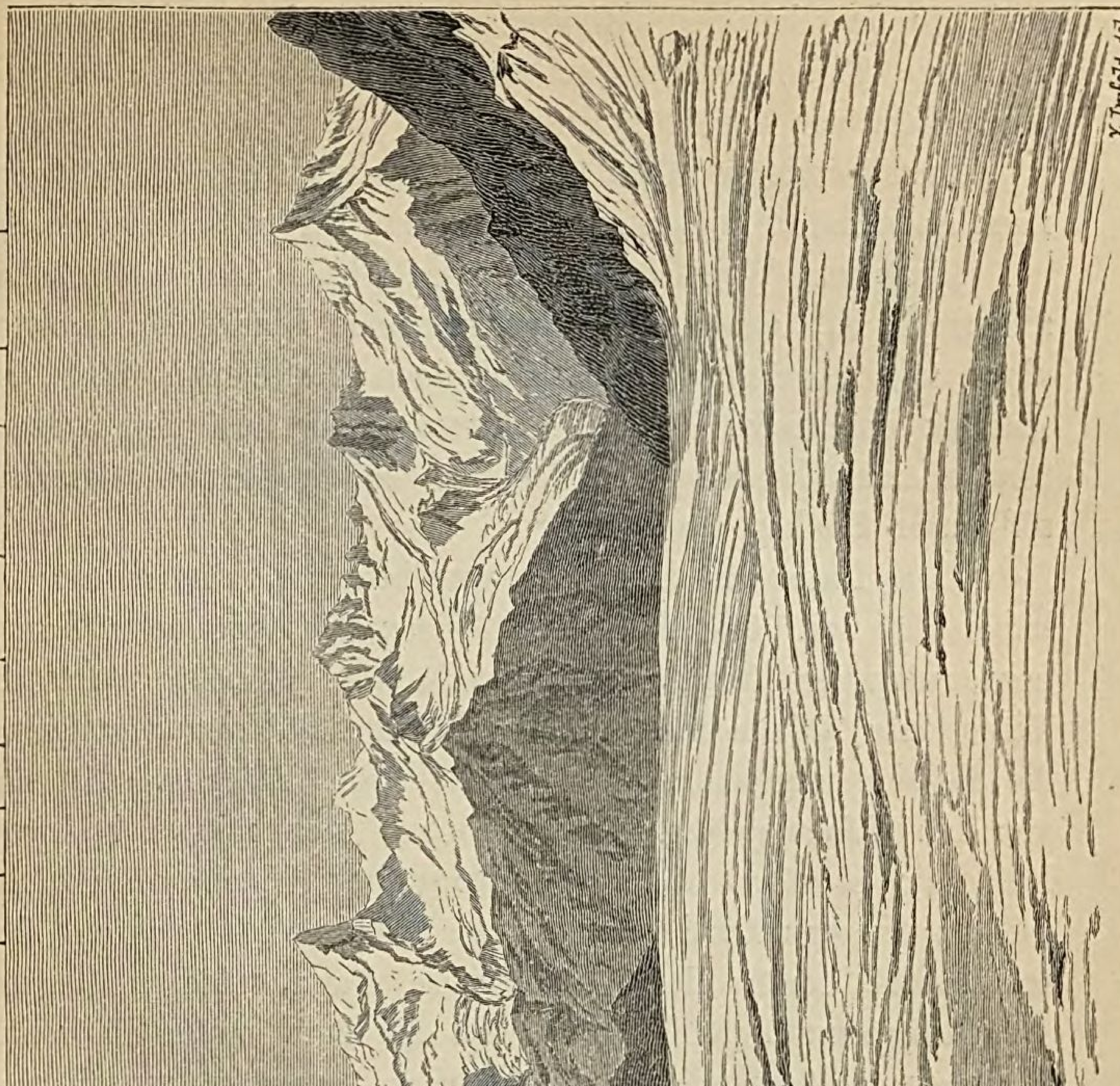
Im Osten von Täsch öffnet sich das *Täschthal.* Diese Hochalpenmulde besitzt eine sehr reiche Flora, ist ein wahrer Alpengarten; einige der seltensten Repräsentanten des Zermatt- und Saasthales finden sich hier vereinigt: *Artemisia nana; Primula longiflora; Anemone Halleri; Potentilla multifida, nivea, frigida* und *ambigua; Oxytropis foetida* und *Gaudini; Senecio uniflorus; Artemisia glacialis; Trifolium saxatile* und viele Andere. In dieses Thälchen führt direkt von Täsch aus ein Weg am wildtobenden Täschbache empor und ein zweiter, weniger steil, durch schöne Waldungen von Zermatt her. In den Hütten daselbst kann man nothdürftig übernachten. Dies geschieht, wenn man über das *Alphubeljoch* oder den *Allalinpass* nach Saas gehen will oder auch die Besteigung des *Alphubels, Täsch-, Allalin-* oder *Rimpfischhorns* auszuführen gedenkt. Das Rimpfischhorn kann übrigens auch vom Adlerpass aus bestiegen werden und das Allalinhorn am leichtesten von der Saaserseite her.

Das *Alphubeljoch* wurde gegen das Ende der fünfziger Jahre von L. Stephen entdeckt und bei diesem Anlasse soll er auch den Gipfel des Alphubels bestiegen haben. Dies Joch gilt unter den Pässen der Mischabelgruppe als das schönste und leichteste. Man steigt von der Täschalpe an uzerst über Alpweiden, dann über steile Trümmerhalden zum

Wandgletscher empor und über diesen hinauf zur Passhöhe. So, wie man sich derselben nähert, entsteigen im Osten nach und nach, umschlossen von dem blendenden, reinweissen Rahmen der Einsattlung, zuerst die Ostalpen, dann das Gipfelheer vom St. Gotthard bis zum Simplon und erst zuletzt die formenreiche Gruppe der Fletschhörner. Der Glanzpunkt der Rundsicht aber liegt in unserm Rücken gegen Westen. Vom Matterhorn bis zum Weisshorn treten sie all' die gefürchteten, schwer zu überwindenden Bergesriesen zu einer gestaltenreichen, leuchtenden Reihe zusammen. Man versuche rückwärts über das sanfte Schneefeld hinabzusteigen. Langsam hebt sich vor uns das weisse Joch wie ein dem Boden entsteigender Vorhang. Eine Bergspitze nach der andern enthüllt sich unserm Blicke. Zuerst versinkt das Zinal-Rothhorn, später die gewaltige Dent blanche. Lange glänzt der Montblanc über den weissen Saum, dann strahlt noch der Gipfel des Matterhorns seinen Gruss herüber. Wenn auch von ihm das höchste Pünktchen erlöscht, so zeichnet sich die Passhöhe hell schimmernd vom dunkeln Blau des Himmels ab.*)

Zwischen dem Allalinhorn und Rimpfischhorn liegt der *Allalinpass* 3570 *m* (auch Täschjoch genannt), welcher nach dem, zuweilen von den Einwohnern versuchten Uebergang von Balen nach Grächen bei dem Balfrin vorbei, ohne Zweifel die niederste und bequemste, auch schon in früherer Zeit mehr oder weniger frequentirte Verbindung über die vergletscherten Hochgebirge zwischen Saas- und Zermatt-Thal vermittelt. Professor *Ulrich* aus Zürich, seine Genossen und Pfarrer *Imseng* aus Saas waren wahrscheinlich die ersten Touristen, die schon im Jahre 1847 diesen Pass zu überschreiten wagten. Man verfolgt von der Täschalpe aus den Alphubelweg, bis an's obere Ende der Moräne, welche den *Wand-* und *Mellichengletscher* trennt. Hier wendet man sich mehr südlich über den Mellichengletscher zur Passhöhe hinauf,

*) Siehe XV. Jahrbuch des S. A. C., Erinnerungen an Zermatt von A. Stadler.



Aussicht des Alphubelpasses gegen Westen.

und von da über den *Allalingletscher* hinab, am *Innern* und *Aeussern Thurm* vorbei zur *Schwarzbergalpe* und an die sandigen Ufer des öden *Mattmarksee's.*

Der Wanderer möge uns endlich nach *Zermatt* folgen; noch anderhalb Stunden von Täsch, und wir haben es erreicht.

„Auf dem Wege dahin, der den Felsen und den Bächen abgetrotzt ist, empfangen wir ganz neue Eindrücke, inmitten einer wie abgelebten und in Ruinen zerfallenen Welt, im Anblick der majestätischen Trümmer einer Schöpfung, deren Spuren einer Catastrophe, welche an Zerstörung und Schrecken all' unser Denken übersteigt."

„Die Natur hat hier alles verschwendet, was sie an Erhabenheit und Reichthum der Felsen, Wälder und Wasser hervorzubringen hatte. Im Grunde der Schlucht wälzt die Vispe ihre stürmischen Wasser in den Buchten der Rinne, die sie sich gegraben; eine Unzahl von Blöcken, die sich von den Höhen gelöst haben, erheben sich mitten in ihrem Bett, als eben so viele von Moos und Flechten umhüllte Inseln; das von Sand und Glimmer weisse Wasser bricht sich schäumend durch diese Hindernisse Bahn. Dieser Gegend voll Schwermuth fehlen nur, um sie zum ersten Park der Welt zu machen, einige Wohnungen, welche der gänzlich dahingenommenen Seele den Menschen und seine Arbeiten zurückrufen. Ermüdet von diesen grossen Eindrücken, würde das Auge sich an einer Hütte, einem Schirmdach für die Heerde erlaben."

„Endlich öffnet sich, nach einem krummen Hohlwege, plötzlich das Thal: das entzückte Auge erschaut eine Fläche vom schönsten Grün, in deren Hintergrund malerisch das Dorf Zermatt liegt. Die Berge rings um dies herrliche Becken glänzen von Schnee- und Eisfeldern, und gerade vor uns steigt der stolze Zahn des Matterhorns auf, und scheint mit seiner kühnen Spitze sich in den Himmel einzubohren."

So schildert uns vor beinahe hundert Jahren der berühmte Bernhardiner Mönch *Murith* diesen Weg.



Ze



matt.

Zermatt.

Seiler und seine Hotels.

Das heutige Zermatt gleicht eher einem Städtchen, als dem ehemaligen einfachen Bergdörfchen.

Als im Anfange dieses Jahrhunderts einige Bewohner der südlichen Monte Rosa-Thäler, meistens Ingenieure und Bergknappen der Goldminen zu Macugnaga, zum ersten Male dieses Gebirge erstiegen hatten, erschauten sie in der Tiefe ein grünes Alpenthal, das ihnen unbewohnt schien; sie glaubten ein reiches Weidland für ihre Heerden entdeckt zu haben. Erst später erkannten sie ihren Irrthum; sie erfuhren, dass sie das Zermatterthal erblickt hatten.

Ungefähr zur selben Zeit wagte sich der kühne Gebirgsforscher *de Saussure* aus Genf, mit seinem zahlreichen Führer- und Trägertross über den St. Theodulpass kommend, in's Matterthal. Das Erscheinen dieser Reisenden erregte solches Befremden bei der Bevölkerung, dass Saussure selbst beim Pfarrer weder Wein noch Speise zu kaufen erhielt und sogar bei einer Art Wirth fast Gewalt brauchen musste, um für sein gutes Geld das Nothwendigste zu erhalten.

Auch in den Briefen des Botanikers *Murith*, Prior vom Bernhardsberg, lesen wir von ähnlichen Zuständen:

„In diesen Höhen," schreibt er an seinen Freund Abraham Thomas in Bex, „ist wieder der kräftige Arm des Menschen zu spüren. Alte Tannen sind gefällt, Kanäle für die Bewässerung der Wiesen gegraben, die unfruchtbarste Erde (man geht

in den Visperthälern so weit, dass man grosse, nicht zu beseitigende Felsblöcke mit Erde bedeckt, um darauf einige Kartoffeln oder Gartengewächse bauen zu können) ist urbar gemacht, Dörfer und zierliche Kirchen erheben sich. Das Volk dieser Thäler ist einfach, arbeitsam, fromm, gastfrei und treu, aber misstrauisch dem Fremden gegenüber. Ich rathe daher dem Reisenden, mit den Pfarrern oder den angesehensten Dorfbewohnern Bekanntschaft zu machen, um so das Vertrauen des halbwilden, von Reisenden oft getäuschten oder von Unglück heimgesuchten Volkes zu erwerben."

Einige Jahre später wurden diese Thäler von *Hirzel* und *Ulrich* aus Zürich, *Jul. Fröbel* aus Deutschland und *Engelhardt* aus Strassburg bereist und beschrieben. Das waren wahre Entdeckungsreisen; das herrliche Alpenthal von Zermatt und überhaupt die Seitenthäler des Wallis wurden erst von dieser Zeit an bekannt.

„Im Jahre 1822," so schreibt *G. Peyer* in seiner Geschichte des Reisens in der Schweiz, „unternahm *H. Hirzel-Escher* aus Zürich mit einem Freunde eine Rekognoszirungstour rings um den Monte Rosa, was für jene Zeit eine klubistische That ersten Ranges bedeutete. Die Kartographie des Wallis lag damals noch sehr im Argen, und so kam es, dass unsere Wanderer schon bei Stalden, durch die Weisungen eines Eingeborenen irre geleitet, vom rechten Wege abirrten, und, statt in's Saasthal, in's Nicolaithal geriethen, bis man ihnen in einsamen Hütten den richtigen Weg wies.

In Saas wurde beim Kastellan (Friedensrichter) Zurbrücken übernachtet, den man auch wegen eines Führers zu Rathe zog. „Denn," schreibt Hirzel in seinen 1829 bei Orell Füssli & Co. in Zürich herausgegebenen Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz, „die Führer sind hier nicht so leicht zu finden, wie man glauben sollte. Einige wenige nämlich, die sich von selbst nur zu gerne aufdringen wollen, sind meistens Müssiggänger und ehemalige Schmuggler von zweideutigem, oft sehr heuchlerischem Charakter, mit denen man grosse Gefahr laufen könnte und vor denen man sich sorgfältig

hüten muss. Auch unter den Uebrigen fand sich *kein einziger* Mann im ganzen Thale, der, wie wir wünschten, die ganze Tour um den Monte Rosa herum und über den Matterhornpass (Theodulpass) in's Wallis zurück gekannt hätte. Selbst die ersten Führer und Träger kannten von dieser Tour nichts weiter als den Montemoropass nach Macugnaga und denjenigen



Al. Seiler

über den Turloz nach Alagna." Schliesslich wurde der Vetter des Wirthes nach kurzem, aber befriedigendem Examen für 25 Batzen täglicher Besoldung und freie Verpflegung als Führer gedungen. Die neugierigen Bewohner von Saas wollten die beiden Zürcher durchaus nicht für Schweizer, sondern für Handelsleute aus dem piemontesischen Gressoney halten. Glücklich in Macugnaga angelangt, erfuhr Hirzel hier, dass

viele Reisende das Anzascathal heraufkommen, um in Macugnaga den Gebirgskoloss des Monte Rosa zu bewundern; aber höchst selten übersteige ein Reisender, der aus Italien nach der Schweiz gehen wolle, den Montemoropass, sondern mache lieber den Umweg über den Simplon, und doch biete der Montemoropass bei günstiger Witterung und mit einem kundigen Führer gar keine Schwierigkeiten. Ueber den von Saussure erwähnten Weissthorpass, der Macugnaga mit Zermatt verbindet, und in neuerer Zeit von geübten Klubisten öfters gemacht wird, konnte Hirzel trotz aller Nachforschungen in Macugnaga sowohl, als im Wallis nichts erfahren. Ueber den Turlozpass gelangte Hirzel unter grosser Beschwerde nach Alagna und von hier über den Col d'Ollen nach Obergressoney, wobei er mit grosser Entrüstung vernimmt, welche Anstrengungen die italienische Regierung damals machte, um den deutschsprechenden Bewohnern dieser Thäler die italienische Sprache aufzuzwingen. In Obergressoney wollten unsere Reisenden dem Ortspfarrer Jos. Bärenfaller, der damals eine der Spitzen des Monte Rosa bereits erklommen hatte, einen Besuch abstatten. Sie trafen den Priester zwar nicht an, fanden aber bei dessen Haushälterin freundliche Bewirthung. Als dann freilich die gute Frau hörte, dass ihre Gäste den Matterhorngletscher passiren wollten, schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen, empfahl sie dem Schutze des Höchsten, und versprach, für sie zu beten, damit sie nicht verunglückten. Kenne sie doch die drohenden Gefahren dieses Passes aus eigener Erfahrung.

Ueber die Furca di Betta gelangte Hirzel wohlbehalten nach St. Jacques d'Ayas, wo ihm die überraschende Kunde zu Theil ward, er könne von hier aus direkt über die Gletscher nach dem Matterjoch und dem Wallis gelangen und brauche nicht erst nach Breil im Val Tournanche hinüberzusteigen; ein junger Bursche bot sich als Führer an. Nun gibt es allerdings mehrere Pässe, die von St. Jacques direkt nach Zermatt führen, aber dieselben können nur mit kundigen, erprobten Führern gemacht werden. Ein solcher war jedoch der Bursche keineswegs, dem sich Hirzel gutmüthig anvertraut hatte, im Glauben,

die Gefahr sei so gross nicht. Auch stellte der Mensch, als aufgebrochen werden sollte, plötzlich sehr unverschämte Forderungen, welch' letztere sich H. aus dem Umstande erklärt, dass piemontesische Adelige, welche 1821 über diese Gebirgspässe nach der Schweiz flüchteten, ihre Führer überreichlich bezahlt hatten. Mit einem zweiten piemontesischen Burschen wurde der Marsch angetreten, aber auf dem Gletscher von Nebel und Regen umschlossen, wussten die gewissenlosen Piemontesen, welche beim Passiren der Schneebrücken und Gletscherspalten mit dem Leben ihrer Schutzbefohlenen förmlich spielten, bald nicht mehr, wo ein und aus und H. konnte darum Gott danken, als er nach tausend Nöthen wieder auf den festen Fels zurückgelangte, von wo aus die Gesellschaft nach dem Val Tournanche hinabstieg. Mit einem wackern Führer aus Breil wurde dann das Matterjoch glücklich passirt und Zermatt erreicht. Rührend ist, was H. von der Gastfreundschaft eines Führers berichtet: die beste Henne wurde geschlachtet, eine Portion grüner Bohnen, welche die Leute als Delikatesse aus dem untern Thale geschenkt bekommen hatten, aufgetischt; Wein und Brod mussten im nächsten Pfarrdorf geholt werden. Heute gibt es in Breil ein halbes Dutzend Wirthshäuser! Beim Passiren des Passes wies der Führer auf eine klaffende Gletscherspalte, in welcher erst zwei Wochen zuvor ein flüchtiger piemontesischer Edelmann sein Leben durch die Gewissenlosigkeit des Führers eingebüsst hatte. Auf der Passhöhe gab ihm derselbe nämlich an, er brauche nur den Fussspuren im Schnee zu folgen, um sicher nach Zermatt zu gelangen. Zu Zermatt gab es noch kein eigentliches Wirthshaus; aber der Ortspfarrer lieferte ein ordentliches Mittagessen."

So waren die Verhältnisse damals; wie ganz anders hat sich seitdem Alles gestaltet.

Die Berge sind ihrer Schrecken entkleidet, es gibt ausgezeichnete Führer in Menge, und grossartige Gasthöfe bieten den zahlreichen Reisenden aus aller Herren Ländern nicht nur bequemes Unterkommen, sondern sogar modernen Luxus.

Seit Hirzel's Zeiten wurde das Monte Rosa-Gebiet vielfach erforscht, und viel wurde darüber geschrieben. Nur das Wichtigste sei davon erwähnt.

Im Jahre 1822 war es, als Freiherr *Ludwig von Welden* mit der trigonometrischen und topographischen Aufnahme dieses Gebirgsstockes sich beschäftigte und als der erste die nach ihm benannte *Ludwigshöhe* (4344 *m*), einen der höheren Gipfel des Monte Rosa erstieg. Er hat sich durch seine gründlichen Arbeiten über dieses Gebiet ein grosses Verdienst erworben. Wir verdanken ihm nicht nur das erste klare Licht, das er uns über die Beschaffenheit dieses Berges gegeben, sondern auch die ersten genauen Höhenbestimmungen seiner verschiedenen Gipfel und die Bestimmung ihrer geographischen Lage, sowie die Feststellung der Nomenklatur. (Siehe dessen Schrift: Der Monte Rosa. Eine topographische und naturhistorische Skizze etc. von Ludwig Freiherrn von Welden. Wien 1824.)

Im Jahre 1840 war es ein Deutscher, *Julius Fröbel*, der in seiner noch heute lesenswerthen „Reise in die wenig bekannten Thäler auf der Nordseite der Penninischen Alpen" mit Begeisterung auf die Schönheiten dieser Thäler hinwies.

Wieder ein Jahrzehnt später veröffentlichte Prof. *Melchior Ulrich* aus Zürich, welchen Gletscherveteranen der S. A. C. 1884 zu seinem Ehrenmitglied ernannt hat, eine topographische Schilderung der Seitenthäler des Wallis und des Monte Rosa (Zürich, Orell Füssli und Co., 1850), in welcher insbesondere die beiden Vispertbäler zum ersten Male von einem Schweizer gründlicher beschrieben wurden.

Vom Jahre 1835—55 bereiste der Historiker *Christian Moritz Engelhardt* aus Strassburg das Wallis, besonders die Visperthäler. Er stand in freundschaftlichem Verkehre mit den Walliser Gelehrten dieser Zeit, die mit ihm dieselbe glühende Begeisterung für die landschaftlichen Schönheiten des Wallis erfüllte, derselbe Wissensdrang, die Geheimnisse der noch beinahe unbekannten Gebirgswelt zu erforschen, dieselbe Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, welche bei ihnen die ungewohnten Strapazen und Mühen zu hohem, Geist und Körper

stärkenden Genusse stempelten. Er kannte noch den Naturforscher vom St. Bernhardusberg, Prior Murith, dem in unsern Tagen der Ehrentitel „Le Linné des Alpes“ zu Theil wurde; der Gebirgsingenieur *Ig. Venetz,* Vater, der Entdecker der Gletschertheorie und Erfinder der Rhonekorrektionsbauten, versah ihn mit Empfehlungsbriefen in die entlegensten Dörfer, stand ihm bei mit seinem Rathe und erschloss ihm mit Liberalität den reichen Schatz seiner Erfahrungen, seines Wissens; *Domherr Berchtold*, genialer Mathematiker, machte ihn bereitwilligst mit den Ergebnissen seiner Arbeiten bekannt, er war es, der die trigonometrischen Vermessungen seines Heimatkantons für die Dufourkarte ausführte und der beste Kenner der Topographie desselben war; der Naturforscher *Rion* endlich, geistlicher Kollege von Berchtold, erzählte ihm von seinen botanischen und mineralogischen Endeckungsreisen im Wallis — noch heute hat dessen botanischer Führer grossen Werth. Diesem geistigen Verkehr entstand Engelhardt's classisches Werk: „*Naturschilderungen, Sittenzüge und wissenschaftliche Bemerkungen aus den höchsten Schweizeralpen, besonders in Südwallis und Graubünden,*“ herausgegeben in Paris und Strassburg, 1840. Später folgte demselben (1852) eine Monographie über das Monte Rosa- und Matterhorngebirge.

Seinen ersten Besuch in Zermatt, am 24. Juli 1835, schildert er uns in folgender anmuthiger Weise:

„Wir trafen den schon ältlichen Pfarrer, Herrn Gottesspunner, auf der steinernen Bank vor seinem Hause. Freundlich empfangen, beglaubigte uns vollends des H. Venetz's Empfehlungsschreiben.

Die anständigen Zimmer, welche uns die thätige, verständige Haushälterin Marie sogleich anwies, die Anstalten, die sie für unsere Verköstigung machte, gaben uns die angenehme Gewissheit, hier ein recht comfortables Standquartier, um die merkwürdige Umgegend zu durchforschen, gefunden zu haben. *Ferne ist also auch hier die Zeit, wo Saussure, selbst beim Geistlichen, keinen Wein, keine Speise zu kaufen erhielt,* und endlich bei einer Art Wirth fast Gewalt brauchen musste, um für sein gutes Geld das Nothwendigste zu erhalten.“

Er beschreibt dann mit der ihm eigenen Begeisterung die Gletscherherrlichkeiten, die er von seinem Zimmer aus zum ersten Mal erschaut, und fährt dann fort:

„Auf unser, das erste Mal enthusiastisch ausgesprochenes Erstaunen über den grandiosen Anblick, erwiderte der Pfarrherr mit trocken freund-

licher Laune: „Schöne Abscheulichkeiten!" — Diese Worte bezeichnen seinen praktischen Sinn. In der That fanden wir in H. Gottesspunner einen durchaus rechtlichen, verständigen, gefälligen Mann, der überall, wo es nothwendig war, als billiger Vermittler, auf unsere Bitten zwischen uns und seinen (übrigens recht gutartigen) Pfarrangehörigen, auftrat, wenn wir mit ihnen Maulesel- oder Führer-Akkorde abschlossen. Für die einfache, aber sehr anständige Bewirthung, wurden die billigsten Preise gestellt. So bestätigte die That die öftere Aeusserung, dass die Aufnahme Reisender von den Geistlichen als eine Uebung der Gastfreiheit und zum Besten jener geschehe."

Auch ein Fremdenbuch hielt der gastfreundliche Pfarrherr. Dr. Brunner, Chemiker aus Bern, hatte es ihm als Anerkennung für die freundliche Bewirthung gewidmet. In demselben fand Engelhardt schon manche berühmte Namen: Botaniker *Gai* aus Paris, *Elie de Beaumont,* der Geologo, *Rose,* der Berliner Chemiker, Genfer Botaniker, eine bayrische Prinzessin sammt ihrem Gemahl und Gefolge waren diese ersten Besucher. — Wer wollte jetzt ihre Namen zählen?

Im Jahre 1855 besuchte der 80jährige Greis Engelhardt zum letzten Male die geliebten Visperthäler, die ihm zur zweiten Heimat geworden waren, und wo ihn die Eingebornen als „Vater des Thales" begrüssten.

Noch zu Lebzeiten Engelhardt's haben sich die Verhältnisse in Zermatt bedeutend geändert. Der Ortsarzt, Dr. Lauber, erhielt schon im Jahre 1839, als die Walliser Regierung ihren Geistlichen das Wirthen mit wenigen Ausnahmen verbot, das ausschliessliche Recht, Fremde zu beherbergen; auf Grund dessen vergrösserte er sein Haus und taufte es „Hotel Monte Rosa". Es war im Anfange mit drei Betten ausgestattet, und 10—12 Reisende besuchten es in den ersten Jahren.

Bis zum Jahre 1852 dauerte dieser Zustand. Das Lauber'sche Haus fing an, dem immer stärker werdenden Fremdenandrang nicht mehr zu genügen. Durch die begeisterten Schriften Engelhardt's darauf aufmerksam gemacht, begannen auch die Engländer, das Gletscherparadies am Monte Rosa immer häufiger zu besuchen. Der Walliser Staatsrath Clemens, der alte Freund Engelhardt's, erbaute deswegen im erwähnten Jahre den Gasthof „Mont Cervin". Aber dieser Bau mit seinen 14 Betten war ein Zwerg, verglichen mit dem gleichnamigen riesigen Hotel dieses Namens, welches sich jetzt an seiner Stelle erhebt und 180 Gäste zu beherbergen vermag.

Im Jahre 1855, so schreibt Peyer, taucht auf der Bildfläche Zermatt's Herr *Alexander Seiler* auf, der bescheiden

anfangend, 1855 das „*Hotel Monte Rosa*“ übernahm und vergrösserte, 1867 auch das *Hotel* „*Mont Cervin*“ erwarb und später umbaute, 1880 den von der Gemeinde Zermatt errichteten „*Zermatter Hof*“, sowie seit 1854 das gleichfalls der Gemeinde gehörige „*Riffelhaus*“ pachtete, endlich 1884 das grossartigste von allen, das Hotel „*Riffelalp*“ eröffnete, und so thatsächlich alle grössern Gasthöfe von Zermatt und Umgebung, welche zusammen mehr als 600 Personen beherbergen können, in seiner Hand vereinigte.

Statistik der Zermatter-Hotels.*)

Hotel	Jahr	Betten	Frequenz	Besitzer
Monte Rosa	1838	3	10—12	Lauber
	1855	35	500	A. Seiler
	1869	60	1500	A. Seiler
	1880	70	1900	A. Seiler
Mont Cervin	1852	14	310	Clemens
	1856	68	1500	
	1867	68	2040	A. Seiler
	1875	180	3050	
	1882	180	3480	
Zermatterhof	1880	130	1200	Pächter
	1882	130	2060	A. Seiler
Riffelhaus	1854	18	220	Pächter
	1864	48	845	A. Seiler
	1880	48	2400	—
Riffelalpe	1884	150	2600	A. Seiler

Mit einer zahlreichen, ebenso gletscherkundigen als geschäftsgewandten Familie, zu der sich als Schwiegersohn auch noch der berühmte Autor des Reliefs des Monte Rosa-Massivs**), Ingenieur Imfeld, wohl der beste jetzt lebende

*) Neben diesen grossen Gasthöfen besteht noch das kleine *Hôtel de la Poste*, Eigenthum des jungen Zermatters Alph. Zumtaugwald; es genügt bescheidenen Ansprüchen.

**) Das Original steht im Zermatterhof.

Kenner dieses Gebirgsstocks, gesellt hat, waltet Hr. A. Seiler in seiner grossen Domäne als ein wahrer Patriarch, und ist bei allen seinen Erfolgen derselbe einfache, liebenswürdige, dienstbereite Oberwalliser geblieben, der seinen schweizerischen Landsleuten mit Rath und That zur Seite steht. Wohl herrscht in allen diesen musterhaft geleiteten brillanten Etablissements englische Sitte; *lunch* und *dinner* sind an Stelle des Mittag- und Nachtessens getreten, und das englische, besonders das hocharistokratische Element dominirt. Aber für die Bergsteiger — und aus solchen besteht die grosse Mehrzahl aller Hotelinsassen — hat diese Einrichtung ihre grossen Vortheile, indem die Hauptmahlzeit erst nach beendeter Tagesarbeit eingenommen wird, und nicht den Tag mitten entzwei schneidet. Den Bergsteigern zu Liebe, die Morgens frühe auf sein müssen, wurde auch die Einrichtung getroffen, dass das Frühstück zu jeder Stunde, schon um 3 bis 4 Uhr, bereit steht, während anderwärts der Tourist oft Gott danken muss, wenn er Morgens 5 Uhr „ungefrühstückt" von einem schlaftrunkenen mürrischen Hausknechte überhaupt zum Hotel hinausgelassen wird.

Und diesen Hotelsitten entspricht das Leben in Zermatt überhaupt. Während des Hochsommers vergeht kaum ein Tag, wo nicht von Zermatt aus Dutzende der schwierigsten Gletschertouren unternommen werden, beschmutzte Bergschuhe und feldmässige Ausrüstung erregen nicht allgemeines Aufsehen der salonmässig aufgeputzten Gäste, wie in gewissen andern fashionabel gewordenen Luftkurorten der Schweiz, und auf dem Riffelhaus vollends geht es Abends oft zu wie in einem Feldlager, in welchem bei Tag und bei Nacht keine Ruhe herrscht, und oft schon um 12 Uhr Nachts Reveille geschlagen wird, wenn es den Monte Rosa zu ersteigen gilt. Fräulein Cathrein freilich, die hier oben gewandt das Regiment führt, und Küche und Keller im besten Stande hält, ist diesem Treiben völlig gewachsen, denn sie hat selbst schon die schwierigsten Hochgebirgstouren, unter andern die erste weibliche Monte Rosa-Ersteigung, ausgeführt, und ist in An-

erkennung dieser ihrer clubistischen Thaten schon vor vielen Jahren von der Walliser Section des S. A. C. zum Ehrenmitglied ernannt worden.

An anderer Stelle im XV. Bande der Jahrbücher des S. A. C. lesen wir folgendes Urtheil über das Hotelwesen in Zermatt:

„Von dem Kontingent der Gäste sind, wie überhaupt im Wallis, wohl drei Viertheile englischer Nation, meistens Bergsteiger. Ausserdem gibt es einzele englische Familien, die seit zehn und zwanzig Jahren den weiten Weg in die Schweiz machen, um in Zermatt und auf dem Riffel die Sommermonate zu verbringen. Die Engländer haben hier eine kleine Kolonie gebildet; sie besitzen einen eigenen Friedhof, eine schöne Kapelle, und die ganze Organisation in den Hotels ist nach englischer Sitte eingerichtet. Ich finde es nicht nur erklärlich, sondern sehr berechtigt, dass man sich hierin durchaus nach der grossen Majorität der Reisenden richtet, und wir haben Ursache, den Engländern dankbar zu sein; denn nur durch sie, ihren zahlreichen, andauernden Besuch ist die Gründung und Existenz dieser vorzüglichen Gasthöfe hier und anderwärts möglich geworden, wo sonst nur schlechte Hütten standen. Dass aber in Zermatt nicht nur Engländer, sondern auch Schweizer, insonderheit Clubisten, willkommen und wohl aufgenommen sind, das braucht wohl keiner Versicherung; wer sich hier aufhält und die Bekanntschaft der übrigen Schweizer sucht, wird bald in den verschiedenen Hotels, die ja eigentlich nur e i n Haus bilden, eine gemüthliche Gesellschaft zusammenfinden, und ganz besonders auch im Wirth, Herrn Seiler, und seiner Familie sehr liebenswürdige Leute entdecken, die ausser dem Englischen auch das „Schweizerdeutsch“ ganz famos verstehen.“

Auch dem Engländer *Edward Whymper*, dem ersten Matterhornbesteiger, wollen wir das Wort geben, um zu erfahren, wie sein Urtheil ist; in dessen Berg- und Gletscherfahrten (1872) lesen wir Seite 165:

„Zermatt ist ein Dorf mit 500 Einwohnern, von denen dreissig (heute mehr als das Dreifache!) Führer sind, und mit pittoresken, vom Alter geschwärzten Häusern. Die Hotels gehören sämmtlich einem Eigenthümer (A. Seiler), dem das Dorf und das Thal viel zu verdanken haben, und der in allen schwierigen Fällen der beste Rathgeber ist."

Ferner Seite 183: „Am nächsten Tage wollten wir über den Col de Valpelline gehen und mussten desshalb früh aufstehen. Herr Seiler, der vortreffliche Mann, wusste das und weckte uns selbst. Als er an meine Thür kam, antwortete ich: „Schon gut, Seiler, ich werde aufstehen," und legte mich gleich auf die andere Seite, indem ich mir sagte: „Vor allen Dingen will ich noch zehn Minuten schlafen." Seiler blieb aber horchend vor der Thüre stehen, fasste Argwohn und klopfte wieder. „Herr Whymper, haben Sie ein Licht bekommen?" Ohne an die möglichen Folgen zu denken, antwortete ich: „Nein," und nun sprengte der wackere Mann das Schloss seiner eigenen Thür auf und gab mir sein Licht. Durch ähnliche Handlungen, die von Gefälligkeit und Uneigennützigkeit zeugen, hat Herr Seiler seinen beneidenswerthen Ruf errungen."

Als Whymper von seiner unglücklichen Expedition auf's Matterhorn zurückkam, begegnete ihm Seiler an seiner Thür und folgte ihm schweigend auf sein Zimmer. „Was ist geschehen?" „Die Taugwalders und ich sind zurückgekehrt." Er wusste genug und brach in Thränen aus, verlor aber mit unnützen Klagen keine Zeit und bot das Dorf auf.

Solche Zeugnisse sind Ehrendenkmale, sind die wohlverdiente Apologie des intelligenten Mannes — enthalten aber doch eine grosse Ungerechtigkeit. Die ganze lebende Touristenwelt stimmt gewiss mit uns überein, wenn wir auch seiner treuen Lebensgefährtin ein Vergissmeinnicht darbringen. Wenn je, so gelten gewiss von ihr des Dichters Worte:

„Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau
Und regt ohn' Ende
Die fleissigen Hände"

Aus diesem Grunde sei es uns daher noch erlaubt, einige Worte aus der Gazette de Lausanne, vom 16. Juli 1884, zu citiren:

„L'homme de Zermatt, le roi de la vallée est Al. Seiler. Monsieur Seiler n'est pas un simple hôtelier comme on en rencontre mille en Helvétie: il est un créateur, un artiste. Lorsqu'il y a trente ans, il vint dresser sa tente au pied du Cervin, il quittait la vallée de Conches, sa patrie, sans avoir ni sou ni maille. Mais il avait — ce qui vaut mieux que l'argent — une grande intelligence, un talent remarquable d'organisateur et d'administrateur, une énergie hors ligne et la ferme volonté de réussir. Il se mit courageusement à l'œuvre, louant d'abord, puis achetant un petit hôtel avec quelques lits, puis peu à peu, secondé par une femme vaillante, étendant le cercle de ses opérations et accroissant sa clientèle."

So hat sich Zermatt in wenigen Jahren verändert — möge es fortblühen und gedeihen!

Um aber dies Zeitbild zu vervollständigen, schliessen wir diesen Abschnitt mit einer Beschreibung aus der Feder Whympers:

„An der Mauer vor dem Monte Rosa-Hotel sitzen gewöhnlich zwei Dutzend Führer, gute, schlechte und mittelmässige, Franzosen, Schweizer und Italiener. Sie rechnen auf Verwendung und schauen nach Touristen aus, warten auf neue Ankömmlinge und berechnen die Zahl von Franken, die sich ihnen aus der Tasche locken lässt. Die Messieurs, die zuweilen seltsam und wunderbar gekleidet sind, stehen in Gruppen umher oder dehnen sich in Sesseln oder lungern auf den Bänken vor der Thür. Sie tragen merkwürdige Schuhe und noch auffallendere Hüte. Ihre abgeschälten, mit Blasen bedeckten und geschwollenen Gesichter sind des Studiums werth. Einigen ist es durch Wachsamkeit und besondere Sorgfalt gelungen, sich eine Gesichtsfarbe zu verschaffen, die an schönes Töpfergeschirr ohne Glasur erinnert. Die meisten sind nicht so glücklich gewesen. Sie sind auf Felsen abgebrüht und auf Gletschern geröstet worden. Ihre Backen, die zuerst anschwollen

und dann aufsprangen, haben eine terpentinartige Flüssigkeit ausgeschwitzt, die ihnen am Gesicht heruntergelaufen und in kleinen Klumpen, wie das Harz an Fichtenstämmen, eingetrocknet ist. Sie haben sie entfernt und grosse Streifen ihrer Haut mit abgerissen. Es ist schlimmer und schlimmer mit ihnen geworden, ihr Fall hat sich hoffnungslos gestaltet, Rasierzeug und Messer sind zu Hülfe gerufen worden, mit sanften und zarten Mitteln haben sie auf ihren Backen eine übereinstimmende Farbe zu erzeugen versucht. Es hat sich nicht thun lassen, aber wie verhext haben sie fortgearbeitet und ihre unglücklichen Gesichter endlich in einen Zustand vollständigen und hoffnungslosen Seins versetzt. Ihre Lippen sind aufgesprungen, ihre Backen geschwollen, ihre Augen mit Blut unterlaufen, ihre Nasen abgeschält und nicht zu beschreiben.

„Das sind die Freuden des Gebirgsreisenden! Mit Spott und Verachtung vergleicht der Neuling diesen Anblick mit seinem glatten Gesicht und seinen schmalen Händen, ohne zu ahnen, dass er selbst vielleicht in kurzer Zeit ebenso aussehen wird, wie diejenigen, welche er jetzt auslacht.

„An diesen auffallend gekleideten und sonderbar aussehenden Leuten bemerkt man eine Ungezwungenheit, die an städtisches Leben und vornehme Gesellschaft nicht erinnert. Es ist ein interessanter Anblick, wie diese steifen Gesellen, unsere überkalten Landsleute, hier, im Clubzimmer von Zermatt, so wie sie mit einander zusammen kommen, gleich wieder einfrieren, und angenehm ist es, ein Zeuge des herzlichen Empfangs zu sein, den der Wirth und seine vortreffliche Gattin jedem neuen Gast bereiten.“ *)

*) Im ehemaligen Hotel des Alpes hat nun der rühmlichst bekannte Maler *Loppe* sein Zelt aufgeschlagen; seine Gemäldeausstellung, Genre und besonders Hochgebirgslandschaften aus der Schweiz, Chamonix und Schottland enthaltend, steht für Jedermann offen.

Zermatt und seine Umgebung.

Zermatt, 1620 *m* über dem Meere, verbindet mit seiner hohen Touristenbedeutung noch den Werth eines Luftkurorts; es liegt in freundlichem Wiesengrunde, in der subalpinen Region, wo Obstbäume nicht mehr gedeihen. Das Klima ist gesund, gegen die kalten Winde durch die es ringsumschliessende, noch über 2000 *m* höhere Gebirgsmauer geschützt, kräftigend und bekommt besonders den Kachektischen und den durch langen Stubenaufenthalt Geschwächten. Noch heilbringender ist der Aufenthalt auf der *Riffelalpe,* im neuen, 1884 eröffneten Pensionshaus (2230 *m*), welches in Bezug auf Bequemlichkeit, Eleganz und Ausdehnung nichts zu wünschen übrig lässt. Seine Lage ist geradezu einzig. Von der Veranda des Hotels aus erblickt man rechts die schöne Firnpyramide des Weisshorn, das Oberrothhorn, die Wellenkuppe, das Ober- und Untergabelhorn, sodann die Gletscher des Zermatthales in all' ihrer Pracht. Den Mittelpunkt des Panoramas bildet das gewaltige Matterhorn, welches sich hier am schönsten aufbaut; links davon das Matterjoch, das Breithorn und endlich die Zwillinge. In der Tiefe dehnt sich das grünende Zermatterthal aus. — Der Aufenthalt im Hotel auf dem *Riffelberg* (2560 *m*), welches im Hochsommer von Touristen überfüllt ist, eignet sich dagegen mehr für kräftige Erholungsbedürftige als für Kranke, ebenso für psychisch Ermüdete, denen kaum eine gemüthserhebendere Landschaft geboten werden kann.

Unser Walliserpoet, H. L. von Roten möge sie uns schildern:

Auf dem Ryffel.

Ich steh', vom Dämmerschein umflossen,
Still sinnend vor dem Ryffelhaus,
Von Gottes Wundern übergossen
Dehnt sich vor mir die Gegend aus,
Die noch des Abends letzte Strahlen
Mit wunderbarem Schmelz bemalen.

Im Scheidegruss der Sonne ragen
Die Berge hoch zum Himmel auf,
Als sollten sie die Wolken tragen
Mit ihrem schneebedeckten Knauf;
Dazwischen starren Gletscherfelder
Bis an den Saum der dunklen Wälder.

Und aus den Schründen stürzen schäumend
Waldbäche über Stein und Fluh,
Im Thalschooss liegt Zermatt, wie träumend
In ahnungsloser Abendruh,
Die alten Lärchen längs dem Bache
Steh'n über seinem Schlummer Wache.

Dann steigt der Blick vom Thalgelände
Zum Matterhorn in stolzen Höh'n,
Dess' geisterhafte Felsenwände
Mit droh'ndem Ernst herniederseh'n;
Sie scheinen warnend uns zu sagen,
Nicht an den Riesen sich zu wagen.

Er hat sie zornig abgeschmissen,
Die ihm in keckem Uebermuth
Den Jungfernkranz vom Haupt gerissen,
Der seit der Schöpfung d'rauf geruht,
Und legte sich als Rachezeichen
Zu Füssen die zerschlag'nen Leichen.

Mit allem Zauber, allem Schrecken,
Tritt hier Natur an unser Herz,
Den Sinn für Grosses frisch zu wecken
Und mächtig weist sie himmelwärts,
Wo Gottes Sternenlichter brennen,
Dass seine Allmacht wir erkennen.

Welch' heil'ge Ruh! Die Nacht wirft leise
Den Mantel über Flur und Wald,
Wie eines frommen Liedes Weise
Der Bäche fernes Rauschen hallt;
Der Mensch fühlt sich empor gehoben —
O Gott, wie schön ist's doch hier oben!



ZERMATT & MONTE ROSA

Maasstab 1 : 200 000

Zu Seite 192. *Verlag von Orell Füssli & Co.*

Ehe wir unsere Wanderungen um Zermatt beginnen, wollen wir dem *Führerwesen* unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Wir können nicht besser, als dies mit den Worten eines Clubisten einzuleiten (Hr. A. Stadler), wie er im X. Jahrbuch des S. A. C. das Verhältniss zwischen Herr und Führer schildert:

„Dieses ist so eigenthümlich, dass es wohl in der Manigfaltigkeit der geselligen Beziehungen, welche das Leben bietet, einzig dasteht. Ich nehme den Führer in Dienst und dieser wird mein Meister. Wir wählen aus Dutzenden einen schlichten Mann und stellen moralische Anforderungen an ihn, wie sie in der Welt überhaupt nicht allzu häufig erfüllt werden. Oft kennen wir ihn kaum und vertrauen ihm unser Leben, und der Führer muss mit dem Fremden gehen, den er zum ersten Male sieht und der ihn durch einen Fehltritt in's Verderben reissen kann. Und Beide sind oft tagelang zusammen, der Mann ohne sogenannte Bildung und sein kultivirter Herr. Sie theilen die Arbeit, die Mahlzeit, die Ruhe mit einander, sie sind in der Unterhaltung auf einander angewiesen. So geartet ist dieses Verhältniss, dass es im einzelnen Fall entweder höchst unerquicklich oder geradezu freundschaftlich werden muss. Und wo sich dieser Verkehr nicht gut gestaltet, da leidet nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt der Reise. Der Führer ist das Organ, durch welches der Geist einer Gegend zu uns spricht. Wenn wir es verstehen, dieser Stimme zu lauschen, so wird uns die Landschaft, die wir durchwandern, zu einem Schauplatz menschlichen Daseins. Würde solchen Erfahrungen eine ebenso allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt, wie etwa dem Pfeifen der Murmelthiere oder dem Springen der Gletscherflöhe, so dürfte die Einsicht verbreiteter sein, dass in dem Stillleben der Alp und des Gebirgsthales, wenn auch in einfacherer Form, dieselben geistigen Kräfte wirksam sind, die unsere eigene grössere Welt störend und fördernd bewegen."

Die hohe Bedeutung und Wichtigkeit des Führerstandes hat die Walliser Regierung wohl erkannt und seit Jahren

seiner Entwicklung die nöthige Fürsorge gewidmet. Strenge Reglemente und Gesetze wurden von ihm erlassen; von Zeit zu Zeit Schulen abgehalten, in welchen angehende und schon erprobte Führer in der Topographie des engern und weitern Vaterlandes, im Kartenlesen, in ihren Pflichten gegen die Reisenden und über die elementaren Kenntnisse über die bei Unfällen zu ergreifenden Massregeln und Sorgen unterrichtet wurden und durch welche denselben ihr Beruf und das zu bestehende Examen erleichtert wurde. Denn es darf Niemand den Führerberuf ausüben, der nicht vom Staate hiezu berechtigt und im Besitze des Diploms und Führerbuchs ist. Nur bei diesen übernimmt der Staat die Verantwortung für ihre Tüchtigkeit, und auch nur diese können von ihm strafrechtlich belangt werden, im Falle die Reisenden zu Beschwerden berechtigt sind. — (In allen Streitfällen wende man sich an die Ortsrichter, oder an den Regierungsstatthalter.) — In allen Berghotels müssen die Namen der patentirten Führer angeschlagen sein, sowie die Führerreglemente; freilich ist die Zahl der Bergführer gross und nothwendigerweise finden sich unter denselben manche Leute zweiten und dritten Ranges. Aber alle Reisenden beabsichtigen ja nicht die höchsten und schwierigsten Berge zu besteigen; viele begnügen sich mit Gornergrat, Mettelhorn, Hörnli, Stokje oder kleinern Gletschertouren, für welche gewiss alle verzeichneten Führer mehr als genügende Garantie bieten. Jedoch begehre der Reisende von denselben, besonders von den ältern Leuten, nicht zu viele Schulkenntnisse; ein offenes Herz für die Naturschönheiten und Liebe zum Vaterlande, im Vereine mit ehrlichem Sinne und starkem Arme, sind für den Reisenden, der Sinn für unverdorbenes Volksleben und Auge für die Wunder der Alpenwelt hat, gewiss von mehr Nutzen, als alle Schulweisheit. Bei allen grössern Unternehmungen aber thut der Reisende wohl, sich um nöthige Auskunft an die Wirthe zu wenden; sie kennen die Führer von Grund aus und sind stets bereit, mit Rath den Touristen beizustehen. Es ist ihnen dies um so eher möglich, als sie gewöhnlich die besten Kenner ihrer Gegend sind. Die

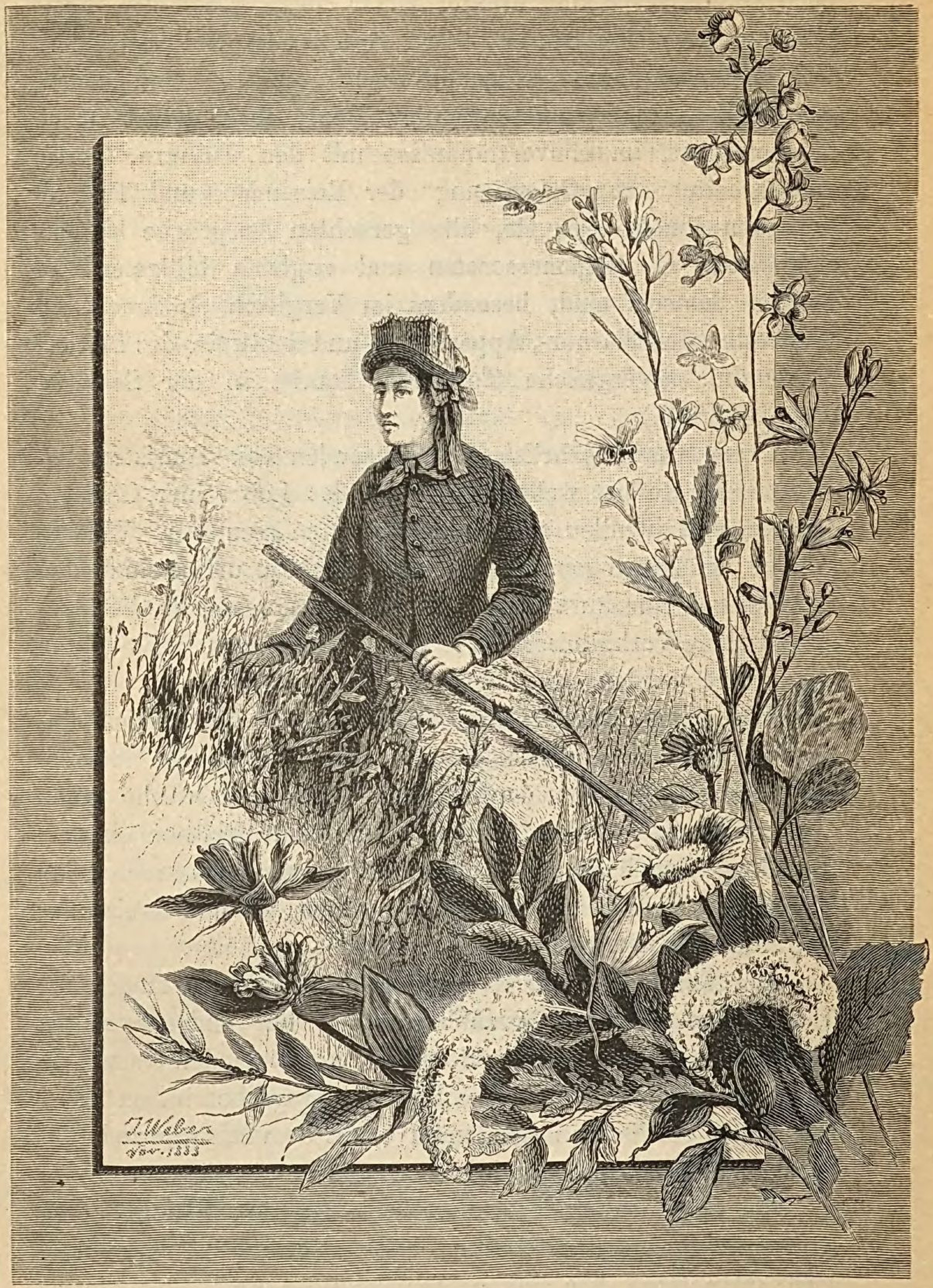
neue Bundesverfassung erlaubt leider keine gesetzliche Feststellung eines Führertarifs — im Namen der Handelsfreiheit. Der Kantonsregierung ist es deswegen verboten, einen solchen aufzustellen; die Walliser Sektion Monte Rosa des S. A. C. hingegen hat, im Einverständnisse mit den Führern, Tarife ausgearbeitet, „zur Orientirung“ der Reisenden, und Tschudi sagt von ihnen, dass sie, alle gerechten Ansprüche berücksichtigend, die angemessensten und zugleich billigsten der ganzen Schweiz sind, besonders im Vergleich zu denen von Pontresina, des Glarner-, Appenzeller- und theilweise des Berneroberlandes. (Vergleiche Tschudi's Tourist in der Schweiz, pag. LXXXV.)

Zermatt wird jährlich von Tausenden von Touristen besucht; sein Ruf ist weltbekannt und das Lob seiner Gebirgswunder wird in allen alpinen Zeitschriften gesungen. Wir begnügen uns deswegen, die von hier aus zu unternehmenden Exkursionen nur kurz zu erwähnen; um so mehr, da die topographischen Verhältnisse der Gegend schon in der Einleitung geschildert wurden.

Man kann diese Ausflüge füglich in drei Kategorien eintheilen; erstlich in solche, die nur eine oder wenige Stunden in Anspruch nehmen; dann folgen diejenigen, welche einen Tag erfordern, jedoch aber von Jedermann, der nur einigermassen gebirgsfähig ist, unternommen werden können; und endlich die eigentlichen Hochgebirgstouren, an welche sich nur kletterkundige Bergsteiger wagen sollen.

Der Thalkessel von Zermatt, seine bewaldeten Hügel, die frischgrünen Matten, die zahlreichen Weiler und zerstreuten Häusergruppen, die von allen Seiten herbeiströmenden Gletscherbäche, welche sich tief in die Felsen eingegraben haben …… dies ganze reiche Landschaftsbild bietet dem Naturfreunde auf Wochen Abwechslung zu immer neuen Spaziergängen.

Wir beginnen mit dem Gange in die **Gornerschlucht,** deren Hintergrund von dem Absturze des *Bodengletschers* gebildet wird. Man folge dem linken Vispufer, über die Weiler *Blatten* und *Aroleid.*



Mädchen von Zermatt.

„Aroleid“ soll so viel bedeuten, als Leidwesen von einem Ari-Geier oder Lämmergeier verursacht, und sein Name soll einem traurigen Ereigniss entnommen sein. Eine Mutter, welche das Vieh hütete, legte ihren Säugling in das Gras nieder, um dem Vieh nachzulaufen, das sich zu weit entfernte. Während ihrer Abwesenheit kam der Geier — d's Ari — und raubte ihr das Kind. Als sie zurückkehrte, sah sie einen grossen Vogel in der Luft, von dem eine lange Fäsche (Wickelband) herunterhing. Die Unglückliche errieth schnell, was dies bedeute; — erfüllte Berg und Thal mit ihrem Wehklagen, fand aber das liebe Kind nie wieder. *)

In drei Viertelstunden sind wir am Fusse des Gletschers, der über eine hohe Felswand herabhängt. Vor fünfzig Jahren reichten seine Eismassen bis in die Thalebene herab und man befürchtete selbst, dass er das ganze Thal erfüllen werde; in den Jahren 1835—40 verschlang er in seinem Vorrücken von 20 Viehställen 17 und wälzte hundertjährige Bäume und viel Wiesenland vor sich her. Oft hatten die Bewohner kaum Zeit, ihren Hausrath aus den bedrohten Hütten zu retten und nur in seltenen Fällen gelang es ihnen, das Holzwerk abzubrechen und zu flüchten. Man sah im Sommer 1840 die Eismassen des Gletschers bis an den Rand eines Kornackers vordringen; seine reifen Kornähren beugten sich über die smaragdgrüne Eismauer. **) Heute hat sich das Ungethüm weit hinauf über die Felsen zurückgezogen; schmutziger Moränenschutt und ein Chaos von Felsblöcken zeugen von seiner einstigen Ausdehnung, deren Spuren wohl nie zu verwischen sind, obgleich die Vispe in einem Sturme von Wasserfällen, in manch' hundert Fuss hohen Abstürzen, ihre Wassermassen über sie herabwälzt. Ihr Donner erfüllt die ganze Gegend, und steigert sich besonders nach Gewitterschauern zu allgewaltiger Tonmächtigkeit.

Auch die Schlucht des **Triftbaches** ist eines Besuches werth. Freilich ist der steile Weg stellenweise schlecht; ro-

*) Siehe Wallisersagen von Tscheinen und Ruppen.

**) Gegenwärtig sprechen alle Anzeichen für beginnendes Vorrücken der Gletscher des ganzen Gebietes, überall Anwachsen des Firnes. Kleinere Gletscher (Biesgletscher am Weisshorn, Festigletscher am Dom) rücken schon thatsächlich vor; für die grösseren, bei denen seit 30 Jahren ein stetes Zurückgehen beobachtet wurde, hat sich diese Jahresdifferenz stets vermindert und ist endlich ein Stillstand eingetreten (Gornergletscher seit 1881 um circa 5 Meter variirend), der bald in ein Vorrücken übergehen dürfte.

mantische Felspartieen, belebt durch reizende Wasserfälle, entschädigen aber den Besucher überreich für die darauf verwandte Mühe.

Von hier aus kann man in einer weitern Stunde auf die **„Höhbalm"** gelangen, dem Standpunkte, von wo aus das Matterhorn sich in seiner ganzen Pracht dem Beschauer darstellt. Der aussergewöhnliche Berg liegt uns unmittelbar gegenüber, in gerader Richtung kaum $^3/_4$ Stunden entfernt und wächst aus dem Zmuttgletschermeer zur riesigen Höhe, noch 6—7000' höher als unser Standpunkt, empor. „Ohne Rivalen beherrscht er die Sehweite; es kommt ihm keiner gleich, das hat die Nachbarn zu freiwilligem Weichen gezwungen. Sie alle tragen Panzer oder Helm, oder beides aus schwerem, starrem Eis. Anders das Matterhorn. Das leidet keinen Zwang, keine Fessel drückt ihm Brust und Nacken. Der Wind und die südliche Sonne hindern eine Anhäufung des Firns auf dem edlen, schlanken, erhabenen Bau; frisch beschneit, erscheint er wie mit Silberstaub überschüttet. Ihr meint wohl, das Wundergebilde sei zu ewiger Unbeweglichkeit verurtheilt? Sehet doch genau hin, ist es nicht im Flug nach aufwärts begriffen? Auge und Sinn wird davon mit emporgezogen, hingerissen. Sein erster Anblick wirkt, es lässt sich nicht läugnen, verwirrend und weckt Gefühle der Unruhe, der Angst bei solchen, die ihm nahen wollen. Denn ein dämonischer Zug entstellt seine Physiognomie, welche selbstbewusste, unbändige Kraft kennzeichnet. Masslos kühn, aber entzückend graziös, bedrohlich und doch seltsam anziehend, so steht es da, ein Räthsel, eine Sphinx, geeignet, die dürftigste Phantasie zu entflammen. Man kann, weiss Gott! aus Zermatt nichts berichten, ohne vorerst dem Matterhorn einen Tribut schwärmerischer Bewunderung darzubringen." *)

Und da wir uns wieder in den poesiereichen Garten dieser kühnen Frau verloren, so möge der Leser uns gestatten, noch ein Weilchen ihrer farbenreichen Sprache zu lauschen. An ihrer Hand wollen wir in's **Zmuttthal** und zur **Klubhütte im Stokje** wandern, wollen dabei ihrer Beschreibung folgen; denn zarter und inniger hat wohl Niemand die Schönheiten von Zermatten's Umgebung besungen:

*) Hermine Tauscher-Geduly.

„Der Pfad, welchen wir der Visp entlang einschlagen, zweigt sich nach verschiedenen Seiten ab; wir hielten uns am westlichen Thalgelände. Während unmerklich höher, jenseits des Waldes, ungemessene Eismassen der Sonnengluth trotzen, reift hier Korn; eben war die Ernte im Zuge, und wir tauschten manchen Gruss mit den Frauen, die unter schwerer Mühsal das Einheimsen der Frucht besorgen. Es mögen Bäuerinnen vom Dörfchen Blatten sein, denn unweit liegen die Hütten, verstreut inmitten grüner Wiesen. Unser Weg, nun etwas steiler geworden, durchschneidet sie quer, um nach etwa zwanzig Minuten in scharfer Biegung rechts gegen den Wald sich zu wenden."

„Am Eingang hält man gewöhnlich eine Weile, die wachsende Herrlichkeit der Landschaft betrachtend. Uns fesselt zumal ein Bild mit Macht, die schöne, weisse Berggruppe über dem Findelengletscher. Der ist wie ein Riesenreptil, das in Trägheit verharrt, so sehr die Sonne auf seinen Rücken brennt, und wir hätten dafür auch kein Auge, wenn nicht drei lichte Grazien das Ungethüm im Halbrund umstünden. Dem Anschein nach losgelöst von der Umgebung, die sonst ihre Bedeutung verringert, erblickt man das Allalinhorn, das Strahlhorn und Rimpfischhorn bezaubernd schön verbunden. Eine seltene Anmuth in den Contouren zeichnet sie aus, und ganz besonders die fleckenlose Reinheit ihres Schneegewandes. Sie würden, wie sie eben sind, die reizendste Illustration zu einem Kapitel geben, das von der nie versiegenden, nie genug gerühmten Schönheitsfülle des Hochgebirges handelt. Ich hob mich auf die Fussspitzen, nach einem Zweige langend, den ich, die malerische Wirkung erhöhend, als grünen Rahmen um das Bild formte. Das sah nun allerliebst aus; die drei lieblichen Gestalten glitzerten immer prächtiger im Aetherblau, als wollten sie sagen: „Nichts soll dir besser als wir gefallen"."

„Im Walde umwogte uns wohlig laue Luft, fast duftete sie zu stark von Tannenharz. Viele Ameisenschaaren kreuzten die Pfade. „O weh! das bedeutet Regen." — „Na, na, es thut nichts, die verrichten ihre Arbeit," tröstete Hans mit drolligem Ernst. Ich aber achtete wenig darauf, jetzt andern Tönen lauschend. Horch, wie es unten braust und dröhnt! Das ist der Zmuttbach, der sich, kurz bevor die Ufer der Visp auch seine Schaumwogen aufnehmen, im Felsen ein tiefes Bett gewühlt, wie voll zornigen Unmuthes, dass seine Laufbahn so rasch endet. Gib dich zufrieden, brummiger Geselle, viel erleben ist oft recht traurig. Und schöner wie daheim würdest du es nirgends finden."

„Das Gabelhorn, lauter Thürme und Zacken, taucht allmählig auf, und gradaus rückt das *Stokje*, eine Insel zwischen gefrornen Massen, immer näher. Plötzlich enthüllt sich linkerseits über den Wipfeln das Matterhorn, man erschrickt darüber! So wild, so drohend, so unzerstörbar festgefügt, so wuchtig breit erscheint es zwischen den andern Bergen, wie ein Goliath unter Däumlingen; das geschriebene Wort ist zu arm, den Eindruck wiederzugeben. Ein Blick erfasst die Dimensionen nicht. Ich sah hinauf, sah nach rechts und links, bis mir das Genick schmerzte, und fand keinen Massstab für den Umfang der Mauern, die dem ungeheuren Belvedere als Unterbau dienen."

„Am Waldessaum haben sich Sennen angesiedelt. In der Nähe grasten zahlreiche Kühe mit bimmelndem Geläute, und ein Mann trat vor die Thür, als er uns wahrnahm, frische Milch anzubieten. Den Andern voran eilte ich weg; mir schien ein Idyll unpassend in dieser Wildniss ohne Gleichen. Darum klomm ich, unbekümmert um den Zickzackweg, über die jähe Halde, musste indessen, nach Athem ringend, jeden Augenblick rasten und endlich niederkauern, weil meine Kraft nicht anhielt gegen den Wirbel-



Touristen.

wind, der oben tobte. Um mich her lagen Lärchenstämme vom Blitz gefällt und vom Wetter gebleicht, und die noch aufrecht, waren der Zweige und Aeste beraubt, Zeugen, dass hier selten milde Lüfte wehen. Auch jetzt sauste der West aus den Schluchten der Dent blanche mit Ungestüm, und die Matterhornwand warf die unholden Laute grollend, wüthend zurück, dass es schallte wie verhallender Donner im Gewittersturme — das war eine Zwiesprach! das stimmte herrlich zu der grossen Scene!"

„Als mich meine Gefährten einholten, nahm die Heftigkeit des Orkans ab. Es wurde Holz für die Nacht gesammelt, denn nun war bald die Baumregion zu Ende und die Grenze erreicht, an welcher der Winter mit dem Sommer um die Herrschaft streitet."

851871

„...... Rasch ging es über das Felsgeschiebe, das sich zur Seite des Zmuttgletschers aufgeschichtet, ja auf diesem selbst; denn obschon von Ferne ziemlich flach aussehend, ist gleichwohl sein Eis wie von einer Pflugschaar durchfurcht. Der ganzen Länge nach wurde er von uns durchmessen. Währt die Wanderung auch lang, einförmig wird sie niemals, denn wechselnde Erscheinungen halten die Aufmerksamkeit rege. Da gähnen Spalten, die zu Umwegen nöthigen; da quillt der Gletscherbach zwischen amaranthnen Ufern, und das Entdecken von unergründlich tiefen Brunnen, sogenannten Gletschermühlen, in welchen es geheimnissvoll wallt und rauscht, von Gletschertischen, an deren einem wir vergnüglich schmausten, war uns fesselndste Beschäftigung"

Da, wo der Tiefenmatten- und Stockgletscher sich zur Bildung des Zmuttgletschers vereinigen, erhebt sich in Mitte des erstarrten Elementes die Felseninsel zum „Stockje". Der Gletscher hat dessen Granitwände ringsum glatt polirt und nur die Runse, welcher die Quelle der Klubhütte entströmt, ist zum Angriffe geeignet. Spärliches, aber krystallhelles Wasser rinnt während der heissen Tagesstunden über sie hinab.

„Wir stürmten im raschesten Tempo hinan, unsere Nachtstation auf der Höhe mit Jubel begrüssend.

„Das einsame Nestchen macht einen ungewöhnlich behaglichen Eindruck. Dem Wanderer ist da bequem gebettet, die Vertheilung des Raumes sehr zweckmässig, der Aufenthalt angenehm, innen und aussen.

„Wahrhaftig, man fühlt zuweilen ein unstillbares Sehnen, an solchem Ort weltflüchtig auszuruhen! Wenn der Geist ermattet die Schwingen senkt, wenn aus schmerzlichen Wunden das Herz blutet, meint man, auf Bergeshöhen, wo das Edelweiss gedeiht, sei auch die Blume des Friedens, der Ruhe zu pflücken. Wohl findet sich in der Einsamkeit der Alpen lindernder Balsam für manches Leid, allein ist es nicht ein Irrthum zu glauben, nicht tief beschämend die Annahme, dass Ruhe, Frieden nur in menschenverlassenen Einöden wohnen? Wer den Frieden nicht in sich hat, bleibt friedlos überall, und einzig Der dringt in die reizvollen Mysterien des Hochgebirges ein und geniesst sie ganz, der gesund ist an Leib und Seele."

Durch die Erstellung der Cabane auf dem *Stockje* (3097 *m*) ist es dem Touristen nun erleichtert, manche allzu lange Gletscherwanderungen und Besteigungen bequemer zu

vollbringen: so die Passübergänge von *Zermatt* nach *Evolena* — (Col d'Hérens) —, nach *Arolla* — (Col de Valpellina et du Mont-brulé, Col des Bouquetins und Bertol) —, nach dem *Valpelline* — (Col de Valpelline und Tiefenmattenjoch) —, nach dem *Val Tournanche* — (über den Col de Tournanche oder Col de Lion, wohl der schwierigste aller Gletscherpässe!) —, nach *Chermontane* im *Bagnesthal* — (über die drei Pässe von Valpelline, Mont-brulé und Col d'Evêque) —, und endlich in's *Eifischthal* — (über den Col Durand); sowie die Besteigungen der Hochzinnen *Dent d'Hérens, Dent blanche, Dents des Bouquetins, Bertol* und der aussichtsreichen, leicht zu erreichenden *Tête blanche.*

Nun aber möge der Reisende uns

Auf den Riffelberg!

begleiten.

Der uns schon bekannte Engelhardt hat ihn entdeckt und dessen Aussicht durch seine anziehenden Beschreibungen berühmt gemacht und seitdem wird dies schöne Gebirge jährlich von Tausenden in allen Richtungen durchwandert; es gibt wohl keinen einzigen Reisenden, der nach Zermatt käme, ohne dem Riffelberg und seinem Gornergrat den gebührenden Tribut abzustatten.

Wie Zermatt, so bildet auch der *Riffelberg* mit seinen beiden Hotels (*Riffelalpe* und *Riffelhaus*) den Ausgangspunkt für vielfache Spaziergänge.

Dessen westlicher Fuss und theilweise auch sein nördlicher Abhang sind bewaldet; Lärchen und mächtige Arven bilden den Holzbestand und eine reiche interessante Flora hat sich in deren Schatten, sowie in den Felswänden angesiedelt: die himmelblaue *Aquilegia alpina,* das lichte *Thlaspi montanum,* das weissblühende *Geranium acconitifolium,* die seltenste Segge *Carex hispidula* und die immer willkommene Alpenrose bilden, neben noch vielen andern zierlichen Pflänzchen, den reichen Blumenteppich und ein zahlloses Vogelheer, unter denen sich besonders der lärmende Tannenheher (*Caryocatactes nuxifraga*) bemerklich macht, beleben des Waldes Dickicht.

In einer Stunde, von Zermatt an gerechnet, haben wir denselben durchschritten und befinden uns im Angesichte des

neuen Hotels zur *Riffelalpe.* Es liegt in einer gegen die Winde geschützten Mulde, an der Grenze der Waldzone, in Mitte üppiger Alpmatten. Schon von hier aus geniesst man eine herrliche Aussicht, besonders gegen das Matterhorn und in den Hintergrund des gletscherreichen Zmuttthales. In einer weitern Stunde gelangen wir zum Hotel *Riffelhaus,* 2500 *m* über dem Meer gelegen, auf freier Alpenhöhe.*)

Von hier an erhebt sich der Riffelberg, von Terrasse zu Terrasse; über den *Rothenboden* gelangen wir an den Fuss des aus steilen Serpentinfelsen aufgebauten, schwer zu ersteigenden *Riffelhorns* (2931 *m*) und an ihn schliesst sich eine langgestreckte Felsbastion, der *Gornergrat* (3028 *m*), jäh gegen den Gornergletscher abstürzend. Die einzelnen Höhen desselben sind: der *Hochthäligrad*, 3136 *m* und 3289 *m*, der *Stockknubel*, 3044 *m*, und das *Stockhorn,* 3534 *m.* Auf dies Letzte kann man vom Riffelhaus weg in drei Stunden gelangen, während man auf den sehr besuchten Gornergrat nur zwei Stunden braucht. Auf allen diesen Höhen geniesst man eine prachtvolle Aussicht, jede bietet Neues, gewährt bald mehr Einblick in die Tiefe der Gletscherlabyrinthe, bald freieres Erschauen der höchsten Alpenzinnen. Die ganze Monte Rosakette, vom Weissthor bis über's Matterhorn hinaus, überblicken wir in ihrer ganzen Pracht, in allen ihren Einzelheiten sind uns die Wunder dieser erhabenen Gletscherwelt erschlossen und wir begreifen gar wohl ihre nie erlöschende Anziehungskraft, die jährlich immer wieder neue und alte Bewunderer aller Nationen in Menge herbeizulocken vermag. Der Ruhm des Gornergrats steht für alle Zeiten fest.

Im Süden dieses langgestreckten Felsgrates sind einzelne Schutthalden *„in den Gagen“*, *„gelbe Wand“*, *„auf der Tuft“* etc. genannt; es sind diess beim Botaniker hochberühmte Lokalitäten, welche eine Menge der allerseltensten Alpenpflanzen

*) Unmittelbar über dem Hotel befindet sich das *Hinchliffdenkmal,* ein 3 *m* hoher Granitobelisk mit einer Bronzemedaille, das Portrait des um die Alpinistik vielfach verdienten Mitgründers des engl. Alpenclub, Hinchliff († 1882).

bergen. (Siehe Näheres hierüber in den naturhistorischen Notizen über Zermatt pag. 242.)

Noch bleibt uns der *Gugel* (2707 *m*) zu erwähnen, der nördlich vom Riffelhaus liegt. Man hat von hier aus einen prachtvollen Anblick des Thalkessels von Zermatt bis Randa, des Findelengletschers und der Gebirgsmasse von Rimpfischwänge und Rimpfischhorn, welche das Findelenthal vom Täschthal trennt.

So bietet uns der *Riffelberg* auf mehrere Tage mannigfaltige Gelegenheit zu immer neuen Ausflügen; die meisten dieser Höhen, mit Ausnahme des *Riffelhorns* und *Stockhorns*, können im Hochsommer auch ohne Führer erstiegen werden und nehmen nur wenige Stunden in Anspruch. Ueberdiess gewähren diese Ausflüge noch den grossen Vortheil, dass der Wanderer nie in die erstickende Thalluft hinabzusteigen braucht, sondern immer in frischer Alpenluft, auf freier Höhe von nahe 3000 Meter über dem Meere sich bewegt.

Während das Hotel auf der Riffelalpe mehr Pensionshaus ist, so dient das obere insbesondere dem tapfern Heer der Bergsteiger als Stand- und Nachtquartier. Zahlreiche Gletschertouren, Hochgebirgspässe und die interessantesten Besteigungen im Monte Rosa-Massiv werden von hier aus unternommen. Es sind diess: der *Adlerpass*, die verschiedenen *Weissthore*, das *Sesiajoch*, der *Lyspass*, das *Felikjoch*, der *Verrapass* (Zwillingsjoch) und das *Schwarzthor*; dann die Spitzen des *Monte Rosa*, des *Lyskamm*, der *Zwillinge* und der *Cima di Jazzi*. Das *Breithorn* wurde auch schon von hier aus erstiegen, lieber aber thut man diess vom Theodulpass aus.

Für das Itinerarium dieser Besteigungen müssen wir wieder auf Tschudis vortrefflichen Führer verweisen; nur zwei derselben wollen wir erwähnen, nämlich diejenige der *Cima di Jazzi* und die Bezwingung des stolzen *Monte Rosa*, des höchsten Gebirges der Schweiz und das nur um 172 Meter dem Montblanc an Höhe nachsteht.

Obgleich die **Cima di Jazzi** zur beträchtlichen Höhe von 3818 *m* sich erhebt, so ist dennoch die Besteigung derselben gefahrlos und leicht, vielleicht die bequemste eines Gipfels

von solch bedeutender Höhe. Ihren ganzen nördlichen Abhang überdeckt ein weites, grosses Firnfeld, das sanft ansteigt, nur wenig zerklüftet ist und desswegen leicht überschritten werden kann. Trotzdem darf diess nicht ohne Führer und Seil geschehen und man thut wohl daran, sich in frühester Morgenstunde auf den Weg zu machen; einestheils, weil die Aussicht in die oberitalienischen Thäler und Ebene gegen Mittag gewöhnlich durch aufsteigende Dämpfe und Wolken verdeckt wird, anderntheils, um beim Rückkommen das tiefe Einsinken im aufgeweichten Schnee zu vermeiden. Da man zum Hin- und Herweg nur ungefähr acht bis neun Stunden braucht, so kann man leicht gegen Mittag wieder im Riffelhause zurück sein. Die Distanzen des einzuschlagenden Weges sind folgende: Vom *Riffelhaus* über den *Rothenboden* nach den *Gadmen* 1½ St., über den Gletscher zum *Stockknubel* 1 St., und endlich über den Firn bis zum Gipfel 2½ Stunden. Nur die letzte halbe Stunde wird etwas steiler und erfordert erhöhte Lungenthätigkeit. Man hüte sich, zu weit an den südlich überhängenden Schneerand hinanzutreten! Die Aussicht wird sehr gerühmt, kann mit der des Monte Rosa verglichen werden und umfasst die ganze Alpenwelt vom Montblanc bis zum Ortler. Gewöhnlich geht man noch bis zur Höhe des *Neuen Weissthors*, um vom Rande desselben einen Blick in den schauerlichen Krater von Macugnaga zu werfen. Die Besteigung der Cima kann auch vom Findelenthal her ausgeführt werden. Man übernachtet alsdann in den obern Alphütten von Findelen, deren Comfort natürlich nicht mit dem vom Riffelhause verglichen werden kann, unter Umständen jedoch immerhin willkommen ist; wenn nämlich, was im Hochsommer öfters der Fall ist, das Riffelhaus überfüllt und man gesonnen ist, das günstige Wetter nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Touristen, welche eines der Weissthore passiren, mögen nicht versäumen, im Vorbeigehen der Cima einen Besuch, der ihnen kaum mehr als eine weitere Stunde Zeit in Anspruch nimmt, abzustatten.



Monte-Rosa und Lyskamm vom Gornergrat aus.

Der Monte Rosa.

Der Glanzpunkt im Panorama, das wir während unsern Wanderungen auf den Höhen des Riffelberges genossen und der unsere Aufmerksamkeit immer wieder aufs Neue gewann, war der Anblick des Monte Rosa. Seine Topographie haben wir im einleitenden Theile dieses Heftes geschildert; es bleibt uns nur noch übrig, an dieser Stelle die Geschichte seiner Besteigungen zu erwähnen, welche ebensosehr epochemachend für den alpinen Sport, als diejenige des Montblanc, für die Entwicklung der Kartographie der Schweiz aber von ganz besonderm Werthe war. Man möge uns gestatten, hiebei im Allgemeinen der Schilderung zu folgen, die uns G. Studer darüber in seinem klassischen Werke „Ueber Eis und Schnee“ gegeben hat:

Nord-End, *Dufourspitze*, *Zumsteinspitze* und *Signalkuppe* bilden die höchste Zinne des gewaltigen Monte Rosastockes, jener aus Firn und Fels aufgebauten Mauer, die in einer fast lothrechten Wand von 9000 Fuss Höhe dem Hintergrunde des Thalbeckens von Macugnaga entsteigt. Dort zeigt sich der Monte Rosa in seiner ganzen Majestät und fordert durch die Pracht seiner silberweissen Firnhänge und die Kühnheit seiner Gestaltung die Bewunderung eines jeden Reisenden heraus, der jenes stille Bergthal besucht. Die kunstreich ausgezackte Krone dieser riesenhaften Mauer leuchtet aber weit hinaus über die ganze, grosse lombardische Ebene, die von dem Po durchströmt wird, bis auf den kahlen Apennin und hinüber auf den Gipfelkranz der Alpen, der in ungeheurem Bogen vom Col di Tenda bis zum Bernina und Ortler sie umspannt. Der

rosige Schimmer des ersten Morgengrusses, der dem Rosa gilt, widerstrahlt in der blauen Fluth der herrlichen Seeen, die den Südfuss der Alpen schmücken, und fliegt hinüber, um sich im Marmordach des Domes von Mailand zu spiegeln. Die Purpurgluth, die der scheidende Sonnenstrahl an jenen von ewigem Schnee umlagerten Zinnen entzündet, wirft ihren Abglanz auf die polirten Säulen der Superga und in die stillen Gemächer des königlichen Palastes in Turin. Ja, selbst der Schiffer auf dem Golfe di Genova, wenn er der alten Dogenstadt sich nähert, will bei klarer Luft die Spitzen des Monte Rosa erkennen. — Dieser thront denn auch als Herrscher mitten in jener Riesenschaar von fast ebenbürtigen Alpenfürsten, die ihre greisen Häupter in engern und weitern Kreisen um ihn her aus der Masse des niedern Gipfelvolkes emporstrecken. Nur *einer* ist es, der den Gruss von *unten herauf* empfängt und vor dessen Majestät sich auch der Monte Rosa beugen muss — der stolze Montblanc, der dort im Westen sein Haupt erhebt!

Ist es sich zu verwundern, wenn der für äussere Eindrücke so empfängliche Bewohner des Landes, auf dessen gesegnete Fluren der Rosa wie ein Gebilde aus einer andern Welt aus den Wolkenhöhen herunterblickt, *zuerst* Auge und Herz auf diese wunderbare Erscheinung richtete und trotzdem er sonst kein leidenschaftlicher Kletterer ist, durch ihren Zauber sich unwiderstehlich getrieben fühlte, sich diesem, von der Pracht und den Schrecken eines ewigen Winters umgebenen Gebilde zu nahen? Und wirklich! Noch dachte schweizerischer Seits Niemand an eine Erklimmung des Monte Rosa, — ja, noch war der von den Hochgipfeln der Schweiz aus sichtbare Theil dieses Berges nicht einmal als solcher ermittelt, indem, veranlasst durch einen Irrthum, in v. Weldens Nomenklatur zu seiner Gemmi-Aussicht, noch bis ans Ende der Dreissiger Jahre die schweizerischen Topographen und Panoramazeichner und nach ihnen alle Touristen die nördlich vorstehende Gruppe der *Mischabelhörner* für den Monte Rosa hielten, — während vom Piemont aus lange schon Ver-

suche zur Bereisung seiner Hochfirne und zur Erklimmung seiner höchsten Gipfel gemacht worden waren.

Die *ersten* Männer, von denen es bekannt ist, dass sie die obersten Firnreviere am Monte Rosa beschritten haben, sind ohne Zweifel jene *sieben Gemsjäger von Gressoney* gewesen, welche noch im verflossenen Jahrhundert, unter der Anführung des Hrn. *Niklaus Vincent*, des Vaters der nachmaligen Bereiser des Monte Rosa, sich bis zum sog. *Entdeckungsfelsen*, einem zwischen den Monte Rosa-Gipfeln und dem Lyskamm, auf dem jetzigen *Lysjoch*, aus dem Eise hervorragenden Felsenzahn, gewagt hatten. Diese Reise wurde von ihnen drei Jahre hintereinander, 1778, 1779 und 1780, wiederholt, jedesmal waren sie der Meinung, ein neues Thal entdeckt zu haben. Bei dem letzten Versuche waren nur drei Jäger der Gesellschaft bis zum Entdeckungsfelsen gelangt, die sich endlich überzeugten, dass sie die bewohnten Alpen des Thales von Zermatt gesehen hatten.*)

*) Ohne Zweifel haben solche Entdeckungsreisen in früherer Zeit auch walliserseits stattgefunden, ausgeführt durch Zermatterjäger; folgende, im Lande wohlbekannte und vielverbreitete Sage gibt uns Kunde davon:

Das Paradies der Thiere.

„Hoch droben auf dem Matterberg ist eine Stelle, die aber keiner, oder doch gar selten einer finden kann, die hat der laufende Jud nicht mit verwünschen können, weil sie von Gott gefeit ist von Anbeginn. Da ist kein Schnee und kein Eis, da ist Sonne und Freude, Wonne und Weide; da quillt eigentlich mit leisem Gewisper die Vispe hervor, die später erst unter dem Alpgletscher zu Tage rinnt, dort ist das Paradies der Thiere. Da gibt es herrliche Steinböcke und Gemsen, Adler und Geier, Schneehühner und Birkhähne, auch Murmelthiere, und keines beleidigt das andere, alle leben da friedlich beisammen. Nur alle dreimal sieben Jahre darf und kann ein Menschenauge in dieses Paradies der Alpenthierwelt blicken, wo es so wonnevoll und schön ist, alles voll Alpenrosen und Gentianen, und von zwanzig Gemsjägern glückt es kaum einem einzigen. Da stehen uralte Pinienbäume und Ahorne, und die Pinien tragen Zapfen, deren Kern süss schmeckt wie Mandeln, das sind die Zirbelnüsse. Wem es glückt, in das Paradies der Thiere zu treten, der darf wohl von den Zirbelnüssen nehmen und kosten, aber nimmermehr ein Thier fangen oder tödten, sonst kostet's ihm das Leben. Viele haben in die uralten heiligen Platanenstämme zum Zeichen ihres Alldagewesenseins ihre Namen geschnitten. Ausserdem sieht man selten noch einen Steinbock

Erst dreissig Jahre später ging es an die Erklimmung der Monte Rosa-Gipfel selbst. Es war in derjenigen Epoche, in welcher in der Schweiz die ersten Besteigungen der Jungfrau und des Finsteraarhorns stattfanden, als Hr. Dr. *Friedrich Parrot*, der Kaukasusreisende, von Mailand aus die Besteigung desjenigen Gipfels unternahm, der später *Vincentpyramide* getauft wurde. Am 18. September 1813 stieg er in Begleit des Hrn. *Zumstein* von Gressoney von der Gabietalpe durch das Indren und Garstlet dem Indrengletscher entlang hinauf gegen die genannte Spitze. Auf der weiten Schnee- und Eisfläche angelangt, die sich von ihr nach dem Indren hinunterzieht, mussten sie wegen des dichten Nebels und weil sie der Gegend unkundig waren, zurückkehren.

Die erste Besteigung dieser Spitze gelang dem Herrn *Johann Niklaus Vincent* am 5. August 1819. Tags vorher war er von Gressoney bis zur obersten Erzhütte des ihm angehörenden Gold-Erzwerks vorgedrungen. Diese Hütte liegt auf einem vom Monte Rosa aus nach Süden laufenden Gebirgskamm, der den grossen Indrengletscher vom Emboursgletscher trennt und ist nach den Berechnungen H. Zumsteins 10,086 Pariser Fuss über dem Meer. Daselbst bezog er bei seinen Arbeitern das Nachtlager und stieg am folgenden Tage, begleitet von zwei Erzknappen und einem Gemsjäger, bei trübem Wetter über ungeheure Schneefelder bis an den jähen Abhang des steil aufsteigenden Gipfels, den er, über einen gefährlichen Eissaum schreitend, glücklich erkletterte. Seine Ankunft auf dem Gipfel geschah Vormittags 11 Uhr. Er fand alles weit umher mit Nebel umgeben, und die schöne Aussicht, die er

und selten eine Pinie und die stehen hoch und schwer erreichbar. Denn es geht die Sage, dass es zwar deren viele und überall gegeben habe, da aber die Dienerschaft immer gern die Nüsse genascht und mit Auskernen viele gute Zeit hingebracht und versäumt, da habe die Meisterschaft diese Bäume verwünscht, und nun seien sie unfruchtbar geworden oder unzugänglich.“

So lesen wir darüber in den Wallisersagen von Tscheinen und Ruppen, woselbst noch einige andere diessbezügliche Erzählungen aufgezeichnet sind.

hätte geniessen können, war verloren. Es wurde ein mitgenommenes hölzernes Kreuz einige Fuss tief in den Schnee gestossen und nach einem halbstündigen Aufenthalt kam er mit seinen Begleitern Abends 6 Uhr, ganz entstellt, zur Erzhütte zurück.

Am 10. August gleichen Jahres wurde die *Vincent-Pyramide* von Herrn *Canonicus Bernfaller,* Pfarrverweser zu Trinité, und einem Jäger, erstiegen, und eine dritte Besteigung dieses Gipfels fand am 12. August gleichen Jahres statt, durch die Herren *Joseph Zumstein* und *N. Vincent.*

Im Jahr 1820 wurde nun auch die **Zumstein-Spitze** in Angriff genommen. Zu diesem Zweck hatten die Herren *Zumstein, Ingenieur Molinatti* und die zwei Brüder *Johann Nikolaus* und *Joseph Vincent* mit Führern und Trägern schon am 25. Juli ihr Nachtquartier in der mittleren Erzhütte bezogen. Dieselbe liegt nach Zumstein 8845 Pariser Fuss über Meer. Er stellt sie auf die Grenze der Vegetation und den Anfang der ewigen Schneelinie. Der Abend war heiter, über Nacht jedoch schneite es bis zu den bewohnbaren Alpen hinunter und der beabsichtigte Aufbruch am Morgen konnte nicht stattfinden. Die Herren Zumstein, N. Vincent und Jos. Squindo benutzten den Tag zu einem Ausfluge nach dem *Hohenlicht,* einem Seitenvorsprung des Monte Rosa, welcher den *Garstlen-Gletscher* von dem furchtbar zerspaltenen hintern *Salzengletscher* trennt. Das Hohelicht hat eine Höhe von 3546 m. Die Aussicht von da gegen den mittäglichen Theil des Monte Rosa, nach dem Montblanc, dem Mont Vélan, den Grajischen Alpen und auf die lombardische Ebene wird als prachtvoll geschildert. Am Abend hatten sich alle wieder in der Hütte eingefunden, aber nach Mitternacht brach ein furchtbarer Orkan los, der erst Morgens gegen neun Uhr sich legte. Da dem Bestand des Wetters nicht mehr zu trauen war, kehrte die ganze Gesellschaft nach Noversch zurück und bezog erst am 30. Juli wiederum ihr Nachtlager an der Grenze des ewigen Schnees. Um $4^1/_2$ Uhr Morgens wurde von da aufgebrochen. Das schönste Wetter schien das Vorhaben begünstigen zu wollen. Man stieg

über Felsen hinan auf die von mächtigen Schründen durchzogene Ebene des *Indrengletschers* und erreichte um 6 Uhr den Felsenvorsprung des sogenannten *Ruheplätzchens,* wo Herr Zumstein seine Instrumente beobachtete. Sodann ging es über den *Garstelgletscher* empor und man gelangte über die weite kesselförmige Ebene bis zu dem Bassin, das sich nordöstlich der Vincentpyramide ausbreitet. Ueber ausgedehnte Schneefelder weiter vordringend, erreichte man die Grenzscheide zwischen Wallis und Piemont (das *Lysjoch*) und blickte hinunter in's Matterthal.

Noch oberhalb dieser Stelle, an der nördlichen Abdachung der eirund gestalteten Schnee-Ebene wurde in einer zehn Klafter tiefen Eisspalte unter dem Schutze des mitgebrachten Zeltes die Nacht zugebracht. Es war diess ein verwegenes Unternehmen, denn Herr Zumstein berechnet die Höhe, in der sie sich befanden, auf 13,128 Pariser Fuss und im Freien war der Thermometer von 6 Uhr Abends an von -7^0 zu -10^0 herabgesunken, während er um Mittag noch auf $+9^0$ gestanden hatte.

Erst um 6 Uhr Morgens, zu welcher Zeit der heftige Wind, der über Nacht eingetreten war, sich gelegt, die grimmige Kälte nachgelassen hatte und die freundliche Sonne die Reisenden in ihrem Lager begrüsste, machte man sich zur Weiterreise bereit und trat dieselbe um halb 8 Uhr an. Ueber wellenförmige, gegen das Wallis etwas abhängende Schneeflächen ging es an den östlichen Gipfeln der *Ludwigshöhe,* der *Parrotspitze* und der *Signalkuppe,* die damals noch namenlos waren, hin und nach einem Marsch von etwa anderthalb Stunden gelangte die Gesellschaft an den pyramidenförmig zugespitzten Gipfel, dessen Erklimmung sie sich vorgenommen hatte. Ein scharf abfallender Schneesattel führte von Südosten gegen Nordwesten nach dem Ziele. Das Klettern begann. Der beherzte Jäger *Castel* stieg voran und hieb mit der Axt Tritte in das Eis. Je höher man über den zum Theil überragenden und senkrecht 8000 Fuss tief in das Macugnaga-Thal abhängenden scharfen Grat emporstieg, je mehr verlor sich der

harte Schnee und machte dem Glatteis Platz. Ungefähr zehn Schritte unter dem Gipfel traf man auf loses Gestein, über das man, mit mehr Leichtigkeit vorrückend, endlich auf der Spitze ankam. Der jüngere *Vincent* betrat *zuerst* den Gipfel. Zehn Uhr Morgens war vorüber, als die gesammte Gesellschaft auf demselben versammelt war. Leider bedeckten Wolken alle Bergspitzen des unermesslichen Horizontes und H. Molinatti konnte von seinem Theodolithen, der mit unsäglicher Mühe hinaufgeschleppt worden war, keinen Gebrauch machen. Nur mühsam gelang es H. Zumstein, seine Barometer- und Thermometer-Beobachtungen vorzunehmen. Das Thermometer zeigte um $10^1/_2$ Uhr bei Wind und Nebel $+ 5^0$, um 12 Uhr bei beissendem Wind $+ 1^0 2'$, um 3 Uhr Nachmittags bei kaltem Wind $+ 4^0$. Das Mittel der spätern Berechnungen ergab für die Zumsteinspitze eine Höhe von 14,276 P. F., welche Zahl von den neuern Messungen um 230 Fuss differirt. Erst auf dem Gipfel der Zumsteinspitze wurde die Entdeckung gemacht, dass man sich nicht auf der höchsten Spitze des Monte Rosa befand, wie man vermeint hatte. Ungefähr 50 Klafter nördlich erhob sich eine steilere, kammartige, nackte Felsenspitze, welche unersteiglich schien und deren grössere Erhebung man auf annähernd 45 Klafter anschlug. In der That hatten sie hier die *Dufourspitze* vor sich, welche die *Zumsteinspitze* um 232 P. F. oder 38 Klafter 4 Fuss überragt.

Die *Zumsteinspitze* erhebt sich in Pyramidenform und ist nach H. Zumsteins Schilderung gegen Osten ganz senkrecht, gegen Westen scharf und gegen Süden in einem Winkel von $65-68^0$ abhängend. Ihr Scheitel ist nicht eben, sondern sattelförmig gerundet und an seiner äussersten südöstlichen Spitze erhebt sich ein nackter Felsen, dessen Gestein röthlicher Glimmerschiefer ist.

Im obersten Theil des Gipfels wurde ein eisernes Kreuz in den Gipfel eingerannt. Auf dem Gipfel selbst lagen, zum Theil noch lebendig, einige Insekten und Mücken zerstreut und ein roth gefärbter Schmetterling flatterte vorüber. Am Gestein befanden sich einige Lichen. Die Untersuchung der Puls-

schläge ergab folgendes Resultat: der Puls des Hrn. Molinatti that 108 Schläge in der Minute, der des jüngern Vincent, des Jägers Zumstein, des Beck, des Castel, alle gleich, 84, der des Marty 79 und der des Herrn Zumstein 76.

Ueber vier Stunden dauerte der Aufenthalt auf dem Gipfel, sodann wurde die Rückreise angetreten, die im Ganzen genommen, mit grosser Leichtigkeit von Statten ging, so dass die Gesellschaft nach einem vierzigstündigen Aufenthalt auf Eis und Schnee glücklich vor Einbruch der Nacht zur mittleren Erzhütte gelangte.

Man war, wie es scheint, ursprünglich übereingekommen, den bestiegenen Gipfel zum Andenken an die von den Herren Zumstein und Vincent gemeinsam veranstaltete Unternehmung „*Cime de la belle Alliance*“ zu nennen. Es blieb ihr jedoch die einfachere Benennung: *Zumsteinspitze*, mit welchem Namen von Welden diesen Gipfel in seinen topographischen Aufnahmen des Monte Rosa belegte.

Eine zweite Besteigung der *Zumsteinspitze* wurde am 3. August 1821 durch Herrn *Zumstein* und seine zwei Führer ausgeführt und eine dritte von demselben und seinem Freunde *Joseph Squindo* mit ihren Führern *Castel* und *Marty* Mitte Juli 1822. Sie brauchten dies letzte Mal wegen des günstigen harten Schnee's nur 16 Stunden, um den Weg hin und her zurückzulegen, der früher zwei bis drei Tage gekostet hatte.

In der Zeit, in welcher die Angriffe auf den Monte Rosa von Piemont aus geschahen, war auch der Freiherr *Ludwig von Welden* mit der trigonometrischen und topographischen Aufnahme dieses Gebirgsstocks beschäftigt und erstieg am 25. August 1822 einen der höheren Gipfel, nämlich die nach ihm benannte **Ludwigshöhe.** Herr von Welden hat sich durch seine gründlichen Arbeiten über den Monte Rosa ein grosses Verdienst erworben. Wir verdanken ihm nicht nur das erste klare Licht, das er uns über die Beschaffenheit dieses Berges gegeben, sondern auch die ersten genauen Höhenbestimmungen seiner verschiedenen Gipfel und die Bestimmung ihrer geographischen Lage, sowie die Feststellung der Nomen-



Bergsteiger.

klatur. (Siehe dessen Schrift: Der Monte Rosa. Eine topographische und naturhistorische Skizze etc., von Ludwig Freiherrn v. Welden. Wien 1824.)

Nach den oberwähnten, von grosser Liebe für die Erforschung unbekannter Gletscherregionen, von Kühnheit und Ausdauer

zeugenden Unternehmungen, scheint ein Stillstand in denselben eingetreten zu sein, denn wir vernehmen erst aus den Dreissiger Jahren wieder von Versuchen neuer Besteigungen, welche der noch nicht besiegten **Signalkuppe** galten.

Schon im Jahre 1834 eröffnete der damalige Pfarrer von Alagna, Herr *Giovanni Gnifetti*, seine Angriffe auf diesen Gipfel. Es war am 27. Juli. Gleich wie Herr Zumstein nahm er seinen Weg über den Lysgletscher und das Plateau. Als er den Gipfel schon fast bestiegen hatte, trieb ihn das schlechte Wetter wieder zurück. Am 28. und 29. Juli 1836 wiederholte er seinen Versuch, jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Eine halbe Stunde vor dem Gipfel wurde er in seinem Vorhaben durch den Mangel eines Eisbeils gehemmt. Ein nochmaliger Angriff im August 1839 brachte ihn ebensowenig an's Ziel; wegen des schlechten Wetters wurde er zum Rückzuge genöthigt schon bevor er das Plateau erreicht hatte. Erst am 8. und 9. August 1843 sah er sein Unternehmen mit Erfolg gekrönt.

Die *Signalkuppe* wird von Freiherrn von Welden als ein plumper grosser Felsklumpen geschildert, der östlich perpendikulär in das Thal von Macugnaga und selbst südlich sehr steil abstürzt, gegen innen wenig Fall hat und auf einer sanft ansteigenden Fläche leicht zu erreichen ist.

Die kühnen Reisen der Herren Zumstein und Vincent in das Gletschergebiet des Monte Rosa und die Ersteigung einiger seiner höchsten Gipfel hatten das lebhafte Interesse der Gelehrten in Mailand und Turin und die Bewunderung eines grossen Theils des Publikums erregt. Die Zugänglichkeit wenigstens der südlichen Abdachung dieses Gebirgsstockes und seiner nach Piemont hinüberragenden Gipfel war thatsächlich erprobt. Aber es verfloss ein Vierteljahrhundert, bevor auch von der Schweiz aus der Monte Rosa der Zielpunkt gewagter Unternehmungen wurde. Unbegreiflicher Weise war fast bis in die Mitte der Vierziger Jahre dieses Jahrhunderts den Touristen, die die Schweiz durchreisten, den Schweizern selbst, die grossartige Pracht, die der Monte Rosa auch auf dieser Seite entwickelt, unbekannt geblieben. Der Weg über das *alte*

Weissthor, ein Gletscherpass, der hart am Fuss der nördlichen Monte Rosa-Gipfel vorbei in früherer Zeit einen Uebergang zwischen Macugnaga und Zermatt vermittelte, war wohl nur von Jägern und Schmugglern, vielleicht noch von frommen Wallisern aus dem Matterthal, welche nach Varallo zu wallfahrten gedachten, begangen worden. Schon im Jahre 1834 sagte man dem Verfasser dieser Zeilen (Hrn. Regierungsstatthalter G. Studer aus Bern) in Macugnaga, dass dieser Pass nicht mehr gebraucht werde, dass aber noch Spuren der eisernen Ringe vorhanden seien, welche zur Erleichterung des Uebergangs in den Felsen geschmiedet waren. Erst in neuerer Zeit haben Reisende den alten Weissthorpass wieder aufgesucht. Frequentirter war das *Matterjoch* oder der *St. Theodulpass* und da mögen allerdings manche Reisende, die denselben überschritten haben, von dem Anblicke der riesenhaften Gipfelformen mit dem blanken Schneegewand, die sich ostwärts von ihrem Weg in malerischer Schönheit entfalteten, überrascht worden sein, ohne vielleicht zu ahnen, welche Berge sie sehen. Wurde doch bis heutigen Tages der in die Schweiz hinüberragende Theil des Monte Rosa-Stockes von den Zermattern einfach das *Gornerhorn* genannt und erst die Neuzeit mit ihren Fortschritten in der Topographie hat uns belehrt, dass wir uns auf den Höhen von Zermatt Angesichts der höchsten Monte Rosa-Gipfel befinden. Noch im Jahre 1840, als der Verfasser (Studer) Zermatt besuchte, war man über die Namen der einzelnen Gipfel nicht im Klaren und nannte den jetzigen Lyskamm Monte Rosa.

Es war erst im Jahre 1847, als von Zermatt aus die ersten Versuche zur Besteigung des Monte Rosa gemacht worden und zwar wurde der Angriff zunächst gegen die **höchste Spitze**, die nun den Namen **Dufourspitze** trägt, gerichtet. Am 12. August stiegen die Herren *Ordinaire*, professeur à l'école de médecine, und *Puiseux*, professeur à la faculté des sciences in Besançon, mit ihren Führern *Johannes Brantschen, Joseph Taugwalder, Mathias Taugwalder* und *Joseph Moser* von Zermatt über den Riffelberg nach den

Gadmen am südlichen Fuss des Gornergrats hinan, überschritten den Gornergletscher und übernachteten auf den Felsen, „*ob dem See*“ geheissen, die dessen südliches Bord dominiren. Bei dem schönsten Wetter brachen sie am folgenden Morgen um $4^1/_2$ Uhr auf. Es galt, den steilen, mit vielen Schründen durchzogenen Gletscher zu ersteigen, der zwischen dem Nordend und der Dufourspitze unter dem Namen Monte Rosagletscher emporsteigt, bei seinem Auslauf aber sich mit dem Gornergletscher vereinigt. Die Sache ging gut von statten. Um $10^1/_2$ Uhr waren sie auf dem Kamm, der diese beiden Gipfel miteinander verbindet. Sie befanden sich in einer Höhe von 4490 *m.* Neben ihnen rechts oder südlich thürmten sich in einer Neigung von zirka 60° die Felswände der *höchsten Spitze* auf, deren Erhebung sie auf 400 Fuss schätzten. Diese Spitze bildet einen auf der Längenaxe des Monte Rosa-Kammes quer aufsitzenden Felshut, der jene Stelle des Kammes noch um 148 *m* oder 458 Pariserfuss überragt. Dieser Felsenhut ist kammartig ausgekeilt und kulminirt in zwei aneinandergereihten Felszacken, welche durch einen Eisgrat mit einander verbunden sind und von denen die *westliche* die östliche um 22 Fuss überragt und mithin die höchste Gipfelstelle bezeichnet. Die Schneide des Hutes hat oben kaum die Breite eines Schuhs. Nach Osten senkt sich der Absturz bei 9000 Fuss tief gegen Macugnaga hinunter, westwärts stuft sich der Kamm in verschiedenen Sätzen ab und versenkt sich in die untere Partie des Grenzgletschers, den sie vom Monte Rosagletscher scheidet. Dieser bedeckt die ganze westliche Flanke des Berges zwischen dem Kamm der höchsten Spitze und den Abstürzen des Nordendes und trug früher den Namen *Gornerhorngletscher.* Die beidseitigen Wände der höchsten Spitze sind von einer abschreckenden Steilheit und die südliche, auf der Seite der Zumsteinspitze in das hinterste Becken des Grenzgletschers abstürzende Wand ist bis jetzt als unbesteiglich betrachtet worden *).

*) Auch diese Wand ist überwunden! Zum ersten Male gelang diese kühne Ersteigung der Ostwand des Monte Rosa und die Erreichung der

Von der Stelle, wo die Reisenden den Kamm betreten hatten, führte ein Schneefeld gegen die Felswand der höchsten Spitze hinan. Es schien ihnen aber unmöglich, dieselbe zu erklimmen. Mit der Aeusserung, „cela nous suffit“, blieben sie auf dem Sattel und fühlten sich daselbst behaglich. Sie hatten südlich die Aussicht auf den Lago Maggiore, den Lago d'Orta und die ganze Lombardei; gegen Macugnaga hinunter senkte sich ein steiler Gletscher, zu welchem ein Firnfeld führte, das denselben überragte, so dass man sich nur mit Vorsicht dem äussern Rand des Sattels nähern konnte. Am Spätabend rückten sie wieder in Zermatt ein.

Der nämliche Punkt wurde am 12. August 1848 auch von Herrn Professor *Melchior Ulrich* aus Zürich erreicht. Er übernachtete mit den Führern *Joh. Madutz* aus Glarus und *Mathias Zumtaugwald* in einer Felsenhöhlung bei den Gadmen und erreichte auf etwas mehr östlicherem Wege um 11 1/2 Uhr des andern Tags die Höhe des Grates. Ein heftiger Sturmwind empfing sie und aufsteigende Nebel verdeckten gänzlich die Aussicht gegen Italien. Bei dem grässlich tobenden Winde wagte es Herr Professor Ulrich nicht, die höchste Spitze zu erklimmen; seine beiden Führer aber unternahmen mit Hammer und Seilen bewaffnet das Wagestück. Da die Felsen mit Eis

Dufourspitze von Macugnaga aus am 22. Juli 1872 den Herren *W. M. Pendlebury*, *R. Pendlebury* und *C. Taylor* mit *Ferdinand Imseng*, als leitendem Führer. In der Schilderung seiner Monte Rosabesteigung vom Lysjoch aus im Jahre 1879 schrieb *Paul Güssfeld* vom Führer Imseng, dem sanftblickenden, breitschulterigen Manne, dass ihn nichts schrecke und von dessen Kühnheit auch das Glück am Gängelbande geführt werde — und doch erreichte auch ihn nur wenige Jahre später ein früher Tod auf eben dem Felde seines Ruhmes. Am 9. August 1880 gelang ihm die vermessene That mit Herrn *R. von Lendenfeld* aus *Graz* zum zweiten Male; am 8. August 1881 aber riss eine Lawine sowohl ihn als seinen Kollegen *Pedranzini* und ihren Herrn *D. Marinelli* zu Thal, und ihre zerschmetterten Leichen ruhen nun auf dem reizend gelegenen Kirchhofe von Macugnaga. Am 14. August 1883 endlich gelang zum dritten Male diese Besteigung, — „das Ideal einer schweren und herrlichen Bergbesteigung,“ — dem Herrn *K. Schulze* mit den Führern *A. Burgener* und *C. Perren*.

überzogen und die Zwischenräume ebenfalls mit Eis ausgefüllt waren, so war das Erklettern des Hornes schwierig. Nach einer guten halben Stunde hatten sie jedoch die Spitze der *östlichen* Zacke erreicht, durften es indessen nicht wagen, nach der westlichen überzugehen und den Eiskamm zu überschreiten, der dieselben von einander trennt. Immerhin gebührt diesen Männern das Verdienst, den *höchsten* bis dahin erstiegenen Punkt der Schweizeralpen, den vor ihnen noch kein Sterblicher betreten hatte, erreicht zu haben. Das Gestein des sehr schmalen Gipfels bestand aus grauem Glimmerschiefer mit röthlichem Anfluge. Sie langten nach einer Abwesenheit von zwei Stunden glücklich wieder bei Herrn Ulrich an. Um 1 Uhr 10 Minuten wurde gemeinschaftlich der Rückweg angetreten und gegen 8 Uhr rückten sie in Zermatt ein.

Im August 1849 wiederholte Herr Professor *Ulrich* den Versuch zur Besteigung des Monte Rosa. Er hatte zu Begleitern die Herren *Dr. med. Lauterburg* und *Regierungsstatthalter G. Studer* von Bern. Als Führer funktionirten neben *Madutz*, *Joh. Zumtaugwald*, Bruder des Mathias, und *Jos. Kronig*. Es war diessmal eigentlich auf das *Nordend* abgesehen; sie erreichten aber nicht den Gipfel, sondern mussten wegen zu grosser Kälte, nahe am Ziele angelangt, wieder umkehren.

Eine *zweite* Erklimmung der *östlichen* Zacke der Dufourspitze wurde im Jahr 1851 von den Gebrüdern *Adolf* und *Hermann Schlagintweit*, begleitet von den Führern *Peter Taugwald*, *Peter Inderbinnen* und *Hans Joseph Zumtaugwald* ausgeführt.

Im nämlichen Jahre haben die Herren *Schlagintweit* auch die *Vincent-Pyramide* erstiegen und überhaupt um die gründlichere Erforschung des Monte Rosa-Gebiets sich verdient gemacht. (Sie haben das Ergebniss ihrer Beobachtungen in dem Werke: „Neuere Untersuchungen über die physikalische Geographie und die Geologie der Alpen, Leipzig 1854“ niedergelegt.)

Am 1. September 1854 gelangten drei Herren *Smith* aus Great Jarmouth vom Sattel aus ebenfalls auf jene östliche Zacke der Dufourspitze.

Am Tage darauf, den 2. September, unternahm Hr. *Kennedy*, Professor an der Universität zu Cambridge, die Besteigung, jedoch ohne Erfolg. Den 11. September wiederholte Herr Kennedy seinen Versuch und gelangte auf den Gipfel.

Vom Jahr 1855 hinweg begann eine neue Epoche für die Monte Rosa-Besteigungen. Man versuchte, die *Dufourspitze* von einer andern Seite zu bewältigen und der *westlichen* Zacke zu Leibe zu rücken. Es geschah dies über die Abstufungen hinauf, welche vom Kamme der höchsten Spitze nach dem Gornerhorn- oder jetzigen *Monte Rosa-Gletscher* sich absenken und diesen vom *Grenzgletscher* trennen. (Diese Stelle wird heute ebenfalls *„auf dem Sattel“* genannt.) Die Besteigung auf diesem Wege gelang zum ersten Male denselben Herren *Smith* aus Great Jarmouth, die einst früher den *östlichen* Gipfel erreicht hatten. Im Juli 1855 führten sie die Besteigung aus. Von der kleinen Felseninsel *„auf der Platte“* schlugen sie in südöstlicher Richtung über Schneefelder den bisher noch nicht versuchten Weg nach dem Felsenkamme ein, welcher von Westen her stufenweise nach der *Dufourspitze* hinaufführt. (Vom *Sattel* über zwei steile *Firnhalden,* dann durch ein vereistes *Kamin* und endlich über den schmalen Felsgrat zum Gipfel.) Auf dem vorher nie betretenen Gipfel hatten sie nun die niedrigere östliche Zacke unter sich.

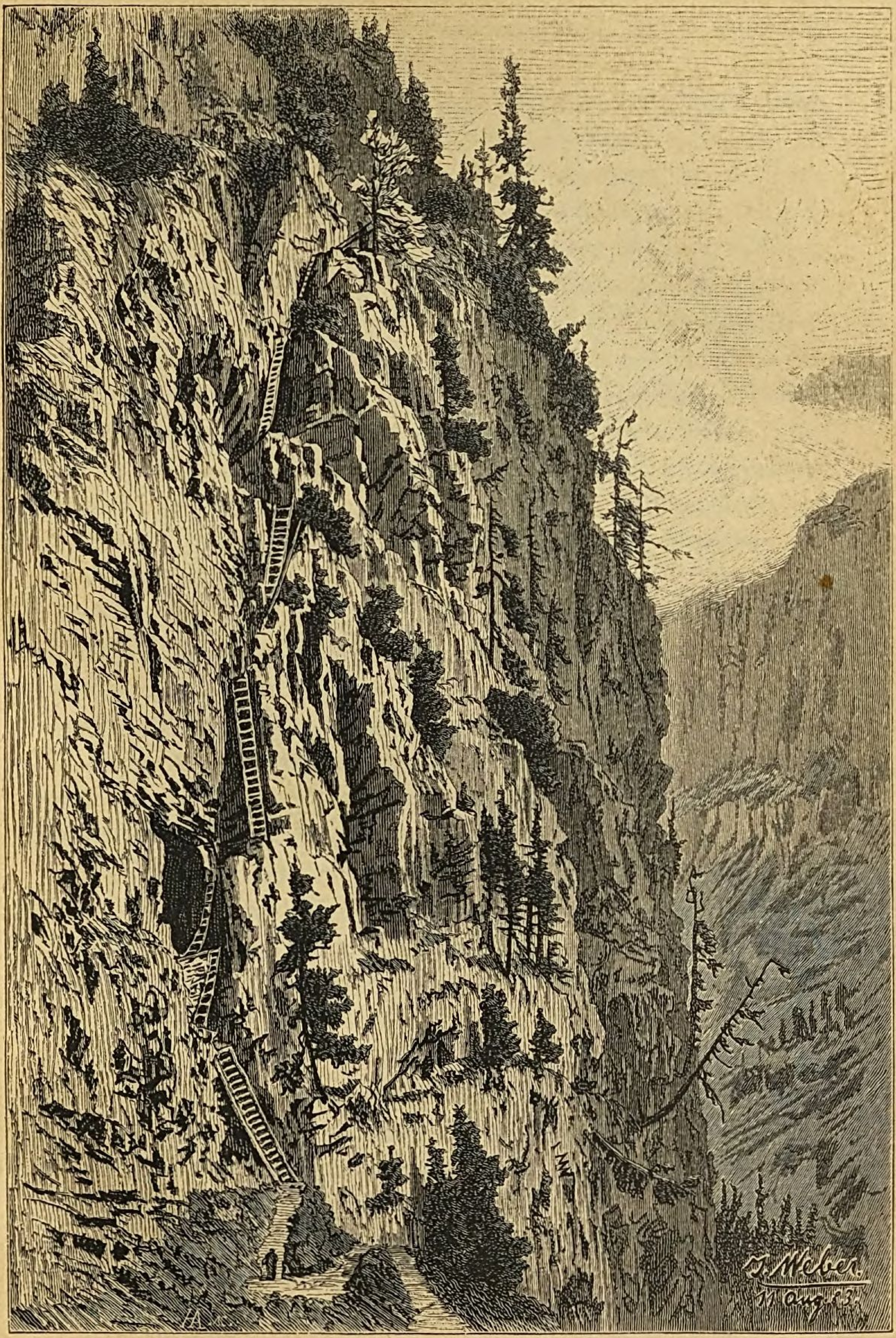
Einige Wochen nachher, am 13. August 1855, bestieg eine gemischte Gesellschaft von nicht weniger als zehn Personen die nämliche Spitze. Sie bestand aus den Herren *J. J. Weilemann* von St. Gallen, Nationalrath *Bucher* von Regensberg mit ihren Führern *Johannes* und *Peter Zumtaugwald,* einem deutschen *Archivrath* mit seinem Burschen, sowie *zwei jungen Engländern* mit zwei Führern, von denen vorher noch keiner auf dem Monte Rosa gewesen.

Weilemann beschreibt diese Tour ausführlich in seinen gesammelten Schriften *„Aus der Firnenwelt“*, Leipzig, 1872.

Es ist eine Erfahrungsthatsache, dass mit dem wiederholten Besuch einer Bergspitze, deren Erklimmung für die ersten Besteiger mit aussergewöhnlichen Gefahren, Schwierig-

keiten und Anstrengungen verbunden gewesen war, sich diese Gefahren und Schwierigkeiten, wenn nicht verlieren, so doch wesentlich vermindern und mit grösserer Leichtigkeit derartige Unternehmungen ausgeführt werden können, zu denen es Anfangs einen seltenen Grad von Muth, Entschlossenheit und Kühnheit bedurfte. Je vertrauter die Führer mit der Lokalität werden, um so mehr wächst bei ihnen auch die Zuversicht und das Selbstvertrauen. Der Berg ist ihnen keine fremde Erscheinung mehr. Sie kennen zum Voraus die misslichen Stellen, aber auch die Möglichkeit, sie zu überwinden. Sie ermitteln bessere Zugänge, gewinnen dem Terrain bessere Seiten ab, sie wissen, welche Hülfsmittel, welche Instrumente, welche Handreichung sie bei dieser oder jener Stelle in Anwendung zu bringen haben und der Nimbus des Schreckhaften und Grausigen fällt grossentheils weg. Das Bewusstsein der Gefahr, das dadurch erweckte Angstgefühl, die Ungewissheit des Gelingens, das Misstrauen in die Führer — Alles das macht auch bei dem Reisenden selbst einem Gefühl grösserer Zuversicht und innerer Beruhigung Platz. Belege zu dieser Behauptung geben die vielen Montblanc-, Jungfrau- und Finsteraarhornbesteigungen. Aber auch die *höchste Monte Rosa-Spitze* ist nun ein Touristenziel geworden *). Das im zweiten Jahrgang des Jahrbuches des S. A. C. in dem Repertorium der Leistungen der Gletscherführer erwähnte Faktum, dass *Peter Taugwalder, Vater,* unter 85 Malen den Monte Rosa bestiegen habe, gibt einen ungefähren Begriff von der Frequenz dieses Berges seit dem Jahre 1855. Freilich hat dazu die Errichtung eines Hotels auf dem Riffelberge Vieles beigetragen. Nicht nur ist man seitdem nicht mehr genöthigt gewesen, Wolldecken und Lebensmittel von Zermatt hinaufzuschleppen und unter freiem Himmel oder in der Felshöhlung bei den Gadmen die Nacht zuzubringen, sondern man findet im Riffelhotel ein vortreffliches Quartier; man kann von da den erforderlichen Proviant mit-

*) H. X. Imfeld hat ein meisterhaft ausgeführtes Panorama dieser höchsten Spitze aufgenommen und veröffentlicht.



Die Leitern nach Albinen. (Wallis IV.)

nehmen und die Tour auf die Dufourspitze in *einem* Tage hin und zurück bequem ausführen.

Unter den vielen Touristen, die seitdem den Monte Rosa bestiegen haben, ist namentlich Herr Professor *Tyndall* zu erwähnen, einer der ersten englischen Alpensteiger, welcher im Jahre 1858 den Weg auf die Dufourspitze und zurück ganz allein und ohne Führer, mit nur einem Beile bewaffnet, gemacht hat. Selbst Damen haben ihren Fuss auf die höchste Spitze des Monte Rosa gesetzt. Am 15. Juli 1862 die achtzehnjährige *Lucy Walker* aus Liverpool, begleitet von ihrem Vater und Bruder, am gleichen Tage die liebenswürdige Wirthin auf Riffelhaus, Fräulein *Marie Kathrein* mit Hrn. Seiler; im Jahre 1867 Fräulein *Elise Brunner* aus Bern mit ihren beiden Brüdern und ein Jahr später zwei junge Walliserinnen in Begleitung des Schreibers dieser Wanderbilder, Professor F. O. Wolf aus Sitten.

Im Jahre 1860 fand eine Besteigung der **Zumsteinspitze** vom Riffelhotel aus durch die Herren Rev. *Stephen* und Rev. *Lieving* statt. Diese Spitze war seit Zumsteins Ersteigung im Jahr 1822 nicht mehr besucht worden.

Auch das **Nord-End** hat seine Besteiger gefunden und zwar im Sommer 1861 durch die Herren *Edward Buxton*, seinen Bruder und ihren Freund *Cowell.*

Aber nicht nur die *Gipfel* des Monte Rosa waren das Ziel der montanistischen Bestrebungen, sondern die kühnen Mitglieder des englischen Alpenklubs ruhten nicht, bis sie auch die wildesten Gletscherpässe im Monte Rosa-Gebiet ausgekundet und überschritten hatten.

So waren die Herren *W. Mathews,* jun., und sein Bruder *G. S. Mathews* wahrscheinlich die ersten, welche im August 1859 das **Lysjoch** *überstiegen* haben, welches den Lyskamm mit dem Monte Rosa verbindet und das von der italienischen Seite her schon in den Jahren 1778, 1779 und 1780 von jenen Gemsjägern aus Gressoney unter Hrn. Vincents Leitung erreicht worden war. Seitdem wurde dieses Joch häufig überstiegen und öfters wurden von hier aus die umliegenden Höhen er-

stiegen; so die *Signalkuppe* im Jahre 1861 durch die Herren *Tuckett* und die zwei Brüder *Fox*, die *Parrotspitze* am 16. August 1863 durch die Herren *Macdonald*, *Grove* und *Woodmaas* und endlich im Sommer 1868 sogar die *Dufourspitze*, durch die Herren *Digby* und *Heathcote*.

Die Umgebung von Zermatt ist von der Natur so reich ausgestattet, so sehr bevorzugt, dass sie nicht nur den Einen Gornergrat besitzt, der dem Auge des Wanderers die Wunder seiner hehren Gebirgswelt erschliesst — auch das Findeler-Unter- und Ober-Rothhorn (3106 *m*), das *Mettelhorn* (3410 *m*), das *Hörnli* (2893 *m*) am Fusse des Matterhorns und sogar das 4148 *m* hohe *Breithorn* sind vielbesuchte Punkte, von denen jeder neue Reize dem Beschauer offenbart. Jede dieser Touren erfordert nur einen Tag und sind leicht auszuführen; die Klugheit jedoch gebietet, sie nur unter der Leitung von Führern zu unternehmen.

Das **Unter-** und **Ober-Rothhorn** erreicht man von Zermatt aus bequem in 3—4 Stunden und zwar auf verschiedenen Wegen; am liebsten durch's Findelenthal, weil uns hier der Weg am prächtigen Findelengletscher vorüberführt. Die Aussicht vom Unter-Rothhorn wird derjenigen auf seiner höhern Namensschwester vorgezogen.

Auf das **Mettelhorn** brauchen wir 4—5 Stunden. Herr Seiler hat bis nahe unter die Spitze einen guten Weg anlegen lassen, der auch zu Pferd zurückgelegt werden kann. Auf den Triftkummen verlässt man die Saumthiere und steigt von da in 1½ Stunden auf den Gipfel, am Fusse der *Blattenhörner* vorbei, dann über Schnee und endlich über eine steile Schutthalde hinan. Tschudi nennt die Aussicht „sehr schön, ebenso malerisch als instruktiv".

Das firnbedeckte **Breithorn** stellt schon grössere Forderungen an den Wanderer. Es wird vom *Theodulpass* aus erstiegen. Bis auf dessen Höhe braucht man von Zermatt weg gut fünf

Stunden und von da auf das Breithorn 3—4½ Stunden, je nach der Beschaffenheit des Schnees.

Eine Viertelstunde nach Zermatt überschreitet man den *Zmuttbach*; von da in einer Stunde zum Weiler *Blatten* und in einer halben Stunde zu den Häusergruppen „*zum See*“ und „*Fuhri*“. Jetzt steigt man durch Wald und über blumenreiche Alpweiden zu den Alphütten „*im Garten*“ und erreicht in einer weitern Stunde das Ende der Gartenalpe, „*auf der Mauer*“ genannt, von wo aus sich dem Auge eine wundervolle Aussicht auf das Zermattthal eröffnet. Die vom Theodulgletscher und von dessen Abflüssen stark verarbeiteten Felsen, „*die Lychenbrettern*“ im Volksmunde geheissen, bleiben links liegen*) und von da an betritt man den Theodulgletscher und erreicht in 2½ Stunden die Passhöhe, 3322 *m* über Meer gelegen.

Dieser Gletscher bildet eine weite Ebene, auf der vor vielen Hundert Jahren ein Dorf gestanden sein soll, das wegen seiner Grösse und Volksmenge eher einer kleinen Stadt glich. Es herrschte damals ein so mildes Klima, so erzählt man, dass kaum die höchsten Berge mit Gletscherfirnen bedeckt waren. Es trafen aber kältere Jahrhunderte ein und das Bleiben war für diese hohen Bergbewohner immer schwieriger. In einem Jahre fing es schon frühe im Herbst heftig zu schneien an, der Wind spielte im Schneegestöber und ungewöhnliche Kälte stellte sich ein. Da soll ein hochbetagter blinder Greis, der hinter dem Ofen sass, gefragt haben „ob die Farbe der ungeheuren Schneemasse weiss oder wie bisdahin noch röthlich wäre.“ Als erwidert wurde, „der Schnee sei weiss,“ sagte er: „Nun ist für uns hier kein Bleiben mehr, es ist an der Zeit, diese Hochalpe zu verlassen und zahmere Gegenden aufzusuchen.“ Er hatte wahr geredet, denn der Schnee schmolz nie mehr und wurde zum Gletscher.

Ehe wir die Passhöhe erreicht hatten, gewahrten wir einige zerfallene Mauern, Ueberbleibsel von Schanzen, welche die Walliser gegen die Einfälle der Piemontesen errichtet hatten. Noch manches Stücklein und Abenteuer weiss das

*) An diese Gegend knüpft sich eine Sage. In alter Zeit soll dort eine grosse Schlacht zwischen Piemontesen und Wallisern stattgefunden haben. Das Treffen war so gross und mörderisch, dass man die vielen Todten nicht einmal beerdigen konnte. Ja man fand viele Jahre nachher dort noch immer Todtenschädel und Gerippe. Daher entstand der Name „zu den *Lychenbrettern*“.

Zermatter Volk aus jener Zeit der Kämpfe zu erzählen; zur Ergötzung der Leser möge hier Eines derselben folgen, wie es uns Ruppen in seinen Wallisersagen erzählt:

Karl unter den Weibern.

Vor vielen und vielen Jahren war wieder Krieg im Lande Wallis, wie das eben keine Seltenheit war. Desswegen mussten alle waffenfähigen Männer die Heimat verlassen und gegen den Feind in's Feld ziehen; — denn es gab damals noch keine bestimmte Miliz. Darum blieben nur abgelebte Greise und schwache Kinder daheim, denen aber die jammernden Weiber und klagenden Töchter — wer mag's ihnen verargen? — das Leben so bitter zu machen pflegten, dass es fast wohliger im Felde, als in der traurigen Heimat aussah.

So war es auch in Zermatt in jenem Kriege, von dem ich erzählen will. Alle wehrhaften Männer und Jünglinge waren abgezogen; nur Einer, mit Namen Karl, blieb zurück, um Ordnung zu halten. — Und es langte auf einmal Botschaft an, am Fusse des Theodulpasses im Aostathal sammle sich eine wilde Horde, um in Zermatt einzufallen. Das verursachte namenlosen Schrecken. — Unser Karl aber verlor den Kopf nicht; schnell sammelte er die Weiber und kräftigern Töchter, liess sie die zurückgelassenen Kleider der Männer und Brüder anlegen und führte sie, mit allerhand Instrumenten bewaffnet, den Berg hinan dem Feinde entgegen. Er liess eine Art Schanze aufwerfen, um demselben den Durchpass zu wehren.

Wirklich erschienen die Feinde bald und bemerkten die Vorkehrungen, die man zu ihrem Empfange getroffen. Sie sandten darum Spione ab, um auszukundschaften, mit was für einem Feinde es wohl gelte. Diese durchmusterten Alles genau und fragten verwundert den Anführer Karl, wie er da wohl seltsame Krieger habe, die ihre Brust so hoch trügen. Dieser antwortete: der Muth, die Wuth und die grosse Kampfeslust mache ihnen das Herz so hoch aufschwellen. — Die Spione kehrten bedenklich zurück — und vom Feinde war nichts mehr zu sehen.

Im Jahre 1793 schlug der Genfer Naturforscher de Saussure hier seine Zelte auf und kampirte drei Tage, und im Jahre 1865—66 errichtete Dollfuss aus Mülhausen an eben derselben Stelle seinen Pavillon, in welchem drei Führer den ganzen Winter zubrachten behufs klimatologischer Beobachtungen.

Heute hat die Spekulation auch diese Höhe mit Beschlag belegt; — mit Freude begrüssen wir die kleine Herberge; denn nach fünfstündigem Marsche in solcher Wildniss, Obdach

und Nahrung anzutreffen, ist gewiss eine grosse Wohlthat. Die Breithornbesteiger finden hier Betten zum Uebernachten und können dann in aller Frühe, wenn der Schnee noch hart ist und gestärkt durch ein warmes Frühstück, ihre Reise fortsetzen. Die Aussicht vom Breithorn ist wundervoll, entfaltet seine ganze Pracht aber nur während der ersten Stunden nach Sonnenaufgang — ein grauer, undurchdringlicher Dunst verhüllt nur allzu oft während des Tages die oberitalienischen Thäler und Seen.

Der Theodulpass, früher auch Matterjoch genannt, trägt seinen Namen zu Ehren des hl. Theodul, Bischofs von Sitten und Patron des Landes — und wie man erzählt, zur Erinnerung an eines seiner Wunder. Dieser Bischof, beim Volke unter dem Namen St. Jodern bekannt, wird mit einer Glocke abgebildet, die der Satan trägt. Der Sagenerzähler Ruppen berichtet uns Folgendes darüber:

Die St. Jodern-Glocke.

Dem Bischofe St. Jodern wurde einmal geoffenbaret, der Papst in Rom schwebe in Gefahr und sollte gewarnt werden. Unschlüssig und rathlos öffnete er das Fenster und sah vor dem Schlosse drei Teufel munter und freudig miteinander tanzen. Gleich rief sie der Heilige herbei und fragte, wer von ihnen der Geschwindeste sei? Da antwortete der Erste, er sei geschwind wie der Wind, und der Zweite meinte, er laufe wie die Kugel aus dem Rohr. „Das sind nur faule Bäuche gegen mich," lachte der Dritte, „ich fliege durch die Welt wie ein Weibergedanke." Mit diesem verabredete nun der Heilige, er wolle sein werden, wenn er ihn, bevor die Hahnen morgens krähen, nach Rom bringen und wieder nach Sitten zurück zu tragen vermöge. Satan nahm freudig das Anerbieten an und stellte einen schwarzen Hahn als Wächter auf die Stadtmauer. Aber auch St. Jodern brachte einen weissen Hahn auf den Dachgiebel des Schlosses und schärfte ihm wohl ein, sich morgens nicht etwa zu verschlafen. — Die Reise ward angetreten; — im Nu war St. Jodern in Rom. Er warnte den Papst noch zur rechten Zeit und erhielt von ihm aus Dankbarkeit eine Glocke zum Geschenke. Satan musste nun auch noch die Glocke aufladen und nach Sitten heimtragen. Es war noch nicht zwei Uhr Morgens, als er glücklich mit seiner Doppellast in Sitten ankam; — er habe seinen Weg über das Matterjoch gewählt. Das merkte der weisse Hahn auf dem Dache auch gleich und fing aus vollem Halse

schnell zu krähen an. Auch der schwarze Hahn Satan's erwachte und schrie mit. Da ergrimmte Satan sehr, dass er die Wette verloren und warf die Glocke mit solcher Gewalt zur Erde nieder, dass sie neun Ellenbogen tief in den Boden einsank. Der hl. Bischof aber rief: „Dona! Dona! lit“ und die Glocke fing an zu läuten und kam läutend wieder zum Vorschein. — Das ist nun die St. Jodern-Glocke, die lange gegen Ungewitter Wunder that.

Hörnli und Matterhorn.

(2893—4482 *m.*)

Ehe wir das liebgewonnene Zermatt verlassen, möge uns der geneigte Leser, wenigstens im Geiste, noch auf's *Matterhorn* begleiten. Obgleich seit einigen Jahren auch sein Bann gebrochen, so ist es dennoch nicht Jedermanns Sache, das Wagniss seiner Erkletterung zu versuchen; aber wenigstens bis auf's *Hörnli*, den Felskoloss, der zu seinen Füssen Wache hält, kann Jedermann gelangen. Die Geheimnisse der stolzen Felsenfeste, jede Falte seines riesigen Baues sind uns von diesem Standpunkte aus klar erschlossen.

Der vierstündige Weg bis auf's Hörnli gewinnt durch ein schönes Landschaftsbild, dem *„Schwarzensee"* mit seiner lieblichen Kapelle — Maria zum Schnee gewidmet, — die auf halbem Wege liegen, bedeutend an Abwechslung. Bis hieher wandelten wir durch Waldesschatten und über Alptriften; ob dem See aber wird die Vegetation immer spärlicher und zuletzt sind wir gezwungen, die trümmerreiche Stirnmoräne des *Furgengletschers* zu überschreiten und die steile Felswand des eigentlichen Hörnlis hinaufzuklettern. Ein praktikabler Fusssteig ist in denselben eingesprengt. Der Rückweg nach Zermatt kann zur Abwechslung über die *Staffelalpe* im Zmuttthale genommen werden (in drei Stunden), und geübtere Gänger können auch direkt über den *Furgen-* und *Gornergletscher* mit grossem Wegersparniss, aber nur an der Hand kundiger Führer, nach dem Riffelhotel hinabsteigen.

Der Weg vom Hörnli auf die Spitze des Matterhorns zerlegt sich auf ziemlich natürliche Weise in folgende Theile: 1. Bis zur neuen Zufluchtshütte (erbaut im Jahre 1880), dem Anfangspunkt des Nordostgrates — (3275 *m*) — der eigentlichen Matterhornpyramide, 1$^1/_2$ Stunde; 2. von hier zur alten Hütte (3818 *m*) 2 Stunden; 3. von derselben zur Schulter (4245 *m*) 2 Stunden, und 4. von der Schulter zur Spitze (4482 *m*) 1$^1/_4$ Stunde. Darin sind natürlich die Ruhepausen nicht inbegriffen, ebensowenig wie andere mögliche Verzögerungen, die durch Unwohlsein, ungünstige Witterungsverhältnisse und der davon abhängigen schlechten Beschaffenheit des Terrains herbeigeführt werden können. Am ersten Tage geht man gewöhnlich nur bis zur untern Hütte, wo übernachtet wird; jedoch wurde das Horn auch schon an einem Tage von Zermatt aus erstiegen, so im Jahre 1879 von *P. Güssfeld* in 24$^1/_2$ Stunden, vom 28. August Mitternacht bis zum 29. August halb 1 Uhr Morgens; in bedeutend kürzerer Zeit durch *J. Seiler* in Zermatt (1875) vom Ryffel aus und durch *Professor Nantermod* in Sitten wieder von Zermatt aus (1880) und Andern.

Lange blieb das Matterhorn die unbezwungene Felsenburg der Alpen, an welcher die kühnen Glieder des englischen Alpenklubs, die *Tyndall, Wymper, Kennedy* und Andere ihren Muth und ihre Kräfte versuchten. *Tyndall* und *Hawkins*, begleitet von *Bennen**), dem Ideal eines Walliser Führers, versuchten schon im Jahre 1860 den Berg von der italienischen Seite aus zu ersteigen; mussten aber, nachdem sie glücklich den *Col de Lyon* passirt hatten, ungefähr 500 Fuss unterhalb der sogen. *Schulter* oder *Epaule* wieder umkehren. Zwei Jahre später kehrte Tyndall allein, mit seinem getreuen Bennen, wieder an dieselbe Wahlstatt zurück, diessmal ausgerüstet mit einem Zelte. Unter demselben brachten sie die Nacht auf einem hohen Felsenplateau zu, etwas höher als der Col de Lyon. Sie kletterten während 5$^1/_2$ Stunden; eine senkrechte Felswand wurde mit grosser Mühe und vielem Zeitverlust überwunden

*) Desselben, der später, den 28. Februar 1864, am Haut de Cry verunglückt ist.

und eines der Seile daselbst, zum grossen Nutzen späterer Versuche, zurückgelassen. Die höchste Spitze war sichtbar, der Brust Bennens erscholl schon der Ruf „Viktoria!“ — die vorgerückte Tageszeit gestattete ihnen aber nicht, das ersehnte Ziel zu erreichen; sie mussten, nachdem sie eine Fahne auf der errichteten Steinpyramide aufgepflanzt hatten, umkehren und die Stelle heisst nun *Signal* oder *Pic Tyndall.*

Tyndall hat durch diesen Versuch auf der italienischen Seite den wahren Weg zur Spitze genau gezeichnet, was für spätere Ersteigungen gewiss von grossem Vortheil war.

Kennedy hingegen war der Erste, der erkannte, dass der scharf ausgeprägte Rücken, der vom Hörnli nach dem Matterhorn hinaufführt, die Richtung bezeichnen möchte, auf welcher es am leichtesten möglich sei, dasselbe von der Nordostseite aus zu besteigen. Er glaubte, dass die schroffen Eiswände im Winter gefahrloser seien und versuchte desswegen die Besteigung im Januar 1862. Zu schneidende Kälte und Schneewinde aber vereitelten die Ausführung.

Im darauffolgenden Sommer erscheint nun auch der tapfere *M. E. Wymper* zum ersten Male auf der Wahlstatt. Mehrere Versuche, die er von Breuil aus unternahm, sollen ihn höher gebracht haben, als das Ziel, bis zu welchem Tyndall gelangt war; endigten aber mit einem Unfalle, der ihm beinahe das Leben kostete. Trotzdem erneuerte er schon im Sommer 1863 den Versuch, aber mit ebenso wenig Erfolg.

Im Jahre 1865 endlich musste auch der Riese der Alpen sein Haupt unter dem menschlichen Fusse beugen; das langjährige Anstürmen ward mit Erfolg gekrönt; aber es war ein Sieg, der blutige Opfer kostete.

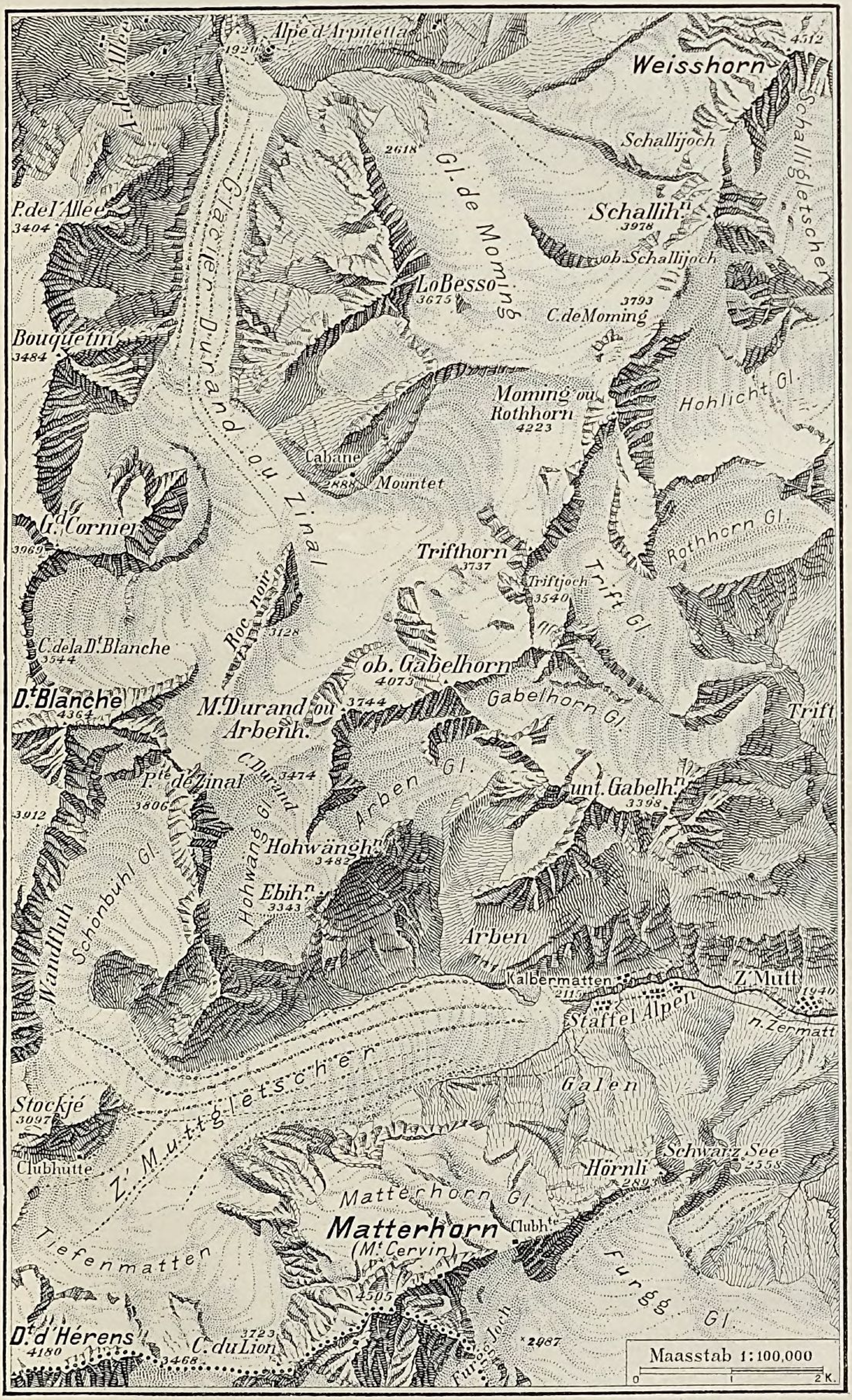
Wymper, der 19jährige *Lord Francis Douglas, Rev. Ch. Hudson* und *Mr. Hadow,* mit den Führern *Peter Taugwalder* aus Zermatt, *Mich. Croz* aus Chamounix und des Erstern beiden Söhnen als Träger, vereinigten sich zum gemeinsamen Unternehmen. Sie verliessen Zermatt am 13. Juni Morgens 5 Uhr 35 Minuten, mit dem Vorhaben, an diesem Tage nicht sehr hoch zu steigen, sondern anzuhalten, wo sich ein Platz

für das Zelt finden würde. Diess geschah in einer Höhe von 11,000 Fuss, wo sie schon gegen Mittag angelangt waren. Während die Einen das Zelt aufschlugen, sandte man Croz und den ältern der Söhne Taugwalder zur Rekognoszirung aus. Sie kamen mit der freudigen Nachricht zurück, dass sie, wenn die Gesellschaft mit ihnen gegangen wäre, schon am selben Tage den Gipfel hätten erreichen und noch vor Nacht im Zelte zurück sein können.

Das herrlichste Wetter begünstigte am andern Tage das Unternehmen. Gegen 10 Uhr waren sie auf der „Schulter“ angekommen und verliessen nun die nordöstliche Seite des Berges, um sich auf die nordwestliche zu begeben. Erst hier begannen die eigentlichen Schwierigkeiten; die glatten Felsen boten fast gar keinen Halt und oft war das Gestein mit einer dünnen Eiskruste überzogen. Für die Geübtern der Karawane war dabei keine Gefahr, aber der weniger geübte Hadow bedurfte fortwährend der Hülfe. An dieser Stelle sind nun seit einigen Jahren Seile und Ketten angebracht; trotzdem bleibt dieser 300 Fuss hohe Felswall die misslichste Stelle am Matterhorn. Näher dem Gipfel wird die Gefahr wieder geringer, die Steigung mässiger und raschen Schrittes eilten Wymper und Croz den Uebrigen voran und erreichten um 1 Uhr 40 Minuten die Spitze. Zehn Minuten später waren sie Alle vereinigt und verblieben eine Stunde auf dem Gipfel. Mit lautem Jubel wird sonst ein solcher Sieg, sogar noch bei spätern Erzählungen immer wieder gefeiert. Am heutigen Siege aber kleben so erschütternde Erinnerungen, dass nur noch der Schmerz dieser letztern in unserm Herzen Wiederhall findet und das Gefühl der Freude nicht aufzukommen vermag. Die Erzählung von Wymper selbst, so wie er es in seinen „*Berg- und Gletscherfahrten*“ niedergeschrieben hat, möge uns über diese schreckliche Begebenheit Aufschluss geben:

„Wir begannen uns auf den Rückweg vorzubereiten. Hudson und ich hielten Berathung, in welcher Reihenfolge wir gehen sollten. Für das Beste hielten wir, dass Croz der Erste und Hadow der Zweite sei. Hudson, der hinsichtlich

Karte vom Matterhorn.



Zu Seite 232. *Verlag von Orell Füssli & Co.*

der Sicherheit seines Fusses einem Führer gleich zu stellen war, wünschte der Dritte zu sein. Hinter ihn stellten wir Lord F. Douglas, auf den der alte Peter Taugwalder als der Stärkste unter den Uebrigen folgte. Ich machte Hudson den Vorschlag, bei unserer Ankunft an der schwierigen Stelle ein Seil um die Felsen zu schlingen, damit wir beim Hinabsteigen einen Schutz mehr hätten. Er billigte meine Idee, doch wurde nicht bestimmt ausgesprochen, dass es geschehen solle. Während die Gesellschaft sich in der oben angegebenen Weise ordnete, nahm ich eine Skizze des Gipfels auf. Meine Gefährten waren eben fertig und warteten darauf, dass ich mich an das Seil binden lasse, als Jemand sich erinnerte, dass wir vergessen hätten, unsere Namen aufzuschreiben und in eine Flasche zu stecken. Ich besorgte das auf ihre Bitten und sie gingen inzwischen weiter.

„Einige Minuten später band ich mich am jungen Peter Taugwalder an (der jüngere Bruder war am Vortage vom Lagerplatz aus zurückgesandt worden), lief den Andern nach und erreichte sie, als sie eben das Hinabsteigen der schwierigen Stelle begannen. Es wurde die grösste Vorsicht gebraucht. Immer bewegte sich bloss Einer, und erst wenn er festen Fuss gefasst hatte, folgte der Nächste. Ein Seil war nicht um die Felsen geschlungen worden und Niemand sprach davon. Ich hatte den Vorschlag nicht um meinetwillen gemacht und weiss nicht ob er mir jetzt wieder in den Sinn kam. Wir beiden folgten den Uebrigen in geringer Entfernung und waren von ihnen getrennt bis Lord Douglas mich etwa um 3 Uhr Nachmittags bat, dass ich mich an den alten Peter anbinden möchte. Er fürchtete nämlich, wie er sagte, dass Taugwalder, wenn ein Ausgleiten vorkomme, nicht fest auf den Füssen bleiben werde.

„Einige Minuten später eilte ein Bursche, der ein scharfes Auge hatte, zu Seiler in's Monte Rosa-Hotel und erzählte, dass er vom Gipfel des Matterhorns eine Lawine gegen den Matterhorngletscher hin habe fallen sehen. Dem Jungen wurde

verwiesen, dass er müssige Geschichten erzähle, aber er sprach die Wahrheit und hatte Folgendes gesehen:

„Michel Croz hatte sein Beil bei Seite gelegt und beschäftigte sich mit dem Herrn Hadow, um demselben grössere Sicherheit zu geben. Er hatte ihn an den Beinen gefasst und brachte seine Füsse, einen nach dem andern, in richtige Lage. So viel ich weiss, war Keiner im eigentlichen Hinabsteigen begriffen. Mit Gewissheit kann ich nicht sprechen, weil ich die beiden Vordersten wegen einer dazwischen liegenden Felsmasse zum Theil nicht sehen konnte, aber aus den Bewegungen ihrer Schultern musste ich schliessen, dass Croz, nachdem er das eben Erwähnte gethan hatte, sich umdrehen wollte, um einen oder zwei Schritte weiter zu gehen, als Herr Hadow ausglitt, gegen ihn fiel und ihn umwarf. Ich hörte von Croz einen Ausruf des Schreckens und sah ihn und Hadow niederwärts fliegen. Im nächsten Moment wurden Hudson und unmittelbar darauf auch Lord Douglas die Füsse unter dem Leibe weggerissen. Dies alles war das Werk eines Augenblicks. So wie wir Croz aufschreien hörten, pflanzten der alte Peter und ich uns so fest auf, als das Gestein uns gestattete. Das Seil war zwischen uns straff angezogen und der Ruck traf uns, als wenn wir bloss Einer wären. Wir erhielten uns, aber zwischen Taugwalder und Lord Douglas riss das Seil. Einige Sekunden lang sahen wir unsere unglücklichen Gefährten auf dem Rücken niedergleiten und mit ausgestreckten Händen nach einem Halt suchen. Noch unverletzt kamen sie uns aus dem Gesichte, verschwanden Einer nach dem Andern und stürzten von Felswand zu Felswand auf den Matterhorngletscher, in eine Tiefe von beinahe viertausend Fuss hinunter. Von dem Augenblicke, wo das Seil riss, war ihnen nicht mehr zu helfen.

„So starben unsere Gefährten! Wohl eine halbe Stunde lang blieben wir an Ort und Stelle, ohne einen einzigen Schritt zu thun. Die beiden Führer, vom Schreck gelähmt, weinten wie Kinder und zitterten so, dass uns das Schicksal der Andern drohte Zwischen beiden eingeklemmt konnte ich

weder vorwärts noch rückwärts. Ich bat den jungen Peter, herunterzusteigen, aber er wagte es nicht. Ehe er das nicht that, kamen wir nicht vorwärts. Der alte Peter wurde sich der Gefahr bewusst und stimmte in das Geschrei ein: „Wir sind verloren, wir sind verloren!“ Die Furcht des Vaters war natürlich — er zitterte für seinen Sohn, der junge Mann benahm sich feig — er dachte bloss an sich. Endlich fasste der alte Peter Muth und ging zu einem Felsen, an den er das Seil befestigen konnte. Nun stieg der junge Mann herab und wir standen alle nebeneinander. Ich liess mir jetzt das zerrissene Seil geben und fand zu meinem Staunen, ja zu meinem Entsetzen, dass es das schwächste der drei Seile war. Zu dem Zweck, dem es gedient hatte, war es nicht bestimmt und hätte auch nie dazu verwendet werden sollen. Es war ein altes und im Verhältniss zu den andern schwaches Seil. Ich hatte es bloss für den Fall mitgenommen, dass wir viel Seil um die Felsen schlingen und zurücklassen mussten. Ich sagte mir sogleich, dass hier eine ernste Frage vorliege, und liess mir das Ende geben. Es war mitten in der Luft zerrissen und schien vorher keine Beschädigung erlitten zu haben.

„In den nächsten zwei Stunden glaubte ich stets, dass der nächste Augenblick mein letzter sein werde, denn die Taugwalder hatten allen Muth verloren und konnten mir nicht bloss keine Hülfe leisten, sondern befanden sich auch in einem solchen Zustande, dass sich jeden Augenblick ein Ausgleiten von ihnen erwarten liess. Nach einiger Zeit konnten wir thun, was von Anfang an hätte geschehen sollen, und schlangen Seile um feste Felsblöcke, während wir zugleich aneinander gebunden blieben. Diese Seile wurden von Zeit zu Zeit abgeschnitten und zurückgelassen. Trotz dieser Vorsichtsmassregel gingen meine Führer mit grosser Furcht vorwärts und mehrmals wendete sich der alte Peter mit aschfahlem Gesicht und zitternden Gliedern zu mir um und sagte mit schrecklichem Nachdruck: „Ich kann nicht!“

„Um sechs Uhr Abends standen wir auf dem Schnee des

nach Zermatt hinunterführenden Grats und hatten alle Gefahren überwunden. Häufig und immer vergebens spähten wir nach Spuren unserer unglücklichen Gefährten. Wir bogen uns über den Grat und riefen, aber kein Ton kam zurück. Endlich kamen wir zu der Ueberzeugung, dass sie ausserhalb der Gesichts- und Hörweite seien und stellten unsere nutzlosen Bemühungen ein. Zum Sprechen zu niedergeschlagen nahmen wir stillschweigend unsere Sachen und die kleinen Effekten der Verschwundenen auf, um unsern Rückweg fortzusetzen.

„Da zeigte sich ein mächtiger Regenbogen, der über dem Lyskamm hoch in die Luft aufstieg. Bleich, farblos und geräuschlos, aber mit Ausnahme der Stelle, wo die Wolken sich eindrängten, vollständig scharf und abgegrenzt, schien diese überirdische Erscheinung ein Bote aus einer andern Welt zu sein. Wir erschracken fast, als zu beiden Seiten zwei ungeheure Kreuze hervortraten, deren allmälige Entwicklung wir mit Staunen beobachteten. Wenn die Taugwalders sie nicht zuerst gesehen hätten, so würde ich meinen Sinnen nicht getraut haben. Sie glaubten, dass die Kreuze in einer gewissen Beziehung zu dem Unfall ständen, ich kam aber nach einiger Zeit zu der Ansicht, dass wir auf sie einwirkten. Unsere Bewegungen äusserten aber gar keinen Einfluss auf die Nebelformen, welche unverändert blieben. Es war ein furchtbarer und wunderbarer Anblick, den ich noch nie gehabt hatte und der in einem solchen Moment etwas Erschütterndes hatte

„Es wurde Nacht und eine Stunde lang stiegen wir noch im Dunkeln hinunter. Um halb zehn Uhr zeigte sich ein Ruheplatz und auf einer elenden Felsplatte, die kaum für uns drei Platz bot, verbrachten wir sechs traurige Stunden. Bei Tagesanbruch stiegen wir weiter hinab und eilten vom Hörnligrat zu den Sennhütten von Bühl und nach Zermatt.“

Das Benehmen Herrn Seilers bei dieser Gelegenheit haben wir schon früher rühmlich erwähnt; es bleibt uns nur noch übrig, vom Schlusse dieser schauerlichen, zum Glücke selten sich ereignenden Katastrophe zu berichten:

„Am 19. Juli führten einundzwanzig Männer aus Zermatt die traurige und gefährliche Arbeit aus, die Leichen von der Hochfläche des Matterhorngletschers herunterzuholen. Von Lord Douglas fand man nichts, als einige durch den Fall losgerissene Kleidungsstücke: einen Gürtel, einen Stiefel, ein Paar Handschuhe und einen Aermel und wahrscheinlich ist er oben an dem Felsen hängen geblieben.*) Die Ueberreste Hadow's und Hudson's wurden auf der Nordseite des Kirchhofs von Zermatt in der Gegenwart theilnehmender Freunde bestattet. Michel Croz liegt auf der andern Seite unter einem einfachen Grabhügel, dessen Inschrift seiner Ehrlichkeit, seines Muths und seines Eifers rühmend gedenkt."

Am gleichen Tage, an dem Wymper und seine Genossen das Matterhorn von Zermatt aus erstiegen hatten, waren auch Leute aus Val Tournanche auf dessen südwestlichem Grate damit beschäftigt, einen Weg für die Herren *Giordano* und *Sella,* Mitglieder des italienischen Alpenklubs, zu suchen. Sie erreichten den Fuss des höchsten Gipfels, den Punkt, wo Bennen am 28. Juli 1862 Halt machte. Sie hörten hier nur noch 800 Fuss von ihnen entfernt, das Jubelgeschrei der Andern vom Gipfel und kehrten niedergeschlagen und entmuthigt zurück. Herr Giordano drängte aber die Leute zu nochmaligem Aufbruche, welchem Drängen endlich vier Männer entsprachen: Herr Abbé Aimé Gorret, die Führer Joh. Ant. Carrel, Bisch und Meynet, alles kühne Alpensöhne, aus Val Tournanche gebürtig. Sie verliessen Breuil am 16. Juli und erreichten glücklich am 17. gegen Abends 3 Uhr die Spitze, wo sie neben der Pyramide Wympers eine Flagge aufpflanzten. Erst bei ihrer Rückkehr vernahmen sie das Unglück ihrer Vorgänger.

Nach diesem glänzenden Erfolge, überdies hiezu aufgemuntert durch den Alpenfreund Domherrn Carrel in Aosta und unterstützt durch Geldmittel, die der italienische Alpenklub reichlich spendete, errichtete man unter der Leitung des

*) Seine Leiche wurde wirklich später, hoch oben an den Felsen hängend, gefunden und nach lebensgefährlicher Anstrengung in's Thal herunter gebracht.

unermüdlichen Führers Carrel eine Zufluchtshütte in einer Höhe von 13,524 Fuss, in prächtiger Lage. Carrel hatte hiezu eine kleine, natürliche Höhle ausersehen, an einer Stelle, wo man eine reizende, grossartige Aussicht hat.

Erst aber im August 1867 wurde das Matterhorn wieder erstiegen und zwar durch Herrn *Grove,* dem Freunde Wympers, mit den Führern Carrel, Bisch und Meynet.

Inzwischen war man auch auf der Walliser Seite nicht unthätig gewesen. Nahe beim Kamm des Grats, der gegen Zermatt hinunter geht, hatte man in einer Höhe von 12,526 Fuss über dem Meere und auf der Ostseite des Berges eine Hütte erbaut. Herr Seiler und der schweiz. Alpenklub trugen die Kosten. Die Leitung der Arbeiten übernahmen die Knubels aus dem Dorfe St. Nikolaus im Thale von Zermatt und *Peter Knubel*, einer der tapfersten, jetzt lebenden Walliser Führer, hatte, nebst *Joseph Maria Lochmatter* aus demselben Dorfe, die Ehre, mit Herrn *Elliot* die zweite Besteigung des Berges auf der Nordseite auszuführen. Dies geschah am 24. und 25. Juli 1868. Seitdem haben zahlreiche Ersteigungen stattgefunden, von denen insbesondere diejenige des Herrn Giordano vom 3. bis 5. September 1868 erwähnt werden soll. Er kam seit 1865 mehrmals nach Breuil, um das Matterhorn zu ersteigen, scheiterte aber immer am Wetter. Im Juli 1866 kam er mit Carrel bis zur Cravatte und musste dort fünf Tage und Nächte bleiben, ohne einen Schritt vorwärts oder rückwärts thun zu können. Zwei Jahre später konnte er endlich seinen Wunsch erfüllen und auf der einen Seite hinauf, auf der andern Seite hinunter gehen.*) Ihm und seinem Meister, Herrn *Gerlach,* welcher die Poenninenalpen geologisch erforscht hat, verdanken wir die sehr genauen geologischen Aufschlüsse über das Matterhorn.

*) Vor ihm war dieselbe Tour schon Herrn *Tyndall* gelungen, am 26. bis 28. Juli 1868 und die Genferklubisten *Hoiler* und *Thioly* waren die ersten, die vom 2. bis 4. August 1868 den Berg in umgekehrter Richtung als Col überstiegen.

Es wird gewiss manchen Leser freuen, die Resultate dieser Forschungen Giordano's, so wie Wymper dieselben in seinem schon erwähnten Werke aufgezeichnet hat, wieder zu lesen:

„Das Matterhorn besteht vom Fuss bis zur Spitze aus geschichtetem, in ziemlich regelmässigen Lagern ziehendem Gestein, das gegen Osten oder gegen den Monte Rosa hin etwas ansteigt. Obgleich ursprünglich Sedimentgesteine, haben die Felsen einen starken, krystallinischen Bau, der die Wirkung einer Thätigkeit des in dieser Alpengegend stark entwickelten Metamorphismus ist. (Diese Umwandlungstheorie wurde besonders von Gerlach vertheidigt und auf geistreiche Weise bewiesen; neuere Geologen aber verwerfen dieselbe wieder.) Unter den Mineralien, welche die Masse des Matterhorns bilden, tritt ein sehr deutlicher Unterschied auf, denn diejenigen, welche zur untern Grundlage des Berges gehören, sind andere als jene des eigentlichen Gipfels.

„Die Gesteine, die man im Val Tournanche, im Thal von Zermatt, auf dem Col de Théodule und anderswo sieht, sind im Allgemeinen Talk-, Serpentin-, Chlorit- und amphibolische Schiefer, die sehr häufig mit Kalkschiefern wechseln, in denen Quarzstücke auftreten. Hie und da findet man neben diesen Kalkschiefern von bräunlicher Verwitterung Dolomite und Quarzite. Diese Kalk- und Serpentinbildungen sind in der Umgegend sehr verbreitet.*) Der Gipfel dagegen besteht aus einem talkartigen Gneiss, der zuweilen grobe Elemente hat und manchmal mit einigen Lagern von Talk- und Quarzschiefern, in denen aber keine Kalkbänke vorkommen, abwechselt. Am westlichen Fusse des Gipfels wird der Gneiss durch Granitoid-Gabbro ersetzt, der dort eine grosse linsenförmige Masse zu bilden scheint und sich überall auf den Gneiss selbst stützt. Uebrigens bieten die Felsen des Matterhorns aller Orten sehr lehrreiche Beispiele des allmäligen

*) Gerlach nimmt an, dass Granat-, Chlorit-, Amphibol- und Serpentinschiefer Produkte umgewandelter Kalke sind, mit der Möglichkeit, dass der massige Serpentin eruptiv sein könnte. „Wo kein Kalk, da ist auch keine Granate, kein Serpentin."

Uebergangs von einem Bau zum andern dar, der aus dem mehr oder weniger verbreiteten Metamorphismus hervorgeht.

„Der heutige Gipfel ist nichts als der Ueberrest einer mächtigen alten geologischen Bildung, die vielleicht zum Triasgebirge gehörte und deren mehr als 3500 Meter dicke Schichten die grosse Glimmergneiss-Masse des Monte Rosa gleich einem ungeheuren Mantel rings einhüllten. Das Studium des Berges, das durch die Tiefe der Thäler, aus denen er aufsteigt, sehr erleichtert wird, gibt daher den Schlüssel zum geologischen Bau vieler andern Berge der Umgegend. Man sieht doch überall die interessante Erscheinung einer mächtigen und stark krystallinischen Talkbildung, die fast granitisch ist und regelmässig auf einer schiefrigen und kalkhaltigen Bildung aufliegt. Eben dieser geologische Bau ist zum Theil die Ursache der spitzen Form und Isolirung des Gipfels, die das Staunen aller Reisenden erregen. Während nämlich die blättrigen Gesteine des Basis, die durch die Einwirkung von Luft und Wasser stark zersetzt wurden, das Entstehen von breiten und tiefen Thälern begünstigte, gibt das obere, die Pyramide bildende Gestein in Folge seiner Härte zu Rissen Veranlassung, welche die schroffen Wände entstehen liessen, die dem Gipfel seine schlanke und echt alpine Gestalt verleihen. Die den Berg von allen Seiten umgebenden Gletscher entführen beständig die von seinen Seiten fallenden Trümmer und tragen ihrerseits dazu bei, der wunderbaren Pyramide die ohne sie längst unter ihren eigenen Steinen begraben sein würde, ihre Isolirung zu erhalten.“

So ist denn auch das lang gefürchtete Matterhorn in die Sphäre der dem muthigen Bergsteiger zugänglichen Alpenspitzen herunter gesunken. Es wird nun jährlich öfters bestiegen, sogar von Damen, auch einigemal von Engländern und Deutschen ohne Führer, von Andern, wie schon erwähnt, an einem Tage und wieder von Andern vom Tiefenmatten- und vom Zmuttgletscher aus direkt erklettert. Immerhin ist's ein rauher Geselle, dessen Bewältigung Kühnheit, Vorsicht, Erfahrung und Schwindellosigkeit erfordert. Sogar sehr mittel-

mässige Kletterer können die Ersteigung ausführen und haben es gethan. Neulinge aber sollten fern bleiben und wird das Matterhorn Mode, wie z. B. Monte Rosa oder Montblanc, so lassen sich die schrecklichsten Folgen voraussehen, das Schicksal eines *Moseley* († 14. August 1879) könnte sie ereilen, dem der Berg nicht die erwünschte Schwierigkeit geboten hatte, oder des Führers Lochmatter, der am gleichen Tage, aus Ueberanstrengung und Verzweiflung, ganz allein, verlassen, in der italienischen Hütte sein Leben aushauchte.

Naturhistorische Notizen aus dem Gebiete des Monte Rosa. *)

Die tiefeingeschnittenen Querthäler von St. Nikolaus und Saas liegen in ihrem mittleren Theile in den *„ältern metamorphischen Schieferbildungen“*; denselben entsteigen die hochaufgethürmten, zackigen, nackten und zum Theil vergletscherten Gebirgskämme der Mischabel, während das gegenüberliegende Weisshorn und seine Nachbarn noch in das Bereich des Talkgneisses der Centralmasse der Dent blanche fallen.

Die petrographische Zusammensetzung dieser Schiefer ist eine eigenartig ausgeprägte; deutliche Sedimentärgesteine fehlen in denselben, ebenso Serpentin und von Hornblendeschiefern sind nur schwache unbedeutende Lager vorhanden. Die vorherrschende Gesteinsart ist Glimmerschiefer, welcher hier und da in chloritische und talkische Schiefer übergeht, sich überhaupt durch die häufigen Uebergänge und Vermengung der Gesteinsarten und das Schwankende in seiner krystallinischen Ausbildung auszeichnet.

An der Mündung der Thäler, von Visp bis nahe Stalden, beobachten wir eine stark entwickelte *Trias-Zone*, in ihrem Innern aber stossen wir auf die *„jüngern metamorphischen Schiefer“* in grossartiger Entwicklung. *Chlorit*, *Talk-* und

*) Man vergleiche hierüber: 1. *Gerlach*, die Poenninischen Alpen. 2. Bulletins de la *Murithienne*, Société d'histoire naturelle du Valais. 3. *Rion*, Guide du botaniste en Valais. 4. Dr. *H. Christ*, Die Rosen der Schweiz. — Das Pflanzenleben der Schweiz. — Pflanzengeographische Notizen über Wallis, etc. etc.

Hornblendeschiefer, bald getrennt, bald auf die manigfachste Art mit einander verflochten, bilden die hervorragendsten Gesteinsarten und als ganz charakteristisch für diese Gruppe zeigen sich zahlreiche *Serpentineinlagerungen*, begleitet von *krystallinischem Kalkgestein.* Am Riffel gehen diese massigen Serpentine in eine schieferige Serpentinvarietät über, und am Strahlhorn und Rimpfischhorn sind diese *Serpentinschiefer* mit *Chloritschiefer, Talkschiefer, Strahlsteinschiefer, Hornblendeschiefer, Eklogit* und *massigem Serpentin* auf die vielfältigste Weise verwachsen und enthalten dann häufig Magneteisenerzkrystalle in grossen Oktaëdern.

In diesen Gesteinen kommen auch, besonders in der gegen den Findelengletscher steil abfallenden Felsmauer der *Rimpfischwängi*, des *Strahlknubels* und des *Strahlhorns*, die vielen schönen Mineralien vor, wie Vesuvian, Granat, Pennin, Klinochlor, Strahlstein, Amianth, Diopsid, Prehnit, Zirkon, Titanit, Perowskit, Hämatit, Magneteisenerz, Apatit, Epidot, Chrysokoll, Rutil etc. Am *Gornergrat* hingegen findet man Magnetit, Pennin und Titanit; etwas höher auf dem *Hochthäligrat* Lazulith; auf dem *Riffelhorn* Diopsid und Epidot; beim *Stockknubel* (am Fusse des Stockhorns) Epidot und Quarz und auf dem *St. Theodulpass* ebenfalls Lazulith.

Auch das *Gabbrovorkommen* auf der Südseite des Allalinhorns findet sich in der Fortsetzung dieser Gesteine als untergeordnete Einlagerung. Es tritt hier als *Euphotid* auf, besteht aus weissem und grauem, dichtem oder schwachfeinkörnigem *Saussurit* und aus grasgrünem, etwas perlmutterglänzendem *Smaragdit* und enthält ausserdem hellen und graulichweissen *Talk,* theils in feinen Schüppchen, theils auch in kleinen Tupfen.

Auch auf dieser Thalseite gegen Saas sind mehrere Fundorte seltener Mineralien; es seien nur folgende erwähnt:

Am *Feegletscher:* Calcit, Granat, Albit etc.

Am *Allalingletscher:* Smaragdit, Apatit, Chloritoid, Diopsid, Epidot etc.

Am *Mittagshorn:* Laumontit, Rutil, Stilbit, Turmalin,

Apatit, Diopsid, Epidot, Granat, Hämatit, Muscovit, Prehnit, Vesuvian etc. etc.

Betrachtet man nun im Grossen und Ganzen das Auftreten aller dieser verschiedenen und doch so nahestehenden Steinarten, ihr Ineinandergreifen und ihre gegenseitige Verflechtung, und besonders ihre Lagerung und häufige Wechselfolge mit noch deutlich erkennbar kalkigen Sedimentärgesteinen, so wird man von selbst zur Schlussfolgerung geführt, dass sie grösstentheils wohl nur das Umwandlungsprodukt dieser letzteren sein können. Schon diese tragen das Gepräge der Metamorphose. Die sandigen Kalkschiefer sind krystallinisch geworden, sind stellenweise in *Kalkglimmerschiefer* und in *Talkkalkschiefer* oder *Granatschiefer*, und die reineren Kalke und Dolomite nicht selten in *Cipoline* übergegangen. Zwischen ihnen legen sich, oft ohne die geringste Schichtenstörung, feldspathführende *Chloritschiefer*, werden stellenweise mächtiger, gehen häufig in *Hornblendeschiefer* und *Serpentinschiefer* und dieser wieder in *massigen Serpentin* über. Bisweilen folgt auch unter oder über dem kalkhaltigen Gesteine unmittelbar Serpentin, oder ist nur durch eine chloritische oder hornblendige Schieferlage davon getrennt. Man kann daher wohl für diese Lokalität unstreitig den Satz aufstellen: *Ohne kalkhaltiges Gestein, kein Granat, keine Hornblende und selbst kein Serpentin!* (Siehe Gerlach, die Poenn. Alpen etc.)

Aus dieser Hülle „jüngerer metamorphischer Schiefer“ erheben sich die *Glimmergneissmassen* des Monte Rosa, welche südöstlich mit dem Gneisszuge des Monte Leone zusammenhängen. Der Hauptkörper der Monte Rosa-Gneissmasse, gleich in seinem ersten Beginne in voller, bei drei Schweizerstunden messenden Breite aus seiner Schieferhülle emporsteigend, erhebt sich unmittelbar zu dem achtzackigen, sanftgewölbten Riesenkamme, welcher das ganze Bereich der Schweizeralpen beherrscht. Ebenso rasch, wie es sich aus seiner nördlichen Schieferhülle erhoben, fällt das Gebirge auf der andern Seite wieder hinab; gegen Osten und Nordosten die beiden Gebirgsrücken des Mont Turlo und des Monte Moro bildend und

zwischen beiden das tiefe Anzascathal mit dem prachtvollen Circus von Macugnaga, dessen Wände nach dem Monte Rosa hin die in diesen Bergen unübertroffene Höhe von nahe an 3000 *m* erreichen.

Die ganze Gneissmasse des Monte Rosa zeigt hinsichtlich seiner Lagerung eine sattelförmige Anordnung der Schichten; am ganzen Nordrande entlang, am Gornergletscher, in Saas, auf dem Monte Moro und in Antrona ist überall das Hauptstreichen hor. 4—5 mit 30—60° Nord; auf dem Südrande hingegen, von dem Hintergrunde des Challantthales bis Alagna, hor. 7—8 mit 30—40° Südwest und östlich Alagna bis Carcoffero hor. 4—5 mit 60° Süd.

Die petrographische Zusammensetzung dieser Gneissmassen, sowohl der äussere Rand des Monte Rosa, als selbst noch seine höchste Spitze, besteht vorzugsweise nur aus Glimmerschiefer oder einem glimmerschieferartigen Gneisse. Der Glimmerschiefer ist gewöhnlich hellgrau, oft bräunlich verwitternd, schwach flaserig (so auf der Dufourspitze) und enthält nicht selten neben körnigen Quarzlagen undeutliche Feldspathausscheidungen (z. B. „am Sattel"). Eine scharfe Grenze gegen den feldspathreicheren Gneiss hin ist nicht zu bemerken. Die Gneissvarietäten sind ausserordentlich mannigfaltig; feinkörnige, innige Gemenge von weissem und graulich-weissem Feldspath mit wenig Quarz und mit schwachen hellen oder grünlich-grauen, schuppigen Glimmerflasern wechseln mit grobkörnigen Lagen. Letztere Varietät, oft mit 1/2 bis 1 Zoll grossen, langgestreckten oder knotenförmigen weissen Feldspathkrystallen, ist sehr häufig eingelagert und ausser dem hellgrauen, bisweilen silberweissen Glimmer ist auch bräunlicher und schwärzlicher eingemengt; selten jedoch ist diese letztere dunkle Glimmersorte allein vorwaltend. Die Textur dieser Felsarten ist vorwiegend geradschiefrig, selten wird sie schwach undulirend.

Stellenweise treten auch granitische, mit dem Gneiss innig verbundene Einlagerungen auf, jedoch in so geringer untergeordneter Stellung, dass sie nur als eine granitische Gneiss-

varietät angesehen werden können. Es sind grobkörnige Gemenge mit weissen und bläulich-grauen Feldspathkrystallen, glasigen Quarzkörnern und schwarzem oder auch hellgrauem Glimmer. So z. B. am nördlichen Fusse des Monte Rosa, am „Blattje“ und „auf'm Fels“, den beiden Felseninseln, welche sich aus dem Eismeer des Monte Rosagletschers erheben. Als accessorische Einschlüsse enthalten die hellen, feldspathreichen Gneisse des Stellihorns (östlich Mattmarksee) häufig Turmalin in kleinen feinen Nadeln oder auch in grösseren Streifen eingesprengt.

Von ganz besonderem Interesse aber ist diese Gneissmasse in bergbaulicher Beziehung durch die zahlreichen *goldhaltigen Schwefel- und Arsenkiesgänge,* welche darin aufsetzen. So am Colle und im Valle delle Pisse, nördlich Alagna, an der Quarazza unterhalb Macugnaga, bei Pestarena, auf Cani nördlich ob Ponte grande, und ferner noch auf der Antronathalseite auf Mouton.

Der Leser ist nun mit der Topographie und Geologie des Monte Rosa-Massivs vertraut; wir haben dieses wundervolle Gebirgsland durchwandert, dessen tiefe Thaleinschnitte und so grossartig entwickelten Höhenverhältnisse angestaunt, sowie den reichen Wechsel der Gesteinsarten, aus denen seine Berge aufgebaut sind, kennen gelernt. Sehen wir nun ab von den Einzelnheiten und überblicken dieses Hochgebirgsthal als ein Ganzes: so erscheint es herausgehoben aus der Reihe der übrigen Länder gleicher Breite, aber nicht nur in Anbetracht seiner topographischen und geologischen Verhältnisse, sondern auch durch sein hiedurch bedingtes Klima, dessen wirksamste Naturkraft, die Wärme, das Land mit einer ganz eigenthümlichen, überaus reichen Vegetation begünstigt. Diese Wärme aber ist nicht auffallend durch bedeutende Maxima oder in der Erhöhung der mittleren Jahrestemperatur, sondern durch die Art ihrer Vertheilung: durch einen konstanten, ununterbrochenen Sommer, durch Regenmangel und Lufttrocken-

heit, endlich durch Klarheit des Himmels und daherige starke Insolation. Neben der Bodenbeschaffenheit sind es insbesondere die meteorologischen Verhältnisse, welche das Eigenwesen der Pflanze bestimmen: Luft, Wärme, Licht und Regen sind die Ammen, denen die Mutter Erde ihre lieben Kinder zur Ernährung und Pflege übergibt.

Schon bei unserm ersten Betreten der Mündung der Visperthäler haben wir auf eine seiner Vegetationseigenthümlichkeiten aufmerksam gemacht, auf seinen Weinbau. Während die Kulturregion des Weinstockes in den bevorzugtesten Gegenden der übrigen Schweiz kaum höher als zu 1700 Fuss über dem Meer ansteigt — (so die höchsten Weinberge Neuchâtels, die letzten Reben am Genfersee, ja selbst in dem so geschützten Thun und so sehr begünstigten Graubünden) — so beginnen die geschlossenen Rebgelände des eigentlichen Rhonethales in derselben Höhe, erreichen hingegen im Mittel die beträchtliche Erhebung von 2500 Fuss und steigen am Eingange des Vispthales, bei Vispterminen, Stalden und ob Calpetran sogar bis zur enormen Höhe von 3100 Fuss hinauf. Wallis und insbesondere das Vispthal bietet also eine Erhöhung der Rebengrenze, die für Länder gleicher Breite und gleicher Lage am Nordhang der Alpen einzig dasteht. Nur im Süden, jenseits der Alpen finden sich Analoga; so besonders am Comersee, im Aostaner Alpenlande und in den südlicheren Hautes-Alpes.

Mit dem Auftreten der Weinkultur hält aber auch die Physiognomie der übrigen Flora dieser Zone gleichen Schritt. Wir finden hier eine Schaar von Typen zusammengedrängt, deren Verwandten in gleicher Breite und oft weit südlicher vergeblich gesucht werden, welche also hier ihre Polargrenze erreichen, man kann sogar sagen, im Wallis eine nördlich vorgeschobene Ausnahmsstation einnehmen. Freilich fehlen hier an der Mündung der Visperthäler einige der eigenthümlichsten Repräsentanten des mittleren Wallis, wie die Mandeln, Feigen, Granaten, *Opuntia vulgaris, Rhus Cotinus* und andere; hingegen können wir immerhin noch eine bedeutende Anzahl

südlicher Typen konstatiren, von denen nur einige hier erwähnt seien:

Salvia officinalis und *Sclarea;*
Rubia tinctorum;
Hyssopus officinalis;
Ononis Natrix, Collumnae und *rotundifolia;*
Oxytropis pilosa;
Astragalus Monspessulanus, Onobrychis und *excapus*
Vicia Gerardi;
Arabis muralis, auriculata und *saxatilis;*
Eruca sativa;
Anemone montana;
Asperula longiflora;
Micropus errectus;
Koeleria Vallesiaca;
Artemisia Absynthium und *Vallesiacum;*
Achillea setacea, nobilis und *tomentosa;*
Echnipos sphaerocephalus;
Bulbocodium vernum;
Trigonella monspeliaca etc. etc.

Noch auffallender aber als bei der Rebe ist die obere Grenze der Kulturregion des Roggens. Der Raum dieser Schrift verbietet uns, das ganze Wallis in dieser Beziehung in unsere Betrachtung hereinzuziehen; es möge uns aber gestattet sein, den nördlichen Abhang des Monte Rosa in dieser Beziehung einlässlicher zu erwähnen.

Nach *Wahlenberg* erhebt sich die Getreidekultur in der Nordschweiz bis 2700 Fuss, im Wallis hingegen nach *Rion* bis 3800 Fuss. Diese Höhe wird aber an einzelnen sehr bevorzugten Stellen beträchtlich überschritten, steigt bei Lens zur Höhe von 4000 Fuss, auf Mont Chemin 5000 Fuss, bei Bourg St. Pierre nahe 6000 Fuss etc. Am Nordhang des Monte Rosa aber steigt schon das Mittel auf 4—5000 Fuss an. Ob Saas liegen noch Roggenäcker in einer Höhe von 4500 Fuss und jene klassischen Roggenstreifen, über die der Gornergletscher in den vierziger Jahren seine Eismassen ausdehnte, bei 6194 Fuss. — Doch auch diese gewaltige Höhe wird noch übertroffen im Findelenthal, wo man, über dem wohl 1000 Fuss ob der Gorner-Visp erhabenen, mit *Rhododendren* erfüllten Lärchengehänge, beim Beginn der offenen Alpenweiden, noch

Roggenfelder sieht. Die Höhe der unweit darüber stehenden Alphütten ist 6747 Fuss; es ergibt sich somit für jene letztern, an einem kleinen südlich exponirten Abhang liegenden Felder, die enorme Höhe von fast 6300 Fuss. Die Aehren zeigen gewöhnlich in der dritten Juliwoche die ersten Staubbeutel.*) Zur selben Epoche blühen am Rande dieser Aecker *Rhododendron ferrugineum*, *Artemisia nana*, *Trifolium saxatile*, *Hieracium glaciale* und andere Alpenpflanzen und in ihrem Innern *Androsace septentrionalis*, *Bunium Bulbocastanum*, *Brassica campestris*, *Viola tricolor*, *Veronica verna* und andere Repräsentanten der agrarischen Flora.

Die Ursachen dieser erstaunlichen Verhältnisse sind mehrere: Der Roggen ist ein Sommergewächs, er beginnt sein Wachsthum im Frühjahr und endigt seine Entwicklung vor dem Herbste, ist desshalb von den strengsten Wintern unabhängig. Es genügt ihm, an einem Punkte des Gebirges den ihm zusagenden Sommer zu finden. Als zweite Ursache ist die erhöhte direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen im Hochgebirge zu erwähnen, vermöge welcher Insolation der Roggen auch bei einer viel niedrigeren mittleren Jahrestemperatur sich zu entwickeln vermag. In der nördlichen Schweiz verlangt das Getreide eine mittlere Jahrestemperatur von mindestens 5^0 und 1755^0 als Summe der Temperatur, am Monte Rosa begnügt es sich mit 2,5^0 mittlerer Jahreswärme, mit 903^0 während seiner Vegetationsperiode. Vermöge der Dünnheit der Luft in den Höhen vermag hier die Sonne auch bei kalter Temperatur die ihr ausgesetzten Körper mehr zu erwärmen und eine stärkere chemische Wirkung auf sie auszuüben, als in der Ebene. Natürlich ist dabei der klare Himmel die erste Bedingung. Je tiefer dessen Blau, desto brennender die Strahlen bei einer Luft von nur wenig über 0^0. — Endlich muss noch die massenhafte, breite Erhebung des ganzen Gebirgsstocks in Betracht gezogen werden; sie erweist sich den Pflanzen günstiger in den Höhen, als nur einzelne Spitzen. Am Monte Rosa ist diese

*) Dr. H. Christ, Pflanzengeographische Notizen über Wallis.

Erhebung der Basis sehr bedeutend; die Sohle seiner Thäler erreicht Alpenhöhe. Die sanften Abhänge und Ebenen, der dadurch gegebene Schutz gegen Winde und die Erwärmung der breiten Masse mögen zusammenwirken, das Klima milder und den Himmel klarer zu gestalten.

Aus diesen Gründen ist die bevorzugte Stellung des Erhebungsgebietes des Monte Rosa so bedeutend, dass sie in ganz Europa *einzig dasteht,* indem sie unter 46^0 nördlicher Breite Maxima ermöglicht, die, mit wenigen Ausnahmen, sich erst unter 40 bis 36^0 nördlicher Breite wieder finden.

Auf die Kulturregion folgt in grellem Abstand sofort die des *Nadelholzes,* welche hier fast durchweg aus Lärchen besteht. Kein Buchengürtel lagert sich vermittelnd zwischen Obstbäumen und Coniferen. Nur in den niedern Lagen finden sich einzelne *Ahorne* (Acer campestris und Pseudoplatanus), selten *Lindenbäume* oder *Eschen,* etwas häufiger aber *Birken,* welch' letztern das trockene Klima, im Gegensatz zur Buche, besonders zu behagen scheint. Im grossen Ganzen aber, besonders in den höhern Lagen, finden sich vorwiegend *Lärchen*bestände, dann *Rothtannen* und nach oben *Arven* (Pinus Cembra). Die mittlere Grenze des Waldgürtels steigt aus oben schon erwähnten Gründen wieder sehr hoch; im Allgemeinen ungefähr 6300 Fuss. Ob Saas-Fee aber bis 6600 Fuss, ob Findelen bis 6900 Fuss und an der Südseite des Riffelberges sogar bis 7000 Fuss. Im Zmuttthale hingegen trifft man auf einer Höhe von 7200 Fuss noch prachtvolle Arven, bei einer mittleren Jahrestemperatur von 0,5^0, in einer Höhe, wo das Heimatland von *Pedicularis incarnata, Gentiana brachyphylla* und *Potentilla minima* ist. Diess ist ein neuer Beweis für den konstanten Sommer und die starke Insolation am Monte Rosa, die eine Pflanze, welche dem Winter nicht ausgesetzt ist, so sehr begünstigen.

Auf den Wald folgt dann eine *Gebüschzone* von *Weidenarten* und *Rhododendron,* die jedoch grösstentheils in der Waldregion selbst als Unterholz auftreten und mit dem Walde endigen. In deren Dickicht, besonders an feuchtern Stellen oder in Spalten von Felswänden erblühen nennenswerthe Wald-

bewohner: *Linnea borealis*, *Ononis rotundifolia*, *Aquilegia alpina*, *Geranium acconitifolium*, *Phaca alpina*, *Echinospermum deflexum*, *Lychnis Flos Jovis*, *Silene Vallesia*, *Viola pinnata*, *Oxytropis Halleri*, *Carex hispidula* und endlich die allerzierlichste und seltenste, auf das Gebiet des Monte Rosa beschränkte *Campanula excisa*. An holzfreien Stellen aber, an Schutt- und Felsenhalden, in den Ruffenen und im Bette der Lawinenzüge finden wir wieder seltene Pflänzchen in Menge; wir erinnern nur an *Trifolium saxatile* und *pallescens*, *Erigeron Villarsii* und *Schleicheri*, *Allium strictum*, verschiedene *Hieracien*, *Astragalus leontinus*, *Phaca australis* und *frigida*, *Scutellaria alpina*, *Plantago bidentata* etc. etc., von denen freilich mehrere schon der Alpenregion angehören und von da herabgestiegen sind.

Unvermerkt sind wir durch diese letztern Pflänzchen in die Region der *Alpenflora* gelangt. Sie wird nach oben durch die in ungleichen Undulationen hinstreichende Schneelinie begrenzt, am Monte Rosa in durchschnittlicher Erhebung von 9000 Fuss, ein Mittel, das in den Alpen nur am Südabhang des Rosa, mit 9200 Fuss, überboten wird, während das Dauphiné nur 8800 Fuss, die nördliche Schweiz gar nur 8200 Fuss ergeben.

Ob dieser Grenze verlieren sich die Phanerogamen allmälig, folgen nur noch in einzelnen Kolonien die Gräte und Rücken, in günstigen Sommern bis auf sehr bedeutende Höhen, selten bis auf die höchsten Gipfel. Das ist die eigentliche Hochalpenflora. *Rion* fand noch mehrere Phanerogamen am Matterjoch bei 10,461 Fuss, die *Schlagintweit* am Weissthor bei 11,138 Fuss, am Südhang der Vincentpyramide bei 11,770 Fuss und dem Schreiber dieser Linien war es vergönnt am Matterhorn noch nahe unter der Schulter, welche mit 13,970 Fuss cotirt ist, mehrere vollständig entwickelte Exemplare zu pflücken von: *Saxifraga biflora* und *planifolia*, *Androsace glacialis*, *Gentiana brachyphylla* und *Ranunculus glacialis*. Diese Pflänzchen steigen überhaupt am höchsten, höher als

die Gipfel aller andern europäischen Gebirge, so dass hier die Vergleichung aufhört.

Die *Lychenes* hingegen, diese Pionire der Vegetation, bewohnen noch die höchsten nackten Felsgipfel der Poenninen-Alpen. Man gestatte uns nur drei Standorte anzuführen, von welchen wir selbst in den kurzzugemessenen Minuten unseres Aufenthaltes folgende, zum grössern Theile neue Arten, „abgemeisselt" haben*): **Auf der Dufourspitze:** *Parmelia concolor* v. *angustatum* A. Brenner; *Thalloidima conglomeratum* Mass.; *Catocarpus Anzianus* Müll. Arg., v. *intermedius* Müll. Arg.; *Rhizocarpon geographicum* v. *alpicolum* Körb. **Am Matterhorn:** *Parmelia encausta* f. *minuscula* Nyl.; *Placodium disperso-areolatum* Körb.; *Lecidea declinans* Nyl.; *L. confluens* f. *steriza* Müll. Arg.; *L. Güttingeri* Müll. Arg.; *L. Morio* v. *coracina* Schaer.; *Catocarpus Anzianus* Müll. Arg.; v. *rugulosus* Müll. Arg. **Auf dem Weissmies:** *Gyrophora corrugata* Nyl.; *Gyrophora cylindrica* Ach. f. *denutata* Turn; *Placodium chlorophanum* Fw.; *Pl. concolor* v. *subeffusum* Nyl.; *Pl. gracile* Müll. Arg.; *Lecanora polytropa β alpina* f. *acrustacea* Schaer.; *Lecidea Wolfiana* Müll. Arg.; *L. subinvoluta* Müll. Arg.; *L. vitellinaria* Nyl.; *L. confluens* f. *steriza* Müll. Arg.; *L. Kündigiana* Müll. Arg.; *L. limborinella* Müll. Arg.

Bekanntlich ist die alpine Flora des Wallis die reichste der Schweiz. Denn zu der an sich schon so mannigfaltigen Flora der Centralalpen gesellen sich hier noch Elemente des Südwestens, Pflanzen aus Piemont und Dauphiné, welch beide Länder bekanntlich ein dem Wallis ähnliches Klima geniessen: Stärkste Insolation, beständiger Sommer und geringste Regenmenge. Das Centrum des Reichthums dieser alpinen Flora fällt wieder in das Centrum seiner Massenerhebung, in das Gebiet des Monte Rosa. Dessen Nordabhang, dann die beiden Vispertháler und die sie trennenden Gebirgsketten bergen die mannigfaltigsten und seltensten Schätze von Alpenpflanzen.

*) Siehe Näheres hierüber in den Bulletins der Mürithienne Fasc. X. pag. 58 und folgende.

„In Zermatt," so schreibt Dr. H. Christ in seinem Pflanzenleben der Schweiz p. 350, „häuft sich nun der Reichthum so an, dass nur die allerhervorragendsten Arten genannt werden können. Hier treten auf: *Potentilla multifida* und *ambigua, Oxytropis Gaudini* und *foetida, Senecio uniflorus, Androsace tomentosa* und *septentrionalis, Anemone Halleri, Allium strictum* f. *Christii, Carex hispidula, Thlaspi alpinum* und *rotundifolium* f. *corymbosum, Ranunculus rutaefolius, Tofjeldia glacialis, Primula longiflora, Astragalus leontinus, Scirpus alpinus, Draba Thomasii, Phyteuma humile, Trifolium saxatile, Artemisia glacialis, Alyssum alpestre, Silene Vallesia, Colchicum alpinum.* — Auf dem obersten Südhang des Matterjochs und des Rosa kommen *Saponaria lutea, Saxifraga retusa, Sempervivum Gaudini* als Vermehrungen aus der Flora der grajischen Alpen hinzu.

„In Saas treten, neben der Mehrzahl der Zermattflora, *Juncus arcticus, Pleurogyne carinthiacum, Campanula excisa, Valeriana celtica, Alsine aretioides, Artemisia nana, Hieracium alpicola* auf."

Die bekanntesten Standorte im Zermatt-Thale sind: Die Umgebung des Dorfes bis an den Fuss des Gornergletschers; der Riffelberg und hier besonders die Augstkumme, von da zum Riffelhaus und der südliche Abhang des Riffelhorns und Gornergrats; das Findelenthal; der Schwarzsee und das Hörnli; und endlich die Täschalpe.*)

Der Führer *Stephan Biner* in Zermatt ist mit der Flora seines Thales genügend vertraut, sowie der Mineralienhändler *Johann Biner* ebendaselbst mit den Fundstellen seltener Minerale.

Im Saasthale sind besonders die Triftalpe, Gletscheralpe, das Mittaghorn, Mattmark und Schwarzberg, Distelalpe und Ofenthal eines Besuches werth.

*) Botaniker von Fach finden ein genaues Verzeichniss aller hier vorkommenden Pflanzen in *Rion,* Guide du botaniste en Valais, und in den Bulletins der Mürithienne Fasc. 7 und 8.

III. Das Saasthal.

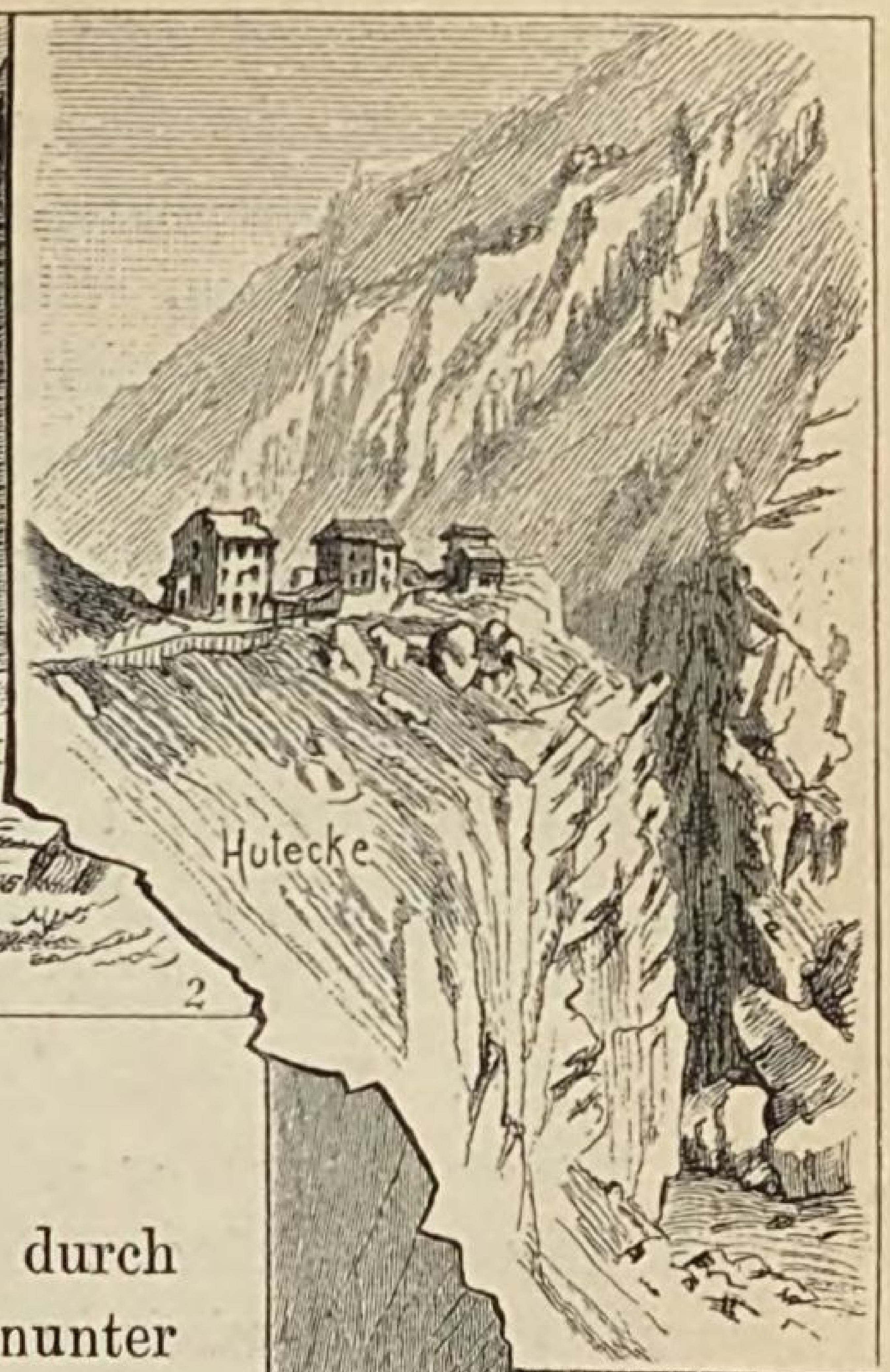
Das acht Stunden lange, enge, aber prächtige Saasthal ist durch den Nordarm des Monte Rosa, der vom Cima di Jazzi über den Saasgrat bis zum Balfrin streicht einerseits und andrerseits im Osten durch die Gebirgskette, die sich vom Monte Moro über Weissmies und die Fletschhörner bis zum Gebüden erstreckt, eingeschlossen. Die Topographie dieser Gebirge, das Heer ihrer Gipfel, die Unzahl der Gletscher und die zahlreichen Pässe, sowie sein geologischer Bau und seine Vegetation haben wir im Voranstehenden und auch im Hefte „Brig und der Simplon“ schon geschildert; wir können uns desswegen hier kurz fassen.

Um von Zermatt aus in das Saasthal zu gelangen, können wir entweder einen der beschwerlichen Gletscherpässe überschreiten, Weissthor, Adlerpass, Allalinpass, Alphubel, Dom-, Mischabel-, und Nadeljoch, Hannigpass etc., oder wir müssen wieder den Thalweg hinauswandern bis nach Stalden. Die Gletscherpässe haben wir bereits kennen gelernt, der geneigte Leser möge uns desswegen auf dem Wege begleiten, der sich von Stalden in das Saasthal abzweigt.

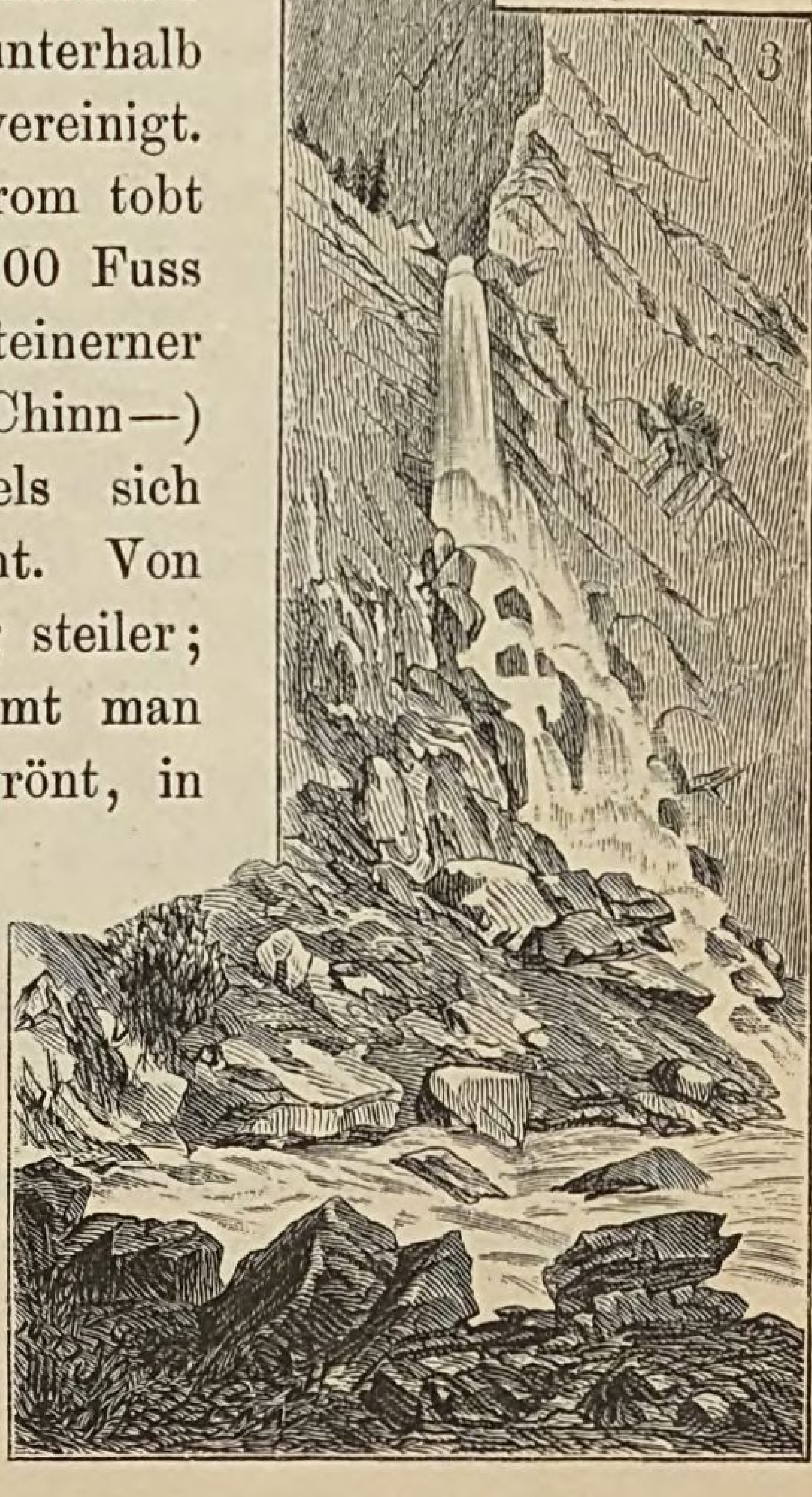
Wir wenden uns beim Hotel Venetz gegen Osten und durchkreuzen das obere Dorf, das auf einer mächtigen Moräne liegt, in seiner ganzen Breite. An den letzten Häusern kommt man durch eine Folge, nach italienischer Sitte über die Strasse



Im Saasthal
„In den Eisten.“



gezogener Reblauben; dann durch schönes Wiesengelände steil hinunter zur *Gornervisp*, die sich nahe unterhalb dieser Stelle mit der *Saasvisp* vereinigt. Der stark angeschwollene Bergstrom tobt mit wilder Macht in der über 200 Fuss tiefen Felskluft; ein kühner, steinerner Bogen, die uralte *Kinnbrücke* (—Chinn—) überspannt, von Fels zu Fels sich schwingend, den grausen Gischt. Von der Brücke an wird der Anstieg steiler; in einer halben Stunde erklimmt man einen Hügel, von Lärchen gekrönt, in deren Schatten der *Astragalus exscapu*, die *Achillea tomentosa* und *Linnaria italica* sich gefallen. Von nun an ist der Weg nur noch ein Saumpfad für Pferde und Maulthiere durch Abgründe und Runsen hin und kaum begreifen wir, dass der Mensch den Muth hat,



Mattwaldbachfall

in solcher Gegend seine Wohnungen aufzuschlagen. Wir sind überrascht, in dieser schrecklichen Einöde eine ganze Reihe kleiner Ansiedlungen, die Weiler *Bergli, Resti, Rafgarten, Zenschmiden, Blatten, Randfluh, Imahorn, Hutegg* und andere anzutreffen, die eine selbständige Gemeinde „*Eisten*" bilden, mit 230 Einwohnern.

Drohende Felsen, unter denen sie sich bergen, scheinen sie in ihrem Falle begraben zu wollen und nur wenige, da und dort zerstreute Wiesen und Aecker bieten den nöthigen Unterhalt. In besonders kühner Lage erblicken wir die „*Hutegge*", die letzte Häusergruppe, an der wir vorbeikommen, ehe wir zur *Bodenbrücke* hinabsteigen, die uns auf das rechte Thalufer der Vispe führt. Wir brauchten von Stalden bis hieher ungefähr $2^1/_2$ Stunden; der Weg schien uns aber der grossen Abwechslung wegen viel kürzer: bald nahmen die wilden Felspartien unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, bald die kühnangelegten Wasserleitungen, welche die Flanken der gegenüberliegenden Berglehne in allen Richtungen durchschneiden; öfters wandten wir unsern Blick rückwärts, hinaus zum Aletschgletscher oder hinüber zur zackenreichen Felsenburg des Bietsch- und Nesthorns und wieder an anderer Stelle bewunderten wir die in reichen Wasserfällen zu Thal stürzenden Gebirgsbäche, besonders den Fall des Tirbjenbaches. Der Wanderer wolle nicht zu hastig diese interessante Gegend durcheilen, um so weniger, da die kleine Herberge auf der Hutegge seit zwei Jahren besser verwaltet wird und bescheidenen Ansprüchen vollkommen entspricht. Der Entomologe und Botaniker finden in der Umgebung manche Seltenheiten; auf den zahlreichen Disteln wiegen sich Alpenschmetterlinge und andere Insekten in Menge, in den Hecken und in der Nähe der erratischen Blöcke haben sich seltenste Rosen angesiedelt.

Fünf Minuten nach der Hutegge, noch in Sicht des Felsenkopfes, auf dem das freundliche Gasthaus liegt, kommen wir zur *Bodenbrücke.* Ein einfaches, aber solides Holzgerüste überbrückt die schauerliche Felsenspalte; nur wenige Schritte

weiter eilt in tausend Cascaden der *Mattwaldbach* über die rechtsufrige Bergeshalde herab und bald darauf, ihm gegenüber, stürzt der wasserreiche *Schweibbach* in einem einzigen mächtigen Sprunge über die hohe Felswand herab. Seine Wassermassen zerschellen sich am Fusse des nackten Gesteins und lösen sich in Staub auf, der in feenhaftem Reigen wieder hinaufsteigt zu den stolzen Höhen, zur lieben Heimat, die er kaum verlassen und sein Hauch erfrischt im Vorübereilen die seltenen Pflänzchen, die sich an der steilen Wand angeklammert halten. Am Fusse des Wasserfalles, zwischen dem Wege und der Vispe, dehnt sich ein gar liebliches Lärchenwäldchen aus, in dessen Schatten trauliche Plätzchen, zwischen dem bemoosten Gesteine versteckt, den müden Wanderer zur Ruhe einladen. Und durch das zarte Gezweige grüsst freundlich eine gastliche Hütte vom nahen Berghange herab, von wo der Sennerin frische Jodler herüberklingen und in keckem Uebermuthe den dumpfen Geisterchor der wildaufgebrachten Gebirgsbäche übertönen.

„Nach der *Bodenbrücke* verengt sich das Thal wieder und bildet eine Schlucht, in welcher man den Bach mehrmals auf festen hölzernen Brücken überschreitet. Bald geht es durch finstere Tannenwälder, bald durch das Geschiebe, das von den mächtigen, das Thal beherrschenden Gletschern herabkommt; die Felsen, auf denen sie ruhen, gleichen von fern riesigen, aus horizontal gelegten Steinen aufgebauten Mauern. Es herrscht ein auffallender Wechsel von Schichten, von denen die einen nackt, die andern bewaldet sind, alle ungefähr von gleicher Dicke, und dies wiederholt sich mehreremals vom Bach bis zur Höhe der Berge. In dieser Schlucht, jenseits der Brücke „*im Holler*“, auf dem linken Vispufer, steht ein kleines Kreuz. Hier ist es, wo in Fülle die reizende *Linnaea* wächst. Unwillkürliche Schauer fassen Angesichts dieser wilden Gegend, dieser Zerrüttung in der Natur den Wanderer, dessen Geist zurückschreckt vor diesen ungeheuren Massen, die bald zu seinen Füssen, bald über seinem Haupte hängen: er glaubt das innerste

Gerippe des Gebirges zu erblicken!" — So beschreibt im Anfange dieses Jahrhunderts der Bernhardinermönch Murith diese Schlucht in seinem Briefwechsel mit A. Thomas. —

Nach einstündigem Marsche verlassen wir den Wald und betreten den freundlichen Wiesengrund, in dem *Balen*, der erste Flecken der grossen Pfarrei Saas, liegt. Freier athmen wir auf beim Anblicke dieser lieblichen Landschaft, dieser wohligen, vom Wetter schwarz gebrannten Holzhäuser, in deren Mitte die blendend weisse Kapelle liegt, eine geschmackvolle Rotunde. Frischgrüner Wald bekleidet ringsum die Felswände und über die östliche Berglehne herab stürzt, um die Scenerie vollständig zu machen, ein schöner Wasserfall *„der Fallbach"* — uns heute freudigen Genuss bietend — aber zur Zeit der Schneeschmelze nur zu oft Schrecken und Verheerung über das stille Thal bringend. Aber nicht nur Ueberschwemmungen, sondern auch der Lawinengefahr ist das schmucke Dörfchen sehr ausgesetzt; noch lange wird den vielgeprüften Einwohnern der 3. April 1849, um nur ein Beispiel anzuführen, unvergesslich bleiben. Es fiel nur wenig Schnee während des Winters und im März fingen die tiefern Thalgegenden schon an zu *„abern"* *). Vom 25. bis zum 27. März aber fiel desto reichlicher Schnee; am 29. erhob sich dann eine starke *„Guchse"* **) und scheint die Gebirge zu einem grossen Unglück vorbereitet zu haben. Es begann hierauf am 3. April ganz windstill, wild und mehlartig zu schneien, so dass jeder die Gefahr der Lawinen vermuthen konnte. — (Die Thalleute erzählen, dass dieser *„wilde Schnee"* spezifisch ungemein leicht und unzusammenhängend gewesen sei. Stärkeres Anhauchen oder Anblasen zerstäubte ihn ganz mehlartig nach allen Richtungen hin. Diess war die Ursache so ungewöhnlicher Lawinen, die durch dichte Wälder wie Wasser hinflossen, ohne die Bäume zu beschädigen und welche

*) Schneefrei werden.

**) Stürme, welche die lockern Schneemassen zusammenwehen.

Steinschläge und selbst Hügel im schnellsten Laufe so erstaunungswürdig überflügelten.) — Da flohen alle kräftigen Einwohner aus den Häusern, die man am meisten der Lawinengefahr ausgesetzt glaubte. Es schneite unaufhaltsam fort und Nachts 11 Uhr brach das Unglück los. Die Berge schütteten, der eine den andern zur Ungeduld hetzend, gewaltige Schneemassen zum Thalgrund nieder. Schrecklich war die Zerstörung nicht nur in Balen, sondern in der ganzen Umgegend, bis hinein nach Saasgrund. Viele Häuser und Scheunen wurden fortgerissen, viel Vieh ging zu Grunde und 19 Personen fanden den Tod. Am 8. April, am Ostersonntag, wurden die Leichen unter dem lauten Wehklagen der ganzen Thalschaft zu Grabe getragen.

Nach Balen führt uns der Weg wieder durch dunkeln Wald, wo Felsblöcke jeden Augenblick Lawinenzüge, die ihn an vielen Stellen durchschneiden, bezeichnen. Die zierlichste *Linnea borealis* hat sich auch hier im feuchten Moose angesiedelt und am Waldesrande tritt der seltene *Equisetum umbrosum* in Menge auf. — (Noch bis vor wenigen Jahren war diess die einzige bekannte Stelle der Schweiz, wo diess Pflänzchen gefunden wurde.) — In einer kleinen halben Stunde erreichen wir das Dörfchen *St. Anton*, wo sich ein schöner Blick auf den Hintergrund des Saasthals, das Mittags-, Eginen- und Allalinhorn, Mittelgrat, Stellihorn, Nadelgrat und Schilthorn eröffnet. Dann noch an einer andern Kapelle vorbei und über grünes Mattengelände nach *Saas-Grund.*

Iwan von Tschudi schreibt darüber wie folgt:

„*Saas im Grund* oder *Grund* (Hotel Monte Moro, einfach und gut), 373 Einwohner, 1562 *m* über Meer gelegen, in lawinengefährlichem, schönem Wiesengrund, mit mehreren ansehnlichen Häusergruppen, umgeben von 28 Gletschern und den höchsten Bergspitzen der Schweiz, an der Vereinigung des *Triftbachs* mit der Visp. Der Kirche gegenüber die lau-

warme, klare *Rothbachquelle* oder *Rothwasser*, geruchlos, schwach astringirend und ohne Geschmack." *)

Dem Wanderer sind wohl schon einige Ortsbenennungen in diesem Thale aufgefallen, wie: Saas, Fee, Almagel, Allalin, Mischabel, Monte Moro etc., welche arabische Anklänge haben. Verschiedene Gelehrte haben deren Erklärung versucht, z. B. Engelhardt will unter *Almagell* ein Hauptlager oder die Niederlage der Wachen verstehen. Das Wort *Mischabel* erklärt er mit dem Ausdrucke: das Höchste im Bezirke. In diesem Falle hätten die Araber schon ziemlich richtige Begriffe von den Gebirgshöhen gehabt; Monte Moro wäre der Berg der Mauren, Mohren, Sarazenen. Werden diese Ansichten auch heute viel bestritten, so haben sie doch einen historischen Werth für sich; denn das kann nicht geleugnet werden, dass das Saasthal, dessen Pässe (Antrona- und Monte Moro-Pass) schon zur Zeit der Römerherrschaft viel benützt wurden, auch von den Sarazenen eingenommen, verheert und nachher bewohnt wurde. Der Chronist **) des Saasthales schreibt Folgendes darüber:

„Im Jahre 939 brachen in's Wallis ein die *Sarazenen*, ein wildes raubsüchtiges Kriegsvolk; man nannte sie auch die Mauren oder Mohren. Diese Ungläubigen verheerten Alles mit Feuer und Schwert und flüchteten sich, von Feinden bedroht, in die Gebirge und Thäler der Alpen. *Hugo*, König von Arles, duldete sie auf Beding, die Alppässe gegen den ihm

*) Die Temperatur dieser Quelle ist bei 8° Lufttemperatur zu 19° angegeben. Die Analyse des Herrn Prof. Ed. Schweizer in Zürich ergab folgende Hauptbestandtheile:

1. *Schwefelsaurer Kalk*, der häufig und schon beim Abdampfen des Wassers Krystalle bildet.
2. *Schwefelsaure Magnesia*, wenig.
3. *Schwefelsaures Natron*, „
4. *Chlornatrium*, „
5. *Kohlensaurer Kalk*, „
6. *Kohlensaure Magnesia*, „
7. *Eisenoxyd*, Spuren.
8. *Freie Kohlensäure*, geringe Menge.

**) Die Chronik des Thales Saas, für die Thalbewohner bearbeitet und herausgegeben von P. J. Ruppen, Pfarrer etc. Sitten 1851.

feindlichen *Berengar* zu vertheidigen. Diese wilden Horden besetzten demzufolge auch das Thal Saas mit kriegerischer Macht, um die Bergpässe, von denen Hugo einen feindlichen Ueberfall zu befürchten hatte, zu bewachen. Ihr Hauptlager war im *Almagel*, wo sich der Weg nach dem Antrona- und Anzaskathal scheidet, wie dieser Ortsname anzudeuten scheint. Von diesen Arabern wird der Berg, über welchen der Pass in's Anzaskathal führt, in der italienischen Mundart Monte Moro, deutsch Mohrenberg genannt; von diesen werden die arabisch lautenden Benennungen, wie Almagel, Allalin, Mischabel oder gar Saas, Fee u. drgl. herrühren.

„Diese Ortsnamen, die sich im Thale fortwährend erhalten, bürgen dafür, dass die Urbewohner des Saasthales entweder selbst Sarazenen waren oder doch mit diesen auf geraume Zeit in naher Verbindung standen. Letzteres mag angenommen werden. Saas war nämlich wegen seinen Bergpässen schon vor dem Einbruche dieser wilden Krieger den angrenzenden Völkern, die beim geringen Ertrage des damaligen Feld- und Ackerbaues zum Handel mehr benöthigt waren, bekannt, von Flüchtlingen, Pilgern und Geschäfts- oder Handelsreisenden oft durchwandert, und zur Sommerszeit von Jägern und Hirten, die dem christlichen Landvolke angehörten, mit ihren Viehheerden ausgebeutet worden.

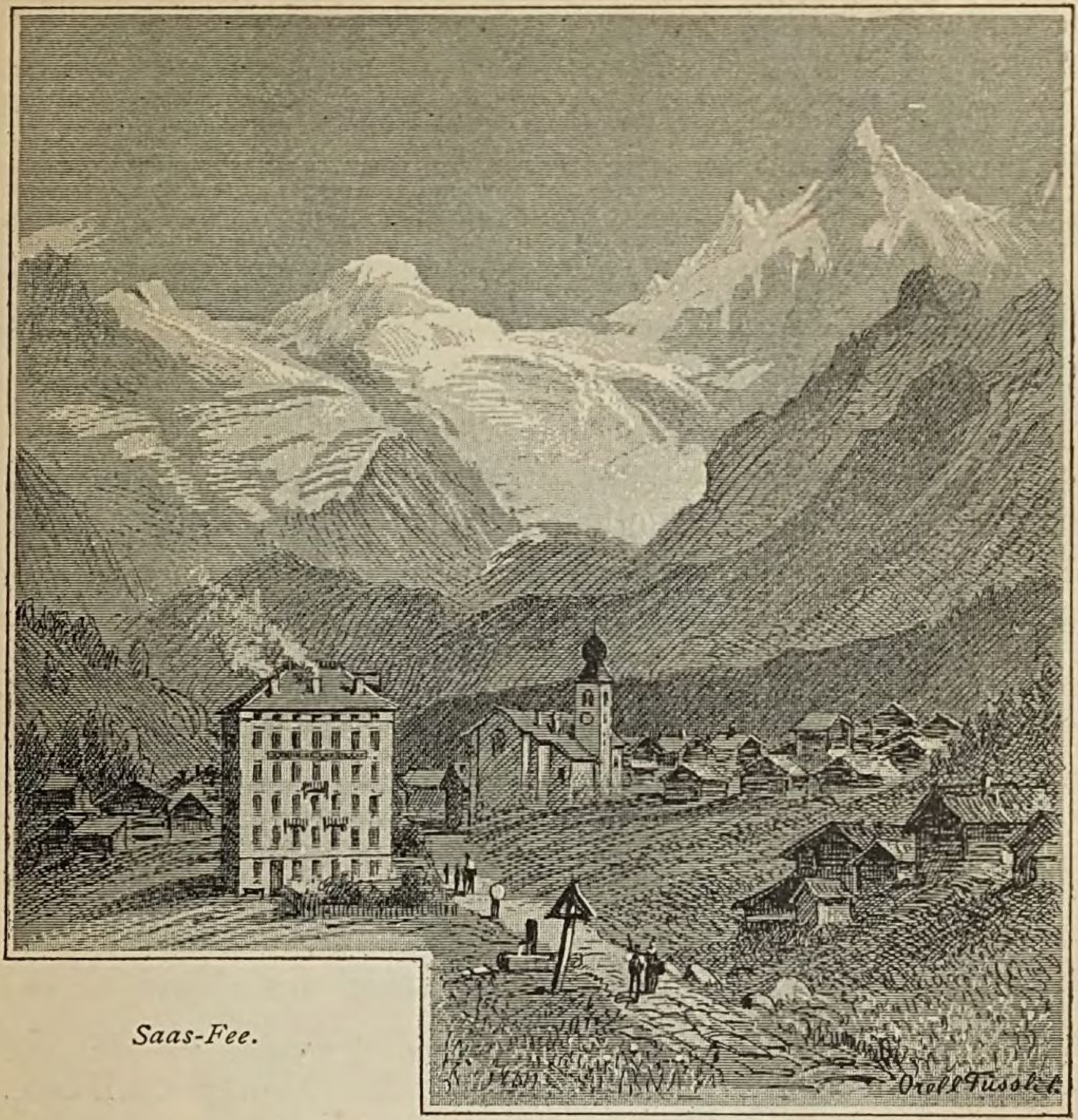
„Wenn nun behauptet werden kann, Saas, das offenbar meist deutsche oder romanische Ortsnamen führt, sei um diese Zeit schon von inländischen Hirten oder dahingeflüchteten Landanbauern, die bei der Volksvermehrung in anliegenden Gegenden es wagten, auch für den Winter bleibende Wohnungen sich zu errichten, mehr oder weniger angebaut und bewohnt gewesen, so ist doch den Sarazenen grosser Einfluss in der Urbarmachung des Thales nicht abzusprechen. Zweifelsohne machten's sich da diese Horden bequem, nahmen Habe, Hütten und Auen der Thalleute in Beschlag und geberdeten sich wie Herren im eigenen Hause. Ihr Aufenthalt im Thale ward dadurch, da die Bergpässe ihnen vermuthlich zu wenig Raub in die Hände spielten, sehr erleichtert, und bald dachten sie nicht mehr daran, den bezogenen Ort zu räumen. Sie begannen finstere Wälder einzureissen und immer mehr Boden anzupflanzen; und als *Konrad,* König von Burgund, der über Wallis gebot, im Jahre 954 die Barbaren niederhauen und vertreiben liess, hatten wahrscheinlich viele Sarazenen, welche in unsern Bergen der blutigen Verfolgung entgingen, die von ihnen erweiterten Auen schon zu lieb gewonnen, um selbe zu verlassen. Sie schlossen mit den Einwohnern, die ihre Mordlust übrig gelassen hatte, Frieden; sie nahmen den christlichen Glauben an, heiratheten die Töchter der Urbewohner und machten bald nur ein einziges Volk mit ihnen aus."

Das Saasthal ist viel von den entfesselten Naturelementen heimgesucht worden, vielfach durch Lawinen, von denen wir

schon bei Balen berichteten, und insbesondere aber durch Ueberschwemmungen. Die jüngsten Daten, die Jahre 1834, 37, 39, 46 sind heute noch in frischem Angedenken bei dem Thalbewohner; selbst Verfasser dieser Wanderbilder, der das Saasthal in den Siebenziger Jahren wiederholt durchwandert hat, war Zeuge der schrecklichen Verheerungen dieser Ueberschwemmungen, aber auch des Muthes und der opferreichen Ausdauer der Bewohner von Saas. Heute ist die ganze Ebene von St. Anton bis Saas-Grund eine einzige, grosse, reiche Matte. Zweimal aber war diess ganze Gelände in den letzten zwanzig Jahren unter dem Schutte begraben, den die ausgetretenen Gebirgsbäche hier ablagerten. Wohl fünf bis sieben Fuss mächtig war die Geröllschichte, welche das fruchtbare Land überdeckte und die zum meisten Theile aus grossen Felsblöcken bestand. Die fleissigen Saaser verloren aber nicht den Muth. Sie zogen tiefe Gräben, bis sie auf die Humuserde gelangten, versenkten an Stelle derselben das Gerölle und bedeckten dasselbe mit der ausgegrabenen fruchtbaren Erde. Und diese Riesenarbeit mussten sie in wenigen Jahren zweimal ausführen!

Aus früheren Zeiten waren besonders die Ausbrüche des Mattmark-See's in den Jahren 1633, 1680 und 1772 von ausserordentlich unglücklichen Verheerungen begleitet. Diese Ausbrüche waren Folge des Vorrückens des Allalingletschers, dessen Eismassen während diesen Epochen das Thal abschlossen; oft plötzlich durchbrach die gestaute Wassermenge den zu schwachen Eis- und Moränendamm und überfluthete dann, Alles in seiner Wuth mit sich fortreissend — ganze Länderstrecken, Gebäude, Bäume, Vieh und Menschen — das ganze Thal bis gen Visp hinaus!

„Laut jammerten wieder die schwerverunglückten Thalbewohner auf; sie blickten mit thränendem Auge zum Himmel, ihrem jenseitigen bessern Vaterlande, empor und schwuren ein fromm ernstes Gelübd: „Auf 40 Jahre fort mit dem Tanzen, fort mit dem Spielen, fort mit den Mahlzeiten.“ — Unglück



Saas-Fee.

macht aus uns bessere Menschen, Unglück führt uns zum Himmel. Von diesem Gelübde haben den Ursprung die hier im Thale gefeierten Feste des hl. Antonius von Padua, des hl. Franziskus Xaverius, des hl. Nikolaus.“

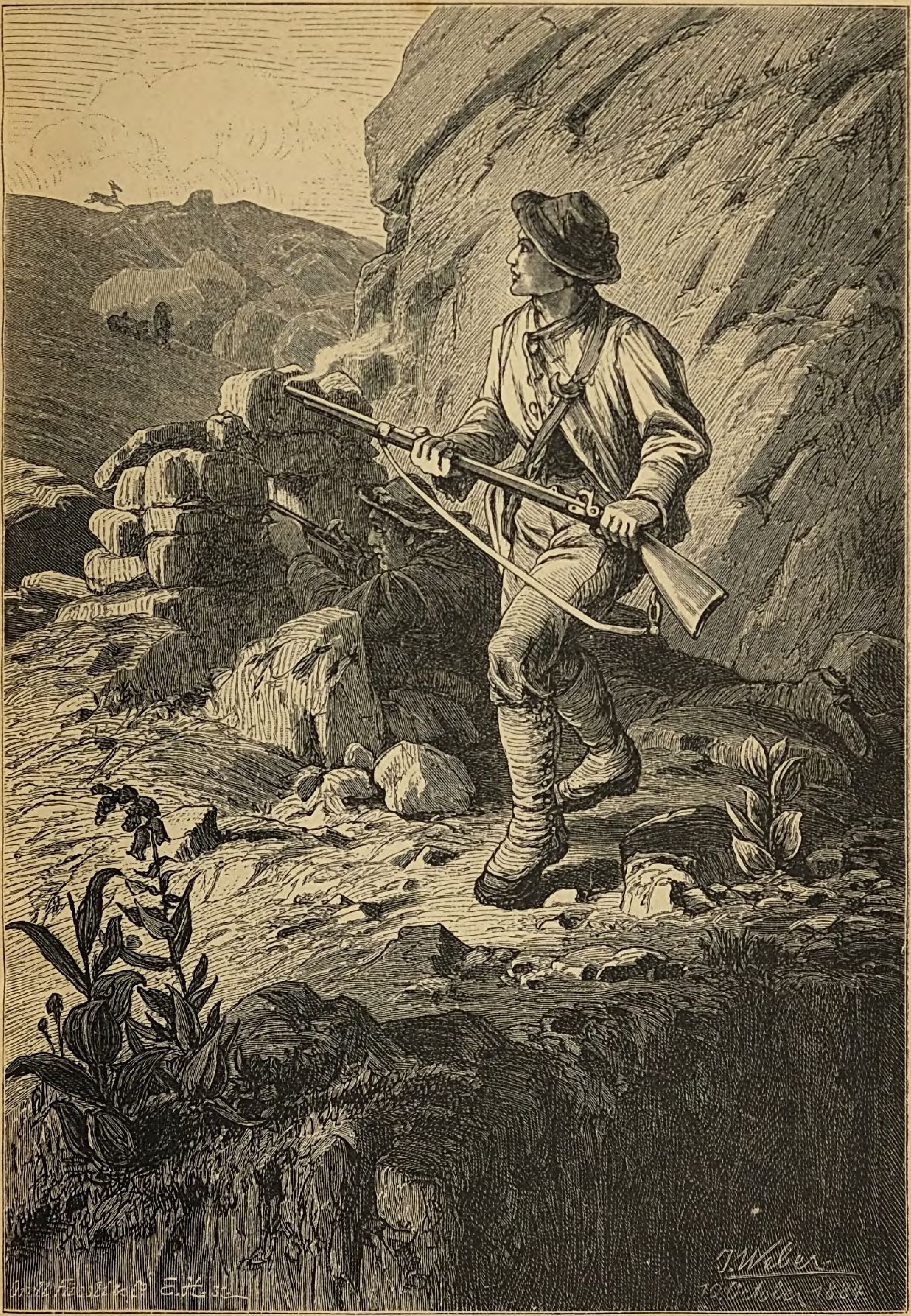
„Beten und Feste halten,“ setzt der Chronist bei, „ist gut, wenn dabei auch die Sünden unterlassen, und die öffentlichen Aergernisse eingestellt werden.“

Es möge desswegen der Wanderer sich nicht verwundern, wenn er überall am Wege christliche Wahrzeichen aufgerichtet findet: Kreuze, zur Erinnerung an jähen Todfall; Kapellen und Oratorien, als Denkmale allgemeinen Unglücks; prachtvolle Kirchen, als Zeichen der Sühne des erzürnten Himmels.

Im Jahre 1820 hatten die Gletscher im Saasthale ihre grösste Ausdehnung erreicht; der *Schwarzberggletscher* berührte in diesem Jahre den *blauen Stein* und bewegte diese furchtbare Masse, zu 200,000 Zentner schwer berechnet, und schob sie einige Klafter weit auf die Ostseite des Thals. Seit jener Zeit, bis auf heute, zogen sich die Gletscher jährlich immer mehr und mehr zurück, aus welchem Grunde sich die Ausbrüche des Mattmarksee's auch nicht mehr wiederholten.

Die Sitten der Einwohner von Saas sind, solchen vielfachen und harten Prüfungen entsprechend, äusserst einfach und von einem grossen Lebensernste angehaucht. Arbeit und Gebet sind so zu sagen die einzigen Beschäftigungen und Gedanken dieses zufriedenen Völkleins. Rauschende Belustigungen sind unbekannt, Volksfeste und andere luxuriöse Vergnügen gibt es nicht. Des Weibes Freude sind ihre Kinder, des Mannes Stolz ist seine wohlgenährte Heerde. Höchstens vermag ihn das edle Waidwerk leidenschaftlich zu erfassen; dann kennt der kühne Jäger keine Gefahr und Hindernisse, kein Gesetz, keine Landesgrenze; er fürchtet weder Gletscherspalten, noch todbringende Abgründe — und ebenso wenig das eidgenössische oder das überstrenge italienische Jagdgesetz. Wenn die Zeit der Gemsjagd da ist, so hält ihn keine Macht mehr zu Hause.

Noch mehr aber als die Gemse wird das Fleisch der Murmelthiere als Leckerbissen geschätzt, sowohl frisch gebraten, als auch das gesottene Dörrfleisch. Diess muntere Alpenthierchen wird aber im Saasthal nicht gejagt oder geschossen, sondern im Winter gefangen, „abgefallt“, wie man hier zu Land sich ausdrückt. Die besten und geschütztesten Alpen werden ihm zum Wohnplatze angewiesen und sollte es in einer Alpe aussterben, so wird dieselbe durch Herbeibringen anderer Thiere wieder neu bevölkert, denn die Murmelthiere sind im Saasthale nicht Jagdbeute, sondern Gemeindeeigenthum, werden förmlich gezüchtet und gepflegt; jeden Spätherbst wird eine gewisse Anzahl älterer Thiere in eigenthümlich eingerichteten Fallen gefangen und an alle Haushaltungen vertheilt. Eigene, uralte Gesetze reguliren diese Vertheilungen.



Jäger.

Dieselben wurden schon in den Jahren 1538 und 1540 durch Urtheilsprüche anerkannt und auch in neuester Zeit, seit Einführung des neuen eidgenössischen Jagdgesetzes bestätigt. Dasselbe verbietet bekanntlich das Ausgraben und Fangen der Murmelthiere und lässt nur im Saasthale, Angesichts dieses seit undenklichen Zeiten verbrieften Rechtes, eine Ausnahme zu.

Ausflüge und Bergbesteigungen im Saasthale.

Wir können uns, aus schon oben angeführten Gründen, bei Beschreibung derselben kurz fassen und erlauben uns desswegen in Betreff derselben auf Iwan von Tschudi's ausgezeichneten Führer zu verweisen; nur folgende seien erwähnt:

1. *Nach Fee.* Zwei Wege führen uns dahin; der Eine durch den Wald von St. Joseph, der Andere durch das Feekinn an der malerischen Wallfahrtskapelle „*zur hohen Stiege*" vorbei. Wir benützen ersteren zum Aufsteigen, weil er uns angenehmen Schatten und eine Ueberraschung sondergleichen bietet. In einer guten halben Stunde haben wir des Waldes Höhe erreicht und treten urplötzlich hinaus auf das zauberreiche Wiesenplateau, in dessen Mitte das liebliche Fee liegt.

Tschudi schreibt darüber:

„*Fee* (Hôtel-Pension du Dôme, neu, bequem, vortrefflich geführt und nicht theuer), 1800 *m* mit hübscher Kirche, eine der schönsten Perlen der Alpenwelt, mitten in Wiesen. Der durch die *Feealp* gespaltene, stark zurückgeschmolzene *Feegletscher*, an dem nördlich die vier himmelanstrebenden, steilen Pyramiden der Mischabelhörner anstehen und die halb von Gletschern umgebene, mit Vieh betriebene *Gletscheralp* gewähren einen eigenthümlichen Anblick. Hochpoetische Punkte und prächtige Spaziergänge. (*Mellig* 2686 *m*, 2—3 Std. leicht. *Plattje* 2578 *m*, 2 Std. *Länge Fluh* 2875 *m*. Prachtblick in den Feegletscher.)"

Von Fee können wir entweder über die „*Hohe Stiege*" nach Saasgrund zurück oder auch durch den Wald nach *Almagel*. Diess Dörfchen liegt eine Stunde ob Saasgrund, am Wege nach dem:

2. *Mattmarksee* und *Monte Moropass.* Wenn man von Saasgrund aus verreist, so kommt man eine kleine Viertelstunde vor Almagel an dem prächtige Fälle bildenden *Lehmbach* vorbei, welcher vom *Almageler-* oder *Weissthal* hervorquillt und im Hintergrunde dieses vergletscherten Hochalpenthälchens liegt der uns schon bekannte *Zwischbergenpass.* Von Almagel aus gelangt man überdiess noch zum *„Antronapass“;* man steigt zum Flecken *Furggstalden* empor und von da durch's *Furggthal* in 3—4 Stunden zur Passhöhe. Wir aber folgen der Thalsohle, zuerst durch Lärchenwald, wo wir den *Trifolium saxatile, Geranium acconitifolium* und den allerseltensten *Lomatogonium carinthiacum* pflücken können; dann durch freundlichen Wiesengrund nach dem Weiler *Zermeiggern.* Die Gegend wird jetzt wilder, grossartiger; besondere Freude gewährt uns die Aussicht von der *Eienalpe* aus: der köstliche Blick auf den lichtgrünen imposanten Allalingletscher.

Wir hatten von Almagel bis hieher eine starke Stunde zu gehen, eine angenehme Saumstrasse von wenig Steigung; von nun an aber wird der Weg plötzlich steiler. Wir steigen während einer weitern Stunde, in mehreren Zick-Zacks, durch die Geröll- und Moränenhalde des Allalingletschers empor, an der zerfallenen Kapelle im *Lerch* vorbei, hinauf an die Ufer des Mattmarksee's. Er liegt in wilder, hochalpiner Gegend (2100 *m*), die beinahe nur in Weiss und Grau getont ist; bloss Trümmer, Schutthalden, Felswände, Schneefelder und Eisberge sieht man ringsum; Grün ist nur spärlich vertreten. An seinem obern Ende liegt das uns willkommene *Mattmarkgasthaus,* das einzige Zeichen menschlichen Daseins in dieser öden Wildniss. Wenige Schritte vom kleinen, aber gut gehaltenen Gasthaus Lochmatters ist der „Blaue Stein“, dessen wir schon erwähnt haben. Die ganze Umgegend ist ein wahrer botanischer Garten: *Primula longiflora, Campanula excisa* und *cenisia, Hieracium alpicolum, Artemisia nana, Saxifraga Cotyledon, Senecio uniflorus, Oxytropis foetida, Geum reptans, Valeriana celtica* haben, neben vielen andern seltenen Hochalpenpflanzen, hier ihr Vaterland.

Wir folgen nun dem *Tälibach* bis zu den Hütten der *Distelalpe* (2170 *m*), dann durch eine kahle und düstere Thalschlucht, „Im Täliboden" genannt; weiter über Moränengerölle und endlich über Schneehalden zur Passhöhe (2862 *m*) zwischen Monte Moro und Joderhorn (3040 *m*). Die Entfernung von Mattmark bis hieher beträgt drei Stunden. Die Aussicht vom Pass wird sehr gerühmt, besonders der Blick auf das Monte Rosa-Gebirge; noch schöner und umfassender aber ist sie vom *Joderhorn* aus, dessen Spitze leicht in 3/4 Stunden erreicht wird.

3. Zum Schlusse folgt hier noch das Verzeichniss der lohnenswerthesten Gipfelbesteigungen und Passübergänge im Saasthal. Für alle sind erprobte Führer nothwendig. Manche tüchtige junge Leute widmen sich heute diesem gefährlichen und mühseligen Stande; die besten derselben sind die drei Brüder *Burgener* (Alexander, Franz und Alois) aus Eisten; Clemens Zurbriggen; Imseng, Abraham und Alois in Saasgrund und Supersaxo, Ambros, in Saas-Fee.

Mittaghorn	3148 *m*,	Allalinhorn	4034 *m*,
Egginerhorn	3377 *m*,	Strahlhorn	4191 *m*,
Balfrin	3802 *m*,	Fletschhörner(Rossbodenhorn)	3917 *m*
Ulrichshorn	3929 *m*,	Laquinhorn	4025 *m*,
Nadelhorn od. Westlenzspitze	4334 *m*,	Weissmies	4031 *m*,
Südlenzspitze	4300 *m*,	Portjengrat	3361 *m*,
Dom	4554 *m*,	Sonnighorn	3492 *m*,
Täschhorn	4498 *m*,	Latelhorn	3208 *m*,
Alphubel	4207 *m*,	Stellihorn	3445 *m*.

Pässe von Saas in das Nikolaithal.

Balenfirnjoch	3580 *m*,	Alphubeljoch	3802 *m*,
Nadeljoch	4167 *m*,	Allalinpass	3570 *m*,
Domjoch	4286 *m*,	Adlerpass	3798 *m*,
Mischabeljoch	3856 *m*,	Saaser Weissthor	3612 *m*.

Saas-Simplonstrasse.

Simmeli- und Bistenen-Pass.		Tälijoch.	
Rossbodenjoch.		Weissmiessattel	3434 *m*,
Laquinjoch	3509 *m*,	Zwischbergenpass	3272 *m*.
Fletschjoch	3689 *m*,		

851871

LÖTSCHEN

UND

LEUKERBAD.

Von Visp nach Raron.

Wir gelangen mit der Eisenbahn in 40 Minuten von Visp nach der Station *Susten* (Leuk). Die Fahrt ist eine äusserst angenehme, die grossartigsten Naturscenen entfalten sich in reichster Abwechslung. Ehe wir die Station Visp verlassen, schauen wir noch einmal hinauf gen Brig; des Städtchens Thürme leuchten weithin im Sonnenscheine und über ihm erhebt sich der mattenreiche Brigerberg, mit den im Laube seiner Obstbäume versteckten Dörfchen und überragt von dem finstern Rosswald, dem aussichtsreichen Bettlihorn und dem firnbepanzerten Bortelhorn. Mehr südlich zeigen sich der stolze Monte-Leone und die Felszacke Glishorn und von ihnen zieht sich ein hoher Gebirgsgrat westwärts, hinüber gegen die Visperthäler. Auch in die Gebirgswelt dieser geheimnissreichen Thäler, besonders auf die zackenreiche Gruppe des Balfrins können wir noch einen letzten Blick werfen — ehe uns das Dampfross mit Windeseile hinabführt — in andere, neue Gegenden, über welche des Herren Hand ebenfalls der Zauber gar viele ausgestreut hat.

Sogleich nach dem Verlassen des Bahnhofs überschreitet der Zug die wilde Visp, deren ungestüme Wassermassen nun in dem ihr neugegrabenen Bette, in gerader Linie und zwischen felsenfesten Dämmen der Rhone zufliessen müssen. Die viel und hart geprüften Einwohner Vispachs können nun hoffen,

dass sie für eine lange Zukunft gegen deren verheerende Ueberschwemmungen gesichert sind.

Bald erreicht auch unser Zug den linken Rhonedamm, dessen Lauf wir bis Leuk hinab nicht mehr verlassen werden. Es ist uns dadurch vergönnt, in der Mitte der Thalsohle hinabzufahren, wodurch wir ungehindert beide Ufer und die sie überragenden Gebirge weit hinauf überblicken können. Schon gleich anfangs fesselt die nördliche Gebirgskette unsere volle Aufmerksamkeit.

Dort, wo nahe am Strande der Rhone das schmucke Dörfchen *Baltschieder* liegt, öffnet sich das zum *Baltschiedergletscher* und *Jägihorn* (3420 *m*) ansteigende *Baltschiederthal*, eine gar unwirthliche, finstere Schlucht, die nur während einiger Sommerwochen von den Aelplern befahren werden kann. Ihm ähnlich, wenn möglich noch wilder, ist das *Bietschthal*, das eine Stunde weiter thalabwärts, bei Raron, ausmündet. An seinem Eingange halten das *Dübihorn* (3070 *m*) und *Eggenhorn* (3120 *m*) Wache, und im Hintergrunde desselben erhebt sich die majestätische Felspyramide *Bietschhorn* (3953 *m*), weithin das Land beherrschend.

Beide Thäler werden von den Touristen nur äusserst selten besucht; kein Hotel, nicht einmal das gastliche Dach armer Hirten gewähren dahinten dem Wanderer nöthigen Schutz und Unterkommen. Und doch sind beide eines Besuches wohl werth! Man möge uns desswegen gestatten, hier die Beschreibung eines derselben einzuschalten, so, wie wir sie in Edmund von Fellenbergs vortrefflichem Itinerarium der westlichen Berner-Alpen (Excursionsgebiet des S. A. C. für die Jahre 1882 und 1883) lesen:

Das Bietschthal, in seinem vordern Theil kaum diesen Namen verdienend und mehr ein finsteres Tobel, gehört zu den engsten, abschreckend wildesten seinesgleichen. Hinter Raron, ähnlich wie der Ijollibach bei Nieder-Gestelen, tritt der Bietschbach aus finsteren Schlünden an das Tageslicht. Hier ist dem Bach nach kein Eindringen möglich. Von Raron steigt man auf einem Zickzackwege empor zum Dörfchen Raronkummen, über dessen grünen Matten und Gerstenfeldern man rechts abbiegt, bis man zur Wasserleitung gelangt, die aus dem Bietschthal das befruchtende

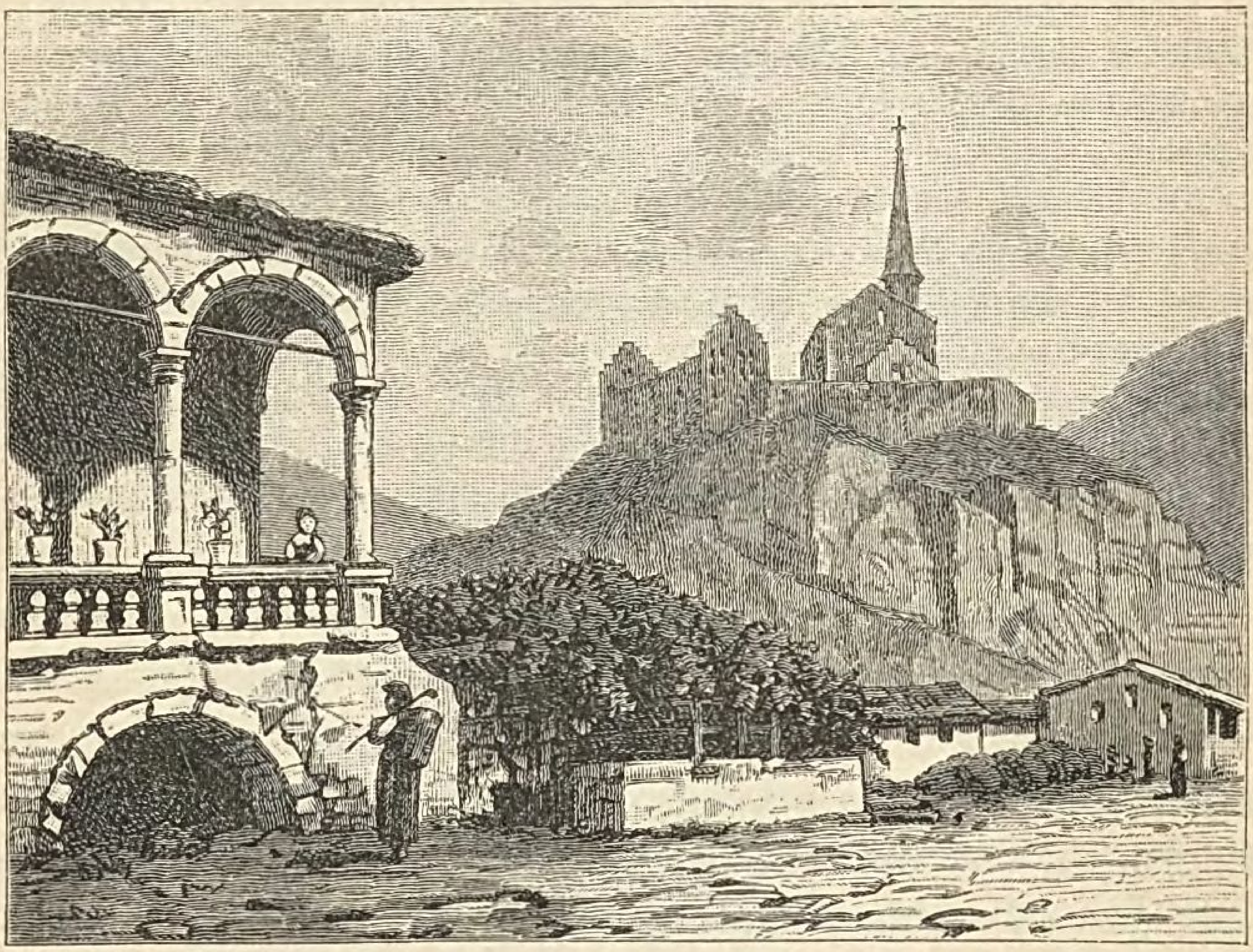
Element den sonnigen Hängen von Raron zuführt. Dieser entlang führt ein schmaler Fusspfad in's Thal. Durch wildes Erlengebüsch, dann über jähe Schieferplatten, dann durch knorrigen Urwald gelangt man in den Thalboden des Bietschi, wo die Granitwände, mit spärlichem Baumwuchs bekleidet, sich einander so nähern, dass kaum der Bach Raum hat. Den Hintergrund des Thales bildet ein wilder, wüster, mit Schutt bedeckter Thalboden, wo spärlicher Schaf- und Rinderweiden wegen der Hirt einige Wochen des Hochsommers hindurch sein Logis unter einem grossen Granitblock aufgeschlagen hat. Der Hintergrund des Thales wird abgeschlossen durch die hohen, gerundeten Granitwände, *in den Rämi* geheissen, ein weites Amphitheater gerundeter Felsensätze, unterbrochen mit Bändern spärlicher Schafweide. Tausend Bächlein rieseln über die gletschergeschliffenen Granitwände, welche dem die Felsen krönenden Bietschgletscher entspringen. Ueber alles imposant und prächtig ist der Anblick des Bietschhorns vom Bietschthale aus, wo es sich als ganz regelmässige, scharf zugespitzte Pyramide präsentirt. Von besonderm geologischem Interesse ist die prächtige schalenförmige Absonderung des Granits im Hintergrund von Bietsch, wo letzterer neben seiner dickbankigen Struktur und tafelförmigen Absonderung durch steil nach Süd fallende Klüfte auch eine sehr schön entwickelte schalenförmige Absonderung zeigt, indem die $1^1/_2$ und 2 Meter mächtigen gerundeten Granitbänke wie Zwiebelschalen auf einander liegen.

Ehe unser Zug in Raron anlangt, wollen wir nicht vergessen, die Wallfahrtskapelle *Wandfluh* zu erwähnen, die gleich einem Adlerhorste hoch oben in den Felsen über *Turtig* angeklebt scheint. Ein schmaler Felspfad führt in vielen Windungen, an den fünfzehn weiss übertünchten Stationskapellen vorbei, zu ihr hinauf und von da weiter, dem Rande eines tiefen Tobels entlang, in welchem der *Mühlebach* in prächtigen Cascaden zu Thal stürzt, zu den Bergdörfchen *Birchen*, *Murackern* und *Zenhäusen*.*)

Schon von Weitem winkt, auf hohem stolzen Fels thronend, die Kirche *Rarons* freundlich in's Thal hernieder. Kardinal Schinner soll sie da oben erbaut haben — im Jahre 1512 —, an der Stelle, wo einst die Burg der *Edlen von Raronia* ge-

*) Man kann von hier aus leicht und bequem in's Visperthal hinüber gelangen, über die prächtig gelegenen Alpen *Breitmatten*, *Niven* und *Moos* (auf der Passhöhe gerühmte Aussicht auf die Berneralpen und in die Visperthäler) nach *Törbel* und *St. Nicolaus*. Eine sehr lohnende, eintägige Tour und besonders auch für Botaniker von grösstem Interesse.

standen hatte. Diese Herren von Raronia haben in der Geschichte des Walliserlandes eine grosse Rolle gespielt. Schon im Anfange des 11. Jahrhunderts, zur Zeit des Kaisers Otto, wurden die *de Raronia* unter die vier Reichsfürsten gezählt und laut des Cosmographen Seb. Münster's Aussage, auch *von Thusis* genannt. Sie gaben dem Lande fünf Bischöfe und mehrere Hauptleute, erwarben sich dadurch viel Einfluss und Reichthum und wurden wahrscheinlich desswegen letzlich



Kirche von Raron.

zum Lande „hinaus gemazzt" und nach langen, hartnäckigen Kämpfen gänzlich vertrieben. Ihre Güter und Rechte ererbten die edlen *Asperling* von *Raron*, mit denselben aber auch denselben Hass des Volkes — und dasselbe Schicksal. Mit Wehmuth lauschen wir bei solchen Erinnerungen den Worten alter Chronisten und wir glauben uns beim Lesen ihrer alterthümlichen Sprache in längst vergangene Zeiten zurückversetzt; der uns schon bekannte *Stumpfius* möge uns desswegen die Geschichte Rarons erzählen, so wie er sie in seinem „*eilften buch vom land Wallis*" (Seite 347) niedergeschrieben hat:

„Gleych nächst an der neüwē pfarrkirchen auff dem velsen stadt noch ein alter aussgebrenndter stock vnd Thurn des schlosses Karon | darinn vor jaren die Edlen Freyherren des nam̄ens von Karon jren sitz gehebt | habend auch das tal Enfisch gleych vor Sider über sampt etlichen schlössern darinn | etwan inn gehalten vnd beherrschet: ist ein namhafft geschlaecht gewesen | hat etliche Bischoff zuo Sitten geben*) | welche hernach in der Bischoffen ordnung verzeichnet werdend. Bey zeyten des Concilij zuo Costentz gehalten | laebt vnd regieret herr Guiscard oder Gytschard | ein gewaltiger Freyherr von Karon | ist Bisch. Wilhelmi vo Sitten (d'zuogenennt ward der Guot) bruod' gewesen | dardurch auch gedachter herr Gytschart dest gewaltiger im land herrschet | dann er ward ein Vogt des Bistuem̄s vnd regieret in weltlichen sachen. Als aber Bischoff Wilhelm mit tod abschied | ward zuo Bischoff gewelt Wilhelmus der jung auch von Karon | Gitschardi sun. Vn̄ als soeliche waal dem landvolck argwoenig | darzuo der gewalt vn̄ beherrschung herr Gytscharts zeschwaer wolt werden | emporetend sich die landleüt beide wider den vatter vnd den sun | vertribend sy auss dem land | vnd zerbrachend jn jre schloesser. Damals ist das herrlich hauss zuo Karon auch zegrund gangen. Vn wiewol herr Gytschart mit den landleütē von Walliss nach langem hader befridet | vnd seine gueter eins teils widerumb geben wurdend | habend doch hinfuer die selbigen alten herren von Karon nit vil wonung mer in Wallis gehebt. Jr waapen soll seyn gewesen ein schwarzer adler in gelbem vaeld. Ich aber befind das waapen soelicher herren von Karon in farwen etwas anderst | namlich einen guldinē Adler in rotem vaeld. Soelich waapē hat gefuert herr Peterman von Karen (den etlich achtend herr Gytscharten sun vnd des jungen Bischoff Wilhelmē brueder) | welcher herr Peterman von wegen seiner muoter die Graaffschaft Togkenburg im Turgow | nach absterben Graaff Fridrichs des letsten von Togkenburg | Anno do. 1436 . ererbt | ein zeytlang besaessen | vnd zeletst Abt Vlrichen von S. Gallen verkaufft hat | daruon hieuor im S.buoch gesagt ist. Der selbig Peterman von Karen starb Anno do. 1479 . gantz wolbetaget | vn̄ ward im Closter Rüti im Zürychgow begrabē | daselbst hanget noch sein Schilt vnd helm obangezeigt mit dem guldinen Adler in roter veldierung. Diser Peterman̄ ist der letst des altē geschlächts von Karen̄ | von dē ich find.“

„Es ist aber nach herr Gytscharten abscheid | vnd nach abbernerten Kriegen | in die regierung d'herrschafft Karen in Wallis (weiss nit erbs weyss oder kauffs weyss) eynkommen der Edel Ruedolff Aesperling | der fuert in seinem waapē ein blauwen rotbekroenten Loewen aufrecht im sprung | in einem gelben vaeld. Das was ein besonder geschlaecht | genennt die Aesperling von Karen. Herr Heinrich Aesperling von Karen Bischoff zuo Sitten | wirt hernach im Bischoffrodel verzeichnet. Der eegenennt Ruedolff Aesperling hat mit Bischoff Walthern von Sitten gross spaen gehebt von wegen des tals Enfisch | vn̄ darmit etwas ursach vnd anlass geben dem krieg vn̄ zug des Bischoffs von Genff vn̄ der Saffoyer für Sitten | daruon hernach

*) nämlich: **Henricus I. von 1243—1271, Guilielmus bonus von 1391—1402, Guilielmus II. von 1405—1417, Guilielmus III. von 1437—1451 und Henricus III. (Gegenbischof des Guilielmus de Estaing) von 1451—1457.**

gesagt. Desswegen als die selbigen Saffoyer im jar Christi 1475 *) vor Sitten geschlagē und überwundē wurdend | da ward Rueff Aesperling van Raren auch vertrieben | etc.“

Das heutige Raron ist ein kleines Dorf am nördlichen Rhodanufer, sehr malerisch um den Hügel herum gebaut, auf welchem die Pfarrkirche steht. Wie die Burg 1415 von den erbitterten Landsleuten, so ist das alte Dorf mit seiner Pfarrkirche am Ende desselben XV. Jahrhunderts von dem tobenden Bietschbach zerstört worden. Der Thurm der damaligen Kirche steht heute noch, ist zur Hälfte aber im Gerölle eingegraben.

Im Osten der heutigen Pfarrkirche liegt ein Hügel, der *„heidnische Bühl“* genannt. Im Jahre 1873 wurden an seinem Fusse 22 vorhistorische Gräber aufgedeckt; es fanden sich in denselben zahlreiche Schmuckgegenstände aus Bronze. Auf dem Hügel selbst ist jene Zeit bezeichnet durch eigenthümliche Einschnitte von Menschenhand und durch einen Trichter mit Kohlen- oder Opfererde. Ringsumher liegen zahlreiche erratische Blöcke; einer derselben, am Rande des südlichen Abfalles, ist besonders auffallend durch seine Lage. Auf derselben Seite des Hügels bietet eine schornsteinartige Höhle eine freilich ganz nutzlose Kletterpartie, obwohl die Sage von einem daselbst verborgenen Schatze meldet, wozu der Schlüssel in einer Wachholderstaude verborgen liege.

Noch mehr östlich, zwischen Rebbergen, liegt *S. German* mit seiner uralten, sehenswerthen Kirche**); der ansehnliche Flecken ist eine Filiale der Pfarrei Raron.

*) Noch heute feiert Wallis den Jahrestag dieses für seine Befreiung so sehr bedeutungsvollen Sieges, am 13. November, am Feste der „Sieben Freuden Mariens“. Am Vorabende wird gegen Einbruch der Nacht die grosse Glocke der Kathedrale zu Sitten geläutet und am Tage selbst das Todtenofficium von der gesammten Geistlichkeit auf den Gräbern der Gefallenen abgehalten.

**) In Mitte dieser Kirche soll noch in den dreissiger Jahren ein eiserner Käfig gestanden haben, in welchen man kranke Kinder und böse Buben einsperrte. Sie sollten dadurch, während der Priester am Altare die Messe las, gesunden oder vielmehr „zahm“ werden. So erzählte uns davon der gegenwärtige Erziehungsdirektor des Kantons Wallis, der dem Leser aus unsern frühern Wanderbildern schon bekannte Dichter aus Raron, L. L. von Roten. Seine Mutter soll ihm in seinen Jugendjahren manches Mal



Raron.

Wir wollen nun unsere Wanderung thalabwärts fortsetzen nach dem nur eine halbe Stunde entfernten *Nieder-Gestelen*, das heute nur ein kleiner Flecken, im XIV. Jahrhundert aber ein Städtchen, einer der bedeutendsten Orte im Wallis und Sitz der Dynasten vom Thurm-Gestelenburg war. Der Kapuzinerpater Sigismund Furrer*) schreibt in seiner Statistik Folgendes darüber:

„Seinen Namen hat es von der Schlossfestung, französisch *Châtillon*. Nach einer bekannten Handschrift haben die edlen Herren von Thurm-Gestelenburg schon im Jahre 1000 geblüht. Sie sollen ein Zweig sein des alten Hauses *Latour du Pin* in der *Franche-Comté*, von Kaiser Heinrich IV. in den Ritterstand erhoben; durch die Bischöfe von Sitten, die Abtei von St. Moritz und die Grafen von Savoyen u. A. begünstigt, wurden sie reich und mächtig, aber auch verwegen und trotzig gegen Gross und Klein. Sie waren Eigenthümer des ganzen niedern Drittels Raren, nämlich: von Gestelen, Lötschen und Eischoll, mit einem Theil von Ergisch und Ems; ferner von Chausathal (St. Nicolaus im Visperthal), von einigen Dörfern in Eifisch, von Ayent, Gundis, Nendaz, Heremence, Bex im Waadtland, Laupen und Frutigen im Kt. Bern, und vielen andern Herrschaften und Lehen. Der Reichthum war so gross, dass Peter vom Thurm, der 1350 das Testament gemacht hat, seinem ältesten Sohn Anton Gestelen, Lötschen, Eyscholl und Chauson zum Zeichen der Erstgeburt geben konnte, ohne dass dadurch die Gleichheit der Theilung unter den drei Söhnen merklich verändert wurde.

„Nachdem aber dieser Anton seinen Onkel, den Widschard Tavelli, Bischof zu Sitten und Baron zu Gradetsch auf dem Schlosse Seta hatte zum Fenster hinausstürzen lassen, kündeten ihm die Landsleute den Krieg an; sie schlugen ihn und seinen Anhang 1375 bei St. Leonhard, 1370 bei Arbaz, nahmen ihm die Güter, zerstörten die Schlösser und Burgen, und traten in die Rechte der vertriebenen Herren ein. Die Gestelenburg wurde bis in das siebente Jahr belagert. Nach Eroberung derselben wurde die Herrschaft von den fünf obern Zehnen, welche die Belagerung aushielten, durch einen Kastellan regiert.“

Hinter dem Dorfe Niedergestelen öffnet sich ein finsterer Schlund in den lothrechten und oben beinahe zusammenstossenden

mit dem Einsperren gedroht haben. — Gewiss ein sehr schlagender Beweis, dass das Mittel vortrefflich wirkte. Schade, dass es heutzutage keine solchen Käfige mehr gibt!

*) Dieser gelehrte Geschichtsforscher, gebürtig aus Unterbäch im Zehnen Raron, schrieb eine vortreffliche Geschichte über Wallis (drei Bände: Geschichte, Statistik und Urkundensammlung).

Kalkwänden. Es ist diess die Ausmündung des *Ijollithals*, im Volksmunde *„im Ijolli“* geheissen, auf der Dufourkarte aber *Jolethal.* Aus diesem Schlund,*) der, jetzt unzugänglich, wenn zugänglich gemacht vielleicht ebenso grosse und imposante Naturbilder bieten würde, wie die weltberühmten Gorges du Trient, fliesst der Ijollibach heraus. Um in diess stillverborgene Alpenthal, das erst in den letzten Jahrzehnten eigentlich entdeckt und noch von einer äusserst beschränkten Zahl Touristen besucht worden ist, zu gelangen, muss man im Rhonethal hoch emporsteigen nach der Alp *Breggi* auf dem linken, oder zur Alp *Tatz* auf dem rechten Ufer des Ijolli-Schlundes. Von beiden Alpen, die durch eine Brücke verbunden sind, führt ein Weg längs Wasserleitungen in den grünen, freundlichen Thalboden des *Ijollialpetli*, wo beim struppigen Senn nothdürftiges Nachtquartier erhältlich ist. Nach einer Stunde Ansteigens erreicht man die alten Moränen des *Ijolligletschers*, der auch in den letzten Jahrgängen enorm zurückgegangen ist. Ein reicher Kranz scharf ausgezackter Felskolosse, von einer mittleren Höhe von 3000 *m*, umgibt das stille, weltabgeschiedene Thälchen. Durch die *Ijollilücke*, südlich von Wylerhorn (3333 *m*), gelangt man in das mehr östlich gelegene Bietschthal hinüber und durch zwei andere Felsthore in das westlich gelegene Hochalpenthälchen *„Seethal“*. Der Eine dieser beiden Pässe, *„die durchgehende Ritze“*, liegt am südlicheren Ende des *Blumgrates* und der andere Weg führt durch das mehr nördlich gelegene *„Kastlertelli“*, eine tief eingerissene Schlucht zwischen *Blumhorn* und *Wannehorn.* Vom Gipfel dieses aussichtsreichen, prächtig freigelegenen *Blumhorn* (2775 *m*) hat man die schönste Uebersicht dieses bis jetzt der Touristenwelt vollständig unbekannt gebliebenen Stücks Alpenwelt.

Der eigentliche Eingang hingegen zum geheimnissvollen *Seethal* liegt hoch über der Alp und dem Lärchenwald von *Tatz.* Eine mächtige Moräne, die den Eingang des Thales

*) Siehe: Fellenberg's obenerwähntes Itinerarium.

absperrt, beweist, wie weit sich früher der Gletscher erstreckte. Der Waldboden desselben erhebt sich in zwei verschiedenen Terrassen, dem *untern* und *obern Satz*. Den Thalgrund bildet ein Blockmeer, der einzige Ueberrest des alten Gletschers. Von ganz besonderer Schönheit sind im Hintergrund des *Seethales* die Rundhöcker auf dem dort anstehenden Amphibolit. Ganze Strecken des prächtig grün und schwarz gebänderten Hornblendefels sind spiegelblank polirt und die nach allen Seiten von weissen Euritgängen durchsetzten dunklen Gesteine gewähren den Anblick einer prächtigen Stuccomalerei. Den Glanzpunkt dieser einzigschönen Landschaft aber bildet der stille *Alpsee,* ein ächtes karpathisches Meerauge, von saphyrblauer Farbe, in welchem sich Lawinenschnee und Alpenrosen spiegeln.

Es ist jedoch Zeit, dass wir diese noch wenig durchforschten Gegenden verlassen, um den Leser durch bekanntere Gegenden zu führen; — möchten jedoch obige Zeilen solche Naturfreunde, die Gefallen an weniger bekannten Wegen finden, veranlassen, dem einen oder andern der oben erwähnten vier Thäler gelegentlich einen Besuch abzustatten.

Wir wollen uns nun nach der Eisenbahnstation *Gampel* begeben, die wir in einer halben Stunde von *Niedergestelen* aus erreichen. Hier öffnet sich

Das Lötschenthal, *)

das einzige am Südabhange der Berner Alpen gelegene bedeutendere *Längsthal* nördlich der Rhone. Tief in den westlichen Theil des Centralmassivs des Finsteraarhorns eingeschnitten, erweist es sich als ein synklinales Erosionsthal, welches, zwischen zwei Granit- und Gneisszonen in den weichen, zerreiblichen, grünen und krystallinischen Schiefern erodirt, das *Westende des Massivs* in zwei Theile zergliedert, in den *nördlichen,* den *Lötschthalgrat,* und den *südlichen,* die *Lötschthaler Alpen* oder das *Massiv des Bietschhorns.* In seinem obern Theil streicht das Lötschenthal genau parallel dem Hauptzuge des Finsteraarhornmassivs von Südwest nach Nordost. Von Ferden an jedoch hat die Lonza, der im Langen- oder Lötschengletscher seinen Ursprung nehmende Thalfluss, sich in beinahe rechtem Winkel nach Süden gewandt und die Kette des Bietschhorns in ihren äussersten Ausläufern durchbrochen, um, die hohen Gneiss- und Schieferwände durchsägend, in schmaler Schlucht von Nord nach Süd fliessend, sich bei Gampel in's ebene Rhonethal zu ergiessen. So hat denn das Lötschenthal zwei wesentlich verschiedene Charaktere. In seinem untern Theil, der einen Drittel der ganzen Thallänge

*) Vergleiche: Fellenberg's Itinerarium.

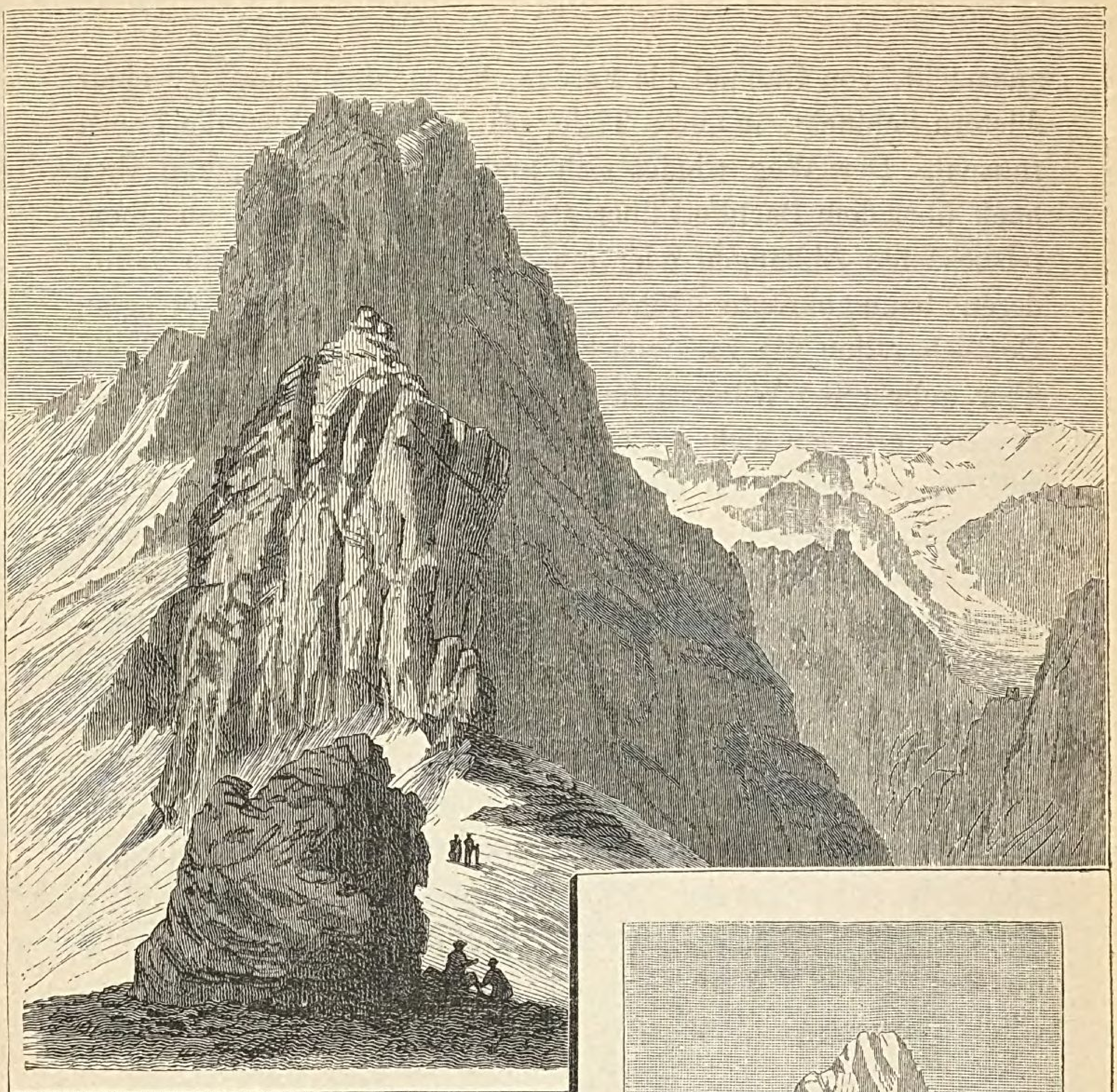


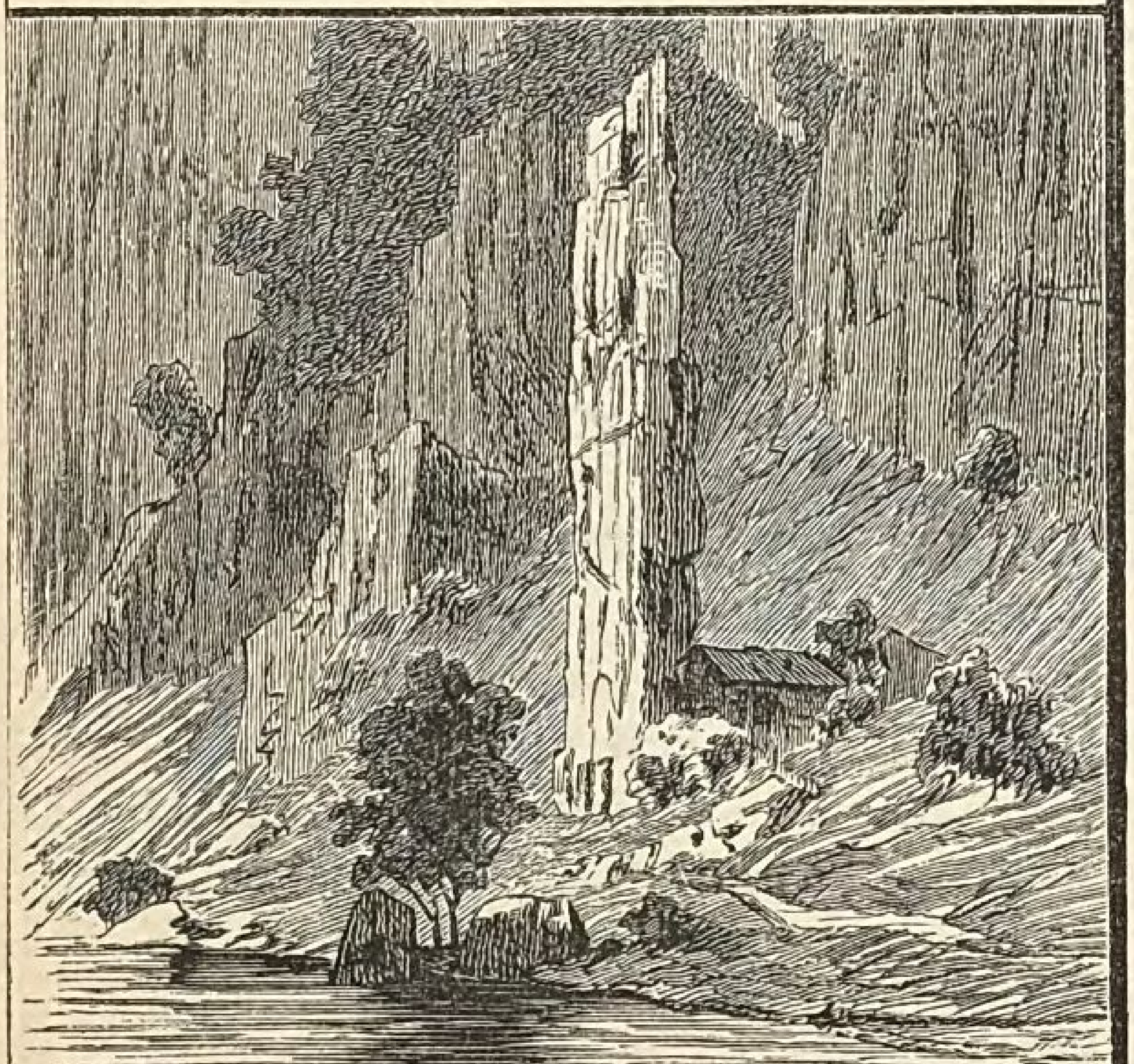
Die Lötschenthaler Berge vom Ferdenpasse aus.

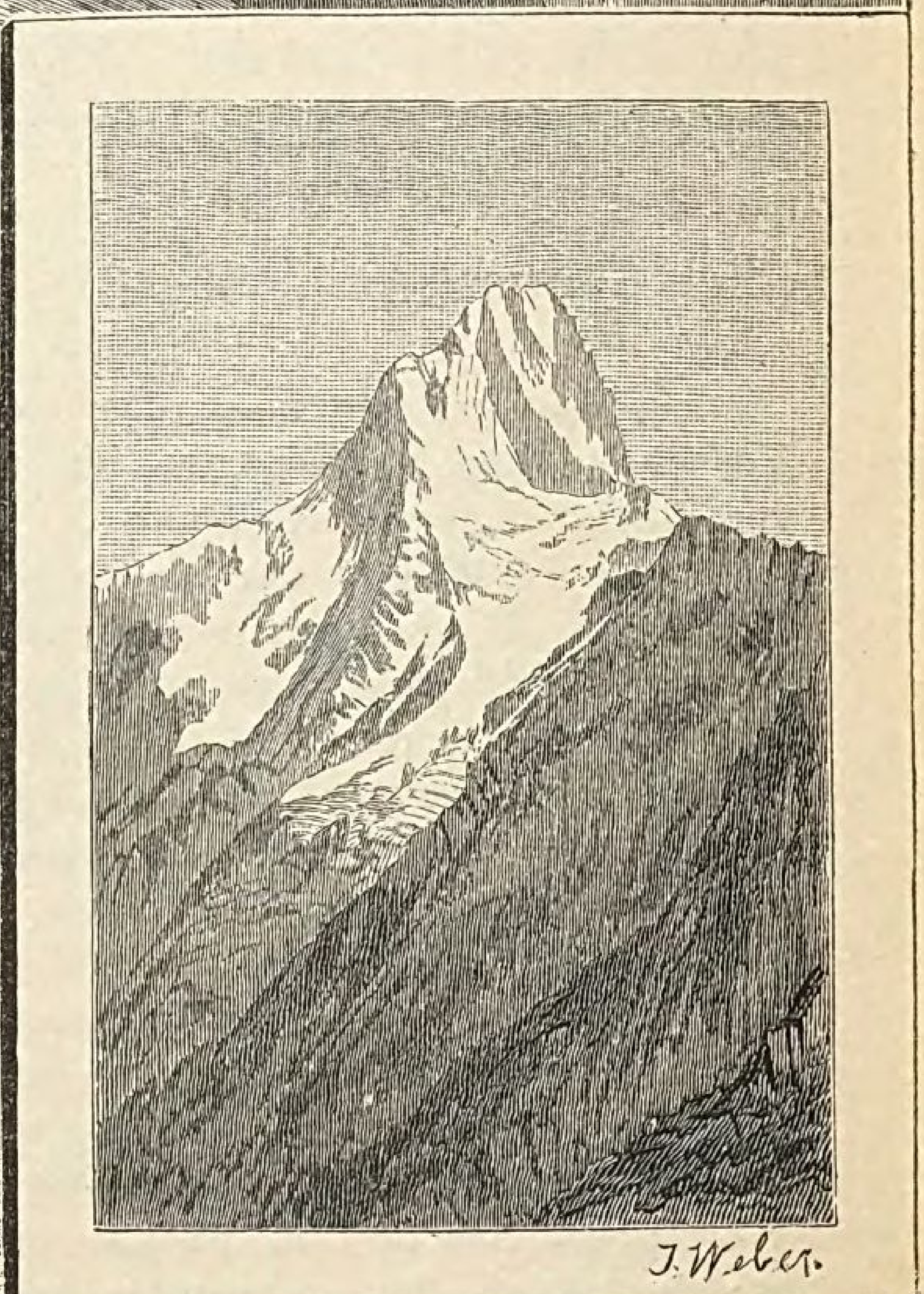
ausmacht, von Gampel bis Ferden, hat es den Charakter einer düstern Schlucht, in deren Tiefe, oft kaum sichtbar, die Lonza rauscht. Der Weg windet sich mühsam auf dem linken Ufer hoch über dem Bachbett über steile Bergsturzhalden, an jähen, felsbesäeten Abhängen oder am Fuss hoher Felswände dahin, deren baumgekrönte Höhen mitunter den Weg überragen. Oestlich ragen die zackigen kahlen Felshörner der Seethalkette über gelichteten Wäldern hoch und unzugänglich in die Höhe, westlich erheben sich die Abhänge des Meiggengrates weniger steil in weitgedehnten steilen Waldlehnen und mageren Alpen zu steinigen Gräten empor. Erst bei der einsamen, inmitten eines kleinen von hohen Wänden umgebenen Kessels gelegenen Bergkapelle Goppistein, wo Huthaus und Wäsche der Bleiminen zum Rothenberg, sowie einige Hütten die Existenz menschlicher Kultur bekunden, tritt der Weg wieder an den strudelnden Bach heran. Der sagenkundige Walliser Maler R. Ritz erzählt uns von einem sonderbaren Felsobelisk, der in dieser wilden Schlucht, nahe Goppistein am schmalen Lonzaufer steht. Er heisst der *Längstein,* im Volksmunde *„Waldisch Ankenchübji“* (Waldins Butterfass) und zwar zur Erinnerung an den Meyer Waldin, der ein leidenschaftlicher Jäger war. (Siehe unsere Abbildung.) *)

*) Man gestatte uns, diese Sage hier wiederzugeben, jedoch unter Vorbehalt; denn sie trägt, wie es auch Hr. Ritz richtig bemerkt, ein etwas verdächtig modernes Gewand:

„Meyer Waldin war ein so leidenschaftlicher Jäger, dass fast alles Gethier der Berge ringsum verschwand. Einst erschien ihm ein Godwergi, ein graues Männlein (hier der „Berggeist“), und sprach zu ihm: Warum tödtest du alle meine Thiere? Lass ab von der Jagd und es soll dir ein Wunsch gewährt werden! Der Jäger versprach's und fand daheim, was er sich gewünscht hatte: ein hübsches Haus, schöne Wiesen, viele Kühe und ein Ankenchübji, so gross wie ein Kirchthurm. Glücklich lebte er dort manche Jahre und die Wald- und Gratthiere mehrten sich wieder dergestalt, dass sie bis auf sein Gut kamen. Da übermannte ihn die alte Leidenschaft, er zog wieder aus, zu jagen und erlegte ein Thier. Aber alsbald donnerte und krachte es, schaurig rasselte und prasselte es in den Flühen und aus dem Getöse heraus heulte die bekannte Stimme: „Du hast dein Wort gebrochen und zur Strafe werde all dein Gut zu Stein.“ So geschah es; des Jägers Wiesen wurden zu Steingeröll und das Ankenchübji in einen Felsblock verwandelt.“







1. Ferdenpass-Höhe mit dem Millerstein.

2. „Waldisch Ankenchübji“.

3. Bietschhorn von Kummenstaffel gesehen.

Hoch oben aber am Rothenberg, in der Nähe der nun verlassenen Bleiminen, ist an einer überhangenden Felswand der berühmte Lämmergeierhorst „*am Waldiskamm*". Noch vor wenigen Jahren war dieser Horst, der uns wieder an den kühnen Jäger Waldin erinnert, von ächten Lämmer- oder Bartgeiern (Gypaëtos barbatos) bewohnt. Dies war der letzte Schlupfwinkel dieses nun auch aus den Walliser Alpen verschwundenen seltenen Raubvogels.

In einem der Gebäude des verlassenen Pochwerkes zu Goppistein wohnt der bekannte Bergführer und Mineralienhändler Henzen. Nachdem wir uns bei ihm einige interessante „Strahlen und Ammonshörner" ausgesucht und ein Glas feurigen Walliser gekostet, wollen wir unsere Wanderung thaleinwärts wieder fortsetzen.

Unser Weg erhebt sich von hier an bis Ferden wieder bedeutend über die reissende Lonza, da, wo sie sich durch die senkrecht stehenden Wände der grünen Schiefer bei den Hütten vor *Finstertellen* und *Götschenried* eine enge Bahn gebrochen hat.

Hat man nun die Höhe ob *Ferden* erreicht, so zeigt sich uns ein ganz anderes Bild. Bis zu dem langen Silberbande des *Langegletschers* und dem Schneesattel der *Lötschenlücke,* die so schön gegen den blauen Himmel absticht, übersehen wir das gradlinige, etwas einförmige, mit Dörfern und Häusern besäete obere *Lötschthal,* gegen Süden eingerahmt von den steilen, durch vielfache Runsen in eine ganze Reihe schmaler Coulissen eingetheilten Wänden der *Bietschhornkette,* deren Fuss in Wälder gehüllt ist, deren mittlere Partien nur dürftige Schafalpen und trümmerbesäete Abhänge und Grathöhen, blinkende Schneefelder und blauschimmernde Gletscherchen aufweisen. Rostroth ragen die Felslehnen und Trümmerhalden der höhern Amphibolitkette in die Höhe, überragt vom weisslich schimmernden Granitkoloss des *Bietschhorns,* der seine Umgebung als unumschränkter Monarch um volle 600 Meter überragt. Der Hintergrund des Thales wird eingerahmt von den firnglänzenden Gipfeln des Lötschthaler *Breithorns, Schien-*

horns und *Aletschhorns,* welche, wie auch der gegenüberliegende *Ahnengrat,* sämmtlich eine merkwürdig regelmässige Schieferung zeigen und deren braunrothe Schichten sehr schön von den Schneehängen abstechen; nur das *Lötschthaler Breithorn* erhebt seine Granitwände wie eine weisse Mauer in die Höhe, wie das *Bietschhorn* von den Amphibolit- und Schieferwänden scharf abstechend. Viel zahmer sind die Nordabhänge des Thales, wo bis zu einer gewissen Höhe zahlreiche kleine Kartoffel- und Gerstenfelder, meist auf Terrassen gebaut, den fleissigen Lötschenthaler nothdürftig ernähren. Auch prächtige und reichen Ertrag gebende Kirschbäume finden wir noch auf der Sonnseite genug. Alles übrige Land ist in sorgfältig geräumte Mahden abgetheilt, über welche sich die weiten Alpen mit stattlichen Sommerwohnungen und Alphütten bis zum Fuss der höhern Felshörner, welche dem Lötschthalgrat vorgelagert sind, ausdehnen. Im Gegensatz zum untern Lötschenthal, dessen schluchtartiger Charakter nur wenigen Wohnungen der Menschen Raum gestattet, ist das obere Thal sehr stark besiedelt. Das erste Dorf ist *Ferden,* mit alterthümlichen Bauernhäusern, in deren Innerem sich noch viel kostbares und sauber gepflegtes Geräthe erhalten hat. Ein Kilometer davon folgt das stattliche Pfarrdorf *Kippel,* mit grosser, schöner Kirche, schmuckem Pfarrhaus, Sägemühle, Bäckerei und Wirthschaft. Weiter oben folgen die Weiler: *Wyler,* eine dichtgedrängte Gruppe schwarzbrauner Lärchenhäuser, dann *Ried,* eine Gruppe der vornehmsten Bauernhäuser des Thales, die Residenz der begüterten Landwirthe und Gletscherführer Gebrüder Siegen mit dem trefflichen kleinen Gasthof *Hotel Nesthorn.* Es folgen *Platten* mit einer Kapelle, die neuerdings zu einer stattlichen Kirche erweitert worden, dann *Eisten* (früher *Zeneisten),* die Weiler *Kühmatten,* von wo der Anstieg nach den hochgelegenen Alpen *Pfafflern* und *Gletscherstaffel* beginnt. Der Gletscherstaffel bildet ein eigentliches Dorf von Alphütten, welche in den Sommermonaten ein wahrhaft idyllisches Bild des Alpenlebens bieten, wo schmucke Sennerinnen (im Lötschthale wird die Alpwirthschaft ausschliesslich durch die Weiber besorgt), worunter einige

wirkliche Schönheiten ersten Rangs, sowie muntere Kinderschaaren die hunderte breitgestirnter glatter Rinder hüten.

Noch weiter thaleinwärts gegen den Langegletscher zu liegt auf einer Terrasse die oberste Alp des Thales, der *Guggistaffel,* deren weitausgedehnte magere Triften sich längs des kleinen Guggiseeleins bis zu den Moränen des Jägigletschers erstrecken.

Dass das Lötschenthal erst ziemlich spät bekannt und vom Strome der Hochtouristen berührt worden ist, darf uns nicht wundern; liegt es doch vom grossen Touristenverkehr ziemlich abgeschlossen da und führen nur höhere und eigentliche Gletscherpässe hinüber in's fremdendurchtobte Berner Oberland. Dass noch zu Zeiten Hugi's (1829) die Erscheinung eines Fremden in Lötschen etwas ganz Ungewohntes war, ungefähr wie wenn jetzt ein Fremder in einem Hochthale des Kaukasus sich zeigt, erfahren wir aus dem Kapitel VIII seiner *Naturhistorischen Alpenreisen* (Tschingel und Lötsch etc.), pag. 264 u. ff.:

„Die Walliser staunten auch mächtig über unsere Ankunft von jenen weissen Himmelshöhen herab. Zwischen den Dörfern Zeneisten und Platten hielt ich mit meinen acht Trägern am Bache, in hohes Gras gelagert, noch einen Abendtrunk. Wie die Einwohner unser aufgepflanztes Fass, die Hutten und Reisegeräthschaften sahen und Peter einige Worte von Krieg fallen liess, wurde es ihnen unheimlich. Ein altes Mütterchen kreuzte sich und eilte so schnell als möglich vorbei. Ueberhaupt sah ich wohl, dass man wenig Gutes uns zutraue. In Kippel, wo der Pfarrer zugleich Wirth ist, wurden wir erst nach langer Deliberation mit den Nachbarn in's Haus gelassen etc."

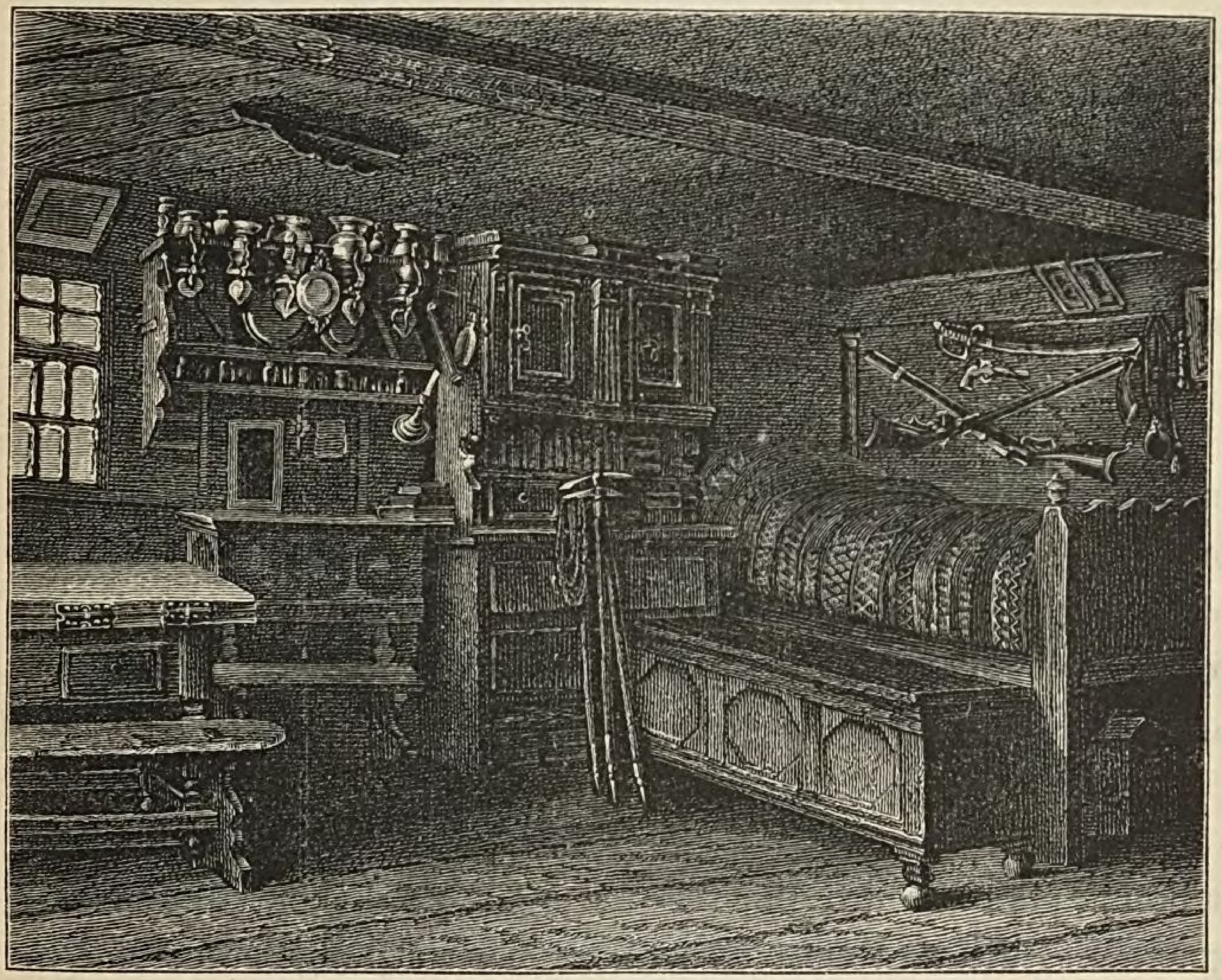
Die Länge des untern Lötschenthales von Gampel bis zur Biegung nach Osten bei Ferden beträgt dem Flusslauf nach gemessen 9 Kilometer, von Ferden bis zum Langegletscher beträgt die Länge des obern Lötschthales $11^1/2$ Kilometer, die Länge des letztern bis zur Lötschenlücke $7^1/2$ Kilometer; alle diese Distanzen sind auf der Karte gemessen, der effektive Weg ist natürlich viel länger.

Die Bewohner des Lötschenthals und ihre Geschichte. *)

Der Lötschthaler ist ein durch seine Abgeschlossenheit und den steten Kampf mit der feindlichen Natur, mit dem reissenden Gebirgsstrom, mit Lawinen und Steinschlag und andern seine Existenz und seinen Wohlstand bedrohenden Zufällen abgehärteter Volksschlag. Im Allgemeinen ernst und wenig mittheilsam, theilt er mit allen abgesondert lebenden Gebirgsstämmen das Misstrauen gegen Fremdes und Neues, ist jedoch dem einmal ihm Nähergetretenen ein unwandelbar ergebener und treuer Freund. Die Tracht, vollständig aus selbstgezogenem Flachs und selbstgesponnener Schafwolle verfertigt, ist ebenfalls ernst und einförmig. Schwarze Röcke, Weste und Beinkleider, schwarze Hüte bei den Männern, schwarze Kittel bei den Weibern, die nur durch die bunten Kopf- und Brusttücher etwas belebt werden, geben der Tracht ein sehr ernstes und monotones Ansehen. An hohen Festtagen jedoch erscheinen auch gestickte Jacken, schneeweisse Wäsche, seidene Hals- und Brusttücher und die koketten Häubchen der Walliserinnen, wodurch die Frauen und Mädchen ein überaus schmuckes Ansehen erhalten und man die Schönheiten vom

*) Der erste Theil ist aus Fellenbergs schon erwähntem Itinerarium entlehnt; als Quellen für die geschichtlichen Notizen hingegen wurden benutzt: 1) Die Walliser Geschichte von Furrer; 2) Description du Département du Simplon par le Dr. Schinner; und 3) Geschichtliches über das Lötschenthal von Prof. Dr. G. Meyer von Knonau im 20. Jahrbuch des S. A. C.

Gletscherstaffel, die man am Werktage nur in ihren schmutzigen, unschönen Hirtenhemden zu sehen gewohnt ist, gar nicht wieder erkennt. Während die Männer mähen und das Heu bergen, Holz schlagen und allerlei häusliche Arbeiten verrichten, besorgen die Weiber ausschliesslich die eigentliche Alpwirthschaft. Daher das allgemein prächtig blühende und gesunde Aussehen der weiblichen Bevölkerung, die zu den



Zimmer im Lötschenthal.

schönsten der Schweiz gerechnet werden kann. Auch die Männer sind meist lange, hagere, knochige Gestalten, von denen viele durch ihre rothen Haare und blauen Augen urächt germanische Abstammung verrathen. Im ganzen Lötschthal gibt es noch keine existenzlosen Proletarier und der Bettel ist unbekannt. Die Gemeindegüter sind so gross, dass Jeder etwas davon benutzen und wenigstens ein Paar Ziegen oder Schafe sein Eigenthum nennen kann. In religiöser Beziehung ist der Lötschthaler seiner Kirche sehr ergeben und

an Sonntagen strömt stundenweit Alles, was Beine hat, zu Thal, um der Messe beizuwohnen. Bittgänge und pittoreske Processionen, woran die zahlreichen Bruderschaften in eigenthümlicher Tracht theilnehmen, gewähren dem Fremden oft Bilder von besonderem historischen und ethnographischen Reiz. Ein sehr tüchtiger und achtungswerther Priesterstand sorgt für geistige Bildung der Jugend, die sich mit derjenigen sogenannter aufgeklärter Landestheile sehr wohl messen kann. Kulturhistorisch höchst merkwürdig und von einem tiefen politischen und künstlerischen Streben zeugend sind die öffentlichen Theateraufführungen, welche alljährlich abwechselnd in einem der Dörfer des Thales stattfinden und Stücke aus der vaterländischen oder Scenen aus der heiligen Geschichte zur Darstellung bringen.

Im Allgemeinen kann man die Lötschthaler als ein braves, arbeitsames, frommes und biederes Völklein bezeichnen und wer ein schönes, grünes, von moderner Afterkultur noch nicht verdorbenes Alpenthal sehen will, in dessen Grund schneeige Firnen niederglänzen, besuche Lötschthal! Land und Leute werden ihm wohl behagen!

Ehe wir von dem lieben Lötschthaler Völkchen Abschied nehmen, müssen wir noch ihrer eigenthümlichen Sprachweise gedenken, die sich sehr wesentlich von derjenigen des übrigen Rhonethales unterscheidet. Sie klingt wie eine sprachliche Antiquität an unser Ohr; volle Formen, grosser Wohllaut und eine herzliche Einfachheit sind in ihr gepaart mit nie versiegendem Mutterwitze. Auch haben die Herausgeber des schweizerischen Idiotikons diesem Dialekte in ihrer Tabelle der speziellen Ortsbezeichnungen eine eigene Rubrik und Signatur zugetheilt und die Verfasser der „*Walliser Sagen*“, Pfarrer Tscheinen und Domherr Ruppen, unter ihren Dialektstücken zwei anmuthige Erzählungen aus dem Lötschenthal aufgenommen. Sie mögen hier, nebst ihrer Uebersetzung, eine Stelle finden:

1.

Das lidend Chindli im Todbett.

En Mal hei in Letsch'n — uf weller Huob weiss i nimme — es jung's Ehvolchli es chleis Chindli uberchon, und das si nen z'Tod erchranket, hei nid chenne bessren und nid chene sterb'n. Der chalt Todtuschweiss si mu wie Erbis uber d's G'sichtli ine getrolut. Wie's seflig lang in letzten Züg'n g'sin si und der Gottu und dii Gotta und Nachbuir'n und sust d'Stuba volli Lit mu bei well'n uisbeitun, so säge eswells: weg'n well'm ät das uschuldig Chind eso lid'n miesse. Daruf säge d'r Vat'r, einmal schinert weg'n selle's nime lidn, und duo si's choich schidig un uf-um Tätsch g'storb'n. Es Zitlin dernah si's d'r Muott'r erschin'n und hei dra g'off'nbarut, dass 's nuch e halb Stund für d'n Vat'r im Fägfür hei miess'n lid'n, eh wan dass 's hei chön'n in Himm'l chon. — So wisse mu nie für well's d'uschuldigu Chindlin miesse lid'n und selle keis säge, für mich bruicht's de nit hie und nit da z'lid'n, das ist Gott alleinigu bikannt.

Das leidende Kindlein auf dem Todtenbette.

Einmal habe in Lötschen — auf welchem Hofe weiss ich nicht mehr — ein junges Ehepaar (volk) ein kleines Kindlein bekommen, und das sei ihnen auf den Tod erkrankt; es konnte weder bessern noch sterben. Der kalte Todesschweiss sei ihm wie Erbsen über das Gesichtlein herabgerollt. Wie es gar so lange in den letzten Zügen gewesen sei, und der Pathe und die Pathin und Nachbarn und sonst die Stube voller Leute ihm zu Ende warten wollten, so sage irgend Jemand: wegen wem wohl das Kind so sehr leiden müsse. Darauf sage der Vater, einmal seinetwegen solle es nicht mehr leiden, und da sei es auch plötzlich und mit einem Schlage gestorben. Kurze Zeit darnach sei es der Mutter erschienen und habe ihr geoffenbart, dass es noch eine halbe Stunde für den Vater im Fegfeuer habe müssen leiden, ehe es in den Himmel habe kommen können. — So wisse man nie, für wen die unschuldigen Kindlein leiden müssen und Niemand solle sagen, für mich braucht es weder hier noch dort zu leiden; das ist nur Gott allein bekannt.

2.

(Fortsetzung des Vorigen.)

Das sonderbare Gemschthier.

Under danna dasen disch'm Chind uf d'n Tod gibeitut heind, und d'Lit, wie's geid, mit en andern gidorfut, so säge e Jäger, er hei oich einesti g'hört erzäll'n, dass e Jäger im Baltschiederthal hei well'n z'ener Gemschu schiess'n. Z' G'wehr versäge mu und wie 'r uifg'seh, so si mu ditz Thier under d'n Oign weg chon, er wisse nit wie. Es si denn en bösche Jäger g'sin und gitroff'n hätt'r scha g'wiss und endlich. — Na e schupli Jahr'n gange dische Jäger bis z'Meiland. Us em aschoiwlich'n Huis riefe mu e

Die sonderbare Gemse.

Während sie diesem Kind auf den Tod gewartet haben, und die Leute, wie es geht, mit einander gesprochen hätten, so sage ein Jäger, er habe auch einstens erzählen gehört, dass ein Jäger im Baltschiederthal hätte eine Gemse schiessen wollen. Das Gewehr versage ihm und wie er aufsehe, so sei ihm das Thier unter den Augen verschwunden, er wisse nicht wie. Er sei doch ein vorzüglicher Jäger gewesen und hätte sie gewiss u. sicherlich getroffen. — Nach einigen Jahren gieng dieser Jäger nach Mailand. Aus einem ansehnlichen Hause rief ihm eine hübsche,

hibschi, wesslichi Froiw embrab und thie mu Wischtung, z'ihra z'chon und frege 'ni: Ob er schior nid b'chenne? schi si oich im Wallis g'sin. — Nenei; dara chen' er schich einmal gar nid gäh'n, versetzte dra dische, und düo fäh 'sch mu duo an z'äll'n: Dass 'sch e so e jungi Schgoitsa es Meitschi si g'sin, heisch allerlei Bigeb'nheite g'les'n. — Was für es donnerschierigs' nett's Läbe z'Chiejer-, Hieter- und Jägerläbe wä und e so settig's; und was heisch z'thuon, und wüsche vor em alt'n Wibli: wesch grad chönti en Gembscha si, de weltisch d'Jäger recht z'm Narr ha und spring'n und lustigi si und uber alli Gänder fahr'n. Und was bigegne dra? di vermaladrat Hara — das alt Wibug 'sicht, si e rechti Helin g'sin und die hei scha ohoich in es Gemschthier verwandlut, bis dass dri Jäger uf schia gizahlet hei. Entgangesch mu, so chennesch mum heim ga Mamsell si und sust heisch denn d'n Lohn für ihra fürgeb'n Wüsche D'r Dritt'n, wa uf schia gizahlet, si er g'si — aber, es hei schäzesch auch nid sell'n sin — noh gang'n si 's dra den afa uferschammt und da na b'chenne schi ihn'n. — Settig Gemsche git's es deich'n keinu meh!

stattliche Frau hinunter und gebe ihm ein Zeichen, zu ihr zu kommen und frage ihn: Ob er sie nicht kenne? sie sei auch im Wallis gewesen. — Nicht doch; darauf könne er sich nun einmal gar nicht besinnen, versetzte er ihr, und da fange sie an, ihm zu erzählen: dass sie so ein junger Springinsfeld (ein Gaischen) von Mädchen gewesen sei, habe allerlei Begebenheiten gelesen. — Was für ein verteufelt nettes Leben das Küher-, Hirten- und Jägerleben wäre und solcherlei noch mehr; und was habe sie besseres zu thun gewusst, als dass sie vor einem alten Weiblein wünsche: wenn es nur eine Gemse sein könnte, so wollte sie die Jäger recht zum Narren haben und springen und lustig sein und über alle Felsgräte fahren. Und was begegne ihr? die vermaledeite Hexe — das alte Weibergesicht, sei eine rechte Zauberin gewesen und die habe sie auch in eine Gemse verwandelt, bis dass drei Jäger auf sie gezielet hätten. Entgehe sie diesen, so könne sie wieder heim gehen, Fräulein sein und sonst habe sie dann den Lohn für ihre vermessenen Wünsche Der Dritte, der auf sie gezielt, sei er gewesen, — aber es habe, wie sie glaube, auch nicht sollen sein — unverschämt nahe sei es schon an ihr vorbeigegangen, u. von daher kenne sie ihn. — Solche Gemsen gibt es wohl (wie man sich denken kann) keine mehr!

Wie die Bewohner des Lötschenthals in manchen Beziehungen, besonders in ihren Sitten und Gebräuchen, in Sprache und Kleidung, Nahrungsweise und Wohnung, heute noch sehr verschieden sind von den übrigen Bewohnern des deutschen Ober-Wallis, so waren sie es auch in der geschichtlichen Entwicklung ihrer staatlichen Verfassung: Sie blieben lange die hartgeprüften Stiefkinder der germanischen Familie im obern Rhonethal.

Die ersten geschichtlichen Erwähnungen des Lötschenthals sind mit der Geschichte des Dynastenhauses zum Thurm-Gestlenburg aufs Engste verbunden und es ist wahrscheinlich, dass diese mächtigen Herren die Besiedlung des Thales in's

Werk gesetzt haben. Die armen Thalbewohner hatten unter der Regierung derselben viel zu erdulden; die streitsüchtigen zum Thurm führten bald mit dem Bischof, bald mit den Bernern Krieg und Lötschen war öfters der Schauplatz blutiger Kämpfe. So hören wir aus einem Schiedsspruche des Grafen von Savoyen, dass im Jahre 1368 den Lötschern viele Menschen getödtet und über 1000 Häuser verbrannt worden sind. Auch habe Peter zum Thurm im Jahre 1346 eine Colonie der Bewohner dieses Thales gleich einer Heerde Vieh an das Kloster Interlaken für 500 Goldgulden verkauft, um die Gegend der Pfarrei Gsteig zu bevölkern und ein anderer dieser Barone soll ein so verruchtes Bubenstück gegen einige ehrliche Mädchen des Landes, die sich seinen Lüsten entzogen hatten, begangen haben, dass die Thalbewohner sich gegen ihn empörten.

Durch die Vertreibung der zum Thurm aus dem Lande im Jahre 1376, erhielt das Thal dann andere, aber mildere Herren, nämlich die obern Zehnen, welche die Gestelnburg bis in das 7. Jahr belagert, endlich erobert und zerstört hatten. Während der folgenden Jahrhunderte hielten die Lötscher getreu zu ihren neuen Herren und kämpften in den häufigen Kriegen der Ober-Walliser muthig in ihren Reihen oder vertheidigten die Pässe gegen Bern.*) Sie glaubten desswegen, dasselbe volle Recht zur Freiheit zu haben, wie ihre Mitlandsleute und suchten dieselbe schon 1426 durch Bitten und ein Jahrhundert später (1550) durch Ergreifung der Waffen zu erlangen. Erst im Jahre 1790 endlich, kauften sie sich um 1000 Thaler ganz frei — aber auch arm — nicht ahnend, dass die bevorstehende französische Revolution auch ihnen einige Jahre später die Freiheit umsonst gebracht haben würde.

Bekanntlich wurde während des Verlaufs der helvetischen Staatsumwälzungen der helvetische Kanton Wallis schon 1802, unter dem Namen einer selbständigen Republik, von der helvetischen Republik losgetrennt, dann aber dieses Scheingebilde

*) So besonders am 10. und 11. August 1419.

durch den Kaiser Napoleon 1810 dem Kaiserreich einverleibt. In seinem neuen Namen *„Le Département du Simplon“*, lag die Ursache dieser Veränderung klar ausgesprochen: der Kaiser wollte seine neue Militärstrasse nach Italien zur unmittelbaren Verfügung haben. So war denn die Bergkette zwischen Gasterenthal und Lauterbrunnenthal nördlich und dem Lötschenthal südlich die politische Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich geworden, und man kann sich leicht vorstellen, wie nun ein verwegenes Schmugglergewerbe sich über die beeisten Pässe erstreckte.

Mit dem Sturze Napoleons hörte zwar die Grenzscheide über der nördlichen Thalwand wieder auf; doch war dadurch das Lötschenthal keineswegs seiner Abgeschiedenheit entzogen, sondern verblieb noch bis gegen 1850 eine von der übrigen Welt abgeschiedene und unbesuchte Gegend.

Erst seitdem die wackern Gebrüder Siegen zu Ried ihr Gasthaus eingerichtet, hat auch das Lötschenthal in den Sommermonaten aufgehört ein verlorner, abgeschiedener Winkel der Alpen zu sein. Seine zahlreichen Pässe wurden überschritten, die Berge ringsum erstiegen und in begeisterten Schilderungen in die alpine Literatur eingetragen.

(Siehe hierüber: Hugi's naturhistorische Alpenreisen, Gottlieb Studer's Mittheilungen aus den Alpen, Weilenmann's Gletscherfahrten, Tschudi's Führer, Fellenberg's Itinerarium, die Jahrbücher des S. A. C. etc. etc.)



Zu Seite 292

Leukerbad und Lötschenthal.

Verlag von Orell Füssli & Co.

Orographie des Lötschenthals.

In dem vortrefflichen Itinerarium Fellenberg's sind die Gebirge, welche das Lötschenthal umschliessen, in drei Gruppen eingetheilt; im Norden liegt die *Lötschengratkette,* im Westen das *Torrenthornmassiv* und im Süden und Osten das *Massiv des Bietschhorns.* Man gestatte uns, seine klaren, diessbezüglichen Beschreibungen hier theilweise wiederzugeben.

I. Die Lötschengratkette.

Die Kette des Lötschengrats bildet die Scheidelinie der Quellgebiete der *Lütschine* und *Kander* von denen der *Lonza*, trennt somit die Gebiete der *Aare* von denen der *Rhone.* Aus dem weiten Firnbecken des Kander- und Tschingelgletschers erheben sich sanft und gerundet die welligen Firnhänge des *Lötschthalgrates*, dessen eigentliche Grathöhe eine weiche Firnlinie von 3200 *m* mittlerer Höhe bildet, über welche im Westen einige felsige Kegel, wie das *Hocke-*, *Sack-* und *Birghorn*, aufgesetzt sind. Ueber fünf Kilometer lang erstreckt sich die makellose Firnlinie von Südwest nach Nordost zwischen dem kaum aus dem Schnee aufragenden *Birghorn* (3214 *m*) im Westen und dem steilen kegelförmigen *Tschingelhorn* (3580 *m*) im Osten. Oestlich des Tschingelhorns senkt sich der Grat zum Sattel der *Wetterlücke* nieder, um jenseits sich zur hohen *Lauterbrunner-Grenzkette* zu erheben, deren scharfe Kämme die Höhen von 3700—3950 *m* erreichen, mit jäh

felsigem Absturz nach Norden, während gegen Süden die Firnbedeckung in steilen Hängen und zerrissenen Gletschern sich bis auf die höchsten Gipfel hinaufzieht. Nur das *Breithorn* (3774 *m*) macht eine Ausnahme, dessen südlicher Absturz ebenso steil in hohen Felsen gegen das Firnbecken des *Jägigletschers* abfällt. Vorherrschend im westlichen Ende fällt die Lötschengratkette von den Gipfeln des Sack- und Hockehorns in steilen Gräten und jähen Runsen in's Gasterenthal ab. Gegen Süden senken sich von der Kammhöhe weg sanft geneigte Firnfelder, welche in die Hochkessel kurzer Seitenthäler in Gestalt hangender Gletscher auslaufen. Diese Seitenthäler werden in ihrem Ursprung am südlichen Rande der höheren Firnregion von einer Reihe Felshörner begrenzt, welche wie Schildwachen vor dem Eingang zum riesigen Firnsaale stehen, so von West nach Ost zwischen dem Krummbach südlich des Lötschenpasses und dem Golnbach die *Sattellegi*, 2600 *m*, zwischen *Golnbachthal* und *Mühlebachthal* die Höhe *In Arben*, zwischen *Mühlebachthal* und *Tennbachthal* das *Stühlihorn* und *Spalihorn*, zwischen *Tennbachthal* und *Telli* das *Tennbachhorn* (3019 *m*), zwischen *Tellithal* und *Ausser-Pfafflern* der zackige Grat der *Tellispitzen*, zwischen *Ausser-Pfafflern* und *Inner-Pfafflern* die *Grindelspitzen* und endlich zwischen *Inner-Pfafflern* und dem gewaltigen *Jägigletscher* der südliche Ausläufer des *Lauterbrunner Breithorns*, der *Burst*. Alle diese Seitenthäler sind charakterisirt durch einen weiten Circus im Hintergrund des Thales, der von gerundeten Granitwänden gebildet wird, über welchen Firnlappen und kleine Gletscher niederhangen. Bald verengt sich das Thal zwischen den zackigen Gipfeln der grünen Schiefer und öffnet sich in schmalen Ausgängen gegen den Thalgrund der Lonza, wie das *Telli-*, *Ausser-* und *Innerthal*. Der ganze Habitus dieses Gebirgsmassivs mit seinen weiten Firnfeldern, der breiten Urgebirgsbasis, dem raschen Abfall über gerundete Granitwände in die Hochkessel kurzer Seitenthäler, in welche kleine Seitengletscher niederhängen, vergleicht sich am besten mit den schneegekrönten Fjelds Norwegens zwischen den tief eingeschnittenen



Partie am Kummenstaffel. (Wallis IV.)

Fjords. Man könnte dieses Massiv nicht treffender charakterisiren, als mit dem Ausdruck „*Lötschenfjeld*“.

Diese firngepanzerte Kette sendet ihre Eismassen in zahlreichen Gletschern zu Thal; wir erwähnen folgende:

Aus dem 5½ Kilometer langen und 2½ bis 3 Kilometer breiten *Kanderfirn* senkt sich stark zerklüftet gegen Westen der 2½ Kilometer lange Alpetli-Gletscher, der Quellgletscher der Kander im Gasterenthal; aus dem *Tschingelfirn* (3¼ Kilometer lang und 2½ Kilometer breit) senkt sich der Tschingelgletscher 2 Kilometer lang in den Hintergrund von Ammerten. Zwischen *Lauterbrunner Wetterhorn* oder *Kanzelhorn* (3143 *m*), *Tschingelhorn* (3580 *m*), *Wetterlücke* (3000 *m*?) und dem *Lauterbrunner Breithorn* (3774 *m*) senkt sich der prachtvolle, vielzerklüftete *Breithorngletscher* 4 Kilometer lang nach den Oberhorn- und Schmadrialpen in den Hintergrund des Lauterbrunnenthals hinunter, gespiesen von Osten her durch einen hängenden Gletscher zwischen *Lauterbrunner Breithorn* und *Grosshorn.* Zwischen *Grosshorn*, 3763 *m*, und *Mittaghorn*, 3887 *m*, steigt der *Schmadrigletscher* zu Thal, ostwärts eingefasst vom *Schmadrirück*. *Nach Süden* gehen folgende Gletscher: 1) Der Ahnen- oder *Anengletscher*, ein prachtvoller Gletscher erster Ordnung, zwischen Ahnengrat (Ost), Mittaghorn (Nord) und Jägigrat (West); er bildet den Hauptzufluss des *Grossen Lange-* oder *Lötschengletschers*, 4 Kilometer lang und in seinem Firnrevier 2 Kilometer breit. 2) Der *Jägigletscher*, zwischen *Grosshorn* und *Breithorn* im Norden, dem *Jägigrat* im Osten und dem *Burst* im Westen, bildet den zweitgrössten Zufluss des *Langegletschers*, 3 Kilometer lang, 1¼ Kilometer breit (Firnrevier). Alle übrigen sind nur kleine Gletscher zweiter Ordnung, von denen keiner das Thal erreicht und die meist in den letzten Jahren ausserordentlich zurückgegangen sind. 3) *Inner- (Pfafflern-) Thalgletscher.* 4) *Ausser- (Pfafflern-) Thalgletscher.* 5) *Telligletscher.* 6) *Tennbachgletscher.* 7) *Mühlebachgletscher* und 8) *Golnbachgletscher.*

Ueber dieses Gebirge führen mehrere *Pässe* nach dem Kanton Bern, von denen einige seit den ältesten Zeiten bekannt sind.

In erster Linie ist der *Lötschenpass* (2681 *m*) zu erwähnen, welcher vor der Herstellung der *Gemmi* als einer der begangensten Pässe aus dem Rhonethal nach dem Kanton Bern (in's Kanderthal) hinüber benützt wurde. Verreist man vom Hotel Nesthorn in *Ried*, so steigt man über *Wyssenried*, *Lauchernalp* und *Sattellegi* zur Passhöhe empor, sonst aber kann man auch direkt vom Pfarrdorf *Kippel* und *Ferden* aus über die prächtig gelegene Alpe *Kummenstaffel* (siehe Illustration) hinauf gelangen. Von hier aus überschreitet man den *Lötschenberggletscher* und steigt dann in steilen Kehren, dicht unter den Felsen des *Balmhorns* durch, zur Alpe *Gfäll* hinab, im wildromantischen *Gasternthale*. In alten Zeiten stieg der Weg vom *Leitibach* weg direkt zur Passhöhe, und es sind daselbst noch deutliche Spuren eines gepflasterten Weges zu erkennen. Wegen Lawinengefahr und Steinschlag musste aber diese Richtung aufgegeben werden. Ueber den Lötschenpass haben im 14. und 15. Jahrhundert häufige Einfälle der Berner in's Wallis und umgekehrt stattgefunden und am 9. und 10. August 1419 fand sogar zwischen beiden ein heisses Treffen auf der eisigen Höhe des Passes statt.

Vom Lötschenthal nach *Lauterbrunnen* werden zwei Pässe benützt, wovon der eine, der *Petersgrat*, erst in den letzten 30 bis 40 Jahren in allgemeine Aufnahme gekommen ist, während der ältere Uebergang, der *Breithornsattel* oder die *Wetterlücke*, früher in zwar immer seltener gewordenem Gebrauche war. *Gottlieb Studer*, der ausgezeichnetste Kenner der Alpenwelt, gibt uns in seinen *Topographischen Mittheilungen aus dem Alpengebirge* (pag. 41) über das Geschichtliche dieses älteren Passes folgenden Aufschluss: „Wie die Sage spricht, ging vor Zeiten aus dem Thale von Lauterbrunnen über diese Eiswüste ein Pass in das Lötschenthal. Sollen ja selbst die Bewohner von Lauterbrunnen nach ihrer Mehrzahl von den Lötschern herstammen, und wegen des Passes nach Wallis in der Ammerten ein volkreiches Dorf gestanden sein, wo jetzt nur einsame Alphütten den Hirten zum Sommeraufenthalte dienen. Noch im Jahr 1783 am 12.

Juli stiegen vier Knappen des Bleibergwerks bei Trachsellauinen über den *Breithorngletscher* und die sogen. Wetterlücke zwischen dem *Tschingelhorn* *) und *Breithorn* nach Kippel im Lötschthal, um daselbst dem katholischen Gottesdienst beizuwohnen und am folgenden Tage nach Lauterbrunnen zurückzukehren. Seither blieb der Lötschthalpass verlassen, bis in neuerer Zeit Professor Hugi **) ihn kühnern Reisenden wieder eröffnete, indem er im Jahr 1829, westlich um das Tschingelhorn umbiegend, den Weg von Lauterbrunnen nach Kippel in kurzer Zeit glücklich zurücklegte. Seitdem ist sowohl diese Reise als der Gang von Lauterbrunnen nach Gasteren wiederholt unternommen worden, nicht aber der Pass über den *Breithornsattel,* der wegen der Unzugänglichkeit des Breithorngletschers nicht ferner gangbar sein dürfte.“

Seit Hugi's Uebergang westlich vom Tschingelhorn wird nun dieser Pass unter dem Namen des *Petersgrates* häufig benützt. In den letzten Jahren gehörte der Uebergang über den Petersgrat zu den allerbegangensten, schönsten und an herrlicher Aussicht auf der Höhe kaum übertroffenen Gletscherpässen. Von *Ried* bis *Trachsellauinen* 10 bis 11 Stunden. Man steigt entweder durch's *Ausser-Pfafflernthal* oder durch's *Tellithal* zur Passhöhe empor, von da über die weiten Firnhänge am *Mutthorn* (3035 *m*) vorüber auf den *Tschingelgletscher* und über den *Tschingeltritt* nach *Trachsellauinen.* Von der Passhöhe des *Petersgrates* kann man auch, über den *Kanderfirn* hinabsteigend, ins *Gasterenthal* gelangen. (Der *Tschingelpass* verbindet das Gasterenthal mit Lauterbrunnen.)

Die *Wetterlücke* hingegen wurde seit dem Uebergang der frommen Knappen im Jahre 1783 nur noch selten mehr be-

*) Herr Studer hat hier statt *Tschingelhorn* „*Grosshorn*“, das ist nun aber nicht möglich, indem dieser Uebergang, das *Schmadrijoch,* erst in diesem Jahrhundert, und zwar von den erprobtesten Gletschergängern, gemacht worden ist. Zudem geschah der Anstieg über den Breithorngletscher, der gerade zur Wetterlücke führt.

**) Siehe: Naturhistorische Alpenreise, von F. J. Hugi. Solothurn, 1830. Pag. 269 und 270.

gangen; denn der zerrissene *Breithorngletscher* gibt immer viel zu schaffen. Kühnen Bergsteigern gelang dieser Uebergang auch wieder in neuester Zeit; so den Herren Moore und Whitwell im Jahre 1864 und H. Fellenberg 1865. Auch zwischen *Breithorn* und *Grosshorn* wurde ein Uebergang erzwungen, welcher das *Schmadrijoch* genannt wird (von den Herren Hornby, Morshead und Philpott im Jahre 1865 und den Herren Dübi und Wyss-Wyss aus Bern anno 1875).

Die Gipfel der *Lötschengratkette* eröffnen dem Wanderer vorzüglich schöne Aussichten, wie man es von seiner geographischen Lage, zwischen den Firnmeeren des Kander- und Tschingelgletschers und dem grünen Lötschenthale, angesichts der finstern Südfronte der Blümlisalpkette und der majestätischen Bietschhorngruppe nicht anders erwarten kann. Der Eckpunkt der Lötschengratkette im Westen, zugleich der am leichtesten zugängliche Gipfel, das *Hockehorn* (3297 *m*), verdient unter die besuchenswerthesten Gipfel der Alpen gestellt zu werden. Sowohl vom Lötschenthal (Ried oder Kippel) über Hockenalp und den Golnbachgletscher (jetzt nur noch Schneefeld) in 4 Stunden, als vom Lötschenpass — bis unter die oberste Kuppe sanft ansteigend — in 2 bis $2^1/_2$ Stunden bietet der Gipfel nur in den letzten 20 Minuten über die obersten Felsen eine leichte Kletterei. Das *Sackhorn* (3219 *m*) und *Birghorn* (3214 *m*) werden weniger besucht, denn die Aussicht vom Hockehorn ist vorzuziehen; hingegen werden die Besteigungen des *Tschingelhorns* (3580 *m*), des *Lauterbrunner Wetterhorns* (3143 *m*), des *Lauterbrunner Breithorns* (3774 *m*) und des *Grosshorns* (3763 *m*) immer denselben mächtigen Reiz für kühne und bewährte Kletterer bewahren. Auch das *Mittaghorn* (3887 *m*) und der *Ahnengrat* (3681 *m*) wurden schon von Lötschen aus erstiegen.

Ausser diesen Hauptgipfeln der Lötschengratkette sind noch einige der sekundären Gipfel, welche im Hintergrund der kurzen, nach dem Lötschenthal abfallenden Seitenthäler sich erheben, erwähnenswerth. Von Ost nach West folgende:

Der *Jägiknubel* (3139 *m*) zwischen Jägi- und Ahnengletscher;

die *Burstspitzen* (3107 *m*) am Fusse des Breithorns;

die wilden Gräte der *Grindelspitzen* (3016 *m*) und *Tellispitzen* (2960 *m*);

das aussichtsreiche *Tennbachhorn* (3019 *m*) und endlich

die beiden Gipfel *Stühlihorn* (2705 *m*) und das ihm südlich vorliegende *Spalihorn.*

Dieses letztere ist von unten bis oben von einem Spalt durchsetzt, welcher den Berg in zwei ungleiche Theile trennt. Man kann durch diese Schlucht emporsteigen, am Südfuss des Berges eindringen und an der Nordseite wieder heraustreten. Die Wände des Spaltes (von dem der Berg seinen Namen hat) sind senkrecht, oben meist überhängend; in dem untern Theile stehen die Felsen 20 bis 25 Meter von einander ab, während weiter oben sie sich auf 7 bis 8 Meter einander nähern und bei 100 bis 120 Meter Höhe kaum ein spärliches Tageslicht in die unheimliche Tiefe dringen lassen. Der Boden der Spalte ist mit hartem Lawinenschnee bedeckt, der der frostigen Kühle und Mangels des Sonnenlichtes wegen nie abschmilzt. An den Felsen nisten krächzende Alpendohlen. Eine andere, nicht weit davon liegende Naturmerkwürdigkeit ist das *Gallendloch*, eine etwas nördlich vom Spalihorn im Mühlebachthal in die Rauchwacke des Thalgrundes, welche die Basis des zwischen den krystallinischen Schiefern und dem Grundgranit eingefalteten Kalkkeiles bildet, ausgewaschene Schlotte, aus welcher ein Bächlein fliesst. Der Eingang zur Höhle ist wie ein Stollen und mannshoch. Etwa 40 Schritt im Innern muss man in einen höher gelegenen Gang über zackige Rauchwackestalaktiten emporklettern und gelangt dann an eine Oeffnung in einen weiten leeren Raum, der mit Wasser gefüllt erscheint. Eine Wasserfläche von ungekannter Ausdehnung scheint sich etwas tiefer als die Oeffnung, bis zu der man hinkriechen kann, auszudehnen. Durch Sprengungen liesse sich da vielleicht ein höchst interessantes Höhlenrevier entdecken und ungeahnte Naturmerkwürdigkeiten dem erstaunten Auge erschliessen.

II. Das Torrenthornmassiv.

Dieses zwischen der Lonza und Dala liegende Massiv ist durch seine scharfe Abgrenzung wohl charakterisirt und stellt eine isolirt stehende Gebirgsmasse dar. Nur im Nordosten hängt das Torrenthornmassiv mit dem Lötschenpass und der Kette des Lötschthalgrates zusammen. Die geologischen und topographischen Verhältnisse desselben beschreibt Fellenberg in seinem Itinerarium in folgender Weise:

„*Geologisch* gehört das Massiv des Torrenthorns noch zum Centralmassiv des Finsteraarhorns, dessen alleräussersten westlichen Ausläufer es bildet. In zwei schmalen Zonen ziehen sich die steil nach Südost abfallenden krystallinischen und grünen Schiefer in der Verlängerung des Grates der Lauchernspitzen einerseits und in der Verlängerung des Niven- und des Meiggengrates anderseits gegen die Bachalp hin, um dort unter die Trias- und Liasschichten einzuschiessen. Zwischen die beiden Nordost-Südwest einander genau parallel streichenden krystallinischen Kämme des Restigrates, Faldumgrates und Niven- oder Meiggengrates erheben sich im Hintergrunde der durch diese Grate gebildeten Thäler von Resti und Faldum die steilen zackigen Hörner des Resti- und Faldum-Rothhorns, welche aus zwischen die krystallinischen Schiefer eingekeilten Mulden oder eingeschlungenen Falten sedimentärer Gebilde bestehen, deren tiefste Schichten überall in der Basis der Thäler oder im tiefsten Punkt der Sättel (Restipass, Faldumpass, Nivenpass) aus Trias, Dolomit und Rauchwacke, die mittleren Partien der Hörner selber aus unterem und mittlerem Lias und die obern Partien aus Unter- und wahrscheinlich auch Ober-Jura bestehen. Prächtig und die schönsten Beispiele von Faltung in den Alpen bietend sind die Biegungen der Schichten, die S-förmig zusammengelegten Blätter von Liaskalk und Quarzit am Faldum und Resti-Rothhorn.

„Am schönsten sind die bekannten sechsfach übereinander geschlungenen Biegungen des Lias am Ferden-Rothhorn vom Lötschenpasse aus gesehen, wo die Stauung durch Zusammen-

schiebung der Kette in Folge Contraction am grössten war. Ein prächtigeres Schulbild der Faltung und der in Folge Faltung erfolgten Einschlingung in das mitgefaltete krystallinische Gebirge gibt es wohl kaum irgendwo und auch dem Laien so zugänglich und verständlich, als das Profil durch das Westende des Finsteraarhornmassivs, Gampel-Gasteren.

„Die *Orographie* und *Topographie* dieses kleinen Massivs ist ziemlich einfach. Den Centralstock bildet das breitgewölbte *Torrenthorn* mit 3005 *m*, welches mit seinem nordöstlichen Nachbar, dem Mainghorn, 2856 *m*, ein hohes vierkantiges, nach allen Seiten steil abfallendes Hoch*plateau* bildet, welches den Mainggletscher einschliesst. Die eine Wand dieses Gletscherhochkessels fällt nach Norden zur Maingalp, die andere nach Süden in hohen Felsabstürzen zur *Bachalp*, die östliche zur *Torrentalp* ab, während der Westgrat dieses hohen Bollwerks in einen öden, auf der Dufourkarte noch mit einem Gletscher versehenen, jetzt nur Steingetrümmer, Lawinenschnee und einen azurblauen Alpensee zeigenden Thalgrund abstürzt. Wie eine dicke Kreuzspinne streckt das Torrenthornmassiv verschiedene Arme aus, so nach *Süden* einen kurzen Ausläufer zwischen Torrent- und Bachalp, der sich im aussichtsreichen *Guggerhubel* noch einmal zu 2468 *m* erhebt, nach *Nordosten* den *Ferdengrat,* der sich im *Ferden-Rothhorn* zu 3125 *m* erhebt und durch die *Gitzifurgge* mit *Balmhorngruppe* und *Lötschthalgrat* verbunden ist. Nach *Osten* laufen zwei Grate aus, der *Restigrat* und der *Faldumgrat.* Von dem Knotenpunkt der Ausläufer des Torrenthornmassivs, den *Lauchernspitzen* (2865 *m*) am Westende des *Faldumgrates*, zweigt sich eine Gratscheide südlich ab, erhebt sich im Faldum-Rothhorn zu einem der pittoreskesten Gebirgszacken weit und breit und verzweigt sich vom südlichen Endpunkt, dem aussichtsreichen, blumigen *Niven* (2777 *m*), einem zweiten Niesen, nach Westen im *Meiggengrat,* nach Süden im *Nivengrat;* diese letzteren scheiden die weiten und schönen Alpen von Niven und Fesel. Nur gegen das Lötschenthal fällt der Meiggengrat steil ab, während die Ostseite, wie der ganze Süd- und Westabhang am Fuss



Bad Leuk gegen den Dalagletscher

des Centralstocks des Massivs, weiche Formen aufweist und in den weiten Räumen der Bachalp, des Galm, der Oberalp, der Torrentalp etc. eines der fruchtbarsten Alpengelände enthält und zahlreichen Heerden reichliche Nahrung bietet."

Ueber verschiedene *Pässe* können wir aus dem *Lötschenthale* in das der *Dala* (nach Leukerbad oder Leuk-der-Stadt) hinüber gelangen.

1) Die *Gitzifurke* (irrigerweise auch Dala- oder Fluhpass genannt) führt von der Höhe des uns schon bekannten

Lötschenpasses über den zwischen Balmhorn und Ferden-Rothhorn gelegenen Schneesattel *Gitzifurke* auf den obern Theil des Fluhgletschers, in's *Dalàthal* und nach Leukerbad (in 4 St. von der Passhöhe).

2) Weit lohnender als dieser ist sein Nachbar, der *Ferdenpass*; er ist sehr leicht und gewährt eine treffliche Aussicht. (Siehe unsere Illustration pag. 282.) Von *Ferden*, im Lötschenthal, steigt man über die Kummenalp und durch das Ferdenthal über den Grat zwischen *Ferden-Rothhorn* und *Mainghorn*, wo auf der Passhöhe ein flechtenbewachsener Sandsteinblock, der *Millerstein* (auch Milderstein ausgesprochen) dem Pass den Namen *Miller-* oder *Mildersteinpass* gegeben hat (siehe pag. 282). An diesen Müllerstein knüpft sich die Sage von einem hier verunglückten Müller. Der Name *Scheidschnurjoch* (nicht Scheidschur), welcher ebenfalls diesem Ferdenpass oder Millersteinpass gegeben wurde, bezieht sich auf den Pass, der vom Ferdengrat oder der Höhe des Millersteins über die Ober-Ferdenalp hinunterführte, aber dann nicht nach Kummenalp und Ferden hinunterstieg, sondern auf schmalem Kalkband, der sogenannten *Schnur* oder *Scheidschnur*, an den senkrechten Felsen des Ostabsturzes des Ferden-Rothhorns direkt nach dem Lötschenpasse führte, so dass, wer von Ober-Ferden nach dem Lötschenpasse gelangen wollte, nicht nöthig hatte, nach Kummenalp hinunter zu steigen. Diese *Schnur* oder *Scheidschnur* ist nur von schwindelfreien Jägern und Krystallsuchern und *nie* von einem Touristen passirt worden. Jetzt ist sie ganz unpassirbar geworden, *sie existirt nicht mehr,* indem an einer Stelle durch Abbruch der Felsen auch das schmale Band, über welches man gehen musste, abgebrochen und in die Tiefe gestürzt ist. Von der Höhe des Ferdenpasses steigt man über weite Schutthalden nach der Fluhalp und durch's Dalathal nach Leukerbad hinunter. Ueberdies heisst unser Ferdenpass bei den Führern im Leukerbad auch noch *Kummenpass* oder *Kummenalppass.* Alle diese Namen sind zu streichen und es sollte nur der Name *Ferdenpass* (wie es die Dufourkarte jetzt thut) in Gebrauch bleiben.

Man braucht von *Ried* nach *Leukerbad* 8—9 Stunden, von *Ferden* oder *Kippel* 1—1½ Stunden weniger. Von Ried steigt man bis zur Kummenalp auf dem gewöhnlichen Lötschenpassweg.

3) Der *Restipass*. Von Ferden durch das Restithal und über den Sattel zwischen Resti-Rothhorn (2975 *m*) nördlich, und *Lauchernspitzen* (2865 *m*) südlich, hinüber nach der oberen Bachalp und südlich des Torrenthorns durch nach Torrentalp und Leukerbad oder über Feschel nach Erschmatt und Leuk-der-Stadt (7—8 St.). Man kann auch westlich vom Restipass hinter dem Resti-Rothhorn durch auf die Höhe des Ferdenpasses gelangen und von da durch's Dalathal nach Leukerbad.

4) Der *Faldumpass*. Von Ferden hinauf nach dem Faldumgrund, durch denselben nach dem Sattel zwischen *Lauchernspitzen* (2865 *m*) und *Faldum-Rothhorn* (2838 *m*). Von da hinunter nach Bachalp und Feschel, Erschmatt, Leuk-der-Stadt, oder hinüber nach Albinen (6—7 St.) oder über Torrentalp nach Bad Leuk.

5) Endlich obigem parallel führt der *Nivenpass* ebenfalls aus dem Faldumgrund zwischen *Faldum-Rothhorn* (2838 *m*) nördlich, und dem *Niven* (2777 *m*) südlich hinüber nach *Bachalp,* Erschmatt, Leuk-der-Stadt, Albinen etc.

In dem Gebiete des Torrenthornmassivs sind nur wenige Gipfelbesteigungen zu erwähnen. Am öftersten werden vom Leukerbad aus, im hohen Sommer von den zahlreichen Kurgästen fast täglich, das *Torrenthorn* (3005 *m*) und der *Guggerhubel* (2463 *m*) erstiegen. (Siehe Näheres hierüber in unserer Beschreibung des Leukerbades.)

III. Das Bietschhornmassiv.

Das *Bietschhornmassiv* erhebt sich mit seinen Abzweigungen, den *Lötschthaler Alpen*, sowohl von Süd als von Nord in steilen, felsigen Abstürzen und gipfelt in einer Reihe wilder, zackiger Felshörner oder trümmerhafter Grate, die wie eine Cyklopen-

mauer aus lockeren Steintrümmern aufgebaut sind. Während die Höhenlinien des Massivs als ein ununterbrochener Kamm vom Eckpunkte, der *Hohgleifen* (3300 *m*), wo derselbe nach Süden umbiegt, um im Mallichhorn über Nieder-Gestelen seine Endschaft zu erreichen, in einer Kammhöhe von 3000 *m* im *westlichen* Theil allmälig zu einer solchen von 3400 bis 3500 *m* im *östlichen* Theil anschwillt und im *Lötschthaler Breithorn* 3795 *m* und *Schienhorn* 3852 *m* seine höchste Grathöhe erreicht, erhebt sich der Centralstock des ganzen Gebirges, das thurmartige *Bietschhorn,* Alles beherrschend, etwas *südlich* von dem Hauptgrat im *westlichen Theil* des Massivs zu 3953 *m* Höhe. So erhebt sich auch der dritthöchste Gipfel des Massivs, das *Gross-Nesthorn,* ebenfalls südlich des Grenzkammes zu 3820 *m* Höhe. Letztere beiden Hochgipfel stellen die höchsten Punkte der mächtigen Gneissgranitzone dar, welche im äussersten Westen des Massivs als schmaler Granitgang im Hintergrund des Ijollithales anhebt und nach Osten zu an Mächtigkeit und Höhe zunehmend durch das ganze Finsteraarhornmassiv streicht. Der hohe Grenzkamm, der das Lötschenthal von den schluchtartigen in's Rhonethal ausmündenden Seitenthälern scheidet, besteht von der Hohgleifen (3300 *m*) bis zum Lötschthaler-Breithorn aus Hornblendegesteinen. Das Lötschthaler Breithorn selbst erhebt sich als schmaler Granitrücken über den Kamm empor. Auf dem Beichgrat, der tiefsten Einsattlung im östlichen Theil des Massivs, treten die Hornblendegesteine wieder zu Tage, während der Granit noch einmal im *Schienhorn,* den Schiefermantel durchbrechend, erscheint. Gegen Norden fällt der Grenzkamm der Lötschthaler Alpen durchschnittlich in einer einzigen Böschung von 40—47 ^{0} Neigung zu Thal, nirgends grössere Terrassen, nirgends Raum für schöne Alpweiden gewährend. In der Höhe nackte Felswände, zerklüftete Fluhsätze, dann wilde Oede, mit Trümmern und Lawinenresten erfüllte wüste Schluchten und Mulden (Wannen), darunter spärliche Schafweiden und bis zur Thalsohle des Lötschenthals mehr oder weniger lawinenzerfurchte Lärchen- und Tannenwälder. Diess der Charakter des Nordabhanges. Nach Süden

nun erstrecken sich vom Hauptkamm aus eine Reihe zackiger Felskämme, welche vier der wildesten, abgelegensten und wenig bekanntesten Thäler einschliessen, welche die Alpenwelt aufzuweisen hat, nämlich das *Baltschieder-, Bietsch-, Ijolli-* und *Seethal,* welche wir schon erwähnt haben.

Auf der gegen das Lötschenthal zugekehrten Nordseite dieses Grenzkammes haben wir keine eigentlichen Thäler zu unterscheiden, sondern nur einzelne Hochkessel, welche zwischen den die einzelnen Schafalpen trennenden Graten liegen und meist im Hintergrunde am Fuss des Gipfelgrates noch mit sekundären oder hängenden Gletschern erfüllt sind. Im Westen angefangen ist die erste Schafalp, welche auf einem Vorsprung der Hohgleifen über dem bei Goppistein sich öffnenden Lawinentobel der Rothlaui liegt, der *Schönenbühl,* wo noch Spuren eines alten Bergwerks sind. An den *Schönenbühl* schliesst sich die Alp *Gatten,* nach Osten begränzt von den Felszähnen der *Gattomännli.* Der Kamm der Gattomännli zieht sich gegen den östlichen Eckpunkt der Hohgleifen empor. Zwischen den Gattomännli und dem nächsten östlichen Grat liegt die Schafalp *Kastleren,* überragt vom *Kastlerhorn* (3250 *m*). Dieser Scheidegrat heisst *Betzlerrück.* Der *Betzlerrück* scheidet die *Kastleren* von der *Betzleren*, und westlich der *Betzleren* trennt der *Aeussere Wylerrück* die Schafalp *Wyleren* von der Betzleren. Im Hintergrund der Wyleren liegt noch der Ueberrest des früheren Wylergletschers am Fuss des Wylerhorns (3333 *m*). Von hier ist der Uebergang über die tiefste Einsattlung, das *Wylerjoch* (3100 *m*), auf den Bietschgletscher unschwierig. Auf Wyleren ist auch noch ein alter Stollen sichtbar, wo das anstehende Bleierz eine Zeitlang ausgebeutet worden ist. Oestlich der Wyleren scheidet der *Innere Wylerrück*, welcher im *Schwarzhorn* (3115*m*) gipfelt, letztern von der Schafalp *Tenneren.* Ersterer wird ebenfalls vom gleichen Erzgang, auf den auf Wyleren gebaut wurde, durchsetzt. Oestlich der *Tenneren* erhebt sich der Grat der *Hohwitzen*, wo seit letzter Zeit eine Klubhütte erbaut wurde, und gipfelt im *Schafhorn* (3170 *m*). Es folgt der *Schafberg,* über welchen das *Bietschjoch* von Ried und der

Nesthütte auf den Bietschgletscher führt. Zwischen *Schafberg* westlich und dem Ausläufer des *Klein-Bietschhorns* (3320 *m*) senkt sich der *Nestgletscher*, wild zerklüftet, in den letzten Jahrzehnten sehr reduzirt, zu Thal. Zwischen *Klein-Bietschhorn* und dem *Galm* (3140 *m*) liegt der sehr geschwundene *Birchgletscher*. Oestlich vom *Klein-Bietschhorn* und nördlich vom *Baltschiederjoch* und *Elwerück* (3530 *m*) liegt der bedeutendere *Standbachgletscher*. Ferner senkt sich nördlich des *Lauinhorns* (3642 *m*) in zwei Armen der *Lauingletscher* zu Thal, und am Fuss der gewaltigen Granitfläche des *Lötschthaler-Breithorns* (3795 *m*) wälzt der wildzerklüftete *Distelgletscher* auf der Ostseite des *Distelberges* (2880 *m*), eines Vorgipfels des *Breithorns*, seine Eismassen zu Thal. Endlich ist noch zweier namenloser kleiner Gletscher zu erwähnen, welche am Nordabhang des Beichgrates und am Westfuss des Schienhorns hängen und den Langegletscher speisen. So charakterisirt sich die Nordseite der Lötschthalerkette als eine fortlaufende Wand, welche nur durch eine ganze Reihe vorstehender coulissenartiger Gräte in eine Anzahl Hochkessel und wilder Schafalpen gesondert wird. Im Hintergrund schutt- und trümmererfüllter Kessel oder „*Wannen*“ breiten sich kleine, meist sehr zerschrundete Gletscher aus oder Lawinenschneefelder, überragt von den braunrothen Amphibolitfelsen des Grenzkammes. Das Ganze ist von äusserst wildem, imposantem Charakter.

Seit einigen Jahren sind die meisten Gipfel dieses mächtigen, reichzackigen Gebirges von den kühnsten Mitgliedern der verschiedenen Alpenclubs überwunden worden; die Geschichte dieser Besteigungen sei in Folgendem kurz erwähnt: Den östlichsten Eckpunkt der Lötschthalerkette bildet das scharf ausgeschnittene **Sattelhorn** (3745 *m*). Sowohl dieses als auch sein Nachbar, das **Distelhorn** sollen noch nie bestiegen worden sein.

Etwas mehr westlich zwischen dem *Ober-Aletschgletscher* und dem östlichen Zufluss des *Beichfirns* erhebt sich der mauerartig über die Schieferkämme sich erhebende messerscharfe Granitgipfel des **Schienhorns** (3852 *m*), nach dem Bietschhorn der höchste Gipfel unserer ganzen Gruppe. Die erste Ersteigung desselben geschah von Ried aus durch Hrn. Dr. G. J. Häberlin aus Frankfurt a. M. den 30. August 1869.

Südlich vom Schienhorn erhebt sich als Endpunkt eines zackigen Grates der Granitkegel des **Thorbergs**, 3570 *m*, wahrscheinlich noch uner-

stiegen. In langem, zersägtem, theils felsigem, theils schneebedecktem Kamm senkt sich das Schienhorn nach dem vielbegangenen *Beichgrat,* 3120 *m*, ab. Jenseits letzterem, im Hintergrund des zum *Beichfirn* in gewaltigen Séracs niedersteigenden Breithorngletschers, erhebt sich die Doppelspitze des **Lötschthaler Breithorns,** 3795 *m*.

Dieser prächtige, den wilden Hintergrund des Baltschiederthales, sowie die schönen Firnbecken des Beichfirns dominirende, in ungeheuren Granitwänden in's Lötschenthal abfallende Gipfel ist vom Beichgrat aus unschwierig zu erreichen. Die erste Besteigung geschah ebenfalls im Jahre 1869 durch Dr. G. J. Häberlin und die zweite am 20. August 1872 durch Hrn. E. von Fellenberg.

Die Aussicht vom Lötschthaler Breithorn ist besonders gegen Norden und Nordosten sehr imposant, der Blick in das zu Füssen der ungeheuren Abstürze unmittelbar liegende grüne Lötschenthal ausserordentlich packend. Nach Süden überblickt man die obere Gabelung des Baltschiederthales. Einen prächtigen Anblick gewährt von hier der Koloss des Bietschhorns, dessen eisbedeckte Ostflanke unnahbar scheint.

Der besuchteste und seiner ausgezeichneten Aussicht wegen hoch berühmte Gipfel des ganzen Massivs ist:

Das **Gross-Nesthorn,** 3820 *m*, zwischen dem *Beichfirn* und dem Hintergrunde des schauerlichen Gredetschthales. (Die Besteigung desselben geschieht sehr leicht in einem Tage vom Hotel Bellalp aus.)

Das **Lauinhorn,** 3642 *m*, wurde ebenfalls im August 1869 von Häberlin erstiegen und

Das **Jägihorn,** 3420 *m*, auf seine Veranlassung durch die Gebrüder Johann und Peter Siegen.

Der **Elwerück,** 3530 *m*, mag möglicherweise von Jägern, scheint jedoch niemals von Touristen bestiegen worden zu sein.

Die weitaus mühsamste und schwierigste Aufgabe unter allen Besteigungen im Lötschenthale ist die Bezwingung des wie eine unausgebaute gothische Kathedrale über ein niedriges Häusermeer sich erhebenden Riesenbaues des *Bietschhorns* (3953 *m*), der, einem stumpfen Kegel ähnlich, um volle 600 *m* seine Umgebung, wie ein Saul die Philister, überragt.

Das **Bietschhorn** erhebt sich in jähen, kaum von Schnee bedeckten Granitwänden zu einem in bogenförmigen Ausschnitten ausgezackten äusserst schmalen Grat, der von Nord nach Süd streicht. Einen zweiten Grat sendet es nach Westen aus in das Firnbecken des Bietschgletschers. Gegen Süden in den Hintergrund des Bietschthales fällt das Horn in unzugänglichen Granitwänden, wo kein Schnee haften bleibt, ab. Der Nordgrat, der das kleine Bietschhorn mit dem grossen verbindet, theilt sich in der Höhe von circa 3500 *m* in zwei Grate, von denen der eine westwärts zum Nestgletscher und Bietschjoch, der andere in glattem Eisgrat auf den westlichen Jägifirn abfällt. Ueber diese drei Grate, die östliche und westliche Seitenabzweigung des Haupt-(Nord-Süd-)grates, und über den im Gipfelkamm

mit letzterem zusammenstossenden langen Westgrat sind die ersten Besteigungen ausgeführt woden. Zwei andere Zugänge wurden erst in den Jahren 1878 und 1884 gefunden.

Die erste Ersteigung des Bietschhorns gelang dem kühnen frühern Präsidenten des englischen Alpenclubs, dem Rev. Leslie Stephen,*) Anfangs August 1859, begleitet von Johann Siegen, dessen Bruder und Joseph Aebiner aus Lötschen. Die Gesellschaft brach Morgens 4 Uhr von Kippel auf. Um 10 Uhr wurde ein Schneesattel am eigentlichen Fuss des Horns erreicht. Die Felsen des nördlichen Grates, dem man nun in die Höhe folgte, waren sehr locker, stellenweise ungangbar, und es mussten steile Schneewände unter dem Grate durch traversirt werden. Um 11 Uhr 15 Min. wurde höher oben der Grat wieder erreicht und über den äusserst schmalen, in drei Zacken sich erhebenden, beinahe horizontalen Gipfelkamm der höchste südliche Punkt um 12 Uhr 30 Min. betreten. Der Abstieg geschah bei der guten Beschaffenheit des Schnees auf dem Gipfelgrat ziemlich rasch, so dass man schon um 7 Uhr 30 Abends wieder in Kippel einzog.

Acht Jahre blieb das Bietschhorn unangetastet, bis im Jahr 1867 Hr. Edm. von Fellenberg**) den 19. August die zweite Besteigung und zwar über den *Westgrat* ausführte. Begleitet von Peter Michel und Peter Egger von Grindelwald und Johann Siegen von Lötschen und dem jungen Joseph Siegen als Träger, brach die Gesellschaft Morgens 2 Uhr von der Nesthütte, 1890 *m*, im Wald auf. Um 6½ Uhr war die Grathöhe des Schafberges oder der Uebergang auf den Bietschgletscher, das *Bietschjoch*, erreicht. Um 7 Uhr wurde der Anfangs wenig steile Westgrat in Angriff genommen. Weiter oben wird derselbe ebenso steil und die Gesteinsbeschaffenheit noch schlechter als auf dem Nordgrat. Bei dem *Rothen Thurm*, einem steil aufragenden Felszacken, der umgangen werden musste, häuften sich die Schwierigkeiten. Es war 11 Uhr. Ein sehr böses Couloir, durch welches fortwährend Steinlawinen herunterrasselten, musste traversirt, ein lockeres Grätchen, wo Alles den Einsturz drohte, erklettert werden und erst um 12½ Uhr wurde die Nordecke des Gipfelgrates beim ersten Steinmannli erreicht. Der Marsch über den Gipfelgrat gleicht etwas einer Seiltänzerei, besonders vom mittleren Gipfel zum höchsten südlichen den man um 2 Uhr, nach zwölfstündiger Arbeit von der Nesthütte an, betrat. Um 3 Uhr Abmarsch vom Gipfel über den Nordgrat hinunter. Um 5 Uhr war man beim Punkt, wo der nördliche Grat sich westlich nach dem Nestgletscher abzweigt. 7 Uhr 40 erst langte man auf dem Bietschjoch an und 11 Uhr Nachts in der Nesthütte. Der Westgrat hatte sich somit als viel länger und in seinen oberen Partien als viel schlimmer als der Nordgrat erwiesen.

*) Siehe Alpine Journal, Vol. I, 1863/64, pag. 353 ff. The Bietschhorn and Blümlisalp by the Rev. Leslie Stephen. M. A.

**) Siehe Jahrbuch des S. A. C., VI. Jahrgang. 1869/70, pag. 153 ff.

Ueber den Nordgrat hinauf mit Abstieg über den Westgrat wurde das Bietschhorn den 20. September 1871 von Miss Brevoort und M. W. A. B. Coolidge mit Christian Almer, seinem Sohn, Niklaus Knubel von St. Niklaus und Johann und Peter Siegen von Lötschen bestiegen.

Am 24. Juli 1878 wurde das Bietschhorn durch die HH. J. O. Manud und C. T. Dent von der Seite des *Jägigletschers* aus bestiegen und am 2. September 1884 endlich von Süden her durch die verwegensten Bergsteiger unserer Zeit, durch die HH. Dr. K. Schulz aus Leipzig, Dr. Otto und Emil Zsigmondy aus Wien und L. Purtscheller aus Salzburg. Sie übernachteten im Hintergrunde des Bietschthales „im Rämi" und stiegen von da in 15 Stunden angestrengtester Kletterei über die schaurigen Felswände zum Gipfel (von früh 3 Uhr 30 Min. bis Abends 3 Uhr 55 Min.). Der Abstieg wurde über den verhältnissmässig leichten Nordgrat genommen.

Im Ganzen ist das Bietschhorn im Verhältniss zu andern Hochgipfeln nicht häufig bestiegen worden und öftere Besteigungsversuche sind des schlechten Schnees und der lockeren Beschaffenheit der Felsen oder des dort häufig herrschenden Sturmwindes wegen missglückt. Wer das Glück hat, auf dem Gipfel des Bietschhorns einen klaren Tag zu treffen, dem entrollt sich eine Aussicht, die wohl kaum von irgend einem andern Hochgipfel der Alpen übertroffen wird, denn die isolirte Lage des Berges zwischen Berner und Walliser Alpen, mit dem langen Rhonethal zu Füssen, ist eine geradezu einzige. Unauslöschlich sind die Eindrücke, die man auf dieser Hochwarte erhält, aber erkämpft müssen sie werden, schwer erkämpft!

Es bleiben noch einige untergeordnete Gipfel zu erwähnen, welche unverhältnissmässig leichter zu besteigen sind, als die bis jetzt behandelten, und doch sehr lohnende Aussicht gewähren.

Es sind unter diesen besonders das *Wylerhorn* (3333 *m*) und die *Hohgleifen* mit den *Adlerspitzen* (3300 *m*) lobend zu erwähnen.

Das **Wylerhorn** erhebt sich als schlanker Felskegel westlich des Bietschgletschers und östlich des Ijollifirns, und ist durch die Ijollilücke mit der Kette zwischen Ijolli und Bietsch verbunden. In hohen Felswänden, an deren Fusse weite Trümmerhalden und die Reste des beinahe verschwundenen Wylergletschers sich erstrecken, erhebt es sich über das Wylerjoch (3000 *m*) und die Wyleren, von letzteren beiden Punkten wohl, aber jedenfalls mühsam zu erklettern. Sehr leicht ist die Besteigung des Wylerhorns von der Seite des Ijolligletschers aus, über dessen sanftgewölbte Firnhänge man ohne alle Schwierigkeit bis an den Fuss des obersten Felsenkegels gelangt. Man kann die Marschzeit von der Ijollialp bis zum Gipfel auf 6 Stunden angeben; in drei Stunden ist man bequem zurück. Der Niederstieg nach Lötschen geschieht über die Ijollilücke auf den Bietschgletscher und über das Wylerjoch hinunter nach Wyler, was auch 3—3½ Stunden erfordert. Vom Wylerjoch über die Ostkante des Gipfels

dürfte das Wylerhorn auch bestiegen werden können, es ist bis jetzt jedoch noch nicht versucht worden. Die Aussicht vom Wylerhorn aus ist sehr schön, steht jedoch hinter der der Hohgleifen zurück. Ausserordentlich grossartig und imposant erscheint vom Wylerhorn aus das Bietschhorn, in's Lötschthal meint man auf Adlerfittigen hinunterschweben zu müssen. Die Walliserkette ist natürlich in langer Entwicklung sichtbar.

Unser letzter Besuch gilt der unvergleichlichen **Hohgleifen** mit den **Adlerspitzen** (3300 *m*), deren prächtiger Gipfel ein Panorama darbietet, welches den berühmtesten aus allen Theilen der Alpen kühn an die Seite zu stellen ist. Die erste Ersteigung geschah den 16. September 1878 durch E. von Fellenberg, begleitet durch Peter Siegen und Benedikt Henzen aus Lötschen. Abmarsch 3½ Uhr Morgens von Ried, hinunter nach Kippel, dort über die Lonzenbrücke, den Kipplerwald hinauf nach dem Schönenbühl, Schafalp Gatten und die hohen steilen Felswände bis zum Kamm gegen die Rothlaui. Schönenbühl 8 Uhr, Grathöhe 9 Uhr. Von hier muss unter der eigentlichen Hohgleifen auf der Seite gegen das Rothlauitobel traversirt werden, um die höchsten Spitzen, die Adlerspitzen zu erreichen, so benannt nach den Ueberresten einer Adlermahlzeit auf dem höchsten Felszahn. Um 10 Uhr ist der Gipfel erreicht, in sechs Stunden effektiver Marschzeit von Ried aus.

Die Aussicht vom Gipfel der Adlerspitzen umfasst die ganze Kette der Walliser Alpen vom Tessin weg bis zum Montblanc, das ganze Rhonethal bis Martigny, die westlichen Berner Alpen bis zur Jungfrau, das Lötschenthal, und als Schlussstein des ganzen Gemäldes das prachtvolle Bietschorn.

Die Hohgleifen liesse sich auch zweifelsohne vom Kastlerjoch aus besteigen, ja es wäre nicht unmöglich, einen direkten Abstieg vom Gipfel auf den Ijollifirn ausfindig zu machen. Empfehlenswerth wäre künftigen Besteigern, den gewöhnlichen Aufstieg über den Schönenbühl zu nehmen, mit Abstieg nach dem Kastlerjoch und durch das Ijollithal hinaus nach Gampel, eine Tour von 10—11 Stunden.

Schliesslich seien noch die interessantesten Pässe erwähnt, welche aus dem Lötschenthal über das Bietschhornmassiv benützt werden können.

1. Im äussersten Osten des Lötschenthals führt ein Weg über die langen Firnhänge des *Lange-* oder *Lötschengletschers* zur **Lötschenlücke** (3204 *m*) oder *Lötschsattel* und über die prächtigen Firnreviere des *Grossen Aletschfirns* nach der *Concordiahütte* am *grossen Aletschgletscher* und hinaus nach dem *Eggischhorn*. Von Ried nach der Concordiahütte 7—8 Stunden, nach dem Eggischhorn 11—12 Stunden ohne Halte. Bei gutem Zustand des Schnees eine der schönsten und grossartigsten Gletscherwanderungen. Ueber den grossen Aletschfirn durch vollständig arktische Landschaft, kein grüner Fleck Erde sichtbar. Bei weichem Schnee und Föhn tiefes und

mühsames Schneewaten. Ohne Führer auszuführen nicht rathsam, da im obern Theil des Aletschfirns dicht unter der Lötschenlücke mächtige, tückisch verdeckte Firnschründe gähnen.

2. Die **Sattellücke**, eine tiefe Grateinsenkung zwischen *Sattelhorn* (3745 *m*) östlich und *Distelhorn* westlich, bietet einen direkten Uebergang vom *Langegletscher* auf den *Oberaletschgletscher* und nach *Bellalp*. Der Aufstieg vom Langegletscher her durch ein mitunter dem Steinschlag ausgesetztes, sehr steiles Couloir bietet klettergeübten Gängern keine grossen Schwierigkeiten; nur ist bei frischem Schnee und in vorgerückter Tageszeit Gefahr von Steinschlag und Lawinen. Der Abstieg über den Oberaletschgletscher ist prächtig und ein leichter Spaziergang.

3. Der **Beichgrat** (3120 *m*), der begangenste, in letzten Jahren beinahe alltäglich gewordene Uebergang von *Ried* in Lötschen nach Hotel *Bellalp*, 8—9 Stunden, die Halte abgerechnet. Der Aufstieg von *Gletscherstaffel* über die Moränen und den *Distelgletscher* ist steil, geschieht weiter oben theils in einem Thälchen zwischen den *Beichflühen* und den Granitwänden des *Lötschthaler Breithorns*, theils über den Kamm der ersteren selbst bis auf den Schneesattel nach dem *Beichfirn*, ziemlich rauh und mühsam; desto genussreicher und leichter ist der Abstieg über die sanft geneigten Wellen des *Beichfirns* und den flachen *Oberaletschgletscher* hinaus nach *Bellalp*.

4. Das **Baltschiederjoch** (3100—3200 *m*), führt aus dem Lötschenthale über einen Schneesattel auf die Firnmulde des *westlichen Jägi-* oder *äusseren Baltschiederfirns* und über den *Baltschiedergletscher* und -Thal nach *Visp*. 8—9 Stunden von Ried nach Visp.

5. Das **Bietschjoch** (3100 *m*), von Ried nach Raron 8 Stunden. Von Ried steigt man durch grosse Lärchenwaldungen steil empor zur alten Holzschlägerhütte im *Nest* oder *Nesthütte*, dann aus dem Wald über Schafalpen und Trümmerhalden, weiter oben Felssätze und Schneefelder, auf die Höhe des *Schafberges*, wo keine eigentliche Lücke oder Depression die wirkliche Passhöhe angibt. Abstieg über die schönen Firnhänge des *Bietschgletschers* und die glatten Granitwände *„im Rämi“* in den Thalgrund von Bietsch. Auf erkennbarem Fusssteig das Bietschthal hinaus einer Wasserleitung entlang nach *Raronkummen* und *Raron*, wo bei Herrn Schröter in der Mühle mit Wirthschaft treffliche Unterkunft.

6. Das **Wylerjoch** (3000—3100 *m*), führt von *Wyler* im Lötschenthal nach *Raron* und ist die tiefste Einsattlung in der ganzen Lötschthalerkette; zwischen *Schwarzhorn* (3115 *m*) und *Wylerhorn* (3333 *m*), 7—8 Stunden. Von *Wyler* zuerst durch prächtige Waldungen steil empor nach *Wyleralp* und *Wyleren*, wo alter Bergwerkstollen mit noch anstehendem Erz (Bleiglanz) und Topfsteingrube sichtbar. Weiter hinauf kurze Felswand, dann lange Moränen des beinahe verschwundenen *Wylergletschers*, endlich steile und lockere Trümmerhalde und auf der Höhe ein schiessscharten-

ähnlicher Einschnitt im Kamm. Abstieg nach Raron derselbe wie beim Bietschjoch.

7. Das **Kastlerjoch** (3100 *m*). Direkter Uebergang aus dem *Lötschenthal* in das *Ijollithal* und hinaus nach *Nieder-Gestelen* oder *Gampel*. Höher und mühsamer als die meisten vorher erwähnten Pässe, aber sehr genussreich und pittoresk. Von Kippel nach Gampel 9—10 Stunden für tüchtige Gänger. Von Kippel über die Lonza und auf steilem Zickzackweg gleichförmig empor zur Schafalp *Kastleren* (2½ Std.). Von hier über die schönen Felsen der *Disteltschuggen* und eine lange Moräne, dann Schneehänge und abwechselnd Felssätze und jähe Firnhalden, endlich lockere, sehr zertrümmerte Fluhsätze auf die Höhe des Grates, der in steilen Wänden auf den *Ijollifirn* abfällt zwischen *Kastlerhorn* (3250 *m*), und *Hohgleifen* (3300 *m*), mit prächtiger Aussicht in's Rhonethal (3½ St.). Ueber ein jähes Couloir hinunter auf den *Ijolligletscher* und hinaus durch's *Ijollithal* nach *Talz* und *Nieder-Gestelen* oder *Gampel*, 3—4 Stunden.

Ehe wir das Lötschenthal verlassen, bleibt uns noch übrig, seinen Mineralienreichthum zu erwähnen. Wir verdanken die Kenntniss derselben ebenfalls den langjährigen Forschungen des Geologen E. von Fellenberg, aus dessen Itinerarium wir folgende Liste entlehnen:

Quarz (Bergkrystall), in stengligen Gruppen, nadelförmige, dünnstenglige, verzerrte, wasserhelle, eisenschüssige, gelbe, Rauchquarz etc.

Kalkspath, in Tafeln, in Rhomboëdern, Skalenoëdern, mit Quarz und Adular, Chlorit etc.

Feldspath, Adular.

Asbest, Bergkork, Amianth, Seidenamianth.

Epidol,

Axinit,

Skolezit, *Chabasit*, *Desmin*, *Stilbit*, *Titanit*, *Magnetkies*, *Arsen-* und *Nickelkies*, *Eisenrosen*, *Brauneisenerz*, *Studerit*, *Bleiglanz* etc.

Die meisten dieser Minerale wurden von dem verstorbenen Pfarrer Brunner in Lötschen und von Benedikt Henzen gesammelt. Letzterer, gewesener Knappe, lebt noch in Goppisstein.

Nach Susten-Leuk.

In wenigen Minuten legen wir die Strecke von *Gampel* nach *Susten-Leuk* zurück; die Eisenbahn benützt den linksseitigen Damm der Rhone und die weiland kaiserliche Landstrasse, auf der noch vor wenigen Jahren die hohen eidgenössischen Diligencen staubaufwerfend dahinrollten, ist heute verlassen, obgleich sie jetzt ein fruchtbares, wohlangebautes Kulturland durchzieht. Wie ganz anders sah es hier noch in den sechsziger Jahren aus! Heute blühender Wohlstand — dortmals viel Elend und ununterbrochener verzweifelter Kampf gegen einen Alles zerstörenden Feind, gegen die Rhone. Die Spuren jener Zeit sind heute noch nicht völlig verwischt. Neben der jetzigen wohlgedämmten, in leichten Kurven von Gampel bis Leuk sich hinziehenden Rhone, *) sind an manchen

*) Die ganze Flussstrecke von Gampel bis Leuk, die durchstochen werden musste, ist 8 Kilometer lang und besteht aus drei Durchstichen nebst Zwischenstrecken. Der unterste Durchstich, genannt *„auf dem Leukerfeld“*, ist der grösste und der weitaus die grösste Abkürzung veranlassende. Die ganze Abkürzung beträgt 1106 + 42,8 + 251,0 = 1400 Meter, während die Länge der dadurch abgeschnittenen Serpentinen 5200 Meter betrug. Die Ausführung wurde mit dem Durchstiche im Leukerfeld im Jahre 1871 begonnen und dann, nachdem dieser sich schon ziemlich ausgebildet hatte, successive nach oben fortgesetzt, so zwar, dass die ganze Linie nun schon seit einigen Jahren, abgesehen von den Nachhülfen, welche die noch jetzt fortschreitende Vertiefung des Bettes mit sich bringt, vollendet ist.

Die erzielte Vertiefung dieser Rhonestrecke (die von Susten bis Visp ausgedehnt werden kann), welche noch jetzt von unten nach oben fortschreitet, hat ein ziemlich regelmässiges Gefäll ausgebildet, zwischen 1,7 bis 2,5 ‰, so dass nicht nur das Geschiebe regelmässig fortgetragen und

Stellen die grossen Serpentinen des alten ausgetrockneten Bettes zu sehen. Die Rhone war beinahe unumschränkte Beherrscherin des ganzen weiten Thalgrundes von der Massamündung bis weit unterhalb Sitten; *) jeden Sommer, wenn bei grösseren Gewitterregen oder anhaltender Hitze die vergletscherten Nebenthäler ihre Wassermassen herniedersandten, überdeckte sie Strassen und Ackerland, sie zerstörend und vernichtend. Jeglicher Verkehr war gehemmt und das mühsam errungene Kulturland wurde sammt der beinahe reifen Ernte fortgerissen oder mit meterhohem Gerölle überdeckt.

Solche Noth war nicht länger mehr zu ertragen — das ganze Walliser Volk stand desswegen auf und mit ihm die ganze Schweiz, um diesen innern Feind zu bekämpfen, ihm unzerstörbare Fesseln anzulegen.

die ganze Ebene entwässert wird, sondern selbst die Mündung eines geschiebreichen Zuflusses, der Lonza bei Gampel, kein Hinderniss für dieses Fortschreiten bildet. In Wirklichkeit ist die bei dieser Mündung eingetretene Vertiefung eine sehr bedeutende, so zwar, dass die Lonza sich jetzt mit einem viel stärkern Gefäll als vorher in die Rhone ergiesst, nachdem ihr früher hochgelegenes Bett sich auch schon auf eine bedeutende Strecke zurück vertieft hat, ohne dass die daherige Geschiebsvermehrung der Vertiefung des Rhonebettes selbst Eintrag gethan hätte.

Die Vertiefung der Rhone, welche auf der ganzen Strecke mindestens 1,50 Meter beträgt, manifestirt sich in verschiedener Weise sehr augenfällig, so durch das Bedürfniss, die Traversen in sehr bedeutendem Masse hinunterzusetzen, dann durch zum Vorschein kommende alte Wuhren und eben die auffallend tief eingebettete Lage des Flussbettes an sich, in Folge welcher das für diese Strecke projektirt gewesene Entwässerungssystem mit Ausmündung zu unterst an derselben unnöthig geworden ist, weil jetzt überall für die direkte Ausbeutung des Wassers in die Rhone mehr als genügendes Gefäll vorhanden ist.

Das Wasser der Turtmann, welches einen sehr fruchtbaren Schlamm in Menge mit sich führt, wird nun über das grosse Turtmann- und Leukerfeld in wohlangelegten Kanälen hingeleitet, um das tiefere Land zu kolmatiren und um die schon bestehenden Kulturen zu bewässern.

*) „Noch in der neueren Reiseliteratur finden wir das Walliser Rhoneland geschildert als dürftig kultivirt, versumpft, vielfach verheert vom Flusse und von beständiger Ueberschwemmungsgefahr bedroht. Glücklicherweise trifft diese Beschreibung auf die gegenwärtigen Zustände nicht mehr zu." (Baurath Honsell in Karlsruhe.)

Und gewiss wird es unsere verehrten Leser interessiren, Kunde von diesem edelsten Kampfe zu erhalten, von dem endlichen glänzenden Siege über das entfesselte, rohe Element, das so lange das Leben und Eigenthum, die Gesundheit und Wohlfahrt der Bewohner des Rhonethals gefährdete:

Die Rhone-Korrektion.*)

Die Rhonekorrektion ist eines der grössten und gemeinnützlichsten Werke unserer Zeit, das, ermöglicht durch die ausdauernde Opferwilligkeit des Walliservolkes und die brüderliche Unterstützung der gesammten Eidgenossenschaft, auf Schweizerboden ausgeführt wurde. Der beste Erfolg krönt diese zwanzigjährige Riesenarbeit, welche den für das kleine Land enormen Kostenaufwand von beinahe 9 Millionen Franken erforderte.

Fast jede Seite der Geschichte unseres Ländchens weiss von verheerenden Ueberschwemmungen zu erzählen, die bald den einen oder andern Distrikt, bald das ganze Land heimsuchten. Wir wollen nur an diejenigen aus der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts erinnern: anno 1855 stand der ganze Thalgrund unterhalb Monthey unter Wasser, so dass man von Vouvry nach Illarsaz mit dem Schiffe fahren konnte; im Jahre 1857 traf dasselbe Loos die Umgegend Martinach's — während mehreren Tagen stand die Landstrasse von Riddes nach Martinach unter Wasser, so dass den Fuhrwerken kaum möglich war, die alte Strasse am Fusse des Berges zu befahren. Am schrecklichsten aber hauste das entfesselte Element im Anfange des Septembers 1860. Die ganze Rhone-Ebene, von Brig bis Martinach, war, mit Ausnahme des Pfynwaldes, ein einziges, weites Meer. Der Schaden war unberechenbar! Und diess Unglück ward möglich, obgleich seit vielen Jahren und an manchen Stellen starke und gut konstruirte Dämme erbaut worden waren, so bei Vouvry, Collombey, Monthey, Massongex, St. Maurice, Martigny (Dranse), Sion, St. Leonhard, Sidders, Raron, Visp und Brig. Ihr Unterhalt verursachte dem Staat und den Gemeinden eine jährliche mittlere Ausgabe von 250,000 Franken, was die betheiligten Gemeinden mit einer Steuerlast von 18—48 pro Tausend überbürdete. Bei jeder neuen Wassergrösse litten diese Bauten immer wieder auf's Neue, und wurden zu wiederholten Malen zerstört; denn es fehlte eben ein einheitlicher Plan und überdiess waren mehrere längere Strecken gar nicht eingedämmt, wodurch der reissende Strom von Strecke

*) Fachmännern empfehlen wir 1. Die einschlägigen Rapporte des eidgenössischen Ober-Bauinspektors A. von Salis; 2. Notice sur la correction du Rhône par Chappex, chef du Département des Ponts et Chaussées du Canton du Valais; 3. Die Rhonekorrektion von Baurath Honsell zu Karlsruhe.

zu Strecke offene Thore fand und dadurch die seinen ungestümen Lauf hemmenden Wehren im Rücken fassen konnte. Das waren der Gründe nur zu viele, um von den eidgenössischen Brüdern Hülfe erbitten zu dürfen.

Am 4. Dezember 1860 geschah diess von der Regierung des Kantons Wallis und am 11. Januar 1861 schon beauftragte der Bundesrath die Ingenieure Hartmann in St. Gallen und Blotnitzki in Genf mit der eingehenden technischen Prüfung einer einheitlichen Korrektion der Rhone und ihrer Seitenzuflüsse, dieser Letzteren mindestens in ihrem Laufe von dem Eintritte in das Thal der Rhone bis zur Vereinigung mit derselben. Sie hatten unter Leitung der Kantonalingenieure den ganzen Lauf der Rhone zu besichtigen, die vorgelegten Pläne und Kostenüberschläge zu prüfen und wenn nothwendig abzuändern und sich über die dem Kanton zur Verfügung stehenden finanziellen Einnahmen zu erkundigen.

Die Experten schätzten in ihrem ersten Rapporte die Kosten der Arbeiten auf 6 Millionen und in einem zweiten, nachdem sie noch einige vom Kanton Wallis als nöthig erachtete Arbeiten eingeschlossen hatten, auf 7,906,000 Franken.

Daraufhin erliess, am 29. November 1862, der Grosse Rath des Kantons Wallis sein Dekret die Rhonekorrektion betreffend, welches vom Bundesrath gutgeheissen und der Bundesversammlung vorgelegt wurde.*) Die beiden Räthe derselben sandten Kommissionen in's Rhonethal, welche sodann einstimmig und mit Begeisterung — (wir brauchen nur an die glänzende Rede des damaligen Ständerath, gegenwärtigen Bundesrath Schenk zu erinnern) — die Unterstützung des nothwendigen grossen Werkes befürworteten.

Alle Vorbereitungen waren somit glücklich zu Ende geführt, derselbe Geist der Bruderliebe beseelte die Abgeordneten des Stände- und Nationalrathes und sie beschlossen am 25. und 28. Juli 1863, dem Kanton Wallis einen Staatsbeitrag von 2,640,000 Franken zu bewilligen, d. h. ein Drittel der Gesammtausgabe. Laut gegenseitiger Uebereinstimmung sollten die Arbeiten im Laufe von 12 Jahren vollendet werden und man sollte mit Ende des Jahres 1863 beginnen.

Der Kanton Wallis legte muthig die Hand an's Werk; auf der ganzen Linie wurde, besonders seit 1865, mit derselben Energie und Opferwilligkeit gearbeitet.

*) Damals bestand noch keine eidgenössische Ober-Baubehörde. Diese ist erst 1871 errichtet worden. Seitdem wird die technische Oberaufsicht über die aus Mitteln der Eidgenossenschaft subventionirten Bauwerke, und seit der Emanation des Bundesgesetzes über die Wasserbau-Polizei im Hochgebirge vom Jahre 1876, über alle Schutz- und Korrektionsbauten in diesem Gebiete von dem eidgenössischen Ober-Bauinspektor ausgeübt.

Der Ausführung des grossen Unternehmens stellten sich jedoch, wie es auch vorauszusehen war, manche Hindernisse, manche harte Prüfungen in den Weg.

Die Gesammtkosten betrugen nämlich .	7,502,674	Franken.
Das Subsidium der Eidgenossenschaft .	2,493,801	„
und der Staatsbeitrag des Kts. Wallis .	853,421	„

Es blieb also den Ufergemeinden eine Last von über 4 Millionen zu bestreiten!

Es sind deren 56, mit einer Bevölkerung von 46,400 Seelen und einem steuerzahlenden Vermögen von ungefähr 91 Millionen. Man urtheile also, welche ungeheure Last die sonst schon so sehr Geprüften niederdrückte! Man frägt sich, wie diess dem armen Volke möglich war? Durch Gemeindewerke — in manchen Gemeinden legten Jung und Alt, Mann und Weib Hand an's Werk —, durch Erhöhung der Gemeindesteuern — viele Gemeinden mussten 10 ‰, Raron 15, Steg 20, Brigerbad 25 und Nieder-Gesteln gar 48 ‰ bezahlen —, und durch Anleihen — z. B. nur die Stadt Sitten allein musste ein Anleihen von 170,000 Fr. zu diesem Zwecke erheben.

Ueberdiess drohten mehrere Hochwasser — wir erinnern nur an die Ueberschwemmungen im September 1866 und Juli und August 1868 — das begonnene Werk wieder zu zernichten. Nur die letzte Ueberschwemmung allein hat an den Korrektionsbauten, an Strassen und Brücken einen Schaden von 519,694 Fr. angerichtet.

Und trotz alledem steht heute das Werk vollendet da und hat glücklich die Wasserprobe bestanden; schon die ausserordentliche Wassergrösse vom Sommer 1877 und seitdem mehrere andere, vermochten die Dämme nicht mehr zu durchbrechen.

Dieser glänzende Erfolg der Rhonekorrektion wird in erster Linie dem zur Anwendung gekommenen Bausystem zugeschrieben.

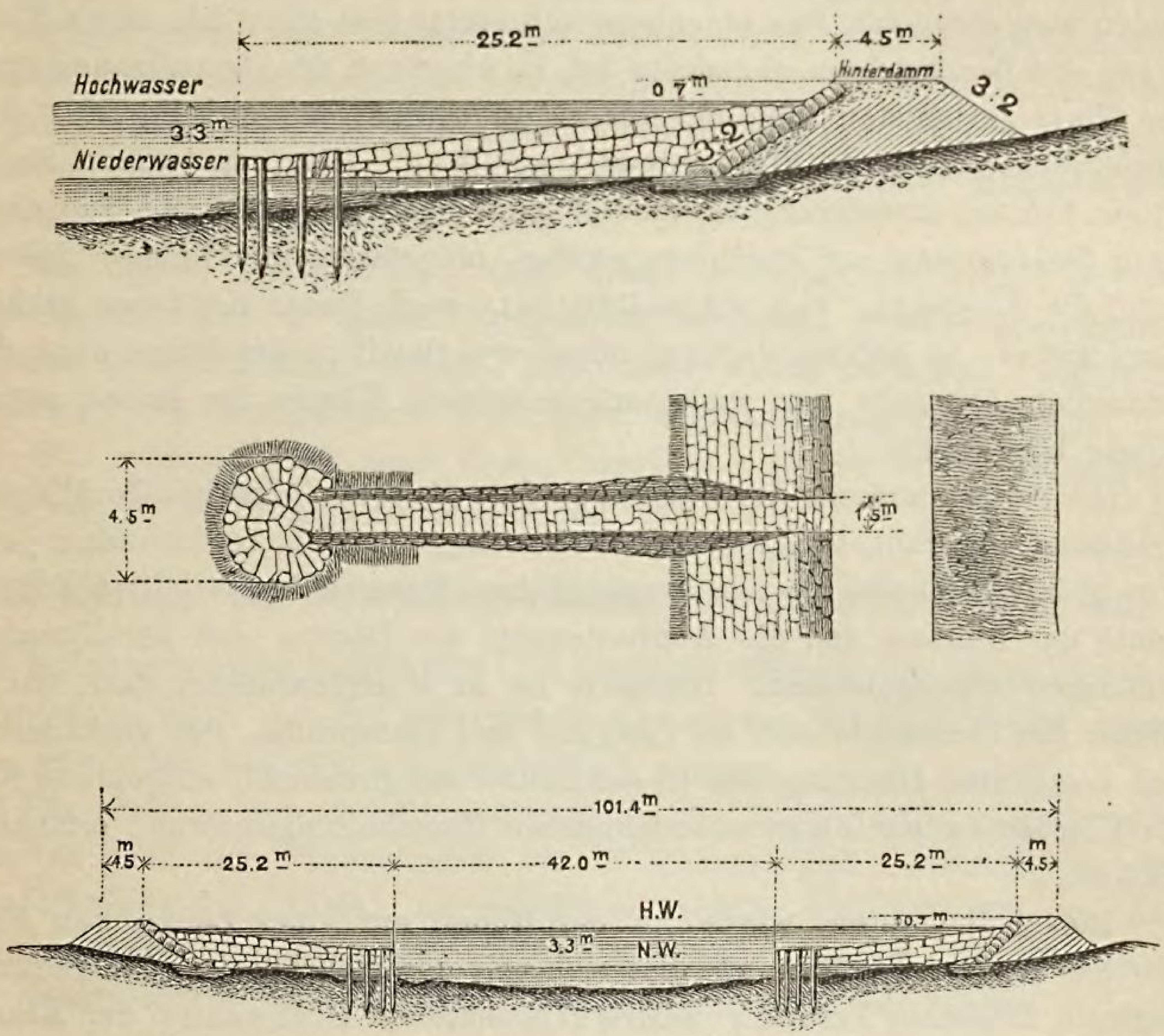
Schon in ihrem ersten Gutachten beschrieben die Kantons-Ingenieure Venetz und Chappex das anzuwendende Bausystem auf's Bestimmteste und sind von dessen Werth völlig überzeugt:

„En présence d'une œuvre aussi gigantesque que celle projetée, notre premier soin a été de nous assurer quel pouvait être le meilleur système normal de diguement à appliquer au régime de nos cours d'eau et à celui du Rhône en particulier.

„Pour nous, il ne peut plus y avoir de doute: les preuves incontestables de l'expérience sont là pour démontrer quelles doivent être les bases essentielles de ce système. Ces bases sont: une digue continue, appelée douve ou arrière bord, parallèle à l'axe du courant, placée à plus ou moins de distance du lit, renforcée par des épis, ou éperons perpendiculaires à cet axe, plus ou moins longs et plus ou moins distants, selon le cas; voilà le système aussi simple dans son exécution que satis-

faisant dans ses résultats et qui obtient l'approbation complète des hommes ayant des connaissances techniques."

Im Grundgedanken ist also diess Bausystem nichts anderes als ein Parallelbau und wird auch von den Walliser Ingenieuren als solcher erklärt: ein hochwasserfreier Uferbau (Hinterdamm) mit sehr flacher Böschung gegen den Fluss, die aber nicht sofort künstlich als voller Baukörper hergestellt, sondern nur in gewissen kurzen Abständen durch buhnenartige Vorbauten (Epis, éperons) fixirt wird, welch' letztere also das Gerippe eines sanft ansteigenden Uferbaues bilden. Die Epis (Buhnen)



Rhoneverbauung.

der Rhonekorrektion sind also keine eigentlichen Korrektionswerke; sie dienen auch nicht zur Bildung eines Vorlandes, eines *Doppelprofiles*, sondern zur Verstärkung und Sicherung des Uferbaues und zur geregelten Ausbildung eines bestimmten *einfachen* Flussprofils.

Die Buhnen (Epis) bieten überdiess noch den grossen Vortheil, dass durch die Verlängerung oder Verkürzung derselben vorkommende Konstruktionsfehler betreffs der Weite des Rhonebettes eines Abflussabschnittes ausgeglichen werden können, wie diess z. B. gegenwärtig auf dem Territorium der Gemeinden Granges, Riddes, etc. (zwischen der Approz- und Saillonbrücke) stattfindet. An beiden Stellen war das Bett zu breit

im Vergleich zu dem fortzuschaffenden Geschiebe, wodurch Geröllbänke sich bildeten. Ihre Fortschaffung geschah durch die Verlängerung der Buhnen.

Der geschlossene Uferbau (Hinterdamm) ist ein gewöhnlicher Dammkörper, aus Kies und Sand erstellt, mit 4,5 Meter Breite der hochwasserfreien Krone. Die Böschungen sind binnenwärts mit einer Neigung von 1 : 1, auf der Flussseite mit einer solchen von 1 : 1,5 angelegt, letztere mit einer Abpflasterung auf einer Kiesbettung verkleidet, da wo der Dammkörper aus zu leicht beweglichem Material besteht.

Die Epis bestehen aus Trockenmauerwerk, welches auf einer auf dem Boden ausgebreiteten Faschinenlage aufgesetzt und oben mit einem Rollkamm aus Bruchsteinen abgedeckt ist, in einer von der Dammkrone gegen den Fluss gerichteten Neigung von ungefähr 1 : 5, bis auf die Höhe des gewöhnlichen niederen Wasserstandes abfallend. Hier, am untern Ende, ist ein breiter, kreisförmig begrenzter Kopf gebildet, anfänglich aus einer losen Steinvorlage auf Faschinenbettung, eingefasst von Piloten. Später, wenn die Flusssohle sich ausgebildet hat, wird dieser Kopf aus gerichteten Steinen in halbkugelartiger Form und damit in der Regel auch der anfänglich ebenfalls nur rauh aufgeschichtete Körper der Buhne regelmässig hergestellt.

Die Zwischenräume der Buhnen sind theils schon ganz mit Gerölle und Triebsand angefüllt, theils in der Verlandung begriffen, so dass schon jetzt zum grössern Theile die aus vergänglichem Material hergestellten Fundamente der Buhnen und die Abpflasterung der Dämme den zerstörenden Einflüssen entzogen sind. Hiernach ist auch einleuchtend, dass, wenn einmal die Flusssohle sich im Längen- und Querprofile, der veränderten und verkürzten Richtung des neuen Laufes entsprechend, ausgebildet hat, die Uferbauten nur einen unbedeutenden Unterhaltungsaufwand erfordern können.

Dieses Bausystem wurde an der Rhone auf einer Länge von über 100 Kilometer ausgeführt und hat sich seit der mehrjährigen Vollendung, obgleich in diesen Zeitraum mehrere bedeutende Hochwasser der Rhone fallen, auf's Vollkommenste bewährt.

Angesichts des vorzüglichen Gelingens der Rhonekorrektion liegt die Frage nahe, ob denn nicht hier auch günstige Bedingungen vorliegen, die bei der Beurtheilung des erzielten Resultates zu berücksichtigen sind.

Diess ist nun allerdings der Fall. Die Rhone ist gewiss minder schlimm als ihr Ruf. Die Hochwasser derselben scheinen doch quantitativ nicht so mächtig zu sein, als man aus der früheren Verwilderung des Flusses wohl hätte vermuthen können. Die bei der zuvor nicht beobachteten Wasserhöhe vom August 1877 abgeflossene Hochwassermenge berechnet sich nach Gefälle und Querprofil für den untern Lauf auf nur zirka 800 Kubikmeter, während z. B. die Hochwassermenge des Rheines im Kanton St. Gallen zu etwa 2500 Kubikmeter anzunehmen ist. Der

Unterschied der Grösse des Einzugsgebietes beider Flüsse steht damit nicht im Verhältnisse, indem das Einzugsgebiet für die Rhone bei Colombey 5089 Quadratkilometer, für den Rhein bei Au 6564 Quadratkilometer beträgt. Die Vertheilung der Hochwassermenge auf das Niederschlagsgebiet ergiebt demnach für die Rhone pro Quadratkilometer nur 0,157 Kubikmeter, für den Rhein aber 0,380 Kubikmeter.

Was aber ganz wesentlich in's Gewicht fällt, ist der Umstand, dass die Anschwellungen der Rhone langsamer verlaufen und die gewöhnlichen Beharrungszustände des Flusses stärker sind, als an den meisten andern Gebirgsflüssen, bei denen in der Regel jedes Hochwasser die von der vorangegangenen rasch abgefallenen Anschwellung zurückgelassenen Geschiebsmassen noch vorfindet, während an der Rhone die Geschiebe, die zudem grossentheils aus nicht sehr widerstandsfähigem Gestein bestehen, während länger andauernder, immer noch kräftiger, mittlerer Wasserstände vorwärts bewegt, „verarbeitet" werden.

Die Rhone verdankt ihr, nach dieser Richtung glückliches Regime ohne Zweifel den in ihrem Flussgebiete in selten grosser Ausdehnung vorhandenen Gletschern, die eine Retentionswirkung zu äussern scheinen, und den Fluss in regenarmer Zeit ziemlich gleichmässig alimentiren.

Wie günstig aber auch diese Umstände nach der einen und andern Seite erscheinen mögen, so bleibt doch

„der Erfolg der Rhonekorrektion ein ganz erstaunlicher"

und kann namentlich hinsichtlich der Geschiebeführung des Flusses in der Hauptsache doch nur der gelungenen Gestaltung des Profils und damit dem gewählten Bausystem zugeschrieben werden.

Die übrigen mit der Rhonekorrektion im Zusammenhang stehenden Arbeiten sind die Verbauungen der Wildbäche und Lawinenzüge, die Wiederaufforstung kahler Bergabhänge, sowie die Kolmatirung und Trockenlegung der Thalebene — wir behalten uns vor, das eine oder das andere dieser Themata bei Gelegenheit näher zu beleuchten.

Die Station Susten-Leuk.

Wir rücken endlich dem Ziele unserer heutigen Eisenbahnfahrt — der Station *Susten-Leuk* — näher; bevor jedoch der Zug hier anlangt, wird unsere Aufmerksamkeit durch den Anblick des *Illgrabens,**) im Volksmunde auch der *Höllengraben* genannt, in Anspruch genommen. Gegen 5000 Fuss hoch erheben sich jäh die ihn umschliessenden Felswände, der *Corbetschgrat* und das *Illhorn,* und senden fortwährend das sich losbröckelnde Gestein in seinen neptunischen Krater hinab. Ein mächtiger Schuttkegel von mehr als einer Stunde Länge und der die Rhone an den gegenüberliegenden Gebirgsfuss drückt, hat sich an seinem Eingange vorgelagert und weithinaus über die Rhone-Ebene verbreitet. Wir durchschneiden seinen östlichen Theil. Hier liegen einzelne ärmliche Gehöfte — *Agarn, Briannen, Venthieren, Pletschen* und *Gampenen* — zerstreut umher, denn nur mit Mühe kann man dem magern Schutt einigen Ertrag abringen. Diese melancholische Gegend trägt den Namen *„Seufzermatte“*, weil hier die freien Ober-Walliser im Jahre 1318 ihre Zwingherren und die mit denselben verbündeten Berner auf's Haupt schlugen.

Zur Blüthezeit der Völkerhandelsstrasse, die über den Simplon führte, war hier eine bedeutende Waarenniederlage mit Herberge für die Fuhrleute, eine *Suste.* Der Name ist geblieben, aber die Bedeutung des Orts ist heute eine andere geworden.

*) Nähere Beschreibung dieser Gegend folgt im V. Heft unserer Wanderbilder.



Bad Leuk gegen die Gemmiwand. (Wallis IV.)

Das jetzige ausgezeichnete Gasthaus, ein Hotel neuester Façon, dient den zahlreichen Kurgästen, die nach Leukerbad hinauf wallfahren, als Absteigequartier. Denn auch in dieser Beziehung haben die Zeiten geändert; man ist nicht mehr gezwungen auf beschwerlichen Wegen über die schreckliche Gemmi hinabzusteigen. Die Eisenbahn führt die Leidenden aus allen Weltgegenden an den Eingang der Dalaschlucht und von da aufwärts verkehren auf der neuen bequemen und sicheren Fahrstrasse die täglichen Omnibusse der Hotels und andere zahlreiche Fuhrwerke.

Auch dem Touristen ist die Suste ein wichtiger, erwünschter Ausgangspunkt. Der Besuch des *Illgraben* und die Besteigung des *Illhorns* (durch das an seltenen Pflanzen reiche *Illthal* und am blauen, stillen *Illsee* vorbei) gehört gewiss zum Erhabensten, was die hehre Alpenwelt uns bietet. Wir behalten uns jedoch vor, diesen Ausflug, sowie den durch's *Meretschithal* auf die *Bella Tola*, welche ebenfalls von hier aus öfters unternommen wird, im nächsten Hefte ausführlicher zu beschreiben, in dessen Gebiet sie auch zu rechnen sind. Für heute gilt's hinaufzusteigen auf dem neuen

Wege nach Leukerbad.

In den Jahren 1843—1847 wurde diese Fahrstrasse nach den Bädern erbaut, kostete 375,000 Franken und ist 15 Kilometer lang. In mehreren Windungen führt sie von der Bahnstation Susten (623 *m*) nordwärts zur *Burgschaft Leuk* (795 *m*) hinauf. Das romantische Städtchen, mit seinen mittelalterlichen Schlössern, Kirchen und zackigen Mauern, liegt malerisch auf grünem Rebhügel, weithin das zu seinen Füssen liegende Rhonethal beherrschend. *Leuka fortis* hiess es seit den frühesten Zeiten. Wegen seiner geschützten Lage — auf erhöhtem Gebirgsvorsprunge, eingeschlossen von der Rhone im Süden, der Dala im Westen und von waldigen und schroffen, kahlen Abhängen im Norden und Osten — hatten sich hier der Bischoff und Raron's Herren Schlösser erbaut, welche jedoch

von den Landleuten des Oberwallis zur Zeit ihrer Kriege gegen den Adel (1414 und 1415) zerstört wurden. Später wurde das Eine von den Leukern als Burgerhaus eingerichtet und es versammelte sich hier und in der Suste öfters der Landtag der obern Zehnen, besonders zu Zeiten der Unruhen, die so oft das Land unter der Raspille erschütterten und unsicher machten. Das Wohl und Geschick des Vaterlandes ward aber nicht nur in Leuks Rathhaus durch des Wortes Macht erwogen und gewahrt, sondern auch auf seinen Gefilden durch die Wucht der Waffen errungen und behauptet. Sechs Schlachten wurden auf dessen wahrhaft klassischem Boden ausgekämpft — viermal galt es der Vertreibung und Vernichtung des Adels, sowohl aus dem eigenen Lande, als aus Bern und Savoyen (1291, 1294, 1318 und 1388) und der 27. und 28. Mai 1799 waren die denkwürdigen Tage, an denen sich die Ober-Walliser beim Varner-Tunnel und im Pfynwald ihres alten Namens würdig erzeigten, an denen eine Handvoll Scharfschützen einem französischen Armeekorps das weitere Vordringen gegen den Simplonpass auf mehrere Tage wehrte.

In der Mitte des Städtchens steht die schöne gothische Kirche mit romanischem Thurm, welche von Bischof Jodocus von Silinen erbaut wurde. Ihr gegenüber liegt die einzige alterthümliche Herberge, von der heute noch Engelhardts*) Beschreibung gilt:

„Wenn in dem wohlgehaltenen Gasthof, zum goldenen Kreuz, die Aussicht auf den weder sehr heitern, noch ausser den Markttagen sehr belebten Platz, dem Speisesaal keine grosse Munterkeit verleiht, überrascht dagegen das Schlafzimmer, eine steinerne Wendeltreppe hinauf, mit einer weiten Aussicht in's Rhonethal abwärts, über die sonderbare Hügelzone bis gen Sion, ja Martigny. Den Illgraben, gerade uns gegenüber, überblickt man, bis tief in die Schlucht hinein, die ihn entlässt. Ein altes Burggebäude, mit Erkerthürmen, bildet den charakteristischen Vorgrund."

Leuk ist von dem Laufe der alles umwandelnden Zeit wenig berührt worden, sähen wir nicht die Eisenbahn zu

*) Naturschilderungen aus den Schweizeralpen von Ch. M. Engelhardt, Strassburg 1840.

seinen Füssen dahinbrausen, wir glaubten uns hier in ein mittelalterliches Städtchen versetzt, in dem wir uns recht wohlig und heimelig fühlen. Ehe wir von hier scheiden, möge der Statistiker Pater Furrer*) uns noch Weniges von Leuks Bevölkerung erzählen:

„Die Bergleute des Zehnens Leuk sind von den aufgewecktesten im Lande; sie sind offen, thätig und herzhaft.

„So lange das Bisthum Wallis unter dem Erzbischofe von Tarantaise war, hatte es lange nur französische Bischöfe, und noch länger beinahe nur französische Priester, selbst im deutschen Theile. Darnach war in den Zehnen Sidders und Leuk vor der Eroberung des Unterwallis die herrschende Volkssprache französisch, oder vielmehr celtisch-romanisch-burgundisch, wälsch, d. h. die Sprache der Walen. Daraus sind die meisten Orts- und auch noch viele Geschlechtsnamen französisch. Noch in dem 17. Jahrhundert war zu Leuk in der St. Peterskirche französische Predigt und die von Salgesch und wohl alle noch französisch Redenden mussten nach Leuk gehen, das Wort Gottes, in ihrer Sprache vorgetragen, anzuhören. Eine Volkssprache wird nicht so geschwind geändert.

„Leuk hat gute Aecker, Gärten, Wiesen, mehrere bedeutende Jahrmärkte. Weil die Gärten weit entlegen sind, mag das Sprichwort entstanden sein: „Die Frauen von Leuk haben ein mühsameres Leben, als die Dienstmägde von Brig." Dass man den Leukern den Uebernamen „Schnecken" gibt, kommt von deren grossen Menge her. Im Jahr 1605 wurde im Landrathe, gehalten bei der Susten, geklagt, dass man die Schnecken, die nach Italien verkauft wurden, an der Sust vorbeischmuggle, ohne den Zoll zu zahlen. Auch der Forellenfang trägt Leuk jährlich ein Beträchtliches ein; noch mehr das Fuhrwerk nach dem Leukerbad."

Im Laufe unserer Wanderungen durch das Rhonethal war es uns schon mehrmals vergönnt, von verschiedenen Erhöhungen aus dasselbe bewundernd zu überschauen. Nirgends aber offenbart sich uns seine ganze Schönheit so vollkommen, so eigenartig, als auf dem Wege, der vom Städtchen Leuk nach Baden hinaufführt.

Die Fahrstrasse beschreibt eine grosse Kurve; der Fussgänger aber wähle den alten Pfad, der ihn in viel kürzerer Zeit steil hinaufführt zur Kapelle St. Barbara (965 *m*). Hier wollen wir etwas ausruhen, am Fusse des zerfallenen Gemäuers uns niedersetzen und uns erfreuen am herrlichen Ueberblicke, der sich von hier über das ganze Rhonethal eröffnet.

*) Statistik von Wallis von P. Sigismund Furrer. Sitten 1852, pag. 99.

Da liegt es nun tief unter uns und weithin sichtbar, vom Fusse des Simplon bis zu des Mont-Blanc's Eisgefilden, von Brig bis Martinach hinunter, das breite Thal der Rhone, glorreich übergossen vom blendenden Sonnenlichte des Südens, eine historische Landschaft grossen Styls. Der Feuilletonist des „Bund“ beschreibt dieselbe mit Begeisterung und trefflich:

„In der Mitte des Bildes der Fluss, der wie ein böser Dämon seinen Weg durch Zerstörung und Verwüstung bezeichnet hat. Tannenwälder reichen herab bis an den breiten, weissen Streifen, den die häufigen Ueberschwemmungen der Rhone als eine Wüstenei von Kies und Sandgeschiebe mitten in's Kulturland gelegt haben. Der Fluss selbst aber, unbekümmert um seine Frevelthaten, schiesst wie eine silberschuppige Schlange eilenden Laufes durch die Wald- und Feldwildnisse dahin, und wo Felsenklüfte ihn einzwängen, schäumt er in Kesseln, sprudelt über Klippen und erfüllt das ganze Thal mit den Tönen seines stolzen Siegeszuges. Das die Mitte des Bildes. Zu beiden Seiten nun, als letzte Einfassung, ziehen die parallelen Mauern der grossen Gebirge, die rechts Wallis vom Berner Lande, links von den Riesen Zermatts und von Piemont und Savoyen scheiden. Auf der linken Flussseite sind diese Mauern fast schwarz von Tannenwäldern, die von der Höhe bis hinab in's Thal gehen, und der Eindruck, Wände des Thals vor sich zu haben, wird dadurch erhöht, dass keine Vorberge oder Hügel die Senkung vom Gipfel bis zur Thalsohle unterbrechen. Auf der rechten, dem Beschauer unmittelbar zu Füssen liegenden Seite, sind diese Hügel und Vorberge da, wunderliche Felskegel, auf denen uralte Thürme, Kapellen, Schlösser und zusammengedrängte burgartige Ortschaften liegen. Die Eisenbahnlinie mit ihren gähnenden schwarzen Tunnels bei Siders und mit ihren kühnen Brücken verschwindet doch fast in diesem grossartigen Gemälde, das durchaus einen heroischen Charakter trägt. Der tiefblaue Himmel, die heisse Sonne, die an den Bergwänden den Traubensaft kocht, die dort im Thale staubaufwirbelnden Winde, der Sturz unzähliger Bäche von allen den schwarzen Felsen, die Maisfelder der Ebene, die Fruchtbäume am Ausgang der Thalschluchten, das epheuumsponnene Gemäuer der Ruinen, im Sonnenschein badende Eidechsen und die edelsten Falter der Gebirgswelt -- das Alles sind noch weitere Zuthaten zu diesem Bilde, dessen Fülle eine verwirrende wäre, wenn nicht die Einheit so machtvoll betont wäre durch die beiden Hauptgebirgszüge und durch den Schöpfer und Zerstörer, den Fluss.

„Ich will mit dieser Schilderung nur so viel erreichen, dass der Leser denke, die Landschaft müsse etwas ungewöhnlich Bedeutsames in ihrem Charakter haben; sie Demjenigen, der sie nicht kennt, durch Worte vor's Auge zu bringen, darauf verzichte ich, ich halte Dergleichen überhaupt nicht für möglich. Dem Aesthetiker ist übrigens mit dem Ausdrucke „hi-

storische Landschaft“ das Meiste gesagt. Mögen doch recht viele Maler gelegentlich hinter Burg und Städtchen Leuk in's Rhonethal hinabblicken; sie werden Wunder schauen.“

Noch überraschender aber ist dieser Anblick für Denjenigen, der zum ersten Male unser eigenthümliches Land Wallis betritt, der über die Gemmi herüberstieg und in einem halben Tage sich aus der frostig-kühlen, von Feuchtigkeit strotzenden, nordalpinen Natur des Berner Oberlandes in das gewaltige Rhonethal versetzt findet. Ein schärferer Kontrast ist in Europa auf so kleinem Raum nicht wieder zu finden. Man gelangt aus dem moosigen, in Laub- und Tannenwald gehüllten Kanderthal zur Passhöhe der Gemmi, wo sich dem Wanderer plötzlich die Aussicht über die penninischen Alpen und in die Thaltiefe von Wallis erschliesst; er sieht mit Erstaunen einen andern Himmel, andere Farben, eine südliche Gebirgslandschaft erhabensten und originellsten Styls.*) Das scharfe Licht des Südens (*il lumen acuto,* wie es schon Dante genannt hat), die am Mittag so wunderbar nahe Ferne mit ihren unvermittelten schwärzlichen Schatten, der am Abend so herrliche, rosig und rubinfarben strahlende Ton der ganzen Landschaft, die auffallende Schärfe und Trockenheit der Luft, die mächtige, fast unerträgliche Insolation an der steilen Felswand, die Abhänge voll duftender Sabina, die weissfilsigen Artemisien, die strauchigen, goldblüthigen Leguminosen *(Ononis Natrix, Colutea)* sind Zeugen südlichen Lebens, die uns sofort begegnen, wenn wir die Gemmi niedersteigen, die uns so sehr überraschen und uns zur glühendsten Bewunderung hinreissen.

Wir betreten nun das sich hier gegen Norden öffnende Thal der Leukerbäder und gelangen bald über die neue 54 *m* lange, kühne und leichte steinerne Dala-Brücke und dann durch bewaldetes Felsgehänge in langen Windungen empor nach dem auf köstlichem grünen Bergplateau sich lagernden Dorf *Inden* (1170 *m*).**) Dieser ungefähr zwei Stunden lange Weg ist

*) Vergleiche Dr. Christ's Pflanzenleben der Schweiz.

**) Fussgänger kürzen, indem sie sogleich jenseits der Brücke den Fussweg rechts durch den Wald hinauf benützen, bedeutend ab.

zwar angenehm, aber nicht mehr so bedeutend, als der erste Aufsteig. „Und doch,“ so schreibt oben erwähnter Feuilletonist, „wenn er irgendwo in Deutschland liegen könnte, sagen wir in der viel gepriesenen sächsischen Schweiz, er würde genügen, die betreffende Gegend zum Inbegriff der Naturschönheiten des deutschen Reiches zu machen. Immer dem tiefen Abgrunde entlang eine Strasse, die öfter mit Brücken über den Abgrund setzt und durch eine Felsenklus emporsteigt zur Aussicht nach den Gletschern des Altels und des Lötschengrates, das ist uns verwöhnten Alpenbewohnern nichts Besonderes mehr! So relativ sind die besten Dinge auf Erden.“

Auch Göthe hat auf seiner Winterreise in die Schweiz (November 1799) einen Abstecher nach Leukerbad unternommen. Der Herzog Karl August von Weimar („der Graf“) machte die Tour ebenfalls mit, während „der Freund“ (Oberhofmeister von Wedell) mit den Pferden in Siders zurückblieb. Den Weg haben die Beiden über Varen genommen, der ebenfalls reich an Ueberraschungen ist. Besonders wenn man ihn in umgekehrter Richtung einschlägt, so bietet er, sobald man unterhalb Inden um die Ecke der Felswand biegt, in welche der Pfad eingesprengt ist, eine der grössten landschaftlichen Ueberraschungen: das ganze untere Rhonethal liegt vor unsern Blicken ausgebreitet. Merkwürdigerweise aber war Göthe's ganze Aufmerksamkeit von der sich hier ihnen öffnenden neuen Welt, der Dalaschlucht, in Anspruch genommen, die er uns in folgender Weise schildert:

„Wir waren nun schon drei Stunden aufwärts in das ungeheure Gebirg gestiegen, das Wallis von Bern trennt. Es ist eben der Stock von Bergen, der in Einem fort vom Genfersee bis auf den Gotthard läuft und auf dem sich in dem Berner-Gebiet die grossen Eis- und Schneemassen eingenistet haben. Hier sind *oben* und *unten* relative Worte des Augenblicks. Ich sage, unter mir auf einer Fläche liegt ein Dorf und eben diese Fläche liegt vielleicht wieder an einem Abgrund, der viel höher ist als mein Verhältniss zu ihr.

„Wir sahen, als wir um eine Ecke herum kamen und bei einem Heiligenstock ausruhten, unter uns am Ende einer schönen, grünen Matte, die an einem ungeheuern Felsschlund herging, das Dorf Inden mit einer weissen Kirche ganz am Hange des Felsens, in der Mitte von der Landschaft liegen. Ueber der Schlucht drüben gingen wieder Matten und Tannenwälder aufwärts; gleich hinter dem Dorfe stieg eine grosse Kluft

von Felsen in die Höhe, die Berge von der linken Seite schlossen sich bis zu uns an, die von der Rechten setzten auch ihre Rücken weiter fort, so dass das Dörfchen mit seiner weissen Kirche gleichsam wie im Brennpunkt von so viel zusammenlaufenden Felsen und Klüften dastand. Der Weg nach Inden ist in die steile Felswand gehauen, die dieses Amphitheater von der linken Seite, im Hingehen gerechnet, einschliesst. Es ist dieses kein gefährlicher, aber doch sehr fürchterlich aussehender Weg. Er geht auf den Lagen einer schroffen Felswand hinunter, an der rechten Seite mit einer geringen Planke von dem Abgrunde gesondert. Ein Kerl, der mit einem Maulesel neben uns hinabstieg, fasste sein Thier, wenn es an gefährliche Stellen kam, beim Schweife, um ihm einige Hülfe zu geben, wenn es gar zu steil vor sich hinunter in den Felsen hinein musste. Endlich kamen wir in Inden an, und da unser Bote wohlbekannt war, so fiel es uns leicht, von einer willigen Frau ein gut' Glas rothen Wein und Brod zu erhalten, da sie eigentlich in dieser Gegend keine Wirthshäuser haben.*) Nun ging es in die hohe Schlucht hinter Inden hinauf, wo wir denn bald den so schrecklich beschriebenen Gemmi-Berg vor uns haben und das Leukerbad an seinem Fuss, zwischen andern, hohen, unwegsamen und mit Schnee bedeckten Gebirgen, gleichsam wie in einer hohlen Hand liegen fanden."

Leukerbad.

Hinter dem stillen Bergdörfchen *Inden* rücken die Felsen wieder näher zusammen. Plötzlich aber thut sich ein lachendes Alpenthal auf, stattliche Häuser, eine blanke Kirche liegen auf sanftgrünen Matten vor uns, auf allen Seiten himmelhoch von starrenden, wild zerrissenen Felsmauern überragt. Das ist „*Baden*", oder „*Leukerbad*", hochberühmt durch seine Heilquellen.

„Im Mittel eines Thals von himmelhohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,
Entspriesst ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras und senget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüssigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft und seine Fluthen wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen."

(„Die Alpen", von Albrecht von Haller.)

*) Das hat sich nun auch geändert; mit der neuen Fahrstrasse haben sich zahlreiche Fuhrwerke eingestellt und mit ihnen überall dem Weg entlang Buvetten und Gasthäuser, so auch im kleinen, stillen Inden.

Das freundliche Thalbecken, in dessen Mitte Leukerbad liegt, ist beinahe ringsum von mächtigen Gebirgen eingeschlossen. Im Osten lehnt es sich an den Fuss des mit prangendem Waldesschmuck bekleideten, aussichtsberühmten Torrenthorns und seiner Zwillingsschwester Mayghorn: darauf folgt der tiefeingeschnittene Lötschenpass, der dieselben von der stolz aufgebauten, vergletscherten Gruppe des Altels, Balm- und Rinderhorns trennt und welche das Thal gegen die heftigen Nordwinde schützen. Eine starkausgesprochene Senkung folgt nun über die phantastisch geformten Plattenhörner bis zur vielbegangenen Gemmi hinab, und westwärts derselben erheben sich das Daubenhorn und der Trubelnstock und hinter ihnen der Wildstrubel mit seinen weitausgedehnten und zahlreichen Gletschern. Nur allein gegen Süden steht das Thal offen. Die Dala hat sich hier durch die tiefe, enge Schlucht gewaltsam Bahn gebrochen, gestärkt durch den ungestümen Lauf, den sie vom vier Kilometer entfernten Dalagletscher herab in jugendlicher Tollkühnheit vollbracht hat. Sie scheidet das Thal in zwei mit Gärten, Feldern und Wiesen bekleidete, fast gleiche Theile: Am rechten Ufer liegt das ländliche Dorf mit seinen vom Wetter gebräunten Holzhäusern und am linken erheben sich die stattlichen Kurhäuser, die Bäder und die Kirche.

In diesem abgeschlossenen Hochthale, über welches der Schöpfer die erhabensten Naturreize in reichster Fülle ausgegossen hat, entspringen nahe beieinander mehr als 20 warme Heilquellen; dampfend heiss bricht das wunderthätige Heilwasser unmittelbar aus dem Erdinnern hervor.

Jährlich kommen Hunderte von Reisenden nach dem Leukerbad; die Einen suchen Heilung und Stärkung durch seine Bäder und Andere erfreuen sich am Anblicke der erhabenen Gebirgswelt. Diesen und jenen möchten wir in folgenden Zeilen einen Wegweiser bieten und glauben diess am besten solcherweise thun zu können, wenn wir den reichen Stoff in folgende Kapitel abtheilen:

1. Orographie und naturhistorische Notizen.
2. Geschichte der Leukerbäder.

3. Die Quellen und Bäder.
4. Ausflüge in die Umgegend. (Lawinengefahr und deren Verbauung.)

I.

Orographie des Dalabeckens und naturhistorische Notizen.

(Literatur: Die westlichen Berner Kalkalpen; Itinerarium des S. A. C. von Ed. von Fellenberg.
Blicke in den Bau der westlichen Berner Alpen von Pfarrer Ischer. Jahrbuch 1877 des S. A. C.
Geologie der westlichen Schweizeralpen von B. Studer.
Note sur la géologie des environs de Louèche-les-Bains par le Dr. Phil. de la Harpe; Bulletins de la Société Vaudoise des sc. nat. 1877.
Naturschilderungen aus den höchsten Schweizer Alpen etc. von Chr. M. Engelhardt.
Das Pflanzenleben der Schweiz von Dr. H. Christ.
Les Bulletins de la Murithienne, (Société Valaisanne des sc. nat.)

Die Gebirge, welche das *Dalabecken* umschliessen und bilden, zerfallen in 3 deutliche, wohlausgeprägte, sogar in geologischer Beziehung scharfgetrennte Gruppen. Im Westen erhebt sich das Massiv des *Wildstrubels,* im Norden die *Balmhorngruppe* und im Osten das *Torrenthornmassiv.* Das Erstere erstreckt sich vom *Rawylpass* bis zur *Gemmi,* von da bis zum *Lötschenpass* die *Balmhorngruppe,* und südlich derselben, wieder bis zur Rhone, das uns schon bekannte Massiv des *Torrenthorns.*

A. Das Massiv des Wildstrubels*)

erscheint als ein längliches Viereck, welches ein schnee- und eisbedecktes Hochplateau darstellt vom 6—7 Kilometer Länge von West nach Ost (vom Weisshorn 3010 *m* bis zum Schneehorn 3131 *m*) und 2—2½ Kilometer Breite von Süden nach

*) Vergleiche Fellenberg's Itinerarium.

Norden. Dieses vergletscherte Hochplateau, welches eine mittlere Höhe von 27—2900 *m* hat, fällt gegen Süden in steilen Wänden und kurzen Erosionsthälern nach dem Rhonethal ab, gegen Norden wird es besäumt von dem langen Kamme des eigentlichen Wildstrubels, welcher sich in drei Gipfeln, dem westlichen zu 3247 *m*, dem mittleren Gipfel zu 3266 *m* und dem östlichen Eckpunkt des Grates zu 3258 *m* erhebt. Letzterer wird auch *Grossstrubel* genannt. Südlich des Hauptgrates, welcher in leichtem Halbbogen von Südwest nach Nordost streicht, senkt sich das Firnbecken des Lämmerngletschers hinab, aus welchem letzterer sich östlich nach dem Gemmipass hinunterzieht. Gegen Norden fällt der Wildstrubel in steilen, nur von einzelnen Schneekehlen unterbrochenen Wänden in die Hochthäler von Ammerten und Engstligen hinunter. Zwischen dem Hauptgrat und dessen westlichem Eckpunkt 3247 *m* und dem *Gletscherhorn* mit 2935 *m* liegt der tiefste Sattel der Wasserscheide zwischen den Firnrevieren des *Glacier de la Plaine morte* und dem *Wildstrubelgletscher südlich* und dem nach *Norden* abstürzenden *Räzligletscher,* welchen Fellenberg *Räzlijoch* zu nennen vorschlägt. So senken sich von diesem Hauptkamm fünf Gletscher erster Ordnung nach verschiedenen Himmelsgegenden hinunter. Nach Osten der *Lämmerngletscher;* südlich des Gipfelkamms nach Süden der *Wildstrubelgletscher* und *Glacier de la Plaine morte,* weite, wenig geneigte Firnreviere; nach Norden der *Räzligletscher* und *Ammertengletscher.*

Von diesen fünf grössern Gletschern zweigen sich nach allen Richtungen noch verschiedene kleinere Gletscher ab, die aber meist ohne Namen auf der Karte eingezeichnet sind. Nur noch ein etwas bedeutenderer Gletscher sei erwähnt, der *Rothe Kumm-Gletscher,* welcher sich zwischen *Steghorn,* 3149 *m*, und einem Gipfel 2914 *m* in's *Ueschinenthal* hinabsenkt.

Von dem Hauptstock des *Wildstrubelmassivs,* dessen Eckpunkte wir in den Gipfeln *Weisshorn,* 3010 *m*, 3000 *m* (ohne Namen), Südwestecke des *Glacier de la Plaine morte, Schneehorn,* (3131 *m*, und *Ostgipfel des Wildstrubels,* 3254 *m (Grossstrubel),* bezeichnet haben, erstrecken sich wie die Finger an



Dala-Schlucht.

einer Hand verschiedene Ausstrahlungen oder Ketten, welche die Scheidung der Wasserläufe und das engere Relief des Massivs bedingen. Vom *Hauptstock* nach Westen streicht ein Grat, welcher sich in dem aussichtsreichen *Rohrbachstein,* 2954 *m*, und *Wetzsteinhorn,* 2784 *m*, erhebt und die Passhöhe des Rawylpasses von dem Hochthälchen der Dersence mit den Alpen Mondralesse, Le Coin, Le Ders scheidet.

Südlich senken sich mehrere kurze Gräte, welche sich bald zu breiten Rücken erweitern, in's Rhonethal hinab, so 1. der Grat, der südlich vom *Mont Tubang* sich in einer S-förmigen Biegung nach dem Signal *La Chaux,* 2221 *m*, hinzieht und die Alpen bei Colombiré, 2202 *m*, vom Dersencethale scheidet; 2. der *Ausläufer des Sex au bon vin,* 3033 *m*, scheidet den Bachruns bei Colombiré von dem *Raspillybach.* 3. Endlich die Ausläufer des *Trubelnstocks,* 2985 *m*, und die *Trubeln,* welche das Thal des *Raspilly* vom Dalathale scheiden, in den breitgelagerten Varner Alpen, 2185 *m* und 2125 *m*, sich ausbreiten und oberhalb Inden und Leuk in steilen Wänden in's Thal abstürzen.

Nach *Osten* erstrecken sich vom Hauptstock aus drei kürzere Gräte, welche durch die Einsenkung des Gemmipasses abgeschnitten werden: 1. Der Grat, der sich vom *Schneehorn,* 3131 *m*, südöstlich abzweigt und sich im *Lämmernhorn,* 3113 *m*, und im *Daubenhorn,* 2880 *m*, zu selbstständigen Gipfeln erhebt. 2. Der Grat westlich des Daubensees mit 2525 *m* Gipfelhöhe und 3. in nordöstlicher Richtung der lange Kamm, der das Becken des Rothe Kumm-Gletschers vom Gemmiweg, respektive von den Alpen Schwarenbach, Spitalmatt und Winteregg scheidet und sich im *Felsenhorn,* 2796 *m*, zu einem selbstständigen Gipfel erhebt.

Nach Norden zweigen sich folgende Ausläufer ab:

1. Die Kette des *Laufbodenhorns,* 2704 *m*, durch einen Sattel mit dem *Weisshorn* (3010 *m*) verbunden, vom *Gletscherhorn* (2935 *m*) durch den *Thierberg* und *Thierberggletscher* getrennt, scheidet den Oberlauf der *Simme* von dem Thale von *Pöschenried.*

2. Das Massiv des *Ammertengrates.* Unmittelbar nördlich der hohen Abstürze des Wildstrubels erhebt sich das steile, felsige *Ammertenhorn* (2660 *m*), welches nur als Vorgipfel des Strubels zu betrachten ist. Oestlich von letzterem, durch den zerklüfteten *Ammertengletscher* getrennt, erstreckt sich gegen Norden ein Grat, welcher den weiten Thalkessel der Alp von Engstligen von Ammerten trennt. Dieser Grat erhebt sich südlich in einem Gipfel, der den Namen *Ammertengrat* (2615 *m*) trägt und durch den *Ammertensattel* vom Wildstrubel getrennt ist. Im Nordosten des Ammertengrats liegt der *Fitzer* (2556 *m*) und rein nördlich das aussichtsreiche *Regenbolshorn* (2197 *m*), sowie der *Hahnenmoospass* (1951 *m*).

Endlich ist noch eines nordöstlichen Ausläufers zu erwähnen, der das Becken des *Rothe Kumm-Gletschers* von der *Engstligenalp* scheidet und sich über *Tschingellochtighorn* an die *Lohnerkette* anlehnt. Dieser Grat geht vom *Steghorn,* 3149 *m*, welches auch als östlicher Vorgipfel des Strubels zu betrachten ist, über *Thierhörnli,* 2904 *m*, zum *Kindbettihorn,* 2635 *m*, bildet hier einen tiefen Sattel, den *Engstligengrat,* den Uebergangspunkt zwischen Ueschinen und Engstligen, und erhebt sich im zackigen *Tschingellochtighorn* wieder zu 2743 *m*, um sich in der *Lohnerkette* zu einer selbstständigen Erhebung zu gestalten.

Ueber die geologische Structur dieses Massivs finden wir in den drei Profiltafeln, welche *Pfarrer Ischer* seiner Arbeit, *„Blicke in den Bau der westlichen Berner Alpen“*, beigegeben hat, folgenden Aufschluss:

Auf Profil I sehen wir in der Tiefe des Rhonethales bei Granges die carbonischen Schichten der anthracitführenden Schiefer anstehen, darüber ein gequetschtes Gewölbe triasischen Quarzits, Cipollins und Marmors, bedeckt mit Rauchwacke und Gyps. Hierauf folgen die vielfach zusammengefalteten Schichten des Unter-Jura bis auf die *Combe de Pipinet,* wo Ober-Jura, Neocomien und Nummuliten eine eingefaltete Mulde bilden. Es folgen gegen Norden neue Falten des Unter-Jura und eine zweite Einfaltung von Ober-Jura, Neocom, etwas

Gault und Nummuliten, worauf der Unter- und Ober-Jura ein sehr breites, flachgedrücktes Gewölbe bilden, welches dem breiten Plateau der *Plaine morte* zur Grundlage dient. Den Quetschungen und liegenden Falten der Südseite entsprechen auf dem Nordabsturz die über einander liegenden, nach Norden geöffneten Mulden von Neocom, Gault und in der Mitte eingequetschten Nummuliten, an deren Basis die Rauchwacke und der Dolomit der oberen Trias sich anlehnt, worauf im Laubhorn Lias und im Thale bei Lenk wieder Unter- und Ober-Jura anstehen. Auf Profiltafel III gibt Herr Pfarrer Ischer verschiedene Querschnitte durch die Kette des Wildstrubels, wo die vielfachen Faltungen, Quetschungen, Ueberschiebungen, liegenden und stehenden Falten dieser so wunderbar gequälten und zusammengeschobenen Kalkkette zur Anschauung gebracht sind.

B. Die Balmhorngruppe.

Die östliche Fortsetzung der *Wildstrubelkette* wird durch eine hochaufragende, auf dreieckiger Basis sich erhebende, nach drei Seiten durch tief eingeschnittene Thäler oder Einsattlungen abgegrenzte Gebirgsgruppe gebildet, welche nach ihrem höchsten Gipfel als *Balmhorngruppe* bezeichnet werden kann. Ihre Hauptgipfel bilden den viel bewunderten Hintergrund des Kanderthales und zeigen gegen Norden ihre eis- und schneegepanzerten Gehänge, während sie gegen Süden und Osten in steilen Felswänden ins Dalathal, nach dem Lötschenpass und ins Gasterenthal abfallen.

Geologisch gehört diese Gruppe vorherrschend zu den Schichten des unteren und mittleren alpinen Jurakalkes. In der Basis am Lötschenpass und im Hintergrunde des Dalathales tritt mittlerer und oberer Lias, stellenweise Petrefakten führend, auf, welcher am Lötschenpass selbst wieder auf Quarzsandstein (Verrucano) ruht. Die hohen Steilwände der Gipfel Rinderhorn, Balmhorn und Altels bestehen aus 1400 und 1600 Meter mächtigen, vielfach gefalteten und zusammengelegten Schichten des grauen, plattigen Hochgebirgskalkes,

meist dem mittleren und oberen Jura angehörend. Auf der Basis eines beinahe gleichseitigen Dreiecks erheben sich die drei schönen Gipfel dieser vielbesuchten und bewunderten Gebirgsgruppe und zwar auf *einer* Linie südlich das *Balmhorn* (3712 *m*) und das *Rinderhorn* (3466 *m*) und nördlich vorgeschoben der *Altels* (3634 *m*), welcher durch einen hohen Eisgrat mit dem Balmhorn verbunden, mit letzterem einen einzigen Gebirgsstock ausmacht.

Gegen Norden senken sich zwischen den Hochgipfeln mehrere *Gletscher* zu Thal.

1. Zwischen Rinderhorn (3466 *m*), Altels (3634 *m*) und Balmhorn (3712 *m*) nördlich der *Zagen-* oder *Sage-* (Sagi-) Gletscher, dessen Ausfluss bei der Spitalmatt am Gemmipass den Schwarzbach bildet.

2. Zwischen *Altels* nördlich und *Balmhorn* südlich auf beider Ostseite stürzt der wildzerklüftete *Wild-Elsigen*-Gletscher gegen die auf hoher Stufe über dem Gasterenthal gelegene Alp Wild-Elsigen hinab. Kleinere Gletscher ohne Namen finden wir am Ostabhang des *Dadelishorns* (früher Daadelihorn), oder auf der neuesten Karte Tätelishorn (2509 *m*) genannt, und dem Klein-Altels (2969 *m*) und am Südabsturz des Balmhorns, wo die von letzterem herunterstürzenden Lawinen einen kleinen, in einer Schlucht hängenden Gletscher bilden.

Von den Pässen der Balmhorngruppe ist uns der westlich gelegene *Lötschenpass* schon bekannt und den berühmten *Gemmipass* werden wir in Kapitel IV näher beschreiben; es bleibt uns somit nur noch das *Andereggjoch* zu erwähnen. Englische Touristen, welche vom Lötschenthal aus über den Ferdenpass auf den Fluhgletscher gelangten, stiegen von hier aus empor zu einer Einsattlung zwischen Plattenhorn und Rinderhorn und nieder zum Nordende des Daubensees nach Schwarenbach. Sie nannten diesen Pass zu Ehren ihres Führers Melchior Anderegg irrthümlicherweise „Andereggjoch“; sein wahrer Name aber ist die „*Alte Gemmi*“ — denn hier führte in früheren Zeiten, ehe der heutige Gemmiweg in die

Felsen eingehauen wurde, der eigentliche uralte Gemmiweg hinüber.

C. Das Torrenthornmassiv.

Die Orographie und Geologie desselben haben wir schon geschildert (siehe pag. 300); ehe wir jedoch dieses Kapitel schliessen, bleibt uns noch übrig, das Verzeichniss der seltenen alpinen Pflanzen, welche vom Verfasser dieser Wanderbilder in der Umgegend von Leukerbad gesammelt wurden, wiederzugeben:

Anemone vernalis L. (Alpine Region.)
A. narcissiflora L. Alpmatten.
A. alpina L. do.
A. baldensis L. Torrenthorn.
Ranunculus pyrenæus L. Alpen.
R. parnassifolius L. Varneralpe, Lämmern, Torrentalpe.
R. glacialis L. Hochalpen. Gletscher.
R. alpestris L. do.
R. aconitifolius L. Voralpen.
R. platanifolius L. Voralpen.
R. montanus Wild. Wälder.
Aconitum Napellus L. Alpen.
A. paniculatum Lam. Alpen.
A. variegatum L. do.
A. Lycoctonum L. Wälder.
Arabis cærulea Haenk. Hochalpen.
Draba aizoides L. var. alpina. Torrenthorn etc.
D. tomentosa Wahlbg. Lämmernalp etc.
D. frigida Saut. Felsen.
D. Johannis Host. „
Kernera saxatilis Rchb.
Thlaspi rotundifolium Gaud. Moränen.
Biscutella lævigata L.
Hutschinsia alpina RBr.
Helianthemum œlandicum Whlbg. Torrenthorn etc.
Gypsophila repens L.
Dianthus Carthusianorum L. Alpen.
D. silvestris Wulf.
Lychnis alpina L. Torrentalpe. In Menge über dem Ferdengletscher gegen den Ferdenpass (Millerstein) etc.
Cherleria sedoïdes L.
Mœhringia muscosa L.
Arenaria ciliata L.
Cerastium latifolium L.
C. uniflorum Murith.
Geranium lividum Koch.
Cytisus alpinus L.
Anthyllis alpestris Gremli.
Trifolium alpinum L.
Trifolium nivale Sieb.
Phaca alpina Wulf.
Ph. frigida L.
Oxytropis campestris Dec.
O. montana Dec.
Astragalus alpinus L.
Hedysarum obscurum L.
Onobrychis montana Koch.
Dryas octopetala L.
Geum montanum L.
Potentilla alpestris. Hall.
P. minima Hall.
P. frigida Vill.
Sibbaldia procumbens L.
Rosa alpina L.
R. pomifera Herrm.
R. mollis Sm.
R. corriifolia Fr.
Alchemilla fissa Schumm.
A. alpina L.
Sorbus Chamæmespilus Craut.
Sempervivum arachnoideum L.
S. montanum L.
Saxifraga oppositifolia L.
S. biflora All.
S. aizoïdes L.
S. muscoïdes Wulf.
S. planifolia Lapeyr.
S. androsacea L.

Laserpitium Halleri Gaud.
Lonicera alpigena.
Galium helveticum Weig.
Adenostyles albifrons Rchb.
A. alpina Bl. F.
Aster alpinus L.
Gnaphalium Leontopodium L.
Artemisia spicata Wulf.
Achillea atrata L.
Chrysanthemum alpinum L.
Aronicum scorpioïdes Koch.
Arnica montana L.
Senecio Doronicum L.
Centaurea montana L.
Crepis grandiflora Tausch.
Cr. blattarioides Vill.
Campanula pusilla Hænke.
C. cenisia. L. In der Nähe der Gletscher.
Azalea procumbens L.
Rhododendron ferrugineum L.
Gentia lutea L.
G. asclepiadea L. Dalafall.
G. acaulis L.
G. excisa Presl.
G. bavarica L.
G. verna L.
G. brachyphylla Vill.
G. glacialis Thom. In der Nähe der Gletscher.
Linaria alpina Mill.
Erinus alpinus L.
Veronica alpina L.
V. saxatilis Scop.
Pedicularis Barrelieri Rchb.
P. foliosa L.
Pinguicula alpina L.
Androsace helvetica Gaud. Mainghorn.
A. glacialis Hoppe. Wildstrubel, Mainghorn, Torrenthorn etc.
A. Chamejasme Host.
Androsace carnea L. Torrenthorn, Re-ti etc.
Primula Auricula L.
Soldanella alpina L.
Plantago montana Lam.
P. alpina L.
Salix reticulata L.
S. herbacea L.
S. retusa L.
S. serpyllifolia L.
S. helvetica Vill.
Gymnadenia conopsea RBr. Lens, Leukerbad.
Cœloglossum viride Hartm.
Nigritella angustifolia Rich.
Chamæorchis alpina Rich.
Crocus vernus L.
Paradisia Liliastrum Bert.
Gagea Liottardi Schult.
Tofieldia calyculata Whlbg.
Juncus Jacquini L.
Carex sempervirens Willd.
Agrostis alpina Scop.
A. rupestris All.
Avena subspicata Clair.
Poa aspera Koch.
Festuca varia Hænke.

Alle obigen Pflanzen findet man nicht nur auf den Alpen in der Umgebung vom Leukerbad, sondern auch hin und wieder auf der ganzen Kette der westlichen Berner-Kalkalpen; hingegen zieren folgende Arten, insbesondere die Alpen ob Leukerbad, wurden im erwähnten Gebiete bisher nur hier gefunden:

Aquilegia alpina L. Pas du Loup.
Arabis bellidifolia Jacqu. Gemmi.
Cardamine alpina Willd. Lämmern und Torrentalpe.
Polygala alpestris Rchb.
Silene acaulis L.
Sagina saxatilis Wimm.
Alsine biflora Whlbg. Gemmi, Torrenthorn.
A. verna Bartl.
Cerastium alpinum L. Gemmi (nach Gaudin).

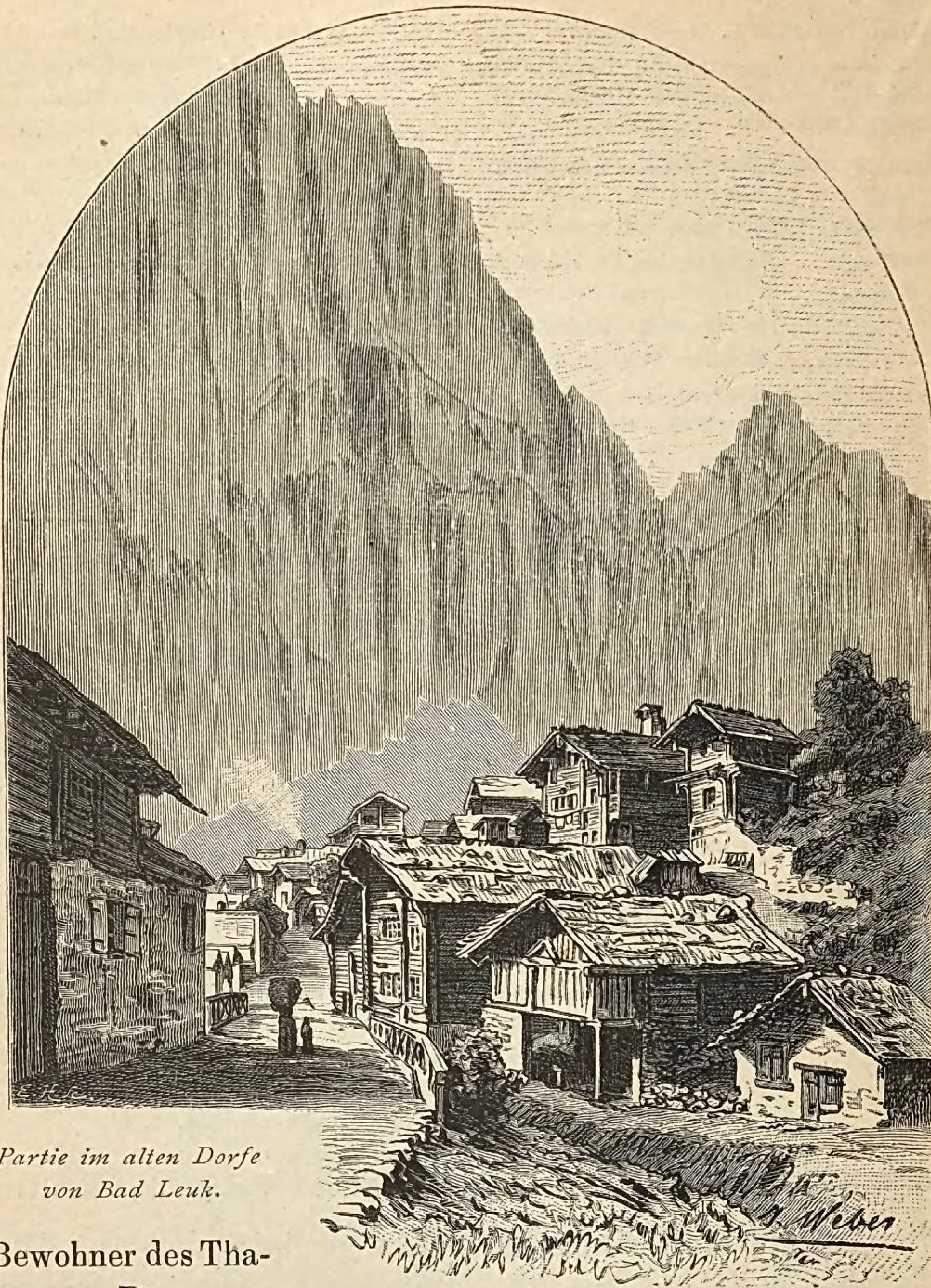
Linum alpinum L. Leukerbad.
Trifolium ochroleucum L. Torrenthorn.
Potentilla Salisburgensis Hænke. Torrenthorn.
Rosa stenosepala Christ. Am Wege nach den Leitern.
R. cærulea Christ beim alten Dorf.
Saxifraga Rudolphiana Hornsch Gemmi.
S. Kochii Horng. Gemmi. Fluhalpe.
S. controversa Sternb. Pas du Loup.
Chærophyllum aureum L.
Galium tenerum Schlch. Gemmi.
Valeriana montana L. Fuss der Gemmi.
Crepis pygmea L. Torrenthorn.
Phyteuma Halleri All.
Rhododendron hirsutum L. Gemmi.
Rh. intermedium Tausch. Gemmi.
Gentiana nivalis L. Leukerbad.
Tozzia alpina L. Gemmi.
Stachis alpina L. Leukerbad.
Betonica hirsuta L. Leukerbad.
Aretia Vitaliana L. Torrenthorn.
Salix grandifolia Seringe. Leukerbad.
S. Myrsinites L. Gemmi.
S. Arbuscula L. Gemmi.
S. hastata L. Gemmi.
Gymnadenia albida Rich. Leukerbad.
Juncus triglumis L. Leukerbad.
J. trifidus L. Torrenthorn.
Luzula lutea Dec. Torrenthorn.
Elyna spicata Schrd. Gemmi, Torrenthorn etc.
Kobresia caricina Willd. Gemmi.
Carex curvula All.
C. nigra All. Gemmi etc.
C. atterima Hoppe. Leukerbad etc.
C. atrata L. Gemmi etc.
C. capillaris L.
Avena amethystina Clar. Fuss der Gemmi.

II.

Geschichte der Leukerbäder.

Literatur. (*Gundelfinger.* De thermis badensibus. 1489.
Stumpf, Joh. Chronik. Lib. XI. 1545.
Münster, Seb. Cosmographia universalis. 1550.
Collinus (Gaspard Ambuel), pharmacien à Sion, 1569. De Sedunorum thermis et aliis fontibus medicatis. Diese Dissertation ist am Ende folgenden Werkes abgedruckt:
Simler, De Vallesia et Alpibus commentarius. 1574.
Schinner. Description du département du Simplon. 1812.
Furrer, Pater Sigismund. Geschichte von Wallis, 1850, etc.)

Alle frühern Geschichtsschreiber glaubten, dass das Thal von Leukerbad vor dem XI. Jahrhundert nicht bewohnt gewesen und dass dasselbe und seine Quellen zu jener Zeit von Jägern und Hirten entdeckt worden seien. Finstere Wälder, in denen zahllose wilde Thiere hausten, überdeckten das ganze Thal, und die ersten hier erbauten Wohnungen glichen desswegen festen Thürmen und waren von Wällen, Gräben und Schanzen umschlossen. Noch im Anfange unseres Jahrhunderts stand oberhalb des Dorfes ein solcher Thurm, der vom ersten



Partie im alten Dorfe von Bad Leuk.

Bewohner des Thales, vom Bergmann *Johann Mans* (der bekannte Unterwalliser Poet, *Ch.-Louis de Bons,* hat diese alte Legende zu einem allerliebsten Roman ausgesponnen, betitelt: *Blanche de Mans*) schon im Jahr 1000 soll erbaut worden sein. Die Gegend hat noch den Namen zum Thurm und der erste bekannte Name des Thales selbst ist „*Vallée de Boëz*“, *Vallis nemorum, Wald-Thal.* Freilich ist die älteste schriftliche Urkunde, welche von den Bädern spricht, aus dem Jahre

1315*); seitdem aber die moderne Geschichtsforschung nicht nur in Urkunden, sondern auch in den Gräbern, in den verschiedensten Ausgrabungen und selbst in Ortsnamen und Volkssprache zu lesen weiss, hat man auch in Leukerbad neue Geschichtsquellen entdeckt, durch welche wir nun sicher wissen, dass die Bäder schon den Celten und Römern bekannt waren.

Beim Ausgraben der Fundamente des Hôtel des Alpes (1836) und schon früher an verschiedenen andern Orten, fand man celtische und römische Gräber, mit den üblichen Zuthaten. Die Leichname lagen zwischen rohbehauenen Steinplatten in der bekannten zusammengekauerten Stellung und deren Arm- und Beinknochen trugen zahlreiche Spangen und Ringe. Auch Fibeln, Halsgehänge, Urnen und Münzen fehlten nicht, und letztere trugen die Inschriften der römischen Kaiser Antoninus, Domitian, Marcus Agrippa u. a. Auch hinter dem „Neuen Bad“ (Grand-Bain-neuf) fand man (1855) in einem Grabe eine römische Urne und eine Bronzemünze mit der Inschrift:

HADRIANUS AUGUSTUS COS. III. S. C.

Im Jahre 1866 fand man nahe der sog. „Heilbadquelle“ (Bains des Guérisons) sechs ähnliche Gräber nahe beieinander, alle in der bekannten Lage, mit zusammengezogenen Beinen, das Gesicht gegen Osten gewandt, und ein Kind zwischen den Beinen seiner Mutter gebettet. Umsonst suchte man nach Münzen und Gefässen, aber deren Arme und Beine trugen eine grosse Anzahl von Braceletten vorrömischer Arbeit. In der Mitte des Dorfes endlich, vor dem Hôtel de la Croix fédérale, entdeckte man beim Ausbessern des Strassenpflasters eine Menge Kupfermünzen der römischen Kaiser Maxencius († 312) und Constantin II. († 361). Gewiss der Zeugen

*) Sie ist im Archiv zu Leukerbad aufbewahrt und bezeugt, dass daselbst schon seit Ende des XIII. Jahrhunderts eine zahlreiche freie Bürgergemeinde bestand und dass zu jener Zeit die Bäder bekannt waren und eine Strasse dorthin führte *(via quà itus ad Balneas)*.

genug, dass die Celten und nach ihnen die Römer die Bäder schon gekannt hatten.

Nach dem Falle der Römer kam Wallis unter die Herrschaft der Burgunder (450—534). Nachdem diese die Römer besiegt und das Land erobert hatten, vermischten sie sich friedlich mit den Ureinwohnern, mit denen sie den gleichen christlichen Glauben theilten, nahmen ihre Sitten und Sprache an und hoben den Wohlstand des Landes. Der letzte burgundische König, der hl. Sigismund, schenkte sowohl Leuk als die Bäder dem Kloster Agaunum (St. Maurice), und aus dieser Zeit, in welcher hier die Sprache der Walen (ein Gemisch von celto-romanisch-burgundisch) herrschte, stammen die meisten noch heute hier üblichen Orts- und Geschlechtsnamen, wie: Albinen (Arbignon), Clavinen, Dala, Chermignon, Milinen, Plantrey, Ennetkudrey, Büliess, Dinten, Dorben, Chignern; — Ballet, Loretan, Oggier, Metrailler u. a.

Auf die Burgunder folgten die Franken, während deren schwachen Herrschaft eine gar trübe und armselige Zeit auch über Wallis hereinbrach. Die Raubzüge der Sarazenen und anderer Horden asiatischer Volksstämme verheerten selbst die verborgensten Alpenthäler und besetzten die wichtigsten Gebirgspässe des Landes. Dasselbe entvölkerte sich immer mehr, die Nebenthäler wurden verlassen und hüllten sich in undurchdringliches Waldesdickicht.

Dieser traurige Zustand dauerte bis in's XI. Jahrhundert, bis zur Zeit der deutschen Einwanderungen und deutscher Oberherrschaft, welche wieder Ruhe und Frieden, neue Kraft und neuen Wohlstand dem Lande brachten.

Auch das Dalathal und seine Bäder werden zu dieser Zeit wieder so zu sagen neu entdeckt; die Wälder werden ausgereutet, die wilden Thiere vernichtet und die Gegend urbar gemacht. „Wohl durch einflussreiche Männer,“ sagt der geschichtskundige Pater Furrer, „wurde die Gegend in Wiesen umgewandelt.“ „Und diese möchten wohl die Herren von Raron gewesen sein, indem bekanntlich diese da die ersten Besitzer waren von beträchtlichen Eigenthumsrechten, als

Zehntenbesitzer, wovon einen Theil im Jahre 1477, nicht lange nach dem Tode Petermanns, des Letzten von Raron, Bischof Walter Supersaxo an sich kaufte.“ — Das Zollrecht über die Gemmi hatten die Barone von Raron schon früher (1402) an die Gemeinde Leukerbad abgetreten, jedoch unter der Bedingung, den vielbesuchten Weg gut zu unterhalten und einer Abgabe für die Rechte auf die Quellen und Bäder. Das Eigenthumsrecht der Quellen und des Thals stand aber nicht nur der Gemeinde, sondern auch einigen Familien zu, so den Oggier von Leuk und den Hertenstein von Luzern. Die Hertenstein verkauften ihre Rechte an den schon erwähnten Bischof Supersaxo, von dem sie auf seinen Nachfolger, Bischof Jost von Silinen (1482) übergingen. Dessen Bauliebhaberei verdankt das Bad sehr viel; er erneuerte einige Gasthöfe, baute eine Anzahl Wasserbehälter und andere Wohnhäuser, begann 1484 den Bau der Pfarrkirche und errichtete für sich ein eigenes Bad. Dadurch kam Leukerbad zu grossem Rufe und zahlreiche Badegäste eilten nicht nur aus der Schweiz, sondern sogar vom Auslande herbei. Des Bischofs Erben verkauften 1501 ihre bedeutenden Ansprüche dem Kardinal Matthäus Schinner, welcher die ihm zugehörigen Badanstalten auf's Schönste verbessern,



St. Lorenzenquelle in Bad Leuk.

und auf dem Platze nahe der St. Lorenzenquelle einen prächtigen Gasthof aus Steinen erbauen liess. Durch dieses Beispiel geweckt und aufgemuntert, entschlossen sich einige Walliser-Familien und Ortsbewohner zur Verschönerung und Annehmlichkeit des Kurortes beizutragen; das Dorf nahm rasch einen glänzenden Aufschwung und glich bald einer Stadt.

Aber 1518 stürzte eine gewaltige Lawine, die vom Gipfel des Torrenthorns losbrach, auf die neue Schöpfung nieder, zerstörte alle grösseren öffentlichen Bauten und zahlreiche Privathäuser, nur das schöne Haus des Kardinals widerstand; 61 Personen verloren das Leben. Einige Jahre später (1541) überschritt der Kosmograph *Münster* die Gemmi und besuchte das Leukerbad, das er schon wieder aufgebaut findet und wie folgt beschreibt:

»Prefque de toutz costez il y a de fort haultes montaignes et horribles rochers, lesquelles enfermer si bien ce lieu là, qu'on n'en peult sortir par nul endroit sans grand peine et trauail, excepte quand on veult aller à Leuck, comme nous auons dit maintenant, car par la entre les montaignes il y a vn chemin assez aise, par lequel on ne faict que descendre. Or du coste que les baings regardent la partie occidentale, il y a des rochiers si haultz, qu'on ne les sçaurait regarder sans frayeur. Il y en a aulcuns qui sont tellement entreouuertz, qu'il semble qu'ilz doiluent tomber, et accabler tout ce qui est dessoubz en la plaine. Ces montaignes et rochers se tournent d'occident vers Septentrion et ont des grandes ouuertures et creuassez, par lesquellez on a trouue vn chemin, ou plus tost a este faict par le labeur ou industrie des hommes, par lequel on ne peult monter qu'à grande difficulte, et là on appelle ceste montaigne Gemmi. Le chemin monte droit en hault en forme de limaçon ou d'vne viz, ayant des circuitions et destorses côtinues et petites tant à gauche qu'à la dextre, et est vn chemin fort estroit et dangereux, aux yurongues principalement et estourdiz. Car de quelque coste qu'on tourne les yeux, on veoit des abysmes et gouffres fort profondz, que mêmes ceulx aussi qui ont le cerueau bien pose et arreste, ne les peuuent regarder sans horreur. De ma partie confesse n'auait monte ceste montaigne sans grande frisson et tremblement. Du coste que ces baings regardent l'orient, il y vne montaigne facile à monter, qui a de beaux prez au dessoubz, et se tire vers septentrion en vne vallée, ou il y a vn torrent qui croist en æste quand la glace se fond, laquelle on veoit sur le sommet d'vne montaigne haulte qui est au dessus de ceste vallée. Et en ces prez, qui sont au pied de la montaigne, sortent de toutz costez plusieurs sources et bouillons d'eauës chauldes, en moins de chemin que pourroyer contenir deux ou trois-iectz de pierre. Toutefois la principale et la plus grande force de l'eaue sort au village mesme, laquelle est si grande et violente, qu'elle peult faire tourner vne fort grande roue de moulin. La moitie du ruisseau est conduite par les canaulx dedans six ou huict casses ou layettes lesquelles sont grandes comme viuiers

moyens, l'aultre moitie se pert sans aulcun profit. Ces casses ou layettes sont des lieux amples cauez en terre, pauez de pierres, et enuironnez de murailles faictes de mortier et plastre. De ceste source en tirant vers la montaigne orientale aultant qu'vne hacquebute peult tirer loing, on rencontre vne aultre veine d'eauës chauldes, de laquelle les ladres vsent, ayant là vn petit hospital. De là aultant que peult porter vne arbaleste, on veoit un aultre bouillon d'eauës chauldes, qui est vn peu plus abondant que celluy que les ladres possedent et beaucoup de gentz se vont baigner là, car il est aussi enchasse, scauoir ceulx qui se sont desia baignez aux baings grandz qui sont plus bas, et ce bouillon leur refaict et guérist incontinent la peau. Au reste combien que les eaues sortent là de beaucoup et diuers lieux, toutefois elles sont chauldes aultant l'vne que l'aultre. Et ceste chaleur est si grande, qu'on ne peult pas tenir le doigt longuement dedans. De ceste veine par de là à vntraict d'arbaleste, sortent du coste droit des fontaines fort froides et fort bonnes, la plus grande desquelles se tarist en Septembre, et commence à bouillonner en May. L'eauë de ces baings est fort claire et gracieuse, et n'a nulle mauuaise senteur: d'aultant qu'elle ne tient rien du soulphre, mais du cuyure et erain beaucoup. Plusieurs gentz abordent là en temps d'este, et mesme de lieux loingtains, et si la haulteur merueilleuse des montaignes n'empecheoit, lesquelles on ne peult passer sans grande difficulte, il y viendroit si grand nombre de gentz, que la Bourgade ne seroit pas assez suffisante pour les recueillir et loger. Or on dit que ceste eauë est bonne pour les yeux chassieux et troubles, pour les nerfs débilitez par catarres, et flux de sang sortant des narines, pour les pulmons foibles et estomach languissant. Elle faict faire digestion, et venir l'appetit. Elle est vne souueraine medicine pour la douleur de la ratte et du foye, et guérist les iambes vlcérées. Elle sert aussi pour les goutes, et corrobore les os rompuz. Brief elle sert de remede contre toutes maladies froides et humides, et est contraire aux maladies chauldes et seiches. Elle eschauffe, elle seiche, elle nettoye, elle resoult, et reserre. Elle est bonne pour les percluz et ceulx qui ne peuuent ayder de leurs membres, ou qui ont les veines et les nerfz foibles et débilitez. Il est défendu aux femmes enceintes d'en boire, et de s'en lauer. On dit aussi qu'elle est bonne pour les hydropicques et grauelleux: comme aussi pour ceulx qui ont la pierre ou la colicque. Quant aux femmes, elle conforte la matrice d'icelles qui est débilitée de froid, et lasche le ventre à ceulx qui en boiuent Elle guerist les vieilles playes des iambes et s'il y a des cicatrices mal gueries, elle les renouuelle, et puis les guerist parfaictement.«

Auch der uns schon bekannte Chronist *Stumpfius* besuchte (1543) Leukerbad und beschrieb es in seinem „eilften Buch vom land Wallis.“ Zur Ergötzung der Badgäste lassen wir auch seine Beschreibung im Auszuge folgen:

„In disem tal ligt zu hinderist an der Gemmi | ein meil von Leuck | das kostlich und heilsam Bad (Aquae Leucinae) dz Leuckerbad. Sein wasser ist so heiss | das man Hüner darin̄ bruegen un̄ Eyer siedē mag. Es hat drey brunnen und urspring nit weyt vonn einander. Es ist so reych an wasser | dass vil abgadt un̄ hin laufft des man gar nit braucht. Diss wasser sol | als man sagt | ab einem Kupffererz lauffen. Es ist ein gross Bad Das Bad ligt an einem schönen

lustigen ort in lieblichen matten | doch an dreyen orten mit hohen gebirgen umgeben.
Die nutzbarkeit un̄ würckung dieses Leuckerbads (wie soelichs durch des hochwürdigen fürsten und herren | herr Adrians (I von Riedmatten) Bischoffs zue Sitten geleerten und aerztet auch andere probiert und erduret ist | sind dise. Es ist gar nütz denen die gebrochene schenckel und bein habed | heilet auch die Blaterigen schenckel | un̄ dienet gar wol den Podagränigen. Es ist guet allen kalten un̄ feüchten krankheiten: dagegen ist es schädlich den trochnen und hitzigen süchtē | dienet auch gar nit den schwangeren frauwen. Den Paralyticis so die hand Gottes berürt hat | oder denē jre glider erlamet | oder das geaeder erschwachet ist | thuet es fast wol
Es ist guet denen die den Stein habend | auch den wassersüchtigen und den Calculosis oder Grienigen | die sand in̄ Nieren habend | hilfft auch den Febrigen und Gaelsüchtigen | etc. Es hat diss Bad vil zuegangs | un̄ zue gmeinē zeyten | nach dises lands art un̄ gelegenheit | zimliche guete zeern̄g."

Wie seine Vorgänger, so schenkte auch Bischof Joh. Jordan (1548—1565) den Leukerbädern seine volle Aufmerksamkeit; er verordnete, dass ein von ihm erwählter „ordentlicher Chirurg“ in Baden wohnen müsse, schaffte mehrere Missbräuche ab, erliess Polizei-Reglemente und setzte einen Badeaufseher ein, welcher die Ordnung aufrecht zu halten hatte. Auch liess er mehrere Mauern zum Schutze gegen die Lawinen errichten.

Die Nichte des Kardinals Schinner, die schon bei dessen Lebzeiten den Drittheil seines Thalbesitzes als Mitgift bei ihrer Verheirathung mit Gabriel de Werra aus Leuk erhalten hatte, brachte einen beträchtlichen Antheil an den Thermalquellen an diese Familie de Werra, deren zahlreiche Nachkommenschaft heute noch in diesem Besitze ist.

Am Ende des XVI. Jahrhunderts bestand die Hälfte der Einwohner aus eingewanderten Familien und die deutsche Sprache verdrängte die welsche, welche zu Stumpfs Zeit vom Landvolk noch allgemein gesprochen wurde. Die Familie Plaschi liess zu dieser Zeit einen Gasthof in Stein erbauen, das „Maison blanche“ und beschützte es durch einen Damm; andere begnügten sich mit der Erbauung von Holzhäusern.

Leider aber vernachlässigte man die von Bischof Jordan begonnenen Lawinendämme, obschon im Verlauf von 70 Jahren das Dorf siebenmal von Lawinen heimgesucht worden und die Bäder zweimal der Zerstörung unterlagen. Als man aber

einige Jahre keinen Schaden erlitt, unterliess man, das Werk fortzusetzen und es schien als wollte die Natur sich rächen an denen, die sich vermessen hatten, dort ihre Wohnungen aufzuschlagen. Es war am 4. Januar 1719 in der Nacht um 8 Uhr, als eine gewaltige Lawine mit Blitzesschnelle sich auf das schöne Dorf wälzte, mit so gewaltigem Luftdruck, dass vier Personen im Nu bis in die Marèche-Wiesen, eine grosse Strecke unterhalb des Dorfes, geschleudert wurden. Einen Jüngling fand man erst nach acht Tagen im Keller des „Weissen Hauses“ noch am Leben; aber er starb, wie mehrere Andere, an Erkältung und Quetschungen einige Tage später. Alle Bäder, die Gasthöfe, das früher verschont gebliebene prächtige Steinhaus des Kardinals und 50 Wohnhäuser sammt vielen Hütten wurden gänzlich zerstört; 55 Personen kamen um und vom Platz bis zur Kirche blieben nur vier Häuser aufrecht. Diese denkwürdige Begebenheit hat H. Johannes Matter, Meier in Leuk, umständlich beschrieben und er war es, der, nachdem den Schwerheimgesuchten Hülfe von Nah und Fern gespendet worden, wieder neue Gasthöfe errichten und den verwahrlosten Gemmiweg (1739—1741) durch Tyrolerarbeiter verbessern liess.

Das Dorf wurde aber diessmal unterhalb der Kirche, am rechten Dalaufer aufgebaut, aber ohne Schönheitsrücksichten, ohne Bequemlichkeit, die zusammengedrängten Häuser mit unbequemem Zugang und in wunderlicher Lage, die kleinen Strassen ohne Plan. Es fehlten eben nicht nur die Mittel, sondern auch der Muth. Denn schon der folgende Winter 1720 zerstörte wieder Alles und das gleiche Unglück geschah wieder in den Jahren 1756 und 1767. Erst im Jahre 1829 wurde der schon 1791 begonnene 250 Meter lange steinerne Damm gegen die Lawinen im Osten oberhalb des Dorfes vollendet (durch Ingenieur J. Venetz) und man wagte es nun wieder auch auf dem linken Dalaufer neue Gasthöfe und Badeinrichtungen zu erbauen, sie gehören sämmtlich der neuern Zeit an.

III.

Die Quellen und Bäder.

Literatur. (Nebst den im vorigen Kapitel genannten sind noch folgende Auctoren zu erwähnen:

Natterer, Beschreibung der Mineralwasser des Leukerbades. Sitten, 1769.

Rouelle, Analyse des eaux minérales des bains de Loëche. 1776.

Payen, Essai sur les eaux minérales de Loëche. Paris 1828.

Brunner und *Pagenstecher*, Chemische Analyse der Heilquellen von Leuk im Kanton Wallis. 1827.

Bonvin Dr. méd. Notice sur les eaux minérales de Loëche. 1834.

Foissac, Notice sur les propriétés médicales des eaux de Loëche. Paris 1828.

L. R. von Fellenberg. Analyse der Thermalquellen des Hôtels des Alpes. 1844.

J. H. Grillet, Dr., Les sources thermales de Loëche. 1845.

Ad. Brunner, Dr., Loëche-les-Bains, ses eaux thermales et ses environs. 1879 etc. etc.)

Das neueste Werk, in welchem die Quellen und Bäder Leuks mit genauer Sachkenntniss beschrieben sind, ist von *Dr. Th. Gsell-Fels*, die *Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz*, Zürich 1880. Man gestatte uns, demselben folgenden Abschnitt zu entlehnen:

Aus einem sehr kleinen Gebiete, das sich nordöstlich vom Hôtel des Alpes bis unterhalb des Dorfes erstreckt, entspringen die in grossen Bädern benützten Thermen, deren Gesammtwassermenge etwa 6 Millionen Liter in 24 Stunden liefert.

Die *Lorenzquelle* (Grosse Quelle) entspringt auf dem Hauptplatze (bei der Maison blanche), ist die *wasserreichste* aller Quellen (liefert 2,592,000 Liter in 24 Stunden); ihre Temperatur beträgt 51,25 ^{0} C. Sie dient auf dem mit der Statue des St. Lorenz geschmückten Platze als *Trinkbrunnen;* das Bassin, aus dem sie entspringt, ist mit einer 3 *m* langen, 1,25 *m* breiten, 0,25 *m* dicken Steinplatte bedeckt (*saxum ingens* sagt schon Collinus 1529) und das Wasser fliesst in ein kapellenartiges, dem St. Lorenz gewidmetes Reservoir, von wo Kanäle zu den Bädern (Neubad, Werrabad, Altes Bad,



Das Innere eines Bades. (Wallis IV.)

Zürcherbad, Brunnerbad) gehen, 13 grosse und 18 kleine Piscinen speisen (das überflüssige Wasser fliesst in die Dala). Das *„Goldbrünneli“*, eine Abzweigung von der Lorenzquelle, entspringt nur wenige Schritte nördlich von derselben in einer der Piscinen des alten Bades und erhielt seinen Namen durch den Eisenoxydüberzug, den längere Zeit in sie hineingelegte Metalle erhalten.

Die *Heilbadquelle* (Source de guérison) entspringt nordöstlich am Weg zum Dalawasserfalle, wo einst am linken Ufer auf einer Anhöhe mit Lärchen das alte Heilbad lag; Bad und Wirthshaus wurden durch Lawinen weggeschoben. 1838 wurde die Quelle neu gefasst; ihre Temperatur beträgt 48,75 ⁰ C., sie speist die Bäder des Hôtel des Alpes.

Die *Armenbadquelle* (Source des pauvres), entspringt am Fuss des Hügels, der im Osten die an den Weg zum Wasserfall führenden sumpfigen Wiesen beherrscht. Hier wurden wegen der vor Lawinen geschützten Lage die ältesten Bäder gebaut. Oberhalb derselben erhob sich der Thurm des *Johann von Mans;* 1760 liess hier General de Courten an die Stelle des „Bades der Aussätzigen“ ein Armenbad errichten. Früher flossen hier drei Quellen (man badete im fliessenden Wasser), von welchen zwei nach einem Erdbeben eingingen, und die dritte jetzige, stets die bedeutendste („die Brechquelle“) war. Sie ist eine der wasserreichsten Quellen, hat eine Temperatur von 41,50 ⁰ C., speist theilweise die Reservoirs im Hôtel des Alpes und wird für die Douchen im Hôtel des Alpes, Neuen Bad und Werrabad benutzt.

Die *Fussbadquelle* kommt 200 Schritte nordostwärts vom Hôtel des Alpes am Rand des Hanges gegen die Dala in einer Wiese (200 Schritt von Armenbadquelle) in einem ziemlich seichten Bassin zum Vorschein, von einem Holzdach überdeckt, hat eine Temperatur von 39,50 ⁰ C., gilt als besonders heilsam für Beinwunden, und wird jetzt noch hie und da von armen Kranken für Beingeschwüre gebraucht. Die Roos- oder Röstquelle (Source à rouir), unterhalb des Dorfes, nahe an der Strasse, kam 1856 in Folge eines Erdbebens zu grösserer

Wasserfülle; sie liefert 7½ Liter in der Sekunde und hat eine Temperatur von 43,75 ° C.

Am rechten Ufer des Dalabachs hinan bis gegenüber dem Wasserfall und noch höher trifft man noch auf mehrere unbenutzte Quellen; einige entspringen in unnahbarer Höhe.

Die *chemische Analyse* der Quellen wurde 1827 zum erstenmal vollständig ausgeführt, von *Brunner* und *Pagenstecher* von Bern, 1827 von *Payen* und *Dublanc* von Paris; 1844 untersuchte Fellenberg von Bern die *Heilbadquelle* und fand, dass sie dieselbe chemische Konstitution habe wie die andern Quellen. In demselben Jahr analysirte der Chemiker *Morin* von Genf die Lorenzquelle.

In 10,000 Grammes Wasser sind enthalten:

Bestandtheile	1827 Brunner	1828 Payen	1844 Fellenberg	1844 Morin
Schwefelsaurer Kalk	14,792	14,020	15,358	15,200
„ Magnesia ...	2,298	2,508	2,583	3,084
„ Natron ...	0,887	0,930	0,637	0,502
„ Kali	0,024	—	0,155	0,386
„ Strontian ...	0,037	—	0,035	0,048
Kohlensaures Eisenoxydul .	0,026	0,090	0,043	0,103
„ Magnesia ...	0,026	0,040	0,107	0,096
„ Kalk	0,412	0,370	0,537	0,653
Chlorkalium	0,024	0,100	—	0,065
Chlornatrium	0,063	0,100	0,083	—
Chlormagnesium	0,071	0,057	0,211	—
Jodkalium	—	—	Spuren	Spuren
Kieselsäure	0,344	—	0,334	0,360

Phosphate, Nitrate, Ammoniak Spuren. Glairine (Algen) unbestimmte Menge. Jod wurde sowohl im Mineralwasser als in der Glairine nachgewiesen. Bei erneuerter Prüfung 1855 fand *Payen* im Schlamme, wie er sich in den Röhren vorfindet, Arsenik (wie auch *Dublanc* in trockenem von Payen aufbewahrtem Niederschlag Arsenik fand). Prof. *Oettli* in Lausanne untersuchte den Niederschlag ebenfalls auf Arsenik und fand nach 10 Analysen, als er sehr grosse Quantitäten der Prüfung unterzog, minime Arsenikbestandtheile im Niederschlage, der auch erhebliche Mengen Kieselsäure und

Eisen enthält. Eine Analyse von 1869 durch Prof. *Bunsen* aus Heidelberg stimmte mit der von *Morin* überein und ergab, dass die Leuker Thermen die in den Thermen Deutschlands gewöhnlichen Bestandtheile Rubidium, Caesium und Thallium nicht enthalten.

Das Leukerwasser gehört also seinen vorwiegenden Bestandtheilen nach zu den *warmen Gypsquellen* ohne Schwefel (wie Weissenburg). *)

Die *Badehäuser* liegen auf verhältnissmässig kleinem Raum bei den Gasthöfen und sind meist durch gedeckte Gänge mit

*) Beifolgend noch die Analyse des Wassers der St. Lorenzenquelle zu Leuk, nach Dr. *Lunge,* Professor der Chemie am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich und dessen Assistenten *Robert Schmid,* 1885, welche wir der gütigen Mittheilung des Herrn Dr. *Jos. de Werra* in Leukerbad verdanken:

Temperatur der Quelle 51.35° C.

Spezif. Gewicht bei 15° bezogen auf Wasser von 15° = 1.00194

„ „ „ 15° „ „ „ „ 4° = 1.00109

Zusammensetzung der aus der Quelle entweichenden Gase:

Kohlensäure 2.12%, Sauerstoff Spuren, Stickstoff 97,88%.

In 1000 Gramm Wasser sind enthalten:

a. Gasige Bestandtheile:

Kohlensäure	1.97 *ccm.*	=	0.00390 Gr.
Sauerstoff	0.66 *ccm.*	=	0.00094 „
Stickstoff	7.21 *ccm.*	=	0.00905 „

b. Feste Bestandtheile:

I. In wägbarer Menge:

Schwefelsaurer	Strontian	0.00194
„	Kalk	1.42866
„	Magnesia	0.26912
„	Natron	0.08715
Kohlensaurer	Kalk	0.09650
„	Magnesia	0.02066
„	Eisenoxydul	0.00011
„	Manganoxydul	0.00024
Chlornatrium		0.00121
Chlorkalium		0.01127
Chlorlithium		0.00037
Chlorammonium		0.00017
Thonerde		0.00051
Kieselsäure		0 03020
		1.94811

II. In unwägbarer Menge vorhanden:

Arsen — Kohlensaures Kupfer — Schwefels. Baryt — Phosphorsaurer Kalk — Fluorcalcium — Salpetersäure.

denselben in Verbindung gebracht, gehören aber nicht den Hotelbesitzern. Sie enthalten sowohl *grosse, gemeinschaftliche Bäder* (für 25 bis 50 Personen; Piscinen), als *Familienbäder* und *Einzelbäder.*

Das *Neue Bad* (Grand bain), an der Südseite des kleinen Hauptplatzes, durch einen Corridor mit dem Hôtel *Maison blanche* in Verbindung, hat zwei kleine Kuppelthürme und eine von Hausteinen getragene Vorhalle (die als Wandelbahn bei schlechtem Wetter dient), im Innern unter einer riesigen Wölbung die *zwei grössten Badebassins* (Piscinen) in Leuk, für je 40—50 Personen; zur Seite der Piscinen sind vier heizbare Aus- und Ankleidezimmer (zwei für jedes Geschlecht), jede Piscine communicirt mit einem Douchekabinet; breite Couloirs mit Ballustraden sorgen für den Zutritt der Dienerschaft und der Zuschauer. Die Ostseite enthält 15 kleine Bassins für Privatbäder, jedes mit einer Douche. Die Ventilation und Douchen sind seit 1885 nach neuem System eingerichtet worden; wie auch in den übrigen Bädern (laut Mittheilung des Herrn Dr. Brunner, Badearzt in Leuk).

Das *Werrabad* (Nobelbad), 30 *m* von der Lorenzquelle, dem Neuen Bad gegenüber, früher oft von Lawinen zerstört und stets wieder an demselben Platz aufgebaut, bildet ein grosses Quadrat mit zwei Haupteingängen von Osten und Westen; enthält vier gleich grosse Piscinen je 6 *m* lang, 4 *m* breit, 1,25 *m* tief; in jeder können bequem 30—35 Personen gleichzeitig baden. Das Deckengewölbe ist etwas kleiner als im Neubad. Die An- und Auskleidezimmer sind geheizt und für die beiden Geschlechter getrennt. Zur Seite jeder Piscine ist ein Douchekabinet (so dass die Douche gleichzeitig mit dem Bade gebraucht werden kann). Daneben 14 Partikularbäder, jedes mit Douche. Das Bad steht mit den Gasthöfen Union und France in Verbindung.

Das *Alpenbad* (Bain des Alpes), südlich als Dependenz an das Hôtel des Alpes anstossend und nur von diesem aus zugänglich. Drei mit Cement bekleidete Piscinen für 80 Personen, wovon die erste gemeinschaftlich, die zweite für Herren,

die dritte für Damen dient, besondere Ankleidezimmer (mit Caloriferen) für Herren und Damen; Douchensaal (Salle d'Hydrothérapie) mit den verschiedenen Douchensystemen (Circulare, schottische, horizontale, vertikale u. a.), auch Douchen mit beliebiger Temperatur in den 12 Partikularbädern (4 Familienpiscinen, 9 Bäder für 1—2 Personen), Inhalationsvorrichtung und Kabinet für Elektrotherapie. Gedeckte Trinkhalle, von zwei Seiten gegen den Luftzug geschützt, und mit den Corridors des Hotels zu einer Wandelbahn eingerichtet.

Das *Bad der Gebrüder Brunner*, mit dem Hotel Brunner in Verbindung, 1873 in Stein aufgeführt; enthält zwei Piscinen, ein Familienbad, drei Privatbäder (hat aber keine hohe Wölbung).

Das *Alte Bad* (Lorenzbad), einst das „Herrenbad", an der Nordecke des kleinen Hauptplatzes, ist jetzt eines der einfachsten Badehäuser, mit Holzausrüstung, wo die andern Stein verwandten. Es enthält drei mit römischem Cement ausgelegte Piscinen in Einem Saal, mit entsprechenden Ankleidezimmern und Douchen. Das Goldbrünnlein entspringt in einem der Bassins.

Das *Armenbad* (Zürcherbad, einst von den Zürchern begünstigt), seit 1865 umgestaltet, enthält zwei grosse Piscinen, für beide Geschlechter getrennt, jede mit besonderm Ankleidezimmer, dient für Arme jeden Landes und Glaubens auf Vorweisung von Armuthszeugniss und ärztlichem Schein. Jeder Arme erhält ein Badehemd und einen täglichen Geldbeitrag (aus dem Kollektenfonds, zu dessen Verwaltung auch Badegäste herbeigezogen werden).

Ein kleines *Spital*, dirigirt von Dr. Mengis, mit 25 Betten, 1868 errichtet, nimmt für 25 Fr. die Armen jedes Landes und Glaubens auf, welche Arztverordnung, Armuthsschein und Leumundszeugniss vorbringen können.

Geöffnet sind die Bäder Morgens 5—10 Uhr und Nachmittags 2—5 Uhr, von Ende Mai bis Ende September. Zur Abkühlung des Wassers, die sammt der Reinigung der Bäder die Zwischenzeit ausfüllt, dient bei kühler Witterung der

Luftzug und das Schlagen des Wassers mit langen Stangen, sonst auch ein besonderer Kühlapparat, in welchem in kupfernen Röhren, die durch eiskaltes Wasser gezogen sind, die Wärme des Mineralwassers ohne Verlust seiner Gase und Veränderung seiner Wirkung herabgesetzt wird.

Wirkung und Anwendung der Quellen.

Gewöhnlich wird mit der Badekur begonnen, welcher erst nach etwa 5 Tagen die Trinkkur folgt. Gebadet wird vorzugsweise noch nach älterer Art, täglich stundenlang, bis auf 5 Stunden auf den Morgen und Nachmittag vertheilt (Morgens 2—3 Stunden, Nachmittags 1—2 Stunden) in geselligem Verkehr in den grossen gemeinschaftlichen Bassins, deren Wasser auf die Temperatur des Blutes abgekühlt ist, alle Badenden in wollenen Mänteln, die Geschlechter und das Alter ungetrennt. Morgens 5 Uhr beginnt im Hochsommer schon das Wandern aus den Gasthöfen in warmer Badetoilette (Shawls, Mäntel mit Kaputzen) zu den Bäderhallen; im geheizten Umkleidezimmer vertauscht man die Kleidung an eine bis zu den Füssen reichende Tunica, welche das Etablissement liefert, geht dann über eine kleine Stiege zur Thüre, die zur Piscine führt, öffnet dieselbe und schreitet bis weit über die Magengegend in das Wasser eingetaucht in der Position der kauernden Venus zur Gesellschaft. Eine unerbittliche Etiquette, die, wenn nicht befolgt, ein homerisches Gelächter und Geschrei hervorruft und auch bei der Rückkehr zum Vestiarium beobachtet wird. Ein Gemisch verschiedener Nationen, unter welchen die Schweizer und Franzosen prädominiren, bewegt sich nur mit Kopf und Achseln über dem Wasser hin und her; man schwatzt, liest und spielt (besonders Domino, Dame und Schach) im Bade, nimmt auch gewöhnlich ein kleines Frühstück (Café, Thee, Fleischbrühe, Chocolade) auf kleinen schwimmenden Holztafeln. Rings an den Wänden der Piscinen laufen Bänke, die beim Sitzen dem Badenden noch gestatten, den Kopf über dem Wasser zu halten. Beim Hinausgehen schliesst man die Thüre, zieht im warmen Ankleidezimmer nach sorgfältiger Tröcknung erwärmte Wäsche an und geht 1/2 bis 1 Stunde zu Bett, unternimmt dann einen kleinen Spaziergang, nimmt das eigentliche Frühstück um 11 Uhr ein (drei Gerichte). Es folgt bei schlechtem Wetter Spiel, Conversation, Correspondenz, bei gutem Wetter Promenaden zum Wasserfall, zur Fuillerette, zu den Leitern von Albinen u. a. Nach dem Spaziergang findet kurze Ruhe statt, dann folgt (etwa um 3 Uhr) das Nachmittagsbad und wieder kurzer Bettaufenthalt; um 6 Uhr wird zu Mittag gespeist

(4 Gerichte); zum Schlusse im grossen Salon Musik und Unterhaltung, zuweilen auch Tanz. Man geht früh zu Bett. Die Dauer des Bades wird nicht erst allmälig erhöht, täglich um 1/2 Stunde bis zum Bademaximum, das je nach Constitution, Alter, Kräftezustand und Krankheit ein verschiedenes ist. Die Badewärme beträgt in den gemeinsamen Bädern gegen 35° C. (in den Privatbädern je nach Vorschrift); sie wird vom Badeaufseher durch Zuführen frischen Mineralwassers unter Anwendung des Thermometers regulirt. Diese Temperatur wurde gewählt, weil dadurch für die Mehrzahl der Kuranden die Excitation oder Sedation vermieden wird, die allgemeine Reaktion für die Meisten null oder höchst unbedeutend ist, und das lang dauernde Bad diese Vorsicht erheischt. — Dem grossen Piscinenbad werden als Vorzüge nachgerühmt: freie Bewegung in jeglicher Richtung (eine Art leichter Gymnastik), stete Erneuerung und stete Temperatur des Wassers, freiere Inhalation der Dämpfe, wohlthätige Zerstreuung und Aufheiterung durch gesellschaftliches Leben. Hoher Werth wird von sämmtlichen Kurgästen auf den *Badeausschlag* (la poussée) gelegt, d. h. den Ausbruch eines Exanthems (in Folge der Wirkung der lange protrahirten Bäder) unter verschiedenen Formen einer über den ganzen Leib sich erstreckenden Hautentzündung.

Der Ausschlag durchläuft alle Phasen einer gewöhnlichen Eruption bis zur Entschuppung. Nachdem man 20, 25, 30 Stunden gebadet hat, treten gewöhnlich am 6.—16. Tage, zuweilen früher oder später, kleine, rothe Punkte und Flecken um die grossen Gelenke auf, besonders an den Knieen und Ellenbogen, dem Exanthem bei Erysipelas, oder Scharlach, oder Masern äusserst ähnlich. Je nachdem der Ausschlag in ausgesprochener Weise eine dieser drei Formen annimmt, behält er während der ganzen Zeit seiner Entwicklung und selbst in der Periode der Abschuppung den entsprechenden Charakter.

In seiner einfachsten Form zeigt der Ausschlag unregelmässig geformte, isolirte, vorspringende, weizenkerngrosse, rothe Flecken (beim Anfühlen bemerkbar) mit Zwischenräumen weisser Haut (beim Fingerdruck schwindend und beim Drucknachlass sogleich wieder erscheinend). Die kleinen Flecken breiten sich nun aus, bleiben zerstreut und von einander abstehend, oder sie fliessen zusammen, gruppiren sich zu regelmässigen Plaques mit haufenweise stehenden, dem Ekzem ähnlichen Knötchen. Die betroffenen Stellen bedecken sich mit einer diffusen, einförmigen, violetten Röthe, die Gelenke zeigen oft eine beträchtliche Anschwellung, alle behafteten Stellen sind wärmer anzufühlen. Von den Gelenken schreitet der Ausschlag weiter auf die Ober- und Vorderarme, Ober- und Unterschenkel, dann auf den Stamm, manchmal in allen Richtungen über Brust, Rücken, Schultern, Seiten, Unterleib und bedeckt, wenn er intensiv wird, den ganzen Leib vom Hals bis zum Fussknöchel. Hat sich das Exanthem bis zu dieser Stufe entwickelt, etwa am 15.—18. Tage, so exsudiren die infiltrirten Hautpartieen eine klebrige Flüssigkeit, welche oft die Wäsche so fest an die Haut klebt, dass man Mühe hat, sie davon abzulösen. Nun bleibt der Ausschlag einige Zeit stationär, nimmt dann allmälig ab, die Abschuppung beginnt, die Haut wird blässer, ein hef-

tiges Zucken quält den Behafteten, das jedoch wie auch die Hitze im Bade nachlässt. Je nach der Form des Ausschlags ist die Abschuppung eine verschiedene, erfolgt nur wie feiner Staub in Kleienform, oder in feinen, trockenen Lamellen, oder in grösseren Streifen. Die Abschuppung findet in der Regel am 18. bis 25. Tage statt, je nach der Entwicklung des Exanthems langsamer oder schneller. Ist die Abschuppung vollendet, die Röthe verschwunden, die normale Hautfarbe zurückgekehrt, die Abschwellung, Weichheit und Elasticität der Haut wieder gewonnen, so hört die Kur auf, also etwa am 25.—30. Tage. Abweichungen von der Regel und gemischte Erscheinungen treten oft ein. Zuweilen bricht das Exanthem plötzlich aus, entwickelt sich sehr rasch, verschwindet schon nach 14 Tagen und kommt später noch einmal zurück, meist weniger prägnant und ausgedehnt. Oder der Ausschlag erscheint erst nach 14—18 Tagen und haftet dann meist an einem besondern Theil, ist manchmal von Fieber, Schwindel, Athemnoth, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit begleitet (besonders auch bei zu bedeutender und schmerzhafter Eruption), wobei die Dauer und Temperatur des Bades herabzusetzen ist. Handfläche, Fusssohle und Hals werden, weil sie follikelarm sind, sehr selten vom Ausschlag heimgesucht, ebensowenig das Gesicht, da dieses, nicht wie die übrige Haut, der Maceration durch das Wasser ausgesetzt ist.

Der Badeausschlag gehört somit in die Klasse *künstlich bewirkter ekzematöser Efflorescenzen der Haut,* die theils an den verschiedenen Hautstellen nicht immer gleichartige Eruptionen zeigen (mehr zur ödematösen Schwellung, oder zur Infiltration, zu Knötchen- und Bläschenbildung und anderem neigen), theils von der *Dauer der Einwirkung des Reizmittels* und von der individuellen *Empfindlichkeit der Haut für äussere Reize,* sowie in ihrer Intensität auch von dem *relativen Gesundheitszustand* des Individuums abhängig sind. *Die langdauernde anhaltende Maceration der Haut in grossen, die freie Bewegung begünstigenden Piscinenbädern durch ein stets erneutes, in der Temperatur der Blutwärme erhaltenes gypsreiches Wasser ist die Hauptursache, nicht nur des Badeausschlags, sondern auch der bedeutenden Wirkungen der Leukerbäder überhaupt.* Hiezu kommen die allgemeinen Wirkungen der Bäder, die Förderung der Diurese und Hautausdünstung, die Beruhigung des Nervensystems, die Einwirkung der Dämpfe auf die Athmungswege, die Rückwirkung auf den Stoffwechsel, die Erleichterung der Funktionen durch die Thermalwärme. Gewöhnlich wird die Kur durch die *Douche* unterstützt, sei es, dass die Haut durch den starken Reiz des Wasserstrahls zu verstärktem Blutzufluss und neuer Aktivität getrieben, oder durch mildere Formen stimulirt werden soll. Wärme und abwechselnd warme und kalte Douchen werden als kräftige Excitationsmittel angewandt, während die kalte Douche die allzugrosse Reizbarkeit des Nervensystems herabstimmt. Die Douchen werden meist während des Bades vor dem Frühstück genommen. Dazu kommen örtliche Lotionen, besonders bei Skropheln, Umschläge auf kranke Theile, Inhalationen des Wasserdampfes bei Krankheiten der Luftröhre und des Kehlkopfs, Pulverisation, Einspritzung u. a. Zur Unterstützung der Behandlung wird namentlich auch die Trinkkur angewandt. Fast alle Kuranden

machen die Trink- und Badekur gleichzeitig; man beginnt früh nüchtern an der Quelle gewöhnlich mit 1 Glas und steigt allmählig bis zu 5 Gläsern, in 1/4-stündigen Abschnitten. Das Wasser ist durchsichtig hell, geruchlos wie gewöhnliches Brunnenwasser, wird aber im Herbst und Frühling während einiger Tage trübe von einem grauen Niederschlage (man trinkt dann das Wasser nicht, sondern badet nur), in längerer Berührung mit organischen Substanzen und nach dem darin gebadet wurde, riecht es nach Schwefelwasserstoff; bei längerem Stehen an der atmosphärischen Luft erfolgt ein röthlicher Niederschlag von Eisenoxydul. Warm oder kalt wird das Wasser bis zu einer Dosis von 5 Gläsern von einer grossen Zahl Kuranden gut ertragen ohne irgend welche Belästigung. Andere sind empfindlich für den schwefelsauren Kalk und verdauen das Wasser nur schwer, es stellen sich Völle, Aufblähung, Magendruck, Appetitlosigkeit, belegte Zunge, bei manchen Diarrhöe, bei andern Verstopfung und Congestionen ein. Die Trinkkur, wenn sie ertragen wird, wozu bei anfänglich Renitenten ein Zusatz von Milch oder grössere Abkühlung durch Aufstellen der Abends gefüllten und verkorkten Flasche vor dem Fenster während der Nacht empfohlen wird, dauert meist nur 14 Tage; sie dient namentlich zur Unterstützung der Bäder bei chronischen Katarrhen, Kachexien, Hautkrankheiten, unregelmässigem Stuhlgang, und gilt als leicht reizend, stark auflösend, stärkend und reinigend.

Einer der mächtigsten Heilfaktoren, namentlich bei der Behandlung der Skropheln und der Chlorose durch die Bäder und die Trinkkur, bildet das *Gebirgsklima* von Leuk. Zwar ist der Wechsel des Wetters und der Temperatur auch im Hochsommer, weit mehr noch im Herbst und Frühjahr oft ein bedeutender, der angenehmen Wärme der Tagesmitte können plötzlich nach Sonnenuntergang die kühlen Gebirgswinde folgen, der eben noch azurblaue reine Himmel kann auffallend rasch durch eine dunkle gewitterschwangere Wolkendecke verhüllt werden (der Bergcircus lässt die Wolken erst bemerken, wenn sie schon am Orte sind), der Regen stürzt dann oft in Strömen nieder, die Winde drängen sich in wilder Wuth zur Thalenge. Denn obschon das Dorf durch die Gebirgskette *grösstentheils vor den direkten Nordwinden geschützt ist,* so begünstigt die Configuration und Richtung des engen Thals ganz besonders die mächtigen Windstösse, und je nachdem diese von Süden oder Nordosten kommen, verursachen sie plötzliche Temperaturveränderungen. Die nahen Gebirge veranlassen Regenströme und beträchtliche Wärme-Unterschiede am Mittag, Morgen und Abend. Dennoch ist im Ganzen das Sommerklima ausgezeichnet schön, erfrischend und stärkend, ein wahrer *Gebirgsfrühling* von Anfangs Juni bis Mitte September, nur begegne man auf's Vorsichtigste durch warme Bekleidung und Vermeiden des Zugwinds den allzuraschen Differenzen.

Die Thalbewohner sind weder endemischen noch epidemischen Krankheiten unterworfen.

Dr. Reichenbach gibt als mittlere Temperaturen vom 1. Juli bis 15. September 1875 an:

	5 Uhr Morgens	8 Uhr Morgens	10 Uhr Morgens	12 Uhr Mittags	2 Uhr Abends	4 Uhr Abends	6 Uhr Abends	8 Uhr Abends	10 Uhr Abends	Maximum zwischen 2—4 Uhr Abends	Minimum zwischen 2—4 Uhr Morgens	Mittlere Tage v. 5 Uhr Morg. bis 10 Uhr Abds.
1.-31. Juli .	11,23	14,-	14,75	15,50	15,75	15,50	15,25	14,-	13,23	16,65	9,75	14,26
1.-15. August	13,65	15,50	16,60	17,40	17,90	18,20	17,45	15,90	15,85	18,80	11,80	16,40
15.-31. „	15,75	17,55	18,80	19,10	19,25	20,50	19,05	18,55	17,70	21,70	13,95	18,58
1.-15. Septbr.	11,15	13,-	14,75	15,85	16,20	16,40	15,55	14,60	13,65	16,85	9,75	14,75

Das allzufrühe und allzuspäte Ausgehen, sowie die Promenaden an Regentagen widersprechen der Kur, die überhaupt die Kräfte zu schonen verlangt, daher auch alle zu ermüdenden Bergtouren und zu späte Abendgesellschaften, meist auch das Tanzen von der strengern Kur ausgeschlossen sind. Für kurgemässe Speisen sorgen die Tafeln; unverdauliche und zu reichlich eingenommene Speisen, sowie Spirituosen gefährden den guten Erfolg.

Die *therapeutische Wirkung der Bäder* hat besonders durch die Heilung veralteter rebellischer Hautkrankheiten hohe Berühmtheit erlangt, die dem Bade sogar den Namen des *„Flechtenbades“* eintrug. Nach den Erfahrungen der Kurärzte finden besonders die sogenannten „feuchten“ Formen der Exantheme (exsudativen Dermatosen) mit grossen oder kleinen Blasen oder Pusteln, mit mehr oder weniger klarer Sekretion, die sich beim Zutritt der Luft rasch in Schuppen oder Lamellen und kleienförmige Produkte transformiren, oft schon in einer einzigen Saison Heilung, oder durch 2—3 wiederholte Kuren, während die „trockenen“ Formen (z. B. Prurigo, Acne, Psoriasis, Hautsyphiliden) in Leuk selten kurirt werden. Bei Ekzemen (nässenden Flechten) sind besonders die Douchebäder aus Brausen von oben (0,30 *m*) herab über den Körper des Kuranden von günstiger Wirkung, 3—4 Mal des Tags 5—10 Minuten, bei Lichen (Schwindflechte) Skrophulöser die Bäder, bei Pityriasis rubra (rothe Kleienflechte) wird durch die Bäder die Haut geschmeidiger und transparenter, bei Impetigo (Pustelflechte), wo übrigens die den Pusteln zu Grunde liegende Krankheit zunächst zu behandeln ist, dienen nebst den Bädern wesentlich auch die örtlichen Fomente zur Erweichung der Pusteldecke und zum Abfluss des Eiters. Bei Pemphigus (Blasenausschlag) werden continuirliche Bäder zuweilen mit Vortheil gebraucht.

Dr. Mengis (Badearzt in Leuk) fügt noch Ichthyosis, Elephantiasis (durch die Erregung der Capillar-Circulation), chronisches Erythem, Intertrigo (eine Ekzemproruption), Herpes, chronische Urticaria, Lupus, Psoriasis, Prurigo, Acne, Sycosis, Perrigo, periodisches Erysipel und die Folgekrank-

heiten von Masern und Scharlach hinzu. Auch Dr. Brunner führt unter den Hautkrankheiten, welche in Leuk bekämpft, gelindert oder gänzlich geheilt werden, an: Ichthyosis, Psoriasis, Neigung zu Erysipelas, Prurigo (hier Linderung), Herpes (hier ausgezeichnete Kurerfolge) und Urticaria. Dr. Reichenbach hebt hervor, dass die trockenen Affektionen der Haut, Prurigo, Pityariasis, Psoriasis, Difformitäten der Epidermis, wie Ichthyosis u. a. eher eine *symptomatische* Behandlung durch die Kur erfordern, wonach vielleicht die definitive Heilung die Folge der Perturbationen in der Ernährung der Haut sei, als deren Symptom die poussée erscheint. (Hier verordnet er noch arsenikhaltige Mineralwasser, wie in den Affektionen der feuchten Form Leberthran, Eisen, China. Die Acne- und Furunkelformen scheinen durch Beschleunigung dieser partiellen Entzündungen zu bessern.)

Skrophulose bei Kindern und jungen Leuten, besonders wenn sie mit Hautkrankheiten verbunden ist, findet sehr oft Heilung in Leuk, wozu auch die im Freien genossene stärkende reine Gebirgsluft und die zweckmässige gute Nahrung beitragen. Auf Wunden und Fisteln wirken die prolongirten Bäder günstig. Dagegen bei Komplikation der Skrophulose mit Lungenschwindsucht passt die Leukerkur nicht.

Rheumatismus und sogenannte rheumatische Neuralgien werden oft geheilt, zumal bei zweckmässiger Anwendung der Douche. — Auch sind nach dem Zeugniss der Aerzte chronische Katarrhe der Schleimhäute, gichtische Deformationen und im Gebiete der Nervenkrankheiten, Anästhesien, Paralysen, Krämpfe, Muskel-Atrophien, wenn diesen Leiden keine Hämorrhagie zu Grunde liegt, mit Erfolg durch die Leukerkur behandelt worden. Endlich gilt das Leukerwasser als treffliches Mittel, alte syphilitische Affektionen (sogen. larvirte Syphilis), durch Bronzeflecken zu offenbaren und merkurielle Kachexie zu bekämpfen. — Zu den Contraindikationen sind namentlich zu rechnen: Entzündungszustände mit Fieber, Herzfehler, Aneurysmen, Krebs (auch des Uterus), Kongestionen gegen Gehirn und Lunge, Neigung zur Apoplexie, zu grosse Erschöpfung, Lungenschwindsucht.

Hotels. Seit ungefähr 40 Jahren hat sich Leukerbad sehr vortheilhaft verändert. Die alten bescheidenen Herbergen sind verschwunden und an ihrer Stelle erhoben sich stattliche Gasthöfe, die allen Ansprüchen, sowohl der Kurgäste als auch der Touristen, in jeder Beziehung vollkommen entsprechen.

Hotels I. Ranges:

1. *Hôtel des Alpes;*	Eigenthümer:	Brunner frères,	120	Zimmer.
2. Hôtel *„Maison blanche“;*	„	Veuve Alexis Brunner,	60	„
3. — *Frères Brunner;*	„	Christoph Brunner,	78	„
4. — *de France;*	Pächter:	Oggier Castel,	59	„
5. — *de l'Union;*	„	Eduard Loretan,	70	„

6. — *Belle-Vue,* gegenwärtig geschlossen.

Hotels II. Ranges:

Cheval blanc, Croix fédérale und *Guillaume Tell.*

Auf der Gemmi:

Hotel *Wildstrubel*, Eigenthümer: Zumofen und Zenruffinen. — Pensionspreis 4—10 Fr. per Tag, Bäder und Bedienung nicht inbegriffen. — Frequenz der Hotels in Leukerbad: 800—1000 Kurgäste per Jahr; ohne die viel zahlreicheren Touristen.

In der Nähe des Hôtel des Alpes ist seit jüngster Zeit eine englische Kirche erbaut und besteht schon seit Jahren ein Kasino. — Telegraph, tägliche Postverbindung mit der Station Susten, und 2 mal Omnibus.

IV.

Ausflüge in die Umgegend der Leukerbäder.

Literatur: (*Bourrit.* Nouvelle description des glacières etc. Tome II. Genève 1787.
Hölder, Reise durch das Wallis. 1803.
Ebel, Anleitung, die Schweiz zu bereisen. 2. und 3. Theil. Zürich 1804 und 1805.
Engelhardt, Naturschilderungen, Sittenzüge etc. in den Schweizeralpen. 1840.
G. Studer, M. Ulrich, J. J. Weilenmann. Berg- und Gletscherfahrten in den Hochalpen der Schweiz. 1859.
G. Studer, Ueber Eis und Schnee. I. Abtheilung: Berner-Alpen. 1869.
J. von Tschudi, Der Tourist in der Schweiz. 1885.
E. von Fellenberg, Itinerarium des S. A. C. in den westlichen Berner-Alpen. 1882.)

Das Thalbecken von Leukerbad ist reich an angenehmen Spaziergängen und Exkursionen, in seiner nächsten Umgebung für die Kurgäste und für rüstige Gänger hinauf in seine Berge.

Zu den Erstern rechnet man vor Allem die „*Grosse Allee*“, welche vom Neuen Bad während 10 Minuten südwärts zwischen Gärten und Wiesen bis zur Rotunde, einem waldumsäumten Ruheplatze, führt. Schon in aller Frühe wandeln hier, ernst und gemessenen Schrittes, die Wassertrinker; später aber entwickelt sich buntes, reiches Leben daselbst und an warmen Sommerabenden glaubt man sich auf den Prado einer grösseren Stadt versetzt: sämmtliche Kurgäste, die Damen in ausgesuchter Toilette, stellen sich ein und erfüllen das stille Alpgelände mit ihrem lebhaften, fröhlichen Geplauder und sorgenlosen Treiben. Selbst Kranke kommen hieher, um die wieder-



Daubensee. Kirche in Bad Leuk. Dalafall. (Wallis IV.)

kehrenden Kräfte zu versuchen und um die reine Gebirgsluft und den neubelebenden Duft des Tannenwaldes einzuathmen. Vom Ruheplatz weg führt durch Waldesschatten ein Fussweg*), beinahe ganz eben, in einer halben Stunde bis zu den berühmten *„Leitern“*. An jäher Felswand sind hier acht hölzerne Leitern über einander angebracht, um auf diese kürzeste Weise zu dem ungefähr 300 *m* höher gelegenen Dorfe *Albinen* (franz. Arbignon) hinaufzugelangen. Das Bergvolk benützt diesen schwindeligen Weg ohne Bedenken, selbst bei Nachtzeit und schwer beladen, um die Lebensmittel in's Bad zu bringen; für Ungewohnte ist jedoch Vorsicht nothwendig. Ob der zweiten Leiter ist eine kleine Höhle, im Volksmunde „La Grotte des amoureux“ geheissen; eine Leiter höher hat man einen prächtigen Ausblick auf die Dalaschlucht und die Bäder und auch die Aussicht vom Dorfe Albinen wird sehr gelobt. In letzter Zeit wurde ein zweiter Fussweg angelegt, der vom Fuss der Leitern durch den Wald hinabführt bis an das Ufer der Dala. Man kann von hier aus durch das allerliebste Wäldchen „Bois de Cythère“ seinen Rückweg einschlagen.

Ebenso beliebt und interessant ist der Besuch des *Wasserfalls der Dala* (siehe unsere Illustration). Man steigt vom Hôtel des Alpes zur Heilbadquelle hinan und dann während 3/4 Stunden durch Wiesen am linken Ufer des Wildbaches empor. In den ersten Stunden des Nachmittags beleuchten die Sonnenstrahlen die schäumenden Wasser, sie verklärend im reichen sanften Farbenschmuck des Regenbogens. Die Ansicht des Wasserfalls selbst kann im erfrischenden Waldesschatten genossen werden. Bei schönem Wetter wird der Fall wöchentlich zweimal mit bengalischem Feuer beleuchtet.

Noch etwas höher liegt auf blumenreicher Matte die Alpe *„Mayng“*, woselbst uns der gastliche Senne gerne von seinen Leckerbissen, bestehend aus frischer Milch, fetten „Nüdeln“ und unverfälschter Alpenbutter, anerbietet.

*) Im Jahre 1844 auf Kosten des H. Koechlin aus Mülhausen angelegt.

Als andere erwähnenswerthe kurze Ausflüge mögen noch folgende genannt werden:

Auf die Alp *Foljeret* (3/4 St.), von wo reizende Ansicht des Altels, Balmhorn und der Gemmiwand; dann in das „*Val de Tempé*“ oder zur Schneegrotte *Messon* (3/4 St.); auch nach *Inden* hinunter oder auf den aussichtsreichen *Guggerhubel* (2 1/2 St.) und endlich zur *Fluhalpe* am Fusse des Dalagletschers wallfahren zahlreiche Caravannen von Kurgästen, besonders am Ende ihrer Badezeit.

Die klassischen Ausflüge der Gäste in Leukerbad aber sind der Besuch des Gemmipasses und die Besteigung des Torrenthorns; sie dürfen von Niemanden versäumt werden, so will es die Mode und so verlangt es auch ihre Bedeutung.

Der Gemmipass.

Dieser merkwürdige Weg ist uralt und auch sein Name findet sich in den ältesten Schriften (hiess jedoch auch nur kurzweg „Wallisberg“). Man hat viel über die Bedeutung dieses Namens geschrieben und gestritten; bald wird behauptet, dass er vom Celtischen herkomme und so viel bedeute, als unser modernes Wort Zick-Zack. Andere leiten das Wort von „*gemini*“, Zwillinge, ab; wieder Andere sagen, dass Gemmi von „gemitus“ stamme, denn das beschwerliche Besteigen des Berges koste gar viel Schweiss und Seufzer. So schreibt schon der alte Simmler: „Quidam a gemitu Gemmium nominatum putant,“ und sein Nachfolger, Seb. Münster, gesteht, dass ihm Herz und Gebein erzitterten, als er diesen schauerlichen Pfad zog. Stumpfius hingegen war schon etwas muthiger, denn er sagt von der Gemmi: „Es ist ein vast hoher vn̄ grausamer berg | doch zimlich wandelbar | also dass man mit rossen darüber wol faren mag | vnd ist die gemeinest straass allenthalb auss der Eydgnoschafft zum warmen Bad.“

Ehemals jedoch, bevor der gegenwärtige Weg in die Felswand der Gemmi eingehauen wurde, soll ein schwindlicher, gefährlicher Pfad von der Fluhalpe im Hintergrunde des Dala-



Partie an der Gemmi
(Leukerseite).

thals aus, östlich von der jetzigen Passhöhe und viel höher, durch die Mulde zwischen den Platten- und dem grossen Rinderhorn zum Daubensee hinunter geführt haben (vergleiche S. 336). Die Namen „*Furggithäli*“, „Furgge“, und „Furggelpass“ sind heute noch beim Volke bekannt und auffallender Weise sind nur die Ortsnamen diesem Passe entlang deutschen Ursprungs. Der Weg, der jetzt in endlosen, sinnreich angelegten Windun-

gen an der 1560′ hohen, fast senkrechten Felsenwand nach der Daube hinaufführt, wurde bekanntlich in den Jahren 1737—1740 erbaut (vergleiche oben Seite 347). Seine Länge beträgt über 10,000′, wovon 6095′ in den Felsen gesprengt sind, mit einer Breite von 3—5′. An den steilsten Stellen und in den Wendepunkten sind 3′ hohe Schutzmauern angebracht, so dass bei nur einiger Vorsicht durchaus keine Gefahr vorhanden ist und der grösste Theil des Weges selbst zu Pferde zurückgelegt werden kann. Auch ist nur ein einziger Unglücksfall bekannt, der sich auf diesem so viel besuchten Wege zugetragen hat.

Eine junge Dame, die *Gräfin d'Arlincourt,* überstieg auf ihrer Hochzeitsreise im Sommer 1862 die Gemmi. Sie hatte ihren Führer beauftragt, das etwas muthwillige Pferd ihres Gemahls zu lenken und gedachte das ihrige selbst bemeistern zu können. Diese Unklugheit kostete ihr das Leben. Ein Kreuz aus weissem Marmor bezeichnet die Stelle, „*Rothe Fluh*“ genannt, von der sie über die Felswand in den Abgrund geschleudert wurde.

Wenn man von dem Dorfe Leukerbad*) (1413 *m*) über Wiesen und durch lichtes Gehölze in allmähliger Steigung dem unmittelbaren Fusse der Felswand sich nähert, so erkennt man erst, wie es möglich geworden ist, dieselbe mittelst eines künstlich angelegten Weges ersteigbar zu machen. Der Schein, als wäre die Wand von oben bis unten ein lothrecht abgestürzter Felsen, wie man es aus einiger Entfernung wähnen sollte, verliert sich und macht andern Begriffen Platz. Man sieht, wie der Absturz, namentlich der untere Theil desselben, mehr aus einer Reihe vorstehender Felsenpfeiler besteht, welche durch eingeschnittene, schmale Runsen oder Krachen von einander getrennt sind, und um welche sich der eingesprengte Weg herumwindet. Im obern Theile ist die Bergwand durch eine schmale Terrasse, auf deren spärlichem Grasteppich Schafe ihre Nahrung finden, unterbrochen; das oberste Gehänge derselben schwingt sich wieder in wilden, kahlen Felsgestalten steilrecht empor und bietet in seinen Verklüftungen kaum Raum genug zu einer Wegbahn.

Die einzelnen Stellen des Weges haben ihre besonderen Namen. Unten an der Gemmiwand steigt man zuerst über Sandschutthalden, die sogenannten *Bergkehre,* hinan. Dann kommt man zu der *Ruhi* (Ruheplatz), wo das stärkere Steigen beginnt. Im Zickzack erreicht man den

*) Vergleiche: G. Studer, „Die Gemmi und das grosse Rinderhorn“ in dessen Berg- und Gletscherfahrten.

Zuckerstock. Dann steigt man wieder auf Schutthalden empor, und es kommt die *blaue Fluh* und der *Frauenkrachen*, in welchen ein Mann seine Frau hinabgestürzt haben soll. Weiter heisst es *im Lerch.* Hier ragt am Rande der senkrechten Fluh eine alte verkrüppelte Tanne schief gegen den Abgrund hinaus, die bis zu ihrem Wipfel hinauf hin und wieder von kühnen Wagehälsen erklettert worden sein soll. Man erblickt hier am Felsen über einer Schlucht die Ueberreste einer hölzernen Hütte, deren Bestimmung unbekannt, und die jetzt unzugänglich ist. Hinter derselben soll sich eine Höhle öffnen, und man glaubt, sie habe ehemals als Wachthaus, oder nach andern als Einsiedelei, ja sogar als Zufluchtsort verfolgter Protestanten gedient. Es folgen dann die *untere Schmiede*, die *rothe Fluh*, die *obere Schmiede,* der *Daubenkehr* und endlich das *Daubenhüttli,* links vom Wege und in welchem früher der ermüdete Wanderer bei Sturm und Kälte momentanen Schutz finden konnte. Heute steht hier, etwas rechts vom Wege, das gastliche *Berghotel* zum *„Wildstrubel“,* wo der alphornkundige Peter Zumofen den Schweisstriefenden empfängt.

Gerne verweilen wir ein paar Stunden hier beim braven Wirth, der, wie einmal in der „Neuen Zürcher-Zeitung“ zu lesen war, noch die Götter fürchten soll; Beweis sei hievon sein ächter feuriger Walliserwein, den man hier oben unverfälscht und zu einem billigen Preise zu trinken bekomme. Aber auch dem Freunde der hehren Alpenwelt ist der Aufenthalt hier oben sehr erwünscht.

Denn nur wenige Schritte von hier erreicht man das öde Felsenplateau der *Daubenhöhe* (2329 *m*), wo man, dicht am Abgrunde auf einem verlorenen Fleckchen Rasen oder auf einer Steinplatte gelagert, sich gern der Bewunderung der Aussicht*) hingibt, die man hier zwischen den verwitterten Felsgipfeln des *Daubenhorns* (2880 *m*), westlich, und des *Plattenhorns* (2849 *m*), östlich, geniesst. Sie überrascht besonders denjenigen Reisenden, der, von Kandersteg kommend, lange durch die engumschlossenen Felsenwüsten gewandert ist, und dem sich dann auf der Passhöhe mit *einem* Blicke das herrliche Gemälde der Walliser-Alpenwelt vor Augen stellt. In schwindlichter Tiefe hat man zu seinen Füssen die grünen Alpenwiesen und Gehölze des Dalathales, und mitten im Schoosse des Thalkessels sieht man gleich Kartenhäuschen die Häusergruppe von *Baden.* Man sieht den jungen Bergstrom der *Dala* sich zwischen den grünen Ufern hindurchschlängeln, und der wilden Felsenschlucht zueilen, durch deren enge Mündung er sich in's Thal der Rhone ergiesst. Auf sonnigem Hügelvorsprung schimmert das Dorf *Juden,* am Fusse der waldigen Felsabstürze, deren Rand die scharfe Kante der *Varenalp* bildet. Das Auge verfolgt das weisse Band der neuen Fahrstrasse, welche hoch über jener Felsenschlucht die Gebirgslehnen umzieht, und das rauhe Hochthal von Baden mit der Welt des Verkehres verknüpft. Das *Rhonethal* selbst ist auf eine kleine Strecke sichtbar, da wo der *Illgraben* seinen Vorrath von Erde und Schlamm in weiter Ausdehnung über die Thalebene hingeschoben und die Rhone an die diesseitige Bergwand zurückgedrängt hat. Jenseits des Thalkessels von Baden, und als dessen südliche Einfassung, erhebt

*) Gebirgs-Ingenieur Xav. Imfeld hat von hier aus ein Panorama gezeichnet, das im Hotel zum Wildstrubel zu finden ist.

sich mit schroffen, theils bewaldeten, theils begrastem und von Steinrunsen durchzogenem Gehänge der langgedehnte Bergrücken, der sich gegen das *Torrenthorn* emporzieht.

Hinter diesem in scharfgezeichneten Formen begrenzten Vordergrunde des Bildes entfaltet sich ein Stück der penninischen Alpen, dessen Schönheit auf die Pracht des vollkommenen Gemäldes schliessen lässt, das sich auf den benachbarten Höhen, z. B. vom Rinderhorn aus, den Blicken eröffnet.

Am meisten links tritt in edelgestalteten Schneegipfeln die Gruppe des mächtigen *Saasgrates* auf, der zwischen dem Saas- und dem Nikolai-Thal die riesige Scheidewand bildet. Zuerst gewahrt man hinter dem schneegefleckten Grat des *Augstbordhorns,* welcher das Nikolaithal gegen das Ginanzthal begrenzt, die kleine Spitze des *Schildhorns* oberhalb Balen. Dann folgt als pyramidenförmige Felsspitze, mit nordwärts herunterhängendem Firn, der *Balfrin.* Hinter ihm erscheint die erste Spitze der Mischabelgruppe, das *Ulrichshorn,* das Firnplateau des *Gassenriedgletschers* beherrschend, und dann erscheinen die drei blendenden Riesengestalten des *Nadelgrates, Doms* und *Täschhorns,* welche als ein Hauptschmuck des an hervorragenden Glanzpunkten so reichen Gemäldes zu betrachten sind. Vor diesen herrlichen Gestalten sieht man als eine dunkle Vormauer, an welcher nur noch die höchsten Zinnen mit Schnee und Eis bekleidet sind, die mächtige Gebirgskette hingestreckt, die das Turtmannthal vom Nikolaithal scheidet. Wir haben schon das Augstbordhorn erwähnt. Die auf dasselbe folgenden Gipfel sind der Reihenfolge nach: das *Ergisch-Schwarzhorn, Dreizehnenhorn, Augstbord-Schwarzhorn, Steinthalhorn, Strahlbett, Weisse Egge, Festihorn, Furgenwanghorn* und *Barrhorn,* hinter welchem, nicht leicht zu erkennen und in unscheinbarer Gestalt, der *Monte-Rosa* sichtbar ist. Es treten nur die obersten Theile des *Nordendes* und der *höchsten Spitze* (Dufourspitze) hinter dem Kamm des Barrhorns hervor. Rechts erhebt sich das firnbedeckte *Bruneggliorn* schon zu einer imposanten Grösse. Es dient aber doch nur gleichsam als Fussgestell für das neben ihm auftauchende *Weisshorn,* unstreitig dem schönsten Gebilde des ganzen Panoramas. Indem sich die Hauptmasse in einem fast bogenförmig aufsteigenden, scharfkantigen Rücken erhebt, dessen helle Firnwände in ihrer ganzen Breite dem Zuschauer zugekehrt sind, schwingt sich der höchste Gipfel noch über diesem Rücken zu einer hoch in den Himmel ragenden schmalen Firnspitze empor, welche auch westlich einen niedrigen Firnrücken ausstösst *(Col de Moming).* Hinter diesem Firnrücken ragt eine Felszacke, das *Schallihorn,* hervor, und rechts davon macht sich der *Moming* oder das *Zinal-Rothhorn* durch seine nadelförmige Eisspitze kennbar. Noch mehr rechts erscheint die Spitze des *Gabelhorns* und die weissen Kämme, welche zwischen dem Eifischthal und dem Zmuttthal aufgestellt sind. Ueber diese ragt aber eine Gestalt in die Lüfte, eine schwarze, bucklige Felsengestalt, welche durch ihre aussergewöhnliche Form, sowie durch ihre Höhe die Aufmerksamkeit des Beobachters fesseln muss. Es ist das *Matterhorn* oder der *Mont Cervin* auf der Grenze von Piémont. Ein anderer Gipfel, der sich rechts von der *Pointe de Zinal* erhebt, bildet ebenfalls durch seine imposante Höhe und seine breite Pyramidengestalt eine Zierde des Panoramas. Es ist die *Dent Blanche,* ein Knotenpunkt zwischen den Thälern von Zmutt, Eifisch und Ering. Vorn an sie gelehnt, bemerkt man, gleich einem treuen Begleiter, der ihr stets nahe steht, den *Grand Cornier* und den Firngrat, der sich von ihm nach der *Pointe de Bricollaz* und *Mourti* und dem Felskamm der *Couronne de Bréonaz* erstreckt, während diesseits die Gipfel des *Pigne de l'Allée,* der *Garde de Bordon* und der *Corne de Sorbois* sichtbar sind, welche den Grat krönen, der die beiden Verzweigungen des Eifischthals, von *Zinal* und von *Grimence*

oder *Moiry*, scheidet. Vor dieser stolzen Gipfelreihe steht eine Masse von Gebirgen hingelagert, welche den Raum zwischen dem Turtmannthal und Eifischthal ausfüllen, und deren äusserste Abstufung gegen das Rhonethal in ihrer ganzen Breite und Schroffheit und in ihrer Durchfurchung vor unsern Augen liegt. Obschon einzelne Gipfel dieser Gruppe noch in die Region des ewigen Schnees ragen, so herrscht doch die dunkle Färbung der Felsen und Alpenfirsten vor, und hebt den erhabenen Eindruck der hinter ihr emporsteigenden Firnkämme und Schneegipfel. Als Höhenpunkte dieser Gruppe sehen wir das felsige *Borterhorn*, das gerade vor dem Weisshorn aufgerichtet ist; vor dem Moming die Zwillingsgipfel der vielbesuchten *Bella-Tola* und unter dem Gabelhorn den zweizackigen *Lo-Besso*. Unter dem Cornier zeichnet sich der grüne Gipfel des *Illhornes* aus, dessen steilen Abstürze sich in den Trichtern des Illgrabens versenken. Endlich, als niederste Stufe, erscheint der waldgekrönte Felsrücken des *Mont Périgard (Corbetschgrat)*, über welchen hinaus man, wenn auch nicht den Thalgrund, doch den Einschnitt der Thäler von Eifisch — Zinal und Moiry — gewahrt. Aber wir sind mit unserm Alpengemälde noch nicht zu Ende. Ueber jenen firnbesäumten Grat, der zwischen dem Val de Moiry und dem Val d'Hérins von der Couronne de Bréonaz in fast horizontaler Richtung sich hinaus nach der kleinen schwarzen Spitze der *Pointe de Sasseneire* und dem *Pas de Lona* erstreckt, ragen in ihrem weissen Schneegewand die Gipfel der *Dents de Bouquetins* und *de Bertol* empor. Sie beherrschen an der Grenze des Piémonts den Arolla-Gletscher, über den man aus dem Val Pellina nach Ering hinübersteigt. Hinter der Sasseneire erhebt sich, durch die Verkürzung eng zusammengedrängt, der scharfe Firnkamm, der hinter Evolena die Combe de Ferpècle von der Combe de l'Arolla trennt, und unter dem Namen „*Les grandes Dents*“ (Dents de Veisivi, Perroc und Aiguille de la Za) bekannt ist. Zur Rechten derselben erkennt man noch am fernen Horizonte den gezackten Schneekamm „*La Sengla*“, zwischen dem Otemma-Gletscher und dem Gletscher von Vuibez gelegen. Als Fortsetzung des Kammes der Sasseneire erscheinen hingegen die schneebedeckten Felsgipfel der *Becs de Bossons* und rechts von ihnen tritt der ferne weisse Silberkegel des *Pigno d'Arolla* in stolzer Würde auf.

Durch den Bau eines Hotels auf der *Daube**) (Passhöhe der Gemmi) ist dem Touristen ein Absteigequartier geboten, von welchem aus mit bedeutender Zeitabkürzung manche Passübergänge und Bergbesteigungen unternommen werden können. Die meisten derselben sind nicht sehr schwierig, einige sogar leicht und in ziemlich kurzer Zeit ausführbar. Trotzdem müssen wir die Benützung landeskundiger Führer anrathen, denn das Begehen der Kalkalpen ist wegen der häufigen schroffen Abgründe an und für sich viel schwieriger und die Gletscher und Firnfelder derselben sind viel zerrissener und spaltenreicher.

Folgende Exkursionen seien nur kurz erwähnt:

1. **Das Lämmernjoch.** Sehr lohnende und nicht schwierige Gletschertour. Vom Daubensee über den Lämmerngletscher auf den Sattel zwischen Wildstrubelgletscher und Lämmerngletscher, dann entweder über den Rätzligletscher zum Fluhsee nach Oberried und nach der Lenk (8—9 St.),

*) *Daub* (Walliser-Deutsch) = unwirsch, böse; Daubwald = finsterer Wald; Daubensee = wilder See; ein dauber Mann = erzürnter Mann etc. „Auf der Daube“, ein Ort, wo viel Wind ist etc.

oder durch die Plaine morte nach dem Rawylpass und von da nordwärts nach Iffigen oder südwärts in's Rhonethal.

2. Ein zweiter Pass führt über den **Rothe Kumm-Gletscher,** am Wildstrubelhorn vorbei auf den Ammertengletscher und von da hinunter über Sieben-Brunnen nach der Lenk.

3. **Strubeleck** oder **Strubeljoch.** Ueber den Lämmerngletscher unter dem östlichen Wildstrubelgipfel auf die Sattelhöhe zwischen Steghorn und Wildstrubel zur Engstligenalp hinab. (8 St.)

4. Besteigung des **Daubenhorns** (2880 *m*).

5. Besteigung des **Lämmernhorns** (Schwarzhorn), 3113 *m*, über den Lämmerngletscher leicht zum Gipfel.

6. **Felsenhorn,** 2796 *m*, hübsche Exkursion mit reicher und interessanter Flora.

7. **Schneehorn,** 3131 *m*.

8. **Gross-Rinderhorn,** 3466 *m*. Ueber den Südfuss des Klein-Rinderhorns nach dem Grat empor, der letztern vom Zagegletscher trennt; weiter über den Eisgrat steil hinauf zur Firnkuppe des Gipfels in 4½—5 St. Wundervolle Aussicht! Ungefähr wie auf beiden Folgenden:

9. Der **Altels,** 3634 *m*. Von der Spitalmatt über das Firnfeld, das sich ohne Unterbrechung bis zum Gipfel hinaufzieht, in 5—6 St. Auf dem Rückweg grosse Rutschpartieen.

10. Das **Balmhorn,** 3712 *m*, gewährt die schönste und berühmteste Rundsicht. Gewöhnlich geht man über den Zagengletscher hinauf bis auf die westlichen Firnhänge. Ueber diese ohne Schwierigkeit auf den Grat zwischen Balmhorn und Rinderhorn und über diesen zum Gipfel. Der Aufstieg erfordert 5—6 St. Man kann nach dem Fluhgletscher absteigen und von da nach dem Leukerbad oder über die Regizzifurgge und den Lötschenpass nach Gastern oder Lötschen.

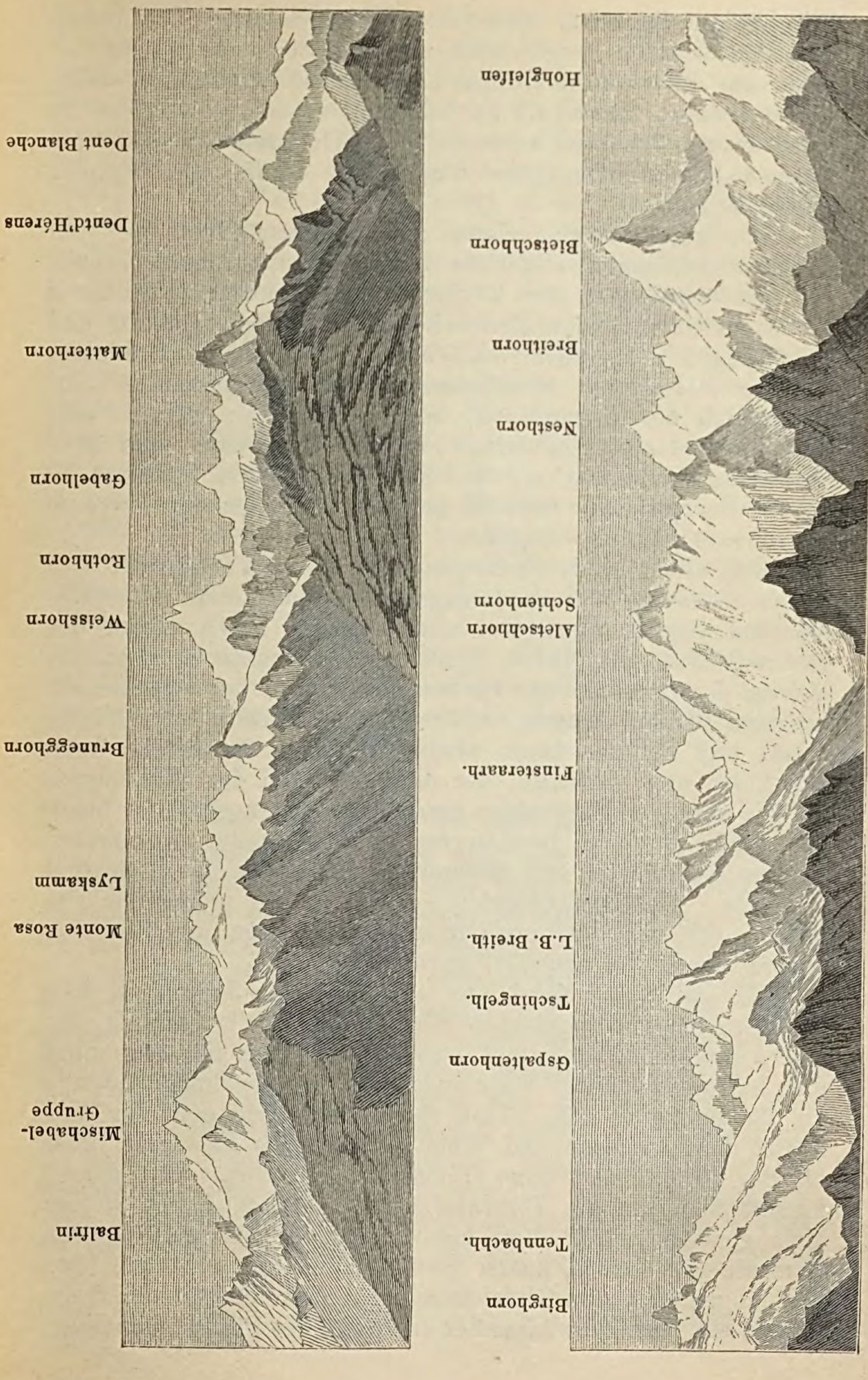
Vom *Hotel Wildstrubel* brauchen wir 20 Minuten bis an den *Daubensee* (derselbe ist ½ Stunde lang), an welchem der Gemmisteg entlang führt und von da ungefähr ¾ Stunden bis zum einsamen Wirthshaus *Schwarenbach* und in weitern 3½ Stunden nach *Kandersteg*. (Von Leukerbad bis Kandersteg im Ganzen 7½ Stunden.)

Das Torrenthorn.

(3005 *m*).

Wir haben die Geduld der verehrten Leser schon allzulange in Anspruch genommen und doch müssen wir ihn noch zu einem Ausfluge einladen, ehe wir vom schönen, liebgewonnenen Badenthal Abschied nehmen können. Wir versprechen aber auch einen recht freudigen Festtag, eine Bergbesteigung seltensten Hochgenusses und diess ohne alle Gefahr, ja beinahe ohne alle Mühe.

Auf der Zinne des Torrenthorns entwickelt sich vor unserm erstaunten Auge eine Rundsicht, wie vielleicht auf keinem andern Berge der Schweiz. Auch trägt es nicht umsonst den Namen „Righi du Valais" und wir wollen ihm auch diesen zur Mode gewordenen Ehrentitel nicht vorenthalten, obgleich



Panorama vom Torrenthorn.

beide Berge eigentlich keinen Vergleich gestatten. Der wahre Rigi hat seine unvergleichlich schönen See'n zu Füssen — aber vom Torrenthorn eröffnet sich uns eine Hochgebirgsherrlichkeit, deren Schönheit zu beschreiben unsere Sprache zu arm, unsere Feder zu schwach ist. Wir können dem Naturfreunde nur zurufen, gehe hinauf und schaue die Wunder deines Schöpfers!

Die ganze reiche Kette der Penninen-Alpen — vom St. Gotthard, dem Quellgebiete der vier Hauptströme Europa's, bis zum Mont-Blanc, dem Könige der Gebirge unseres Erdtheils — ist in allen seinen Einzelnheiten, in seinen Thälern und Erhöhungen in unendlicher Klarheit und himmlischer Schönheit sichtbar und diesem mächtigsten Gebirgszuge gegenüber entfalten sich die Berneralpen, sein ebenbürtiger Rivale, vom felsigen Diablerets im fernen Westen bis hinauf zum firnumwallten Finsteraarhorn im äussersten Osten! Keine der hehren Bergesspitzen fehlt im schönen Bilde, das uns ringsum im reichsten Kranze umgibt!

Und diess Alles umflossen von einem Farbenreiz, den keines Künstlers Stift wiederzugeben vermag: diese silberflimmernden Gipfel, diese blendend weissen, im Azurblau des Himmels sich spiegelnden Firnfelder; das bunte Gemisch der Felsen, deren beleuchtete Partien das Kolorit der verschiedenartigsten Tinten tragen, während ihre beschatteten Theile scharf und schwarz davon abstechen; dann das frische Grün der Alpen und Vorberge; der dunkle Mantel der Waldungen, der die sonnigen Berghalden umschlingt und noch tiefer hinab der bunte Teppich bewässerter Wiesen, reifer Kornfelder, üppiger Baumgärten und heiterer Reben, welche das Rhonethal und seine Abhänge bekleiden — das ist das prachtvolle Panorama, das wir hier oben bewundert schauen und das sich unserer Seele tief einprägt, unvergesslich! —

Bis zur Spitze führt nun seit ein paar Jahren (in 3 1/2 Stunden) ein gut angelegter Weg, der uns selbst erlaubt, die ganze Besteigung zu Pferd auszuführen. Am liebsten wählt man hiezu die Sommer-Vollmondnächte, um vor Sonnenaufgang auf der Spitze zu sein. Vom Dorfe Leukerbad geht der Weg zuerst durch Wiesen und Wald an die steile Felswand, über die der „*Wolfstritt*“ ohne Gefahr hinauf führt. Bald darauf kommt man auf die *Torrentalpe,* wo gewöhnlich ein kleiner Halt gemacht wird. Von hier an steigt man allmälig von Terrasse zu Terrasse, zuerst über Alpenweiden und dann über den langen Grat zum Gipfel (3005 *m*). Auf dem ganzen Wege erfreut ein herrlicher Alpenflor das Auge des Pflanzenkundigen.

So ist's im schönen Sommer hier oben, lauter Lust und Freude! — Wie ganz anders aber zur rauhen Winterszeit, wenn der rauhe Nordwind des Berges Flanken umstürmt, wenn Weg und Steg verschneit sind und der Berg seine Alles verheerenden Lawinen*) zu Thal sendet — dann ist er nicht mehr der Berg der Freude, sondern der Berg des Schreckens und Unheils! Verderben und Tod bringt er alsdann über das stille, friedliche Leukerbad, das im Laufe der Jahrhunderte so unendlich viel auf diese Weise zu dulden hatte. Man hat zwar in früheren Zeiten durch Dämme, die man am Fusse des Berges aufwarf, seine Macht zu brechen versucht, aber immer umsonst. Erst unserer Zeit war es vorbehalten, den Berg in Fesseln zu legen: Man hat, nachdem die Rhonekorrektion vollendet war, auch diesem mit dem Riesenwerke zusammenhängenden Theile, der Lawinenverbauung, die nöthige Aufmerksamkeit zugewandt, sowohl hier in Leukerbad, als auch in andern Gegenden des Kantons Wallis, so besonders im obern Gombs, auf dem Simplon, im Saasthal und ob Salvan.

Auch diess ist **ein Werk treueidgenössischer Bruderliebe** und ihr sei am Schlusse dieses Heftes unserer Wanderbilder, das weiter oben schon die Rhonekorrektion ausführlicher behandelte, ein bescheidenes Denkmal gesetzt, indem wir folgende Linien dem vortrefflichen Werke des eidgenössischen Oberforstinspektors Coaz: „Die Lauinen der Schweizeralpen" entlehnen (Seite 127):

Verbau der Lauine ob dem Bade Leuk.

Diese Lauine hatte ihren Ursprung hoch oben in der Torrentalp, circa 2100 Meter über Meer, brach aber hie und da auch etwas tiefer in einer felsigen, schroffen, engen Kehle los und bedrohte den äussern, südlichen Theil des Dorfes.

Im Jahre 1830 errichtete man unweit ob dem Dorfe eine Schutzmauer**) von 225 *m* Länge, 5 *m* Höhe und 1,50 *m* mittlerer Dicke. In der Krone misst die Mauer 1 *m* und ist rückseits durch einen Schutzdamm verstärkt. Die Kosten für die Gemeinde Leukerbad beliefen sich auf wenigstens 6000 Franken. Ungeachtet dieser Mauer, welche den Zweck hatte, die Lauinen vom Dorfe abzulenken, warf sich dieselbe verschiedentlich über den Verbau weg bis an's Dorf hinunter, ohne indessen erheblichen Schaden anzurichten. Immerhin war die Gefahr für den äusseren Theil des Dorfes nicht gehoben.

*) Siehe Näheres hierüber im geschichtlichen Theil.

**) Eine der vielen Arbeiten des Ingenieurs Ig. Venetz, Vater des bekannten Naturforschers.

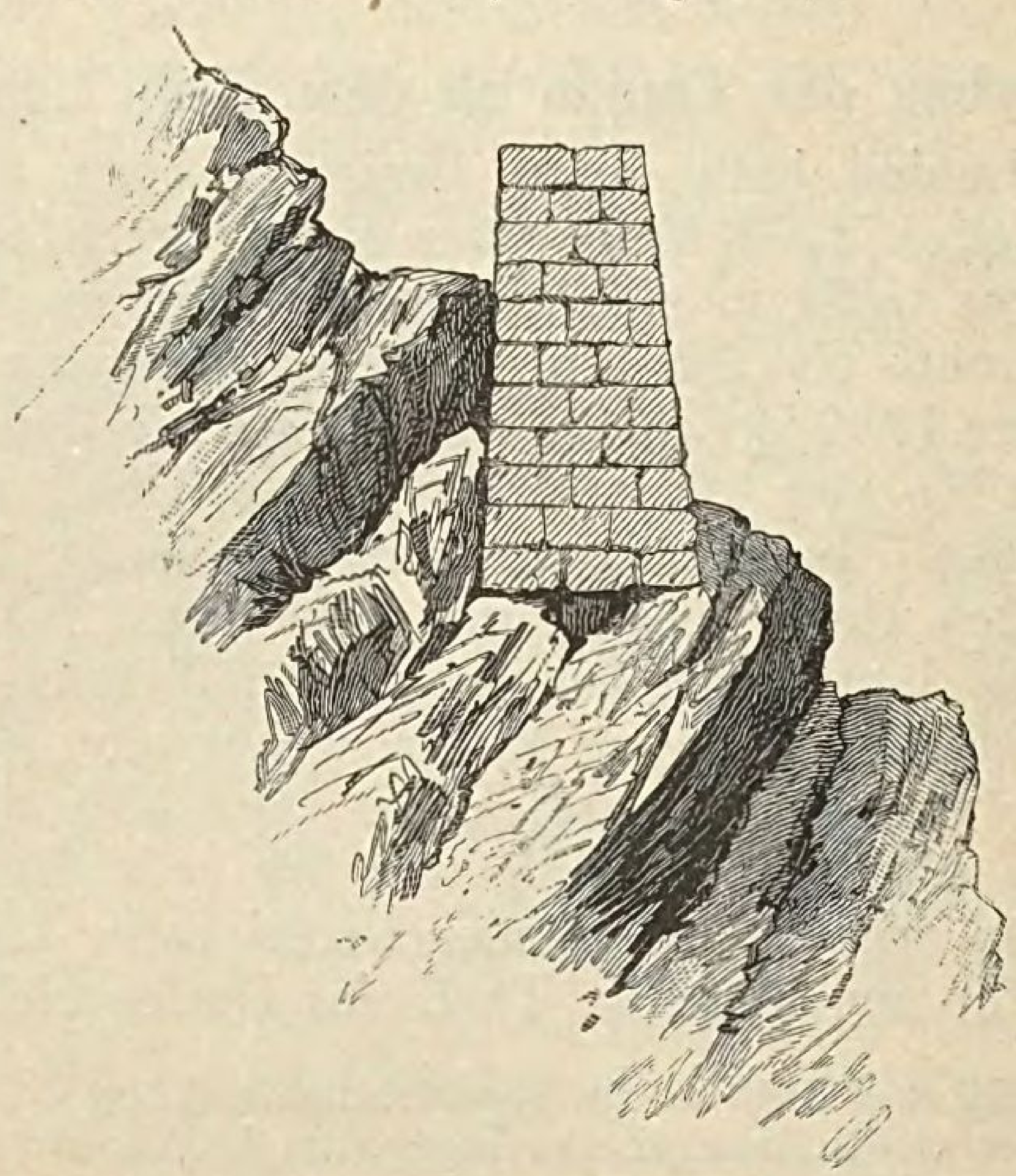
Nach dem Vorgehen in Graubünden wurde nun ein Projekt zum Verbau dieser Lauinen entworfen und Herrn Ingenieur Zen-Ruffinen in Sitten die Leitung der Ausführung übertragen. Im August 1876 wurde die Arbeit begonnen und 1878, mit Ausnahme der Aufforstung, vollendet.

Der anfängliche Zweifel der Bevölkerung an der Möglichkeit einer Verbauung der Lauine hob sich allmälig als im Winter von 1876 auf 1877 und dann wieder von 1877 auf 1878 die Lauinen immer genau an dem untersten, bis dahin jeweilen erstellten Werke anbrachen. Seit Vollendung des Verbaus fuhr keine Lauine mehr ab, wohl aber bildete sich im schneereichen Winter von 1878 auf 1879 hart am verbauten ein neuer Lauinenzug; der beste Beleg für den gesicherten Erfolg des ausgeführten Werkes.

Die Baukosten beliefen sich auf:

1.	Für Fundamentirung, 775 m^3 zu Fr. 5	Fr.	3,875
2.	„ Mauerwerk, 1593,50 m^3 zu Fr. 7. 50 ...	„	11,951
3.	„ Terrassirung, 250 m^3 zu Fr. 1	„	250
4.	„ Pfähle, 900 Stück zu Fr. —. 50	„	450
5.	„ Aufsicht (Projektirung und Leitung nicht inbegriffen)...	„	300
	Zusammen	Fr.	16,826

(Dem Rapporte des Hrn. Coaz liegen ein Kärtchen, das Profil des Lauinenzuges und einige andere Zeichnungen bei, von denen wir nachstehende Zeichnung vom Einbau der Mauern in die Felsenkehle, der schwierigsten und theuersten Arbeit, wiedergeben.)



861050

Lauinenmauer am Torrenthorn.

DIE THÄLER

VON

TURTMAN UND EIFISCH.

Das Rhonethal von Leuk nach Siders.

Man pflegt das obere und mittlere Wallis, von Oberwald bis Martigny, als ein Längsthal zu betrachten, das zwischen den beiden grossen Gebirgsmassen der Berner- und Walliseralpen sich ausgebildet und durch ein Querthal, das untere Wallis, von Martigny abwärts bis zum Genfersee, eine Oeffnung, einen Abfluss gefunden habe. Das ist in letzterer Beziehung richtig, in ersterer nur theilweise. Das Rhonethal von Martigny aufwärts besteht nicht aus einem, sondern aus zwei Thälern, von denen sich das obere von Oberwald bis Brig, das untere von Leuk bis Martigny erstreckt. Unterhalb Brig schliesst sich durch das Gredetschhorn am rechten und das Glishorn am linken Ufer das obere Thal und oberhalb Leuk treten die Vorberge des Torrenthorn-Massivs und die Wände vom Illgraben bis auf einen geringen Zwischenraum an einander, so dass zwischen Brig und Leuk beide Thäler nur durch eine schmale Spalte mit einander verbunden sind. Von Leuk abwärts breitet sich wieder ein weiter Thalgrund aus, der am linken Ufer von steilen Wänden begrenzt ist, am rechten aber sanft ansteigende Gehänge zeigt.

Dieses erweiterte Thal zwischen Leuk und Martigny, das eigentliche mittlere Wallis, dessen obern Theil bis Siders wir auf unserer Wanderung nun betreten, hat eine höhere Temperatur, als irgend ein anderer Fleck auf Erden in dieser

Breite. Weder die nördlichen Ausläufer des Lago maggiore und des Lago di Como, noch das Veltlin- oder Etschthal zwischen Trient und Botzen erreichen seine Wärme, noch weniger das nördliche Bellunese oder der Karst und die Gegend von Laibach und Cilly, weder Fünfkirchen, Theresienstadt und der Lauf der Maros in Ungarn und Siebenbürgen, noch Odessa und Astrachan weiter gegen Osten, oder Genf, Macon, Vichy, Montluçon, Niort und La Rochelle im Westen. Und dennoch liegt dieser Theil des Wallis zwischen 498—688 Meter über dem Meere, und daher bedeutend höher als die meisten der vorhin angeführten Punkte.

B. Studer gibt in seiner Geologie der westlichen Schweizeralpen eine romantische Schilderung dieser Gegend mit folgenden Worten:

„Auf den in schwüler Sommerhitze glühenden Felsen von Foully und Sitten wächst der wilde Granatbaum, die Kugeldistel und selbst die amerikanische Opuntia; fast ohne Kultur gedeihen feurige Weine, Feigen, Mandeln und Safran; in Kastanienwäldern schwirren Cicaden und bei jedem Fusstritt in dem dürren Grase wird man von zahllosen bunten Heuschrecken und südlichen Schmetterlingen umschwärmt. Alles erinnert an die Beschreibungen süditalischer oder sizilianischer Gegenden, ja man kann sich in die von der Sonne verbrannten Umgebungen des Libanon oder des Nils versetzt träumen.“

Ganz besondere Umstände müssen es sein, welche diesem kleinen Fleck Erde eine so hohe Temperatur zu verleihen vermögen. Vor allem erklärt sich dieselbe aus der Gestaltung des Thales. Der nördliche Abhang und seine steilabfallenden, oft kahlen Felswände erhitzen sich während des Tages bei der starken Insolation, unter einem wenig getrübten Himmel, und bilden die Wärmesammler, zu denen die durchdringenden, eisigen Nordwinde keinen Zutritt haben. Die erhitzte Luft der Thalsohle und der Abhänge steigt in die Höhe und mit ihr die gelösten Wasserdünste, welche sich dann in der kältern Höhe des Gebirgskammes verdichten und niederschlagen, während jene in fortwährendem Kreislaufe, von der abgekühlten, ge-

trockneten, nach unten abfliessenden Luft wieder ersetzt wird. Ueberdiess ist den kältern, so häufig Niederschläge erzeugenden Luftströmungen der Zutritt in eine wärmere, mit Wasserdünsten geschwängerte Atmosphäre verhindert, sowie auch das Gegentheil. Denn alle Winde haben dieselbe Richtung und während die feuchten durch die angegebene Weise ihres Wassergehaltes beraubt werden, halten sie noch die im Oberwallis lagernden Wolken zurück. Es zeigt sich dieses auch in umgekehrter Weise beim Auftreten des Föhns. Oefters aber auch, sobald derselbe nachlässt, bedeckt sich der vorher heitere Himmel und wie sich beim Aufhören desselben der untere Wind wieder erhebt, strömt sofort starker, aber nicht anhaltender Regen. So sehen wir oft im Sommer, während tagelang das Oberwallis von schwarzen Wolken bedeckt ist, während am Genfersee bis über St. Maurice hinaus der Regen heruntergiesst und der Wind fortwährend Wolken in's Thal wirft, die letzteren immerzu sich an den Bergen zerstreuen, und über uns lacht ein heiterer, blauer Himmel. Dasselbe findet bei den in den Berner Alpen so häufigen Gewittern statt. Sie stehen drohend über den Bergkämmen, wir sehen sie dahinziehen und sich entladen und hören den Donner, aber im Thale strahlt der helle Sonnenschein.

Durch solche Verhältnisse ist das Klima des mittleren Wallis bedingt und erscheint als ein verhältnissmässig mildes, aber auch trockenes mit starker Insolation. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt bei Martigny 9,97^0, bei Sitten 10,6^0 und bei Brig in einer Höhe von 688 Meter über dem Meere immerhin noch 8,7^0, während Genf 9,7^0 und das vielgepriesene milde Montreux 10,4^0 bei nur 385 Meter aufweist. Bei der grösseren Meereshöhe seiner Thalsohle ist überdiess die Luft im Centralwallis schon reiner und kräftiger. Der Herbst hat dieselbe Temperatur wie Montreux, der Winter ist etwas kühler, im März steigt die Temperatur schon rascher an, der Frühling, der bei Montreux „die Rauheit der cisalpinen Natur, wenn auch in mässigem Grade, hervorkehrt“, *) ist wärmer, ebenso

*) A. Christ, das Pflanzenleben der Schweiz.

der Sommer. Die Regenmenge ist sehr gering, beträgt z. B. in Sitten nur 74 *cm*, also bedeutend weniger als in Montreux (mit 128 *cm*.) und derselben entsprechen die Anzahl der jährlichen ganz heiteren Tage. In dieser letzteren Beziehung weist das Wallis sogar dem Tessin gegenüber den helleren Himmel auf, in Lugano waren 1874 z. B. 139 ganz helle Tage, im Wallis 145.

Dieses eigenthümliche Klima des Wallis erzeugt nun auch eine eigene, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte und theilweise endemische Vegetation und ermöglicht seinen Bewohnern, dem Boden reichliche Erzeugnisse abzugewinnen. In den Gebirgen blüht eine vortreffliche Alpwirthschaft, im Grunde der Thäler Wiesenbau, daselbst und an weniger günstig gelegenen Abhängen Ackerbau und in den bessern Lagen, besonders des mittleren Wallis, ausgezeichneter Obst- und Weinbau. Aber alle diese Kulturen gedeihen nur, wenn ihnen sorgsamste Pflege zugewandt wird und diese besteht hier zu Land nicht nur wie anderwärts in den gewöhnlichen Feldarbeiten, sondern auch in ausserordentlichen Vorkehrungen, bedingt durch die bedeutende, langandauernde Trockenheit während der Sommermonate. Es ist diess das sehr entwickelte künstliche Bewässern der Wiesen und Obstgärten, sowie auch der Weinberge und unter Umständen selbst der Aecker. Zahlreiche Kanäle durchziehen das Land, besonders Central-Wallis, in allen Richtungen und diese originellen Einrichtungen haben von jeher die Aufmerksamkeit der Reisenden in Anspruch genommen; wir bieten desswegen dem Leser im Folgenden Näheres hierüber und folgen dabei theilweise einer Arbeit des eidgen. Oberingenieurs Blotnitzki, welche er im Jahre 1871 im Auftrage des landwirthschaftlichen Vereins in Sitten angefertigt hat.

Die Bewässerungskanäle im Wallis.

(Wasserfuhren, Suonen*) [altd.], Bisse [franz.])

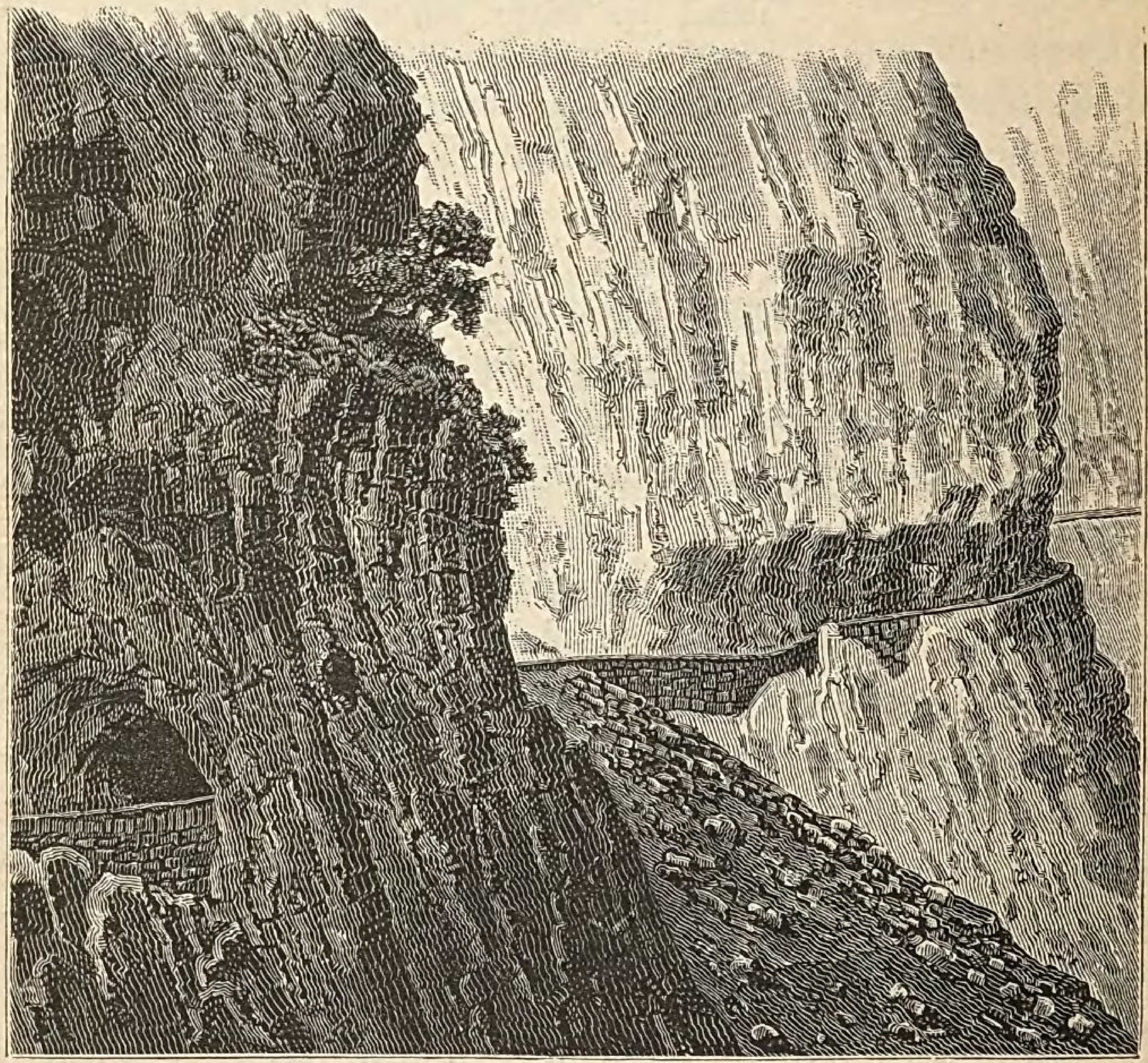
> „An vilen Orten wässernd sy all jre güter| richtend das wasser auch etwan durch jre äcker und weyngärten | könnend das selbig gar artig an den bergen här leiten durch gräben un̄ kännel. Es hat auch im land eigne rechtung un̄ breüch umb die wässerung der gueter.“
>
> *Joh. Stumpfius.* 1556.

Das an manigfaltigen Naturschönheiten so reiche Wallis, ist bei den Miteidgenossen besonders durch die feindseligen Naturereignisse bekannt, von welchen es häufiger als irgend ein anderer Schweizerkanton heimgesucht wird. Erdbeben, Bergstürze und Lawinen, Gletscherbrüche und besonders die Wasserverheerungen durch die Rhone und die in dieselbe sich ergiessenden Wildbäche haben nicht nur sehr oft Grund und Boden, Hab und Gut des Wallisers vernichtet, sondern auch sein Leben gefährdet. Dazu kommen noch, leider nur allzu häufig, die Frühlingsfröste, welche die Ernte schon im Keime ersticken und ist dann der Pflanzenwuchs allen diesen feindlichen Mächten siegreich entgangen, so kommt letztlich die langandauernde tropische Hitze der Sommermonate, die alles Leben versengt!

Wir haben schon mitgetheilt, wie die Rhone und ihre Wildbäche eingedämmt, wie die Sümpfe trocken gelegt und die Niederungen colmatirt, die Lawinenzüge verbaut und beforstet wurden; im Gegenwärtigen wollen wir den verehrten Leser mit einer andern Riesenarbeit der Walliser vertraut machen, mit dem System der Bewässerung unseres Kantons,

*) *Suonen* = Gerichtsstätte. Die Wasserleitungen gaben häufig Anlass zu Gerichtshändeln, die gewöhnlich an den betreffenden Orten geschlichtet wurden; so blieb denselben derselbe Name bei.

einer Arbeit, die einzig in ihrer Art und wohl in keinem andern Lande so vollkommen ausgeführt und geregelt ist. Die Walliseralpen sind zwar, was Beschaffenheit des Bodens, günstige Lage und Fruchtbarkeit derselben betrifft, keineswegs spärlicher bedacht, als diejenige anderer Kantone und auch das Leben ihrer Bewohner ist mit denselben Mühseligkeiten und Entbehrungen verbunden. Seitdem jedoch diese Bevölkerung



Bisse de Clavoz bei Sitten.

sich stark vermehrte, sich an den Abhängen immer weiter ausbreitete, sah sie ein, dass hier der Natur durch künstliche Mittel nachgeholfen werden musste, damit der stark ausgetrocknete Boden den nöthigen Lebensunterhalt abwerfe. Diess machte sich noch mehr geltend, nachdem man zahlreiche Wälder in Wiesen und Ackerland umgewandelt hatte, wodurch die befruchtenden Regen immer seltener wurden und die Ge-

birgsabhänge immer mehr austrockneten. Hätte der Walliser diesen Uebelständen unthätig zugesehen, so würde hier ohne Zweifel mit der Zeit ein ähnlicher Zustand eingetreten sein, wie wir ihn jetzt in den dalmatischen Alpen und in den schwarzen Bergen Montenegros sehen, die früher die herrlichsten Wälder trugen und jetzt eine baum-, ja beinahe vegetationslose Wüste bilden, wo fast überall der kahle, nackte Kalkfels zu Tage tritt.

Wahrscheinlich reichen die Anfänge dieser Kanäle bis in die Römerzeit zurück, worauf einzelne Namen zu deuten scheinen, sowie auch mehrere Ueberreste alter Kanäle, deren Bauart einen sehr frühen Ursprung verräth, darauf hinweisen. Mit der Entvölkerung und Verwilderung des Landes, besonders zur Zeit der Raubeinfälle der Sarazenen und Hunnen, geriethen auch die Wasserleitungen in Verfall und wurden erst später wieder hergestellt, nachdem das Land unter der Herrschaft der deutschen Kaiser und unter dem Einflusse deutscher Einwanderungen wieder zur Ruhe gelangt und sich dessen Wohlstand wieder heben konnte. Besonders seit dem X. Jahrhundert nach Vertreibung der Sarazenen, bevölkerten sich auch wieder die Nebenthäler der Rhone und wurden deren Bergabhänge wieder angebaut und bewässert. Die ältesten schriftlichen Urkunden jedoch, in welchen die Bewässerungskanäle erwähnt werden, datiren erst aus der Zeit des Bischofs Witschard von Tavelli (1342—87) und besonders seiner späteren Nachfolger, des Bischofs Jost von Silinnen und des Kardinals Schinner. Hauptsächlich letztere haben sehr weise Verordnungen über die Benutzung derselben erlassen. Zur Zeit der ältesten Monographisten des Walliserlandes (Münster 1552, Stumpfius 1556 und Simmler 1574), bestanden überall im Lande Wasserleitungen und werden schon von denselben als längst bekannte Einrichtungen erwähnt. Es mögen noch die Worte Simmlers folgen:

„Incolae ipsi magno labore et singulari industria omnia loca, quae modo culturam admittunt, exercere solent, multum autem operae in aquis derivandis ponunt: et enim non tantum prater et hortos, sed, quod in nostris regionibus inusitatum est, vineas quoque irrigare consueverunt.

Itaque è summis montibus aquam ligneis canalibus per duo milliaria aut etiam amplius deducent, magnis sumptibus, et aliquando etiam magno vitae periculo, quando homines funibus suspensi, nudarum rupium latera caedunt, ut ex his suppositis tibi cinibus et canteriis canales suspendant. Quare et si vallis arcta et exigua sit, hac tamen industria efficiunt, ut id ipsum quioquid est soli fertilitate nulli finitimarum regionum cedat."

Die Anlage der meisten dieser Kanäle ist ein kühnes, waghalsiges Unternehmen. Das zur Verwendung kommende Wasser wird an manchen Orten in einer Höhe von über 8000 Fuss über dem Meere, am Fusse der Gletscher, gefasst und die Länge der Kanäle beträgt oft 8—10 Stunden. Die Erstellung derselben und ihr Unterhalt sind mit grossen Schwierigkeiten und Hindernissen und bedeutenden finanziellen Opfern verbunden, besonders in hochgelegenen Gegenden und da, wo die Kanäle durch Steinschläge, vorspringende und überhängende Felsen, Gletschermoränen, Schuttkegel, Schluchten, Abgründe oder Felsenspalten geführt werden müssen. Nur selten konnten die Leitungen mittelst Aushub des Bodens erstellt werden. Auf langen Strecken mussten sie in die Felsen gehauen oder mittelst Futtermauern unterstützt werden. Durch Felsenköpfe, die nicht zu umgehen waren, musste man Tunnels erstellen die bis 1300 Fuss lang sind (siehe unsere Zeichnung S. 383). An senkrechten Felsen sieht man nicht selten bis 4000 Fuss lange Halb-Gallerien (so ob Savièse, Lens, Ayent und in der Gredetschschlucht etc.) wo der Fels nur soweit ausgesprengt ist, dass der Aufseher vorbeipassiren kann. Bei überhängenden Felsen werden die Kanäle aus Holz erstellt und auf Consolen gelegt, oder wie in neuerer Zeit, mittelst eiserner Stangen befestigt, deren eines Ende in den Felsen eingelassen ist, während das andere an Drahtseilen aufgehängt wird — eine Arbeit, die manchmal mit Lebensgefahr verbunden ist, indem dabei die Arbeiter mittelst Stricken an den Felsen heruntergelassen werden müssen, zu welchem Zwecke unter Anderm die Gemeinde Mund ein Seil von 4000 Fuss Länge kaufen musste! Wo Steinschläge vorkommen, oder wo die Kanäle durch Gletschermoränen und Schuttkegel geführt werden, müssen die Leitungen etwas tiefer in den Berg hinein gelegt und über-



Gredetsch-Schlucht bei Mund (Ober-Wallis).

deckt werden, entweder mit Holzblöcken, Steinplatten oder durch Gallerien aus Holz. Ueber Schluchten und Felsspalten sind oft kühne Brücken geschlagen, hie und da trifft man auch steinerne mit Gewölben, die bis 70 Fuss Oeffnung haben; der Kanal von Clavoz hat sogar sieben gemauerte Brücken. In den Visperthälern wird das Wasser häufig über den Fluss hinübergeleitet, zwischen Chippis und Siders begleitet die Wasserleitung die neue Rhonebrücke und bei Approz unterhalb Sitten hängt eine solche Leitung sogar ganz frei über die sehr breite Rhone.

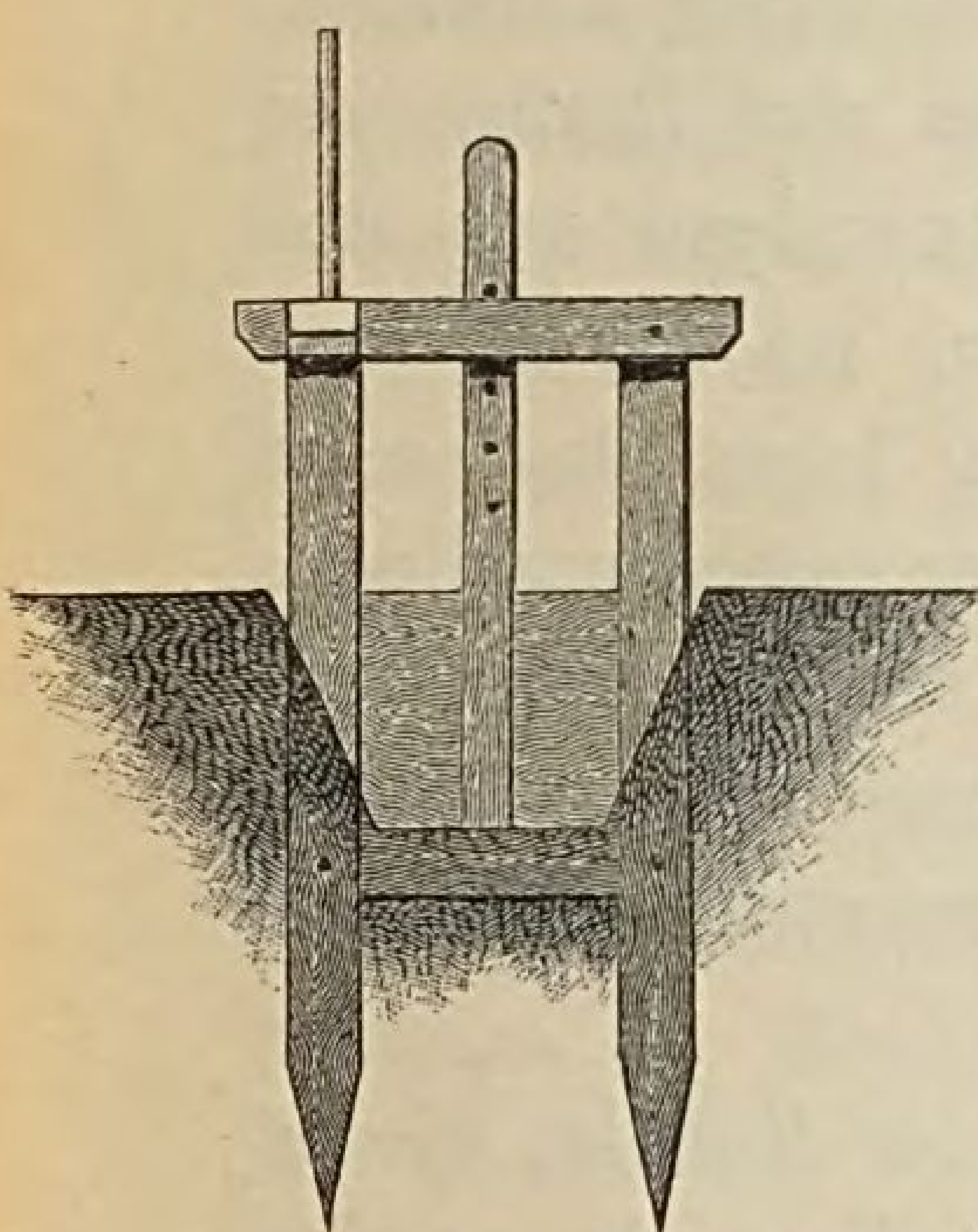
Der Unterhalt dieser Kanäle ist sehr kostspielig, denn sie werden nicht selten durch die Regengüsse vollgeschwemmt oder fortgerissen, wodurch dann manchmal die tiefer liegenden Kulturen beschädigt werden. Sie müssen desswegen gewöhnlich jedes Frühjahr, öfters auch mehreremals während des Sommers ausgeputzt werden und an manchen Orten, besonders da, wo die Holzkennel von Lawinen bedroht sind, werden dieselben den Winter über abgenommen. So lange die Kanäle mit Wasser angefüllt sind, was nur während der Bewässerungszeit geschieht, werden sie täglich von einem Aufseher, dem „Wuhrenmeister", begangen, welcher zugleich die Vertheilung des Wassers zu besorgen und zu überwachen hat.

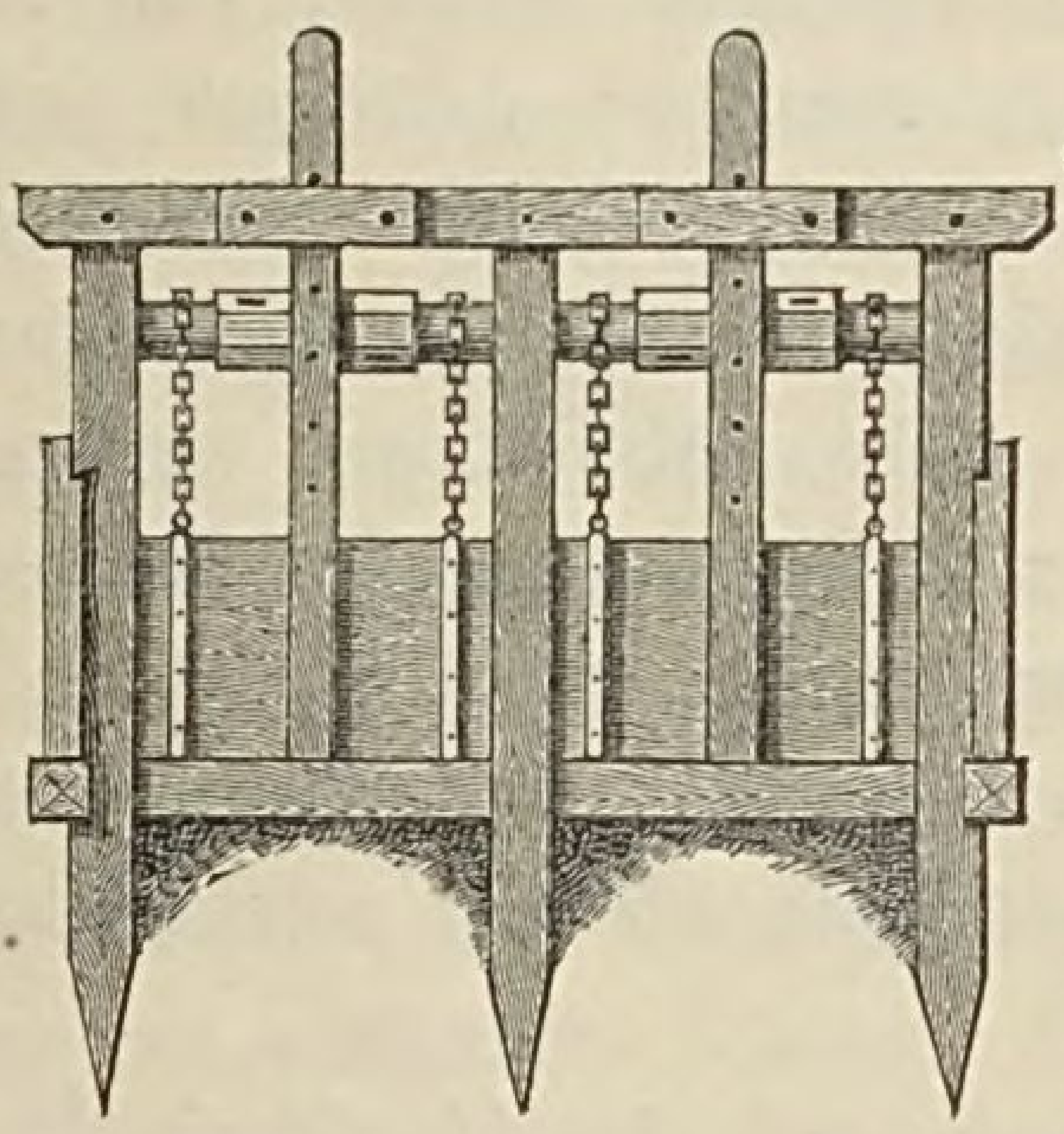
Die Kosten des Unterhalts und der Aufsicht werden durch den Verkauf des Wassers bestritten. Jeder Grundbesitzer erhält nämlich im Verhältniss der Grösse seines Eigenthums, nach der Reihenfolge und auf eine gewisse Zeit das nöthige Wasser und hat dafür einen bestimmten Preis abzugeben. Je beträchtlicher die Unterhaltskosten sind, desto höher steigt der Preis, dessen Ueberschuss in einzelnen Fällen zur Gründung eines Fonds benützt wird, der zur Erweiterung und Verlängerung, oder zum Unterhalt der Kanäle dient.

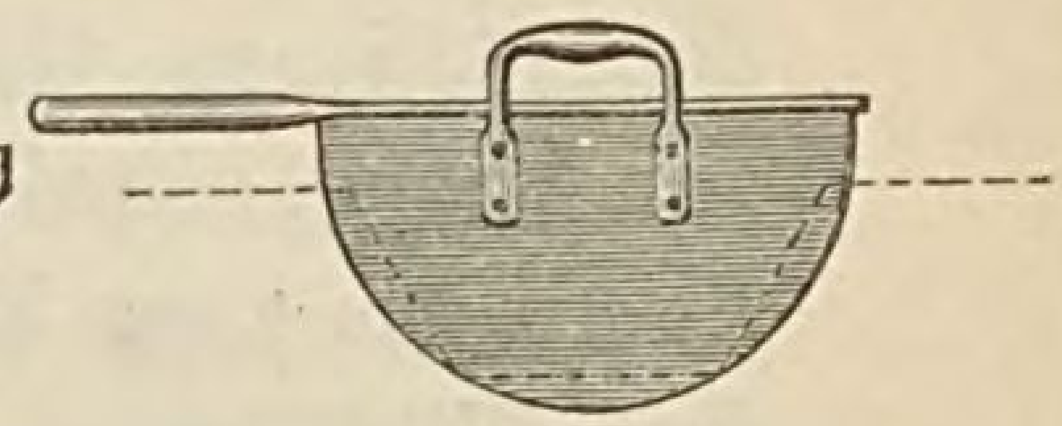
Die Dimensionen der Kanäle variren zwischen 45 und 75 *cm*, je nach den Verhältnissen ihres Gefälls, das mindestens 0,50 und höchstens 2,50 ‰ beträgt. Wegen der Bodenbeschaffenheit ist es nicht möglich, dieselben grösser zu machen und man zieht desswegen vor, an derselben Bergeshalde mehrere

Leitungen übereinander, oft 5—6, hinzuführen. Die Erstellungskosten kommen auf diese Weise geringer zu stehen und auch die Gefahr des Fortrutschens der Leitungen ist viel unbedeutender. Trotzdem ist das zur Verwendung kommende Wasserquantum ein ganz bedeutendes; einige Wildbäche, wie der Riedbach bei Grächen, die Lonza im Lötschenthal, die Printze (Esperenza) im Nendazthal, der Gredetschbach, die Sionne u. a. sind in Folge der Bewässerung im Sommer ganz trocken gelegt.

Die Bergbewohner besorgen die Erstellung der Kanäle in der Regel selbst; sie haben ein besonderes Geschick hiezu







und auch die nöthige Kühnheit und Todesverachtung. Nur einige grössere Ortschaften der Ebene lassen sie durch Techniker ausführen, was ihnen aber auch bedeutendere Mehrkosten verursacht.

Das Wasser einiger Kanäle wird vor der Vertheilung in Weihern gesammelt; theils um es zu erwärmen, theils um Land und anderes kleineres Geschiebe, das die Kanäle mit sich führen, ablagern zu lassen, oder auch, um während der Tagesstunden über ein grösseres Wasserquantum verfügen zu können; denn nur die Wiesen werden Tag und Nacht bewässert, während diess in den Weinbergen nur bei Tag geschieht.

Die Vertheilung des Wassers, dessen Benützung durch Vorschriften, Reglemente und Verträge bestimmt ist, geschieht durch sinnreich eingerichtete Schleusen, die dem betreffenden Theilhaber nicht mehr als das ihm gebührende Quantum zukommen lassen. Andere Schleusen sind bei der Einmündung

des Wassers in den Kanal angebracht, welche demselben auch beim grössten Wasserreichthum nie mehr zufliessen lassen, als er zu fassen vermag. Zum Bewässern bedient man sich blecherner Scheiben, welche mit zwei Handhaben versehen sind, von welchen die eine zum Einhauen, die andere zum Herausziehen dient. Dadurch kann das Wasser nach Belieben vertheilt oder entzogen werden.

Diejenigen Bäche und besonders die Gletscherbäche, welche ihre Quelle an einem Granit- oder Glimmer- und Talkschiefergebirge haben und desswegen fruchtbare Alluvion mit sich führen, liefern das vorzüglichste Wasser. Zu diesen sind alle Wildbäche zu rechnen, welche, von Martinach aufwärts, der südlichen Gebirgskette entströmen (von der Dranse bis zur Vispe), sowie auch diejenigen der Berneralpen von der Lonza bis zum Viescherbach. In Gegenden, wo das Wasser den Wildbächen nicht entnommen werden kann, hat man künstliche Seen zur Sammlung des Schneewassers angelegt; so ob Betten, Vispterminen, im Ginanzthal, auf der Meretschialp, ob Lens, ob Chandolin (Eifisch) und auch der azurblaue Illsee ist nichts anderes als ein solches künstliches Wasserbecken.

Die Erstellung und der Unterhalt dieser Kanäle, dieser bewunderungswürdigen Werke, ist für die Entwicklung der Landwirthschaft und die Hebung des Wohlstandes von grösstem Nutzen. Manche Länderstrecken sind nur auf diese Weise urbar geworden. Sowohl die Wiesen als auch die Weinberge werfen, sogar unter den gewöhnlichen Verhältnissen, einen mehr als doppelt hohen Ertrag ab und manche Wiesen, denen alluvionreiches Wasser zugeführt werden kann, brauchen seit Jahrhunderten nicht mehr gedüngt zu werden.

Die Gemeinde *Zeneggen,* mit einer Bevölkerung von 253 Seelen, hielt vor dem Erdbeben von 1855 200 Stück Rindvieh. Infolge dieses Ereignisses versiegten sämmtliche Quellen dieser Gegend und daher sank ihr Viehstand auf 50 Stück herab. Nach Erstellung einer Wasserleitung aus dem Augstbordthal hob sich ihr Viehstand wieder auf 240 Stück. —

Die Gemeinde *Vex* (mit 879 Einwohnern) errichtete in den Jahren 1826—27 den „Bisse de Fang“ und anno 1860 die grosse Wasserleitung von Hérémence. Ihr Rindviehstand vermehrte sich nach Erstellung des erstern Kanals um ein Drittel und nach der des andern um zwei Fünftel und beziffert sich nun auf 830 Stück. — Die Gemeinde Lens (1200 *m* über Meer) hat einen Rindviehstand von 1500 Stück und würde, mit ihrer Bevölkerung von 2185 Seelen, ohne Bewässerung ihres dürren, ausgetrockneten Bodens gar nicht existiren können. Auch die Gemeinde Savière mit einer gleich grossen Bevölkerung würde ohne Bewässerungskanäle kaum 500 Seelen ernähren können. — Das schlagendste Beispiel aber eines segensreichen Erfolges bietet uns der Wiesenstrich „Champs-secs“ zwischen Sitten und Brämis. Diese wurden seit 800 Jahren nie umgeackert und so zu sagen nie gedüngt und liefern dennoch den reichlichsten Ertrag. Im 17. Jahrhundert bestand sogar eine Verordnung der Stadt Sitten, laut welcher jeder Wagen Dünger, der auf die Champs-secs geführt würde, mit einer Busse von 1 Thaler (Fr. 3. 62) belegt wurde. Diese auffallende Verordnung beweist, wie sehr man schon damals die Alluvion der Borgne zu schätzen wusste. Die Ertragsfähigkeit dieser 800 secteurs (268,800 Ruthen) haltenden Champssecs wird durch die Bewässerung so sehr gesteigert, dass der damit erzielte **Mehr**ertrag der Wiesen sich auf die Summe von mindestens 52,000 Fr. beläuft, Herbstweide, befördertes Wachsthum der Obstbäume und Düngerersparniss nicht eingerechnet.

Weit grössere Dienste noch als für die Wiesenkultur leisten diese Kanäle in den Weinbergen; denn nur der Bewässerung ist es zu verdanken, dass im Wallis die Weinkultur im gegenwärtigen Umfange*) betrieben werden kann und dass an Abhängen, die früher ganz kahl oder nur mit krüppelhaftem Gestrüppe bedeckt waren, jetzt die schönsten Weinberge gedeihen.

*) Siehe Näheres hierüber im VI. Hefte unserer Wanderbilder über Wallis und Chamonix.

Sämmtliche Wasserleitungen im Wallis haben mindestens eine Gesammtlänge von

5,150,000 Lauffuss, oder rund 320 Stunden, oder 1536 Kilometer

und ihre Erstellung kostete, wenn man den laufenden Fuss zum billigsten Durchschnittspreis von Fr. 1. 35 berechnet,

Fr. 6,952,500

Wir können diesen Abschnitt nicht besser schliessen, als mit den Worten unseres Freundes Dr. Christ aus Basel (Siehe pag. 110 in dessen „Pflanzenleben der Schweiz"):

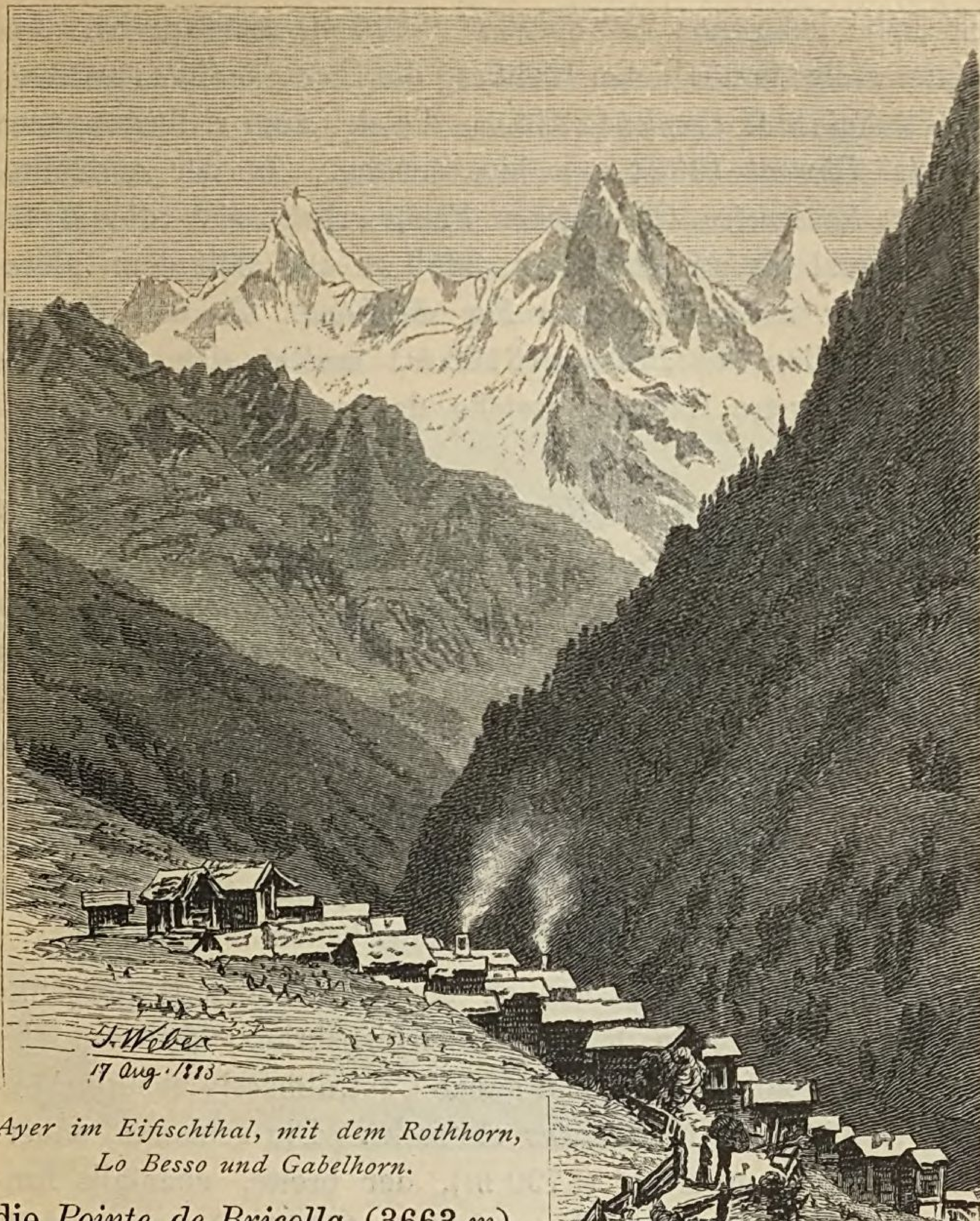
„*Diese Wasserleitungen sind das Staunen aller derer, welche zum ersten Male dieses Land besuchen: sie stellen eine Summe kühnster Arbeit und nachhaltigsten Fleisses dar, die uns mit höchster Achtung vor der Energie der Bewohner erfüllt: ein Werk, jenem der zahllosen Dämme und Kanäle der Reisfelder Piemonts an Grösse nicht nachstehend, aber an gefahrtrotzender Kühnheit weit überlegen.*"

Orographie der Thäler von Turtman und Eifisch.

Literatur: *M. Ulrich,* die Seitenthäler des Wallis 1850. *H. Girard,* Geologische Wanderungen im Wallis. 1861. *J. Sigfried,* Die Berg- und Flussgebiete der Schweiz. 1869. *H. Gerlach,* Die penninischen Alpen 1869 und 1883.

Die majestätische *Dent Blanche*, welche sich aus einem weiten Firnmeere zur mächtigen Höhe von 4364 *m* emporschwingt, und der an ihrem nördlichen Fusse liegende *Grand Cornier* (3969 *m*) bilden den merkwürdigen Knotenpunkt für den grossen, fast dreieckigen Gebirgskeil zwischen dem Eringer- und dem Visperthale. Drei gewaltige Felsketten springen aus ihnen gegen Nordwesten, gegen Norden und gegen Nordosten hervor.

Gegen **Nordwesten** ist es der langgestreckte Rücken, welcher das Eringer- vom Eifischthal scheidet und dessen bedeutendste Erhebungen, von Süden nach Norden schreitend,



Ayer im Eifischthal, mit dem Rothhorn, Lo Besso und Gabelhorn.

die *Pointe de Bricolla* (3663 *m*), *Pointe de Mourti* (3570 *m*), *Za de l'Ano* (3374 *m*) und *Couronne de Bréonna* (3164 *m*) sind und welche sämmtlich dem Firnmeere des *Glacier de Moiri* entsteigen. Zwischen Dent Blanche und Grand Cornier ist der gefährliche Gletscherpass *„Col de la Dent Blanche“* (3547 *m*) eingebettet und auf die Couronne de Bréonna folgt der *„Col de Bréonna“* (2918 *m*), welcher durch die Zackenreihe der *Serra neire, „die schwarzen Berge“* — einer Masse von wild durcheinander geworfenen Serpentintrümmern — von

dem nahe gelegenen *Col de Zaté* (2875 *m*) getrennt ist. Auf Letztern folgt in nördlicher Richtung die *Pointe de Zaté* (3083 *m*) und die *Pointe de Preylet* (2924 *m*), die sich zum vielbegangenen *Col de Torrent* (2924 *m*) hinabsenken. In der aussichtsreichen *Sasseneire* (Schwarzer Fels) erhebt sich die Kette noch einmal bis zur Höhe von 3259 *m* und fällt dann plötzlich wieder um 500 *m* zum *Pas de Lona*. In den darauffolgenden *Becs de Bosson* (3160 *m*) spaltet sich die Kette in zwei kleinere Kämme, welche das arvenreiche *Rechythal* umschliessen.

Die mittlere, gegen **Norden** gerichtete Gebirgskette, mit dem *Bouquetin* (3484 *m*), dem *Pigno de l'Allée* (3404 *m*), der *Garde de Bordon* (3280 *m*) und der *Corne de Sorebois* (2807 *m*), schiebt sich wiederum als ein langer ellipsoidischer Keil zwischen die obern Thaläste des Eifischthales: *Val de Moiri* und *Vallée de Zinal*. Die mächtigen Gletscher von *Moiri* und *Durand*, welchen die zwei bedeutendsten Zuflüsse der *Navigence* entströmen, erfüllen ihren Thalhintergrund und zwei Pässe, *Col de l'Allée* (3195 *m*) und *Col de Sorebois* (2734 *m*) ermöglichen die Verbindung beider Thaläste.

Gegen **Nordosten** endlich umschliesst den Hintergrund des Eifischthales ein herrlicher Gebirgskranz, der sich bis zur 4512 *m* hohen und diess ganze Centralmassiv beherrschenden Pyramide des *Weisshorns* erstreckt. Die schlanke, silberweisse *Pointe de Zinal* (3790 *m*), der breite, ebenfalls firnbedeckte *Mont Durand* oder *Arbelhorn* (3744 *m*), das doppeltzackige *Gabelhorn* (4073 *m* und 3910 *m* *), *Trifthorn* (3737 *m*), *Rothhorn* oder *Moming* (4223 *m*) und *Schallhorn* (3977 *m*) sind die Edelsteine in dieser prächtigen Gebirgskette, vom Volke *„La Grande Couronne“* genannt. Drei mächtige Gletscher, *Durand, Moming* und *Weisshorngletscher,* senken sich nordwärts zu Thal, umfluthen den Felskoloss *„Lo Besso“* (3675 *m*) und stauen sich gegen die *Pointe d'Arpitetta* (3140 *m*) und die *Crête de Millon* (3216 *m*). Am Fusse des Lo Besso, dem auf-

*) Punkt 3910 trägt seit neuerer Zeit den Namen „Wellenkuppe“.

starrenden Felsenriff Roc noir (3128 *m*) gegenüber, liegt in grandioser Einsamkeit die *Clubhütte* von *Mountet* und ermöglicht durch die hohe und centrale Lage die Besteigung oben erwähnter Hochzinnen, sowie auch das Ueberschreiten des *Triftjoches* (3540 *m*), zwischen Trifthorn und Gabelhorn, und des *Col Durand* (3470), zwischen Mont Durand und Pointe de Zinal, welch' beide sehr schwierige Hochpässe das Eifisch mit Zermatt verbinden. Auch zwischen Rothhorn und Schall-



Hütte auf Mountet, mit Dent Blanche, Col de la Dent Blanche und Grand Cornier.

horn — über den *Momingpass* (3793 *m*) — und zwischen Schallhorn und Weisshorn — über das *Schallenjoch* (3751 *m*) — können kühne Bergsteiger in's grosse Visperthal hinübergelangen. Auch das *Weisshorn* (4512 *m*) gestaltet sich wieder zu einem wichtigen Knotenpunkte, nämlich für die beiden nach Norden abfallenden Gebirgsrücken, welche den Gletscher und das wenig bewohnte Thal von *Turtman* umschliessen und dieses gegen Westen vom Val d'Anniviers und gegen Osten vom Zermatter-Visperthal trennen.

Der westliche dieser beiden Gebirgszüge senkt sich vom Weisshorn über die stark vergletscherte *Crête de Millon* (3698*m*) zum *Col de Tracuit ou des Diablons* (3252 *m*), in dessen Norden sich ein scharf ausgezackter Felsgrat über die *Diablons* (3540 *m* und 3612 *m*) zum *Frilihorn* und zur Crête d'Omberenza erstreckt, welch' letztere den Hauptgebirgszug als langgezogene Felsenbastion quer durchschneidet und deren Höhe zwischen 2500—3000 *m* varirt. Wir gelangen hierauf zur Einsenkung des *Pas de Forcletta*, über dem sich, immer gegen Norden vorwärtsschreitend, der *Roc de Budri* (3140 *m*) erhebt. Von hier an zieht sich ein Nebenrücken über die *Pointe de Nava* (2780 *m*) zur Hochalpe *Têtaz-Fayaz* (ungefähr 2400 *m*), wo seit neuester Zeit das Hôtel und Pensionshaus „zum Weisshorn" erbaut wurde, welches die beste Gelegenheit bietet zur Durchforschung und Begehung dieser Gebirgswelt. In der Hauptrichtung folgen nun die *Pointe de Tounot* (3024 *m*), das *Meidenhorn* (2980 *m*), der *Meidenpass* (2790 *m*) und sein Nachbar *„le Pas du Boeuf"* und endlich die wegen ihrer berühmten Aussicht vielbesuchte Doppelspitze der *Bella-Tola* (2975 *m* und 3090 *m*). Von hier an zerspaltet sich der Gebirgszug in mehrere kleinere und abgerundetere Nebenrücken, in deren Abzweigungen die *Meretschi-* und *Illgraben*schluchten eingegraben sind und welche sich direkt gegen das Hauptthal der Rhone öffnen. Die letzten hier noch zu erwähnenden Erhebungen heissen *Borterhorn* (2970 *m*), *Schwarzhorn* (2772*m*), *Brunhorn* (2930 *m*), *Emshorn* (2625 *m*) und *Illhorn* (2724 *m*), welch' letzteres in schauerlicher Steilheit in den tiefausgefressenen Krater des *Illgrabens* hinabstürzt.

In den Bereich unserer Betrachtung fällt nur noch die Kette, die sich im Osten des Turtmanthales erhebt und dieses vom Nicolaithal trennt. Das *Biesjoch* (3549 *m*) und die *Freiwänge* (3684 *m*) trennen das Weisshorn vom *Brunegghorn* (3849 *m*), in dessen Norden das *Bruneggjoch* (3383 *m*) zwischen dem Turtman- und Abberggletscher eingebettet liegt. Nun folgen das *Ausser-* und *Innerbarrhorn* (3673 und 3597 *m*), die *Gässispitzen*, das *Festi-*, *Sparren-*, *Roth-* und *Furgwang-*

horn und die *weisse Egge*, welche insgesammt eine Höhe von 3000 *m* wenig übersteigen. Zwischen den letztern eingebettet liegt das öde *Jungthal*, in welches der *Jungpass* vom Turtmanthal hinüberführt und zwischen dem *Steinthalhorn* (3139 *m*), *Schwarzhorn* (3207 *m*), *Dreizehnenhorn* (3164 *m*) und Augstbordhorn (2992 *m*) erstreckt sich das *Augstbordthal*, in welches man durch den *Augstbordpass* (2900 *m*) gelangen kann. Aehnlich wie bei der Bella-Tola verflacht und zerspaltet sich nun die Gebirgskette nördlich vom Dreizehnenhorn und bildet das *Ginanzthal*, dessen Abflüsse das fruchtbare Berggelände von *Eyscholl* und *Unterbäch* bewässern und das, in eine enge Schlucht zusammengepresst, bei Turtig, Raron gegenüber, in's Rhonethal ausmündet.

Geologie der Thäler von Turtman und Eifisch und deren Erzreichthum.

Literatur: *H. Girard*, Geologische Wanderungen im Wallis, 1861. *H. Gerlach*, Die Bergwerke des Kantons Wallis, 1859. *H. Gerlach*, Die penninischen Alpen, 1869 und 1883. *B. Studer*, Zur Geologie der Hochalpen. *F. O. Wolf*, Beiträge zur Karte der Fundorte von Rohprodukten in der Schweiz, 1883.

Die Centralmasse der Dent Blanche ist bekanntlich aus Talkgneiss aufgebaut. Rothhorn, Schallenhorn, Trifthorn, Lo Besso, Wellenkuppe, Gabelhorn, Mont Durand, Pointe de Zinal, Grand Cornier, Pigno de l'Allée, Pointe de Bricolla et de Mourti, Za de l'Ano und die uns bekannten Hochgebirgspässe dieser gewaltigen Gruppe liegen in dieser Gesteinsmasse, deren äusserste Grenzsäule das alle überragende Weisshorn bildet. Es sind dies hochaufgeworfene Gneissmassen von fächerförmiger Struktur (beim Lo Besso stehen die Straten senkrecht), ringsum von einer Hülle grüner und grauer Schiefer umgeben, von den jüngern und ältern metamorphischen und den triasischen Schiefern Gerlachs. Was diese Gebirgs-

masse auszeichnet, ist nicht allein seine sehr beträchtliche Massenerhebung, sondern auch die nach seinem Grenzsaume hin abfallenden steilen, oft lothrechten Wände; überall, wo man sich diesem Gebirge nähert, steht man vor plötzlich hochaufstrebenden, ungeheuren Wänden, welche oft eine Höhe von vielen hundert Metern erreichen. Wir erinnern nur an den westlichen Absturz des Triftjoches und an denjenigen des Weisshorns, welcher sogar 1400 Meter misst. Uebergänge in Arkesingranit oder Syenitgranit, welche z. B. im Arollathale so manigfaltig auftreten, kommen nicht vor; der Talkgneiss allein bildet beinahe ausschliesslich die ganze Gebirgskette von der Dent Blanche bis zum Weisshorn.

Der weite Mantel hingegen, welcher diese Gneissmasse umhüllt, besteht aus manigfaltigen sedimentären Bildungen, verschiedenen Alters und verschiedener petrographischer Zusammensetzung. Gerlach unterscheidet folgende Formationen:

1. *Ablagerungen der Trias* (eigentliche sedimentäre Formationen):
 - *a*) Glanzschiefer, Schistes lustrés calcareo-talqueux nach Lory, graue Schiefer nach Studer;
 - *b*) Pontis-Kalk;
 - *c*) Dolomit;
 - *d*) Gyps und Rauchwacke;
 - *e*) Bunte Schiefer;
 - *f*) Quarzit.

2. *Anthracitformation.*

3. *Jüngere metamorphische Schieferbildungen* (grüne Schiefer, nach Studer). Chlorit-, Talk- und Hornblendeschiefer mit Serpentin- und Gabbroeinlagerungen.

4. *Aeltere metamorphische Schieferbildungen* (Casannaschiefer nach Studer). Chloritische, talkige und Glimmerschiefer.

Die *Anthracitschiefer* sind am Eingange vom Eifischthal nur schwach entwickelt; es ist dies die Auskeilung der bedeutend entwickelten Anthracitschieferzone, die sich am Nordfusse der Penninischen Alpen, von Approz bei Sitten bis hie-



Weisshorn von der Meidenalpe.

Meidenpasshöhe. Meidensee.

her, erstreckt und in welcher an mehreren Stellen reiche Anthracitlager auftreten.

Die *Glanzschiefer* (graue Schiefer) hat Gerlach in zwei Zonen unterschieden. Die *nordwestliche* fällt durch die Ferrethäler in das Thal von Entremonts, durchsetzt den Mont Chemin und wird bei Riddes auf das rechte Rhoneufer hinübergedrängt, woselbst sie bis Leuk verbleibt. Erst am Eingang ins Turtmanthal, ob dem Wasserfall, tritt diese Zone wieder zu Tag und erstreckt sich von da weit hinauf durch's ganze Ober-Wallis. Die zweite, *südöstliche* Zone, bildet die grosse mantelförmige nächste Umhüllung der Centralmasse der Dent Blanche und aus ihr bestehen in unserm Gebiete die Gipfelerhebungen Sasseneire und Becs de Bosson, Garde de Bordon und Corne de Sorebois, Pointe de Tounot, Rocs de Budry und Frilihorn. Diese Zone erscheint hier, besonders auf den Becs de Bosson und an der Pointe de Tounot regelrecht auf dem Gyps und dieser wiederum auf dem Quarzit aufliegend.

Pontis-Kalk. Unter diesem Namen bezeichnet Gerlach eine Reihe von verschiedenen reineren Kalksteinmassen, bald wenig, bald mehr dolomitisch, welche hauptsächlich ausserhalb der Glanzschieferzone auftreten und von Gyps und Rauchwacke begleitet an den Quarzit gebunden zu sein scheinen. Eine obere grössere zusammenhängende Masse erstreckt sich von Turtman in westlicher Richtung durch den untern Theil des Eifisch- und Eringerthales bis Salin und erreicht eine Breite von 1—2$^1/_2$ *km.* Auf dem Wege ins Eifisch treten darin die gegen Osten sich ziehenden *Pontis-Schluchten* auf; über 1000 Fuss hohe senkrechte Felsmauern geben Zeugniss von der enormen Mächtigkeit dieses Gesteins. Eine ähnliche, aber weit kleinere und etwas dunklere Kalkmasse liegt nördlich unter der vorigen am östlichen Eingange ins Eifischthal. Es ist dieses die $^1/_2$ *km* breite steile Kalkmauer von *Beauregard,* welche von Chippis bis Pfyn sich erstreckt. Auch bei *Chandolin* und *Fang* im Eifischthale und am *Meidenhorn* im Turtmanthale zeigen sich im Quarzit ähnliche kleine dolomitische Kalklager. Diese Pontiskalke scheinen in unserm Gebiete die

eigentlichen Dolomite, wie sie am Simplon und besonders in Binn auftreten, zu ersetzen.

Gyps. Sein Auftreten scheint an die Pontis-Kalkmasse gebunden zu sein; wir finden ihn insbesondere im Hangenden derselben, von *Nax* (am Eingang in's Eringerthal) gegen Osten über *Vercorin* bis *Turtman;* dann in der Pontis-Kalkmasse selbst, sowie auch unter der nördlichen vorliegenden Kalkwand von Chippis bis Pfyn. In jedoch weit grösserer, aber auch nur lokaler Ausdehnung erscheint derselbe endlich noch im Hintergrunde des Rechythales (am *Mont-Maret*) und auf dem breiten Rücken zwischen Eringen und Eifisch. Hier senkt er sich südlich unter der *Sasseneire* und gegen Osten bemerkt man ihn nochmals auf dem *Col de Sorebois.* Erwähnenswerth sind die Gypsspathkrystalle, die auf Mont-Maret vorkommen; sie enthalten vollständig eingeschlossene deutliche Quarzkrystalle und nach Kenngott auch Kalkspath und Cölestin.

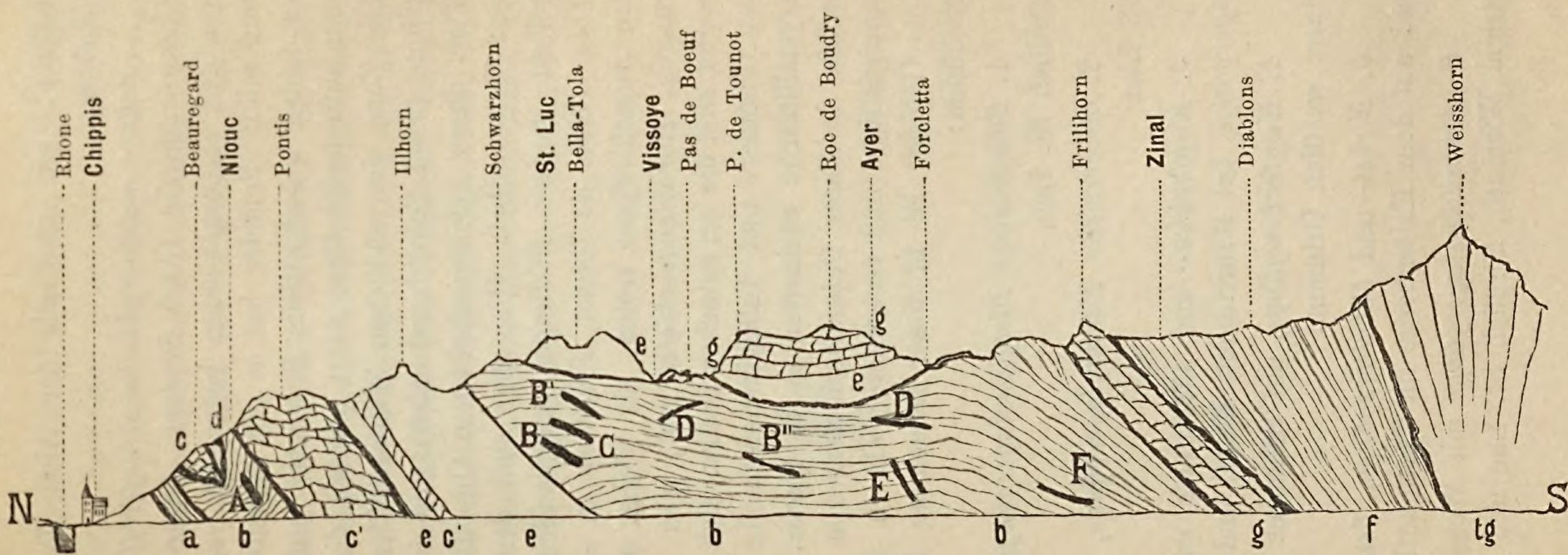
Die *Rauchwacke* ist gewöhnlich in geringer Ausdehnung an die erwähnten Gypslager gebunden. Auf dem *Pas de Lona* und bei *Fang* im Eifischthale tritt sie allein auf und scheint hier den Gyps zu ersetzen.

Die *bunten Thon- und Mergelschiefer,* welche gewöhnlich im Hangenden und Liegenden der Gypslager auftreten, scheinen in unserm Gebiete sehr spärlich entwickelt zu sein oder gänzlich zu fehlen.

Der *Quarzit,* welcher im Grossen und Ganzen sets einem umgewandelten Sandsteine gleicht, in Farbe, Schichtung und petrographischer Zusammensetzung aber sehr variirt, ist bald zerklüftet, bildet aber auch steile Mauern und thurmartige Felspartien mit ungeheuren Schutt- und Blockhalden. Er lässt sich ebenfalls in mehreren kleinern und grössern gleichlaufenden Zonen verfolgen. Spuren desselben zeigen sich bei *Chippis,* über dem Anthracit und unter dem Pontiskalk. Grössere Mächtigkeit und Verbreitung zeigt die Zone, welche über der grossen Pontiskalkmasse liegt und die ihre grösste Breite (3 *km*) in der Gebirgsmasse des *Illhorns* erreicht. Südlich, dem Illhorn gegenüber, erhebt sich die dritte Zone, zunächst

als flache, breite Decke auf den beiden Kämmen östlich und westlich vom Eifischthal; sie senkt sich alsdann mit ihrer Auflagerung von Gyps, Rauchwacke, Dolomit und Glanzschiefer südlich unter das Centralgebirge, um sich gegen Westen erst auf dem Grate zwischen *Hérémence* und *Nendaz,* und gegen Osten schon auf dem *Frilihorn* auszukeilen.

Jüngere metamorphische Schieferbildungen (nach Gerlach), *Grüne Schiefer* (nach Studer). Diese Schiefergruppe umgiebt, gleich der Glanzschieferzone und mit dieser in vielfacher Wechsellagerung stehend und sie auch theilweise verdrängend, die Centralmasse des Talkgneissgebietes der Dent Blanche. *Chlorit-, Talk-* und *Hornblendeschiefer,* bald getrennt, bald auf die manigfachste Art mit einander verflochten, bilden die hervorragendsten Gesteinsarten und als ganz charakteristisch für diese Gruppe zeigen sich zahlreiche *Serpentin-* und selten, besonders in unserm Gebiete, *Gabbroeinlagerungen.* Auf der Nord- und Nordostseite der Dent Blanche, die uns beschäftigen, treten hauptsächlich Chlorit- und Talkschiefer auf, weit weniger Hornblendegesteine. Im Talkschiefer kommen hie und da reinere Talkmassen vor, *Topfsteine,* welche als Stubenofensteine ausgebeutet werden, so z. B. auf der Alpe l'Allée und am Moiry-Gletscher, während im Chloritschiefer merkwürdigerweise einige *Erzlagerstätten,* aber nur aus Kupferkies und Schwefelkies bestehend, aufsetzen, wie bei Zinal. In geologischer Beziehung weit interessanter sind die bedeutenden *Serpentineinlagerungen*, welche in der gesammten Umgebung der Centralmasse der Dent Blanche häufig auftreten, hauptsächlich auch auf deren Nordseite zwischen Eifisch- und Eringerthal. Sie bilden hier öfters, besonders am *Col de Zaté*, stark zerklüftete Massen mit ungeheuren Blockhalden, welche am Fusse der steilen Felswände sich angehäuft haben oder das Ausgehende bedecken. Diese wahren Felsenmeere heissen beim Volke *„Höllensteinhaufen“ „Liapées d'Ingfer“.* Man findet hier häufig seltene Minerale, wie Zoysit, Magnetit, Schweizerit, Epidot, Serpentinasbest, Amianth, Strahlstein etc. *Gabbro* hingegen kommt in diesen Thälern sehr selten vor; als



A. Bleierzlagerstätten im Plateau von Niouc.
B. Fahlerzlagerstätten nördlich von St-Luc.
B'. Fahlerzlagerstätten nördlich von St-Luc.
B''. Fahlerzlagerstätten südlich von St-Luc.
C. Misspickellagerstätten nördlich von St-Luc.
D. Kupferkiesgänge oberhalb Ayer, St-Luc etc.
E. Nickel- und Koboltgänge bei Ayer.
F. Kupfererzlagerstätten bei Ayer, Grimenz etc.

a = Anthracitschiefer.
b = Aeltere metamorphische Schiefer (Gerlach), Casannaschiefer (Studer).
c = Kalk von Beauregard.
c' = Pontis-Kalk.
d = Gyps.
e = Quarzit (quarzige Talkschiefer, Verucano).
f = Jüngere metamorphische Schiefer (Gerlach), grüne Schiefer (Studer),
g = Glanzschiefer (Gerlach), graue Schiefer (Studer).
tg = Talkgneiss.

bekannt nur oberhalb der Alpe *Tracuit,* am Fusse der *Diablons.*

Aeltere metamorphische Schieferbildungen (nach Gerlach), *Casannaschiefer* (nach Studer). Diese gewaltige Gruppe ist von der vorhergehenden bedeutend verschieden. Chloritische und talkige Schiefer hat es mit derselben zwar gemein, allein es fehlen grösstentheils Serpentin und Hornblende und als neu auftretende Gesteinsart herrscht der *Glimmerschiefer* vor. Die Zone der südlichen Walliserthäler ist von bedeutender Breite (2—4 Schweizerstunden) und in ihr liegt der mittlere Theil dieser tiefeingeschnittenen Querthäler; so auch Eifisch- und Turtmanthal. Hier aber sind dem mittleren Bogen derselben jüngere Bildungen kuppenförmig aufgesetzt (*Bella-Tola, Pointe de Tounot, Frilihorn* u. a.) Oestlich *Ayer* und am *Augstbordpass* treten, als höchst untergeordnete Einlagerungen, *Hornblendeschiefer* auf; von mehr Bedeutung hingegen sind die an manchen Stellen sich zeigenden Uebergänge der Glimmer- und Talkglimmerschiefer in höher entwickelte krystallinische Steinarten — in *Gneiss.* Die *Erzlagerstätten,* welche in dieser Casannaschiefergrupe vorkommen, sind weit manigfaltiger und verbreiteter als in den Grünen Schiefern. Das Gebirge ist in dieser Beziehung besonders reich. Wir erwähnen:

1. *Silberhaltige Bleiglanzlagergänge,* südlich Chippis und nördlich St. Luc.

2. *Silberreiche Fahlerzlagergänge,* nördlich und südlich St. Luc.

3. *Kupferkies-* und *silberarme wismuthhaltige Fahlerzlagergänge,* bei Bourrimont, Biolec und Beccollio.

4. *Kupferkiesgänge,* auf Schoneck östlich Ayer und auf Maret westlich Grimenz.

5. *Nickel-* und *Cobalterzgänge,* östlich und südlich Ayer und auf dem Kaltenberge im Turtmanthale.

6. *Arsenikkieslagergänge* mit Weissnickelkies und gediegenem Wismuth, nördlich St. Luc und bei Painsec.

Alle diese Minen wurden zum Theil schon Ende vorigen Jahrhunderts ausgebeutet, besonders aber mit bedeutendem Erfolge in den Jahren 1850—1860. Seit dieser Zeit kamen sie wieder vollständig zum Erliegen, theils wegen eingetretener Erzarmuth, theils aber auch wegen der zu grossen Betriebskosten.

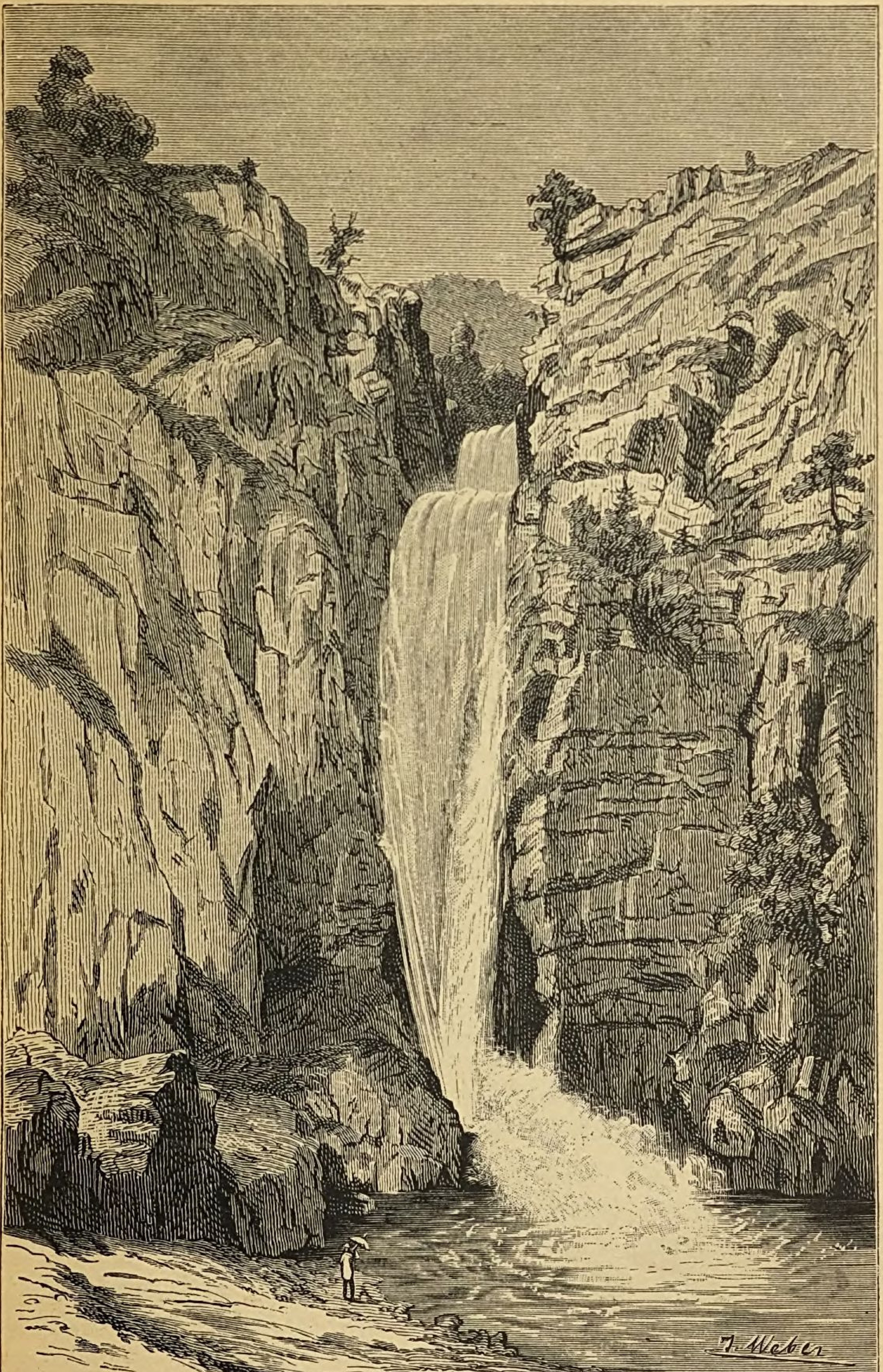
Der Gebirgsingenieur *H. Gerlach,* Bearbeiter der geologischen Karte der penninischen Alpen, früherer technischer Leiter der Minen im Eifischthal, entwarf beiliegenden Durchschnitt der Gebirgskette, welche sich nördlich vom Weisshorn abzweigt und das Eifisch- vom Turtmanthale trennt. Seine klare Darstellung gibt uns den besten Aufschluss über den geologischen Bau dieser, besonders in bergmännischer Beziehung äusserst interessanten Gegend.

Das Turtmanthal.

„Das Turtmanthal ist in seiner Formation sehr einfach. Gegen das Hauptthal der Rhone öffnet es sich bei dem Dorfe Turtman in einer Waldschlucht. Der Bach, der dasselbe durchströmt, hat sich nicht zwischen den Felsen durchgefressen, sondern stürzt in schönem, 80 Fuss hohem Falle zu Thale. Hat man die Waldschlucht passirt, so öffnet sich ein kleines, schmales, circa vier Stunden langes Alpenthal, in welches sich im Hintergrunde der Turtmangletscher herabsenkt, von dem Weisshorn gekrönt. Das Thal ist nur im Sommer bewohnt, von den Hirten, die das Vieh besorgen. In die zur Seite liegenden Thäler kann man auf verschiedenen Wegen gelangen; der Hauptpass aus dem Nicolaithal ist der Jungpass von St. Nicolaus aus, beim Schwarzhorn vorbei. Gegen Westen führen mehrere Wege in's Eifischthal.“

(Die Seitenthäler des Wallis, von *Melchior Ulrich,* 1850.)

TURTMAN ist ein kleines hübsches Dorf mit 520 Einwohnern, in einem Walde von Obstbäumen versteckt, mit schöner neuer Pfarrkirche (Gemälde von R. Ritz und Deschwanden) und gutem, altbekanntem Gasthause der Herren In-Albon. Früher herrschte hier während des Umspannens der Simplonpost reges Leben, heute hat aller Verkehr aufgehört. Nur während der Sommermonate verlassen hie und da einige Touristen die Waggons der Ligne d'Italie, um dem Wasserfalle des Turtmanbaches oder auch dem Turtmanthale einen Besuch abzustatten. In Tschudi's Tourist lesen wir:



Der Wasserfall bei Turtman.

„Dieses schöne, alpenreiche, von Touristen ganz vernachlässigte Thal bietet viele herrliche Punkte und ist zum Besuche sehr zu empfehlen.“

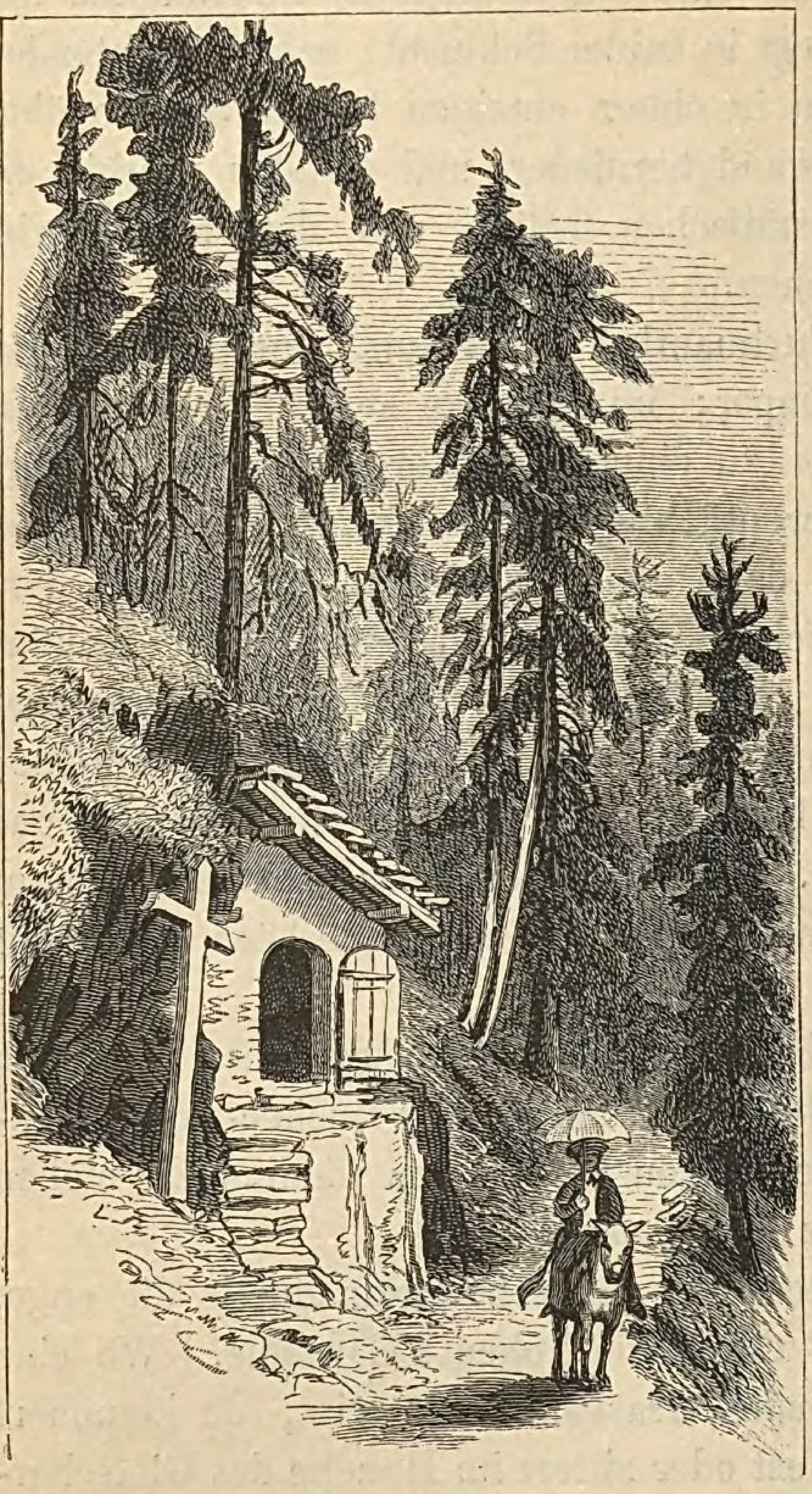
Schon der prächtige Wasserfall, nur 10 Minuten vom Dorfe entfernt, gibt uns eine Vorahnung der Schönheiten des Turtmanthales. Er liegt in kahler Schlucht; seine bedeutenden Wassermassen stürzen in einem einzigen breiten Strahle über die hohe nackte Felswand hernieder und erfüllen weithin die Luft mit ihrem majestätischen Getöse und den hochaufwirbelnden Wasserstäubchen.

Der Weg in's Turtmanthal führt uns, zur Linken den Wasserfall lassend, empor; im Anfange steil über trockenes, grasloses Gehänge bis zu einigen Häusergruppen von Unter-Ems, woselbst uns der prächtige Rückblick in's Rhonethal zur ersten Rast einladet; dann aber, in einiger Höhe über dem Gletscherstrome, zwischen Wiesen und Obstbäumen thaleinwärts zu den Hütten von Tummenen. Auf der entgegengesetzten Thalseite öffnet sich ein frischgrünes, baumreiches Thälchen, in dessen Hintergrunde das Dörfchen Ergisch gar lieblich versteckt liegt. Ein pittoresker Weg führt dort hinauf und von da weiter nach Eyscholl und Unterbäch und über das Gebirge nach St. Nikolaus.

Wir aber überschreiten gleich nach Tummenen den Bach und steigen von da steil durch ein kleines Buchen- und Erlenwäldchen, zwischen gewaltigen Felsblöcken hinan. Wir stehen nun am Eingange des *„Taubenwaldes“*.

Tief unter uns tost der Gletscherstrom durch die enge, schauerliche Schlucht, durch die hohen Felswände. Wo eine Spalte oder ein schmales Grasband sich zeigt, da klammert sich noch eine Tanne fest oder zittert im Hauche des Gletscherstromes das helle Blätterwerk einer Buche. Fast beängstigend wirkt die schauerliche Wildheit auf unser Gemüth. Stolze Stämme, mit der Wurzel noch an hoch sich thürmender Klippe haftend, den Wipfel in den kochenden Gischt tauchend, hängen herab oder bilden, querüber gestützt, einen schaumbespritzten, nicht zu betretenden Steg. Zersplitterte Tannenstämme, der

Gewalt des tobenden Elementes trotzend, liegen in die Kreuz und Quere zwischen den Felsblöcken eingerammt und aufgestaucht, hohe Wurzeln recken gespenstisch ihre schwarzen, glattgewaschenen Arme aus dem weissen Gischt. Werden aber der Hindernisse zu viele, so entrinnt ihnen der ungebundene Gletschersohn, indem er in weitem Bogen darüber hinsetzt. — — — —



Kapelle im Taubenwald.

Unsere Seele bedarf nach solchem Schauen der Ruhe und wir fühlen uns wieder beruhigter, wenn wir im Waldesdunkel am Fusse der mächtigen hundertjährigen Tannen dahinwandeln, auf dem weichen Moosteppiche, durch dessen sanftes Grün die zierliche *Linnea borealis* sich durchwindet. Sie tritt hier in so grosser Menge auf, dass man hie und da glauben könnte, frischgefallener rosarother Schnee überdecke stellenweise den Rasen.

In Mitte des zwei Stunden langen Waldes steht einsam am Wege eine kleine Kapelle, ein vielbesuchter Wallfahrtsort.

„Zum Bau der Kapelle soll ein seltsamer Vorfall Anlass gegeben haben. Da fiel einmal im Winter ein grosser Kalk- oder Kreidenstein vom Berge ab und blieb mitten im Thalwasser „Turtmänna" stehen. Das sahen im



Rückkehr von der Alpspende.

Frühjahre die Alpengemeinwerker und sprachen während dem Abendbrode zueinander: „Schade, dass der Stein im Wasser liegt; wäre er im Trockenen, so könnten wir ihn benutzen, um hier eine Kapelle zu bauen.“ — Und siehe! in nächstfolgender Nacht nahm der Fluss eine andere Richtung und liess den Stein auf trockenem Boden. Die Leute glaubten in dem Vorfall eine Weisung von oben zu erkennen und bauten mit Freude eine schöne Kapelle. Der Altar trägt die Jahreszahl 1708.“

(Aus den Wallisersagen von *Ruppen* und *Tscheinen.*)

Mancher Wallfahrer wurde hier von seinen körperlichen Leiden geheilt, fand in der Waldeinsamkeit Trost und Rath in des Lebens Mühseligkeiten; zahlreiche Ex-voto, primitive Holzschnitzereien, bizarre Darstellungen verschiedener Körpertheile legen Zeugniss ab vom rührenden Köhlerglauben der urwüchsigen Bergleute.

„Während wir hier der Ruhe pflegten,“ so erzählte uns der Zeichner unserer Illustrationen, „wurden wir plötzlich durch das fröhliche Jauchzen und durch die Tritte zahlreich sich Nahender aufgestört. Eine Bande von Bettlern in allen möglichen Kostümen, Alt und Jung in fröhlichster Stimmung, bog um die Waldesecke. Wir befürchteten einen allgemeinen Sturm auf unsere Börse und gross war desswegen unsere Ueberraschung, als sie Alle friedlich und grüssend an uns vorbeizogen; ein Ausdruck vollkommener Zufriedenheit leuchtete aus ihren Gesichtszügen. Wir befragten einen rothbackigen Jungen und erfuhren von ihm, dass heute Theiltag auf der Blummattalpe sei. Vor alten Zeiten erlag dort oben fast alles Vieh einer bösen, bösen Krankheit und da gelobten die Hirten, einmal im Jahre jedem Armen ein Stück Käse, Zieger und Milch genug zu schenken, wenn das Vieh wieder gesunde. Der liebe Gott erhörte ihre Bitte, segnete ihren Viehstand und die braven Hirten hielten seitdem ihr Gelübde. — Er zeigte uns seinen reichen Antheil und eilte hüpfend der frohen Bande nach.“ — — —

Von hier an brauchen wir noch eine Stunde bis zum Ausgange der Waldesschlucht. Der Weg hatte uns noch einmal am Turtmanbach vorbeigeführt, dessen Tosen unsere Stimmen übertönte, uns beinahe betäubte. Am Waldessaume erfreuen uns die ersten Alpenrosen, wir schmücken unsere

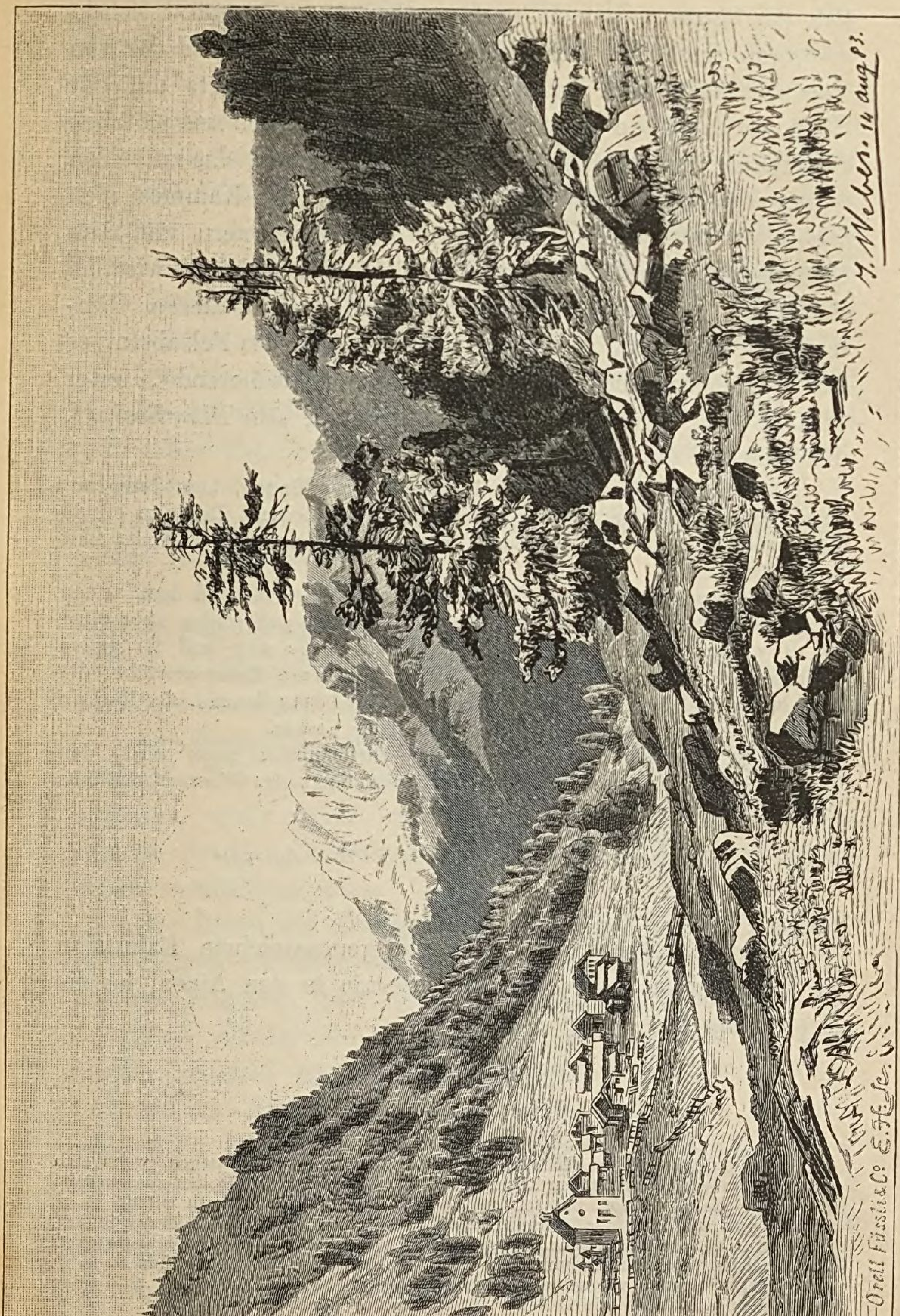
Hüte und betreten frohen Muthes und leichten Sinnes das liebliche Alpenthal. Von hohen Weidgängen umschlossen, erstreckt sich ansteigend der Thalgrund noch etwa zwei Stunden weit südwärts; Gruppen brauner Holzhäuser liegen zerstreut umher am Ufer des Gletscherbaches, der nun gelassen dahinfliesst. Zuerst *Niggelingen*, dann *Staffel* und endlich nach $1^1/_2$ stündigem Marsche erreichen wir *Gruben* (oder *Meiden*), von wo uns das gastliche Hotel schon von Weitem freundlich grüssend herüberwinkte.

Gruben.

(1847 *m* über dem Meer.)

Die Mayensässe von Gruben liegen am rechten Ufer des Baches, in Mitte grasreicher Matten, auf welchen überall vereinzelte Gruppen von mächtigen Arven und Lärchen umherstehen, an deren Fuss herrliche Rhododendron-Büsche erblühen. Gruben eignet sich aus diesem Grunde und wegen seiner abgeschiedenen stillen Lage in stärkender Alpenluft vorzüglich zum Sommeraufenthalte schwächlicher und nervöser Personen; aber auch dem Touristen ist das vortrefflich gehaltene Hotel „Zum Weisshorn" ein beliebtes Absteigequartier, ein Centralpunkt mannigfaltiger Exkursionen.

Die nächste Umgegend bietet dem Sommerfrischler manche Gelegenheit für kleinere Spaziergänge, hinauf zur *Meidenalp* und auf den *Kaltenberg*, oder thaleinwärts zur *Blummatt*, zu den Hütten *„Vorsass"* und *„im Zehnten"*. Ueberall erfreut uns ein reicher Alpenflor, allenthalben durchrieseln krystallhelle Bächlein die gras- und blumenreiche Bergeshalde, Felsblöcke im Schatten uralter Arven laden zur Ruhe ein und in jeder Hütte finden wir köstliche Milch, fette Nüdeln und sonstige Aelpler-Leckerbissen. Der beliebteste Spaziergang ($1^1/_2$ St.) aber führt uns hinein an den Fuss des Turtmangletschers. Ehe man ihn erreicht, muss man bei den Alphütten *„im Zehnten"* einen Hügel ersteigen, einen Querriegel, welcher das ganze Thal durchschneidet und durch welchen



Gruben im Turtmanthal (Meiden).

sich der Turtmanbach Bahn gebrochen hat. Er stürzt sich in mehreren Kaskaden durch die enge Schlucht, welche der von Vernayaz nicht sehr unähnlich ist. Etwas seitwärts auf der Höhe, in der Nähe der *Pipi-Hütten*, enthüllt sich uns plötzlich der Hintergrund des Thales. Das weite Firnmeer, das zu beiden Seiten des nordwärts absteigenden Weisshorn-Kammes sich ausbreitet und das ostwärts von den Barrhörnern und dem Brunegghorn, westwärts von den Diablons beherrscht wird, ist sichtbar. Zwei mächtige Gletscherarme, welche diesem Firnreviere entströmen, vereinigen sich unterhalb des Felsabsturzes des Weisshornabsenkers und bilden das Gletscherende, unter dem in alter Zeit reiche Alptriften grünten, *„die Blümlisalpe“*, die schönste des ganzen Thales.

„Dort führte,“ so lesen wir in den Walliser Sagen, „ein Senn mit einem Mädchen, Namens Kathrin, ein sündhaftes Leben. Der alte blinde Vater wurde abscheulich behandelt; man strich ihm sogar Kuhmist statt Butter auf's Brod.

„In einer fürchterlichen Gewitternacht befahl der Senn dem armen Vater, das entfernte Vieh einzutreiben. Der Vater gehorchte; aber ohne es zu wollen, kam er immer weiter von der Alpe weg und die ganze Heerde folgte ihm nach. — Dann stürzten ungeheure Eismassen über die Alpe herab und begruben selbe mitsammt dem bösen Sennen, der Kathrin und dem kleinen schwarzen Hunde, den jener besass.

„Noch jetzt sieht man, wenn der Turtmanbach gross wird, den kleinen schwarzen Hund hin- und herlaufen längs des Wassers und aus den Gletscherschründen hört man rufen:

„Ich und min Kathrin
Müssen immer und ewig auf der Blümlisalp syn!“

Etwas weiter, aber wohl die genussreichste Exkursion im Turtmanthal, eine der gerühmtesten in den Alpen, ist die Besteigung des

Schwarzhorns.

(3207 *m.*)

(Man braucht bis zur Höhe nur 3½—4 Stunden, kann desswegen, wenn man mit Tagesanbruch verreist, zur Mittagstafel bequem wieder in Gruben zurück sein. Viele aber ziehen es vor, bei schönem Wetter einigen Mundvorrath mitzunehmen, um den ganzen Tag in der hehren Alpenwelt schwelgen zu können. Herr G. Studer, der Veteran der schweizerischen Bergsteiger, hat mit der ihm eigenen Meisterschaft das Panorama des Schwarzhorns für den VI. Band der Jahrbücher des S. A. C. gezeichnet. So genau wie seine Zeichnungen, ebenso klar und instruktiv sind seine Beschreibungen. Folgende Zeilen sind ein Auszug derselben.)

Als einer der niedern, doch immerhin die Grenze des ewigen Schnees überragenden Gipfel entsteigt das *Schwarzhorn* der gewaltigen Gebirgskette, welche das Turtmanthal vom Nicolaithal trennt.

Seine Spitze bildet eine, äusserlich aus Steintrümmern und wild über einander gethürmten Blöcken aufgebaute Felspyramide, an deren tiefern Hängen weite Schneefelder sich hinziehen. Sie dominirt alle nördlich von ihr liegenden Gipfel jenes Kammes bis zu seinem Auslauf gegen das Rhonethal und verdient, obwohl dasselbe nicht zu den Riesen der Bergwelt gehört, wegen seiner ausgezeichneten Aussicht häufig besucht zu werden. Seine Besteigung ist von Gruben aus nicht schwierig, besonders seitdem der Weg über den *Augstbordpass*, zwischen Turtman und St. Nikolaus, der hart an seinem südlichen Fusse vorüberführt, verbessert und sogar reitbar gemacht worden ist.

Um die Höhe dieses Passes zu gewinnen, bedarf es von Gruben $2^1/_2$—3 Stunden, von St. Nikolaus aber über Jungen wohl 4—5 Stunden. Man kann aber auch von Stalden über Emd und die Emderalpen nach dem Augstbordpass gelangen.

Die Einsattlung des Augstbordpasses hat eine Höhe von 2900 *m*. Um von da auf den Gipfel des Schwarzhorns zu kommen, muss daher noch eine Steigung von 307 *m* überwunden werden, die man in einer Stunde auf dem angelegten Wege zurücklegen kann.

Der Raum auf der Spitze ist beschränkt; jedoch können sich mehrere Personen auf den übereinander gewürfelten Felsblöcken gruppiren, aus denen sie zusammengesetzt ist.

Eine wundervolle Aussicht belohnt den Besuch dieses Horns; dieselbe ist den schönsten Hochgebirgs-Rundsichten beizuzählen. Die entferntesten Punkte sind wohl im Südwesten der Montblanc mit seinen Aiguilles, im Nordosten der Tödi und sein Hofstaat. Die Entfernung zwischen diesen beiden, einander nahezu gegenüber stehenden Gebirgsgruppen beträgt 40 Schweizerstunden, während der Durchmesser der sichtbaren Horizontlinie nicht über zwölf Stunden sich ausdehnen dürfte.

Der von jenem Längendurchschnitt *nördlich* liegende Theil wird in der weitesten Gesichtslinie begrenzt: im Westen von der Gipfelreihe der Savoyer-Alpen, die sich von der Montblanckette Buet bis zur Dent du Midi erstreckt; im Norden von der langen, mächtigen Kette der Berner Alpen, die ohne Unterbrechung von der Dent de Morcles bis zum Galenstock überblickt werden kann. Innerhalb dieses ausgedehnten Gebirgskranzes, der sich am Horizonte in tausend verschiedenen Gipfelformen ausspitzt, erblicken wir in *westlicher* Richtung Bergmassen, welche den Thälern von Bagnes, Héremence, Ering und Eifisch entsteigen und im nächsten Gliede sieht man in ihrer ganzen Ausdehnung die schneereiche Gebirgskette ausgespannt, welche das Turtmanthal gegen das Eifischthal begrenzt. Eine interessante Erscheinung ist der spitz aufstrebende Gipfel der Becs de Bosson am Lonapass, der das Profil des Buet gerade mitten durchschneidet. Nordwärts breitet sich vor dem Schauenden in *unmittelbarer* Nähe der kahle, aber von ausgedehnten Alpentriften umgebene Gebirgsrücken aus, der vom Schwarzhorn über das Dreizehnenhorn gegen die Erggischhörner und das Augstbordhorn sich abzweigt. Unser Gipfel dominirt jedoch diesen Vorwall in solchem Maasse, dass sogar ein freundlicher Ausblick nach dem Rhonethal und der Ortschaft Raron gestattet ist.

Verfolgen wir nun den *südlichen* Bogen der Rundsicht und beginnen dabei mit der Furka im fernen Osten, so sehen wir in stufenförmig sich erhebender Reihenfolge die Mutthörner, das Binnenhorn, die Binnenthalgebirge, schon näher gerückt den Monte Leone und nun in immer mächtigeren und glanzvolleren Gestalten die Gipfelschaar, die der Kernmasse der Penninischen Alpen angehört: die Fletschhörner und das Weissmies, deren weisse Häupter den hohen Grächengrat überragen — den Balfrin mit seiner blendend weissen Kuppe, das Ulrichshorn und den Nadelgrat, welche zusammen das Becken krönen, durch welches der Riedgletscher in einer Reihe von Terrassen sich gegen das Thal hinunterzieht — ferner die riesigen Gipfel der Mischabel, mehr im Hintergrunde die stolzen

Gebilde der Monte-Rosakette vom Nordende bis zum Westende des Breithorns, an deren Fuss der schneebedeckte Rücken des Weissgrats sichtbar ist und endlich das Weisshorn, das, auf der Ostseite flankirt von der zierlichen Spitze des Brunegghorns und mit diesem zu Einer herrlichen Gruppe verwachsen, in seiner vollendeten Schönheit dasteht. Es hat dasselbe die Form einer in scharfer Spitze auslaufenden Pyramide, deren dem Beobachter zugekehrte, fast lothrechte Wand von blendend weissem Firn übergossen ist. Die zwischen dem Weisshorn und dem vom Beobachter eingenommenen Standpunkte liegenden, firnumgürteten Gipfel, die den Verbindungskamm krönen, erscheinen gleichsam als die übereinander sich erhebenden Stufen, welche das Fussgestell bilden, über das sich jene prachtvolle Pyramide emporschwingt.

Bis in den Grund des Visperthals vermag der Blick nicht zu dringen. Die vorstehenden Hochterrassen des Augstbordthals, die den östlichen Fuss des Schwarzhorns umgeben, sowie der langgestreckte hohe Kamm des Steinthalhorns, der dieses Hochthal gegen Süden abschliesst, hemmen den Ausblick nach der Thalestiefe. Aehnliche Vorbauten verhindern auch die Aussicht nach dem Boden des Turtmanthals, obwohl man die jenseitige Thallehne bis nahe an ihren Fuss verfolgen kann. Dagegen sind noch einige Gipfel der Penninenkette zu erwähnen, die den südwestlichen Horizont schmücken. Zwischen dem Weisshorn und dem hohen Rücken der Diablons taucht in scharf geschnittenem Profil die Dent Blanche auf. Neben ihr hält der Grand Cornier Wache. Zur Rechten der Diablons macht sich die Combingruppe geltend und zwischen dem Combin de Corbassière und dem breiten stolzen Gipfel des Montblanc erkennt man das Massiv der Aiguilles Rouges mit der Pointe de Vouasson, deren weisse Kuppe, dem gerade hinter ihr in seiner finstern Felsengestalt aufsteigenden Gipfel der Grande Jorasse zur Folie dient.

Höhere Besteigungen und Pässe.

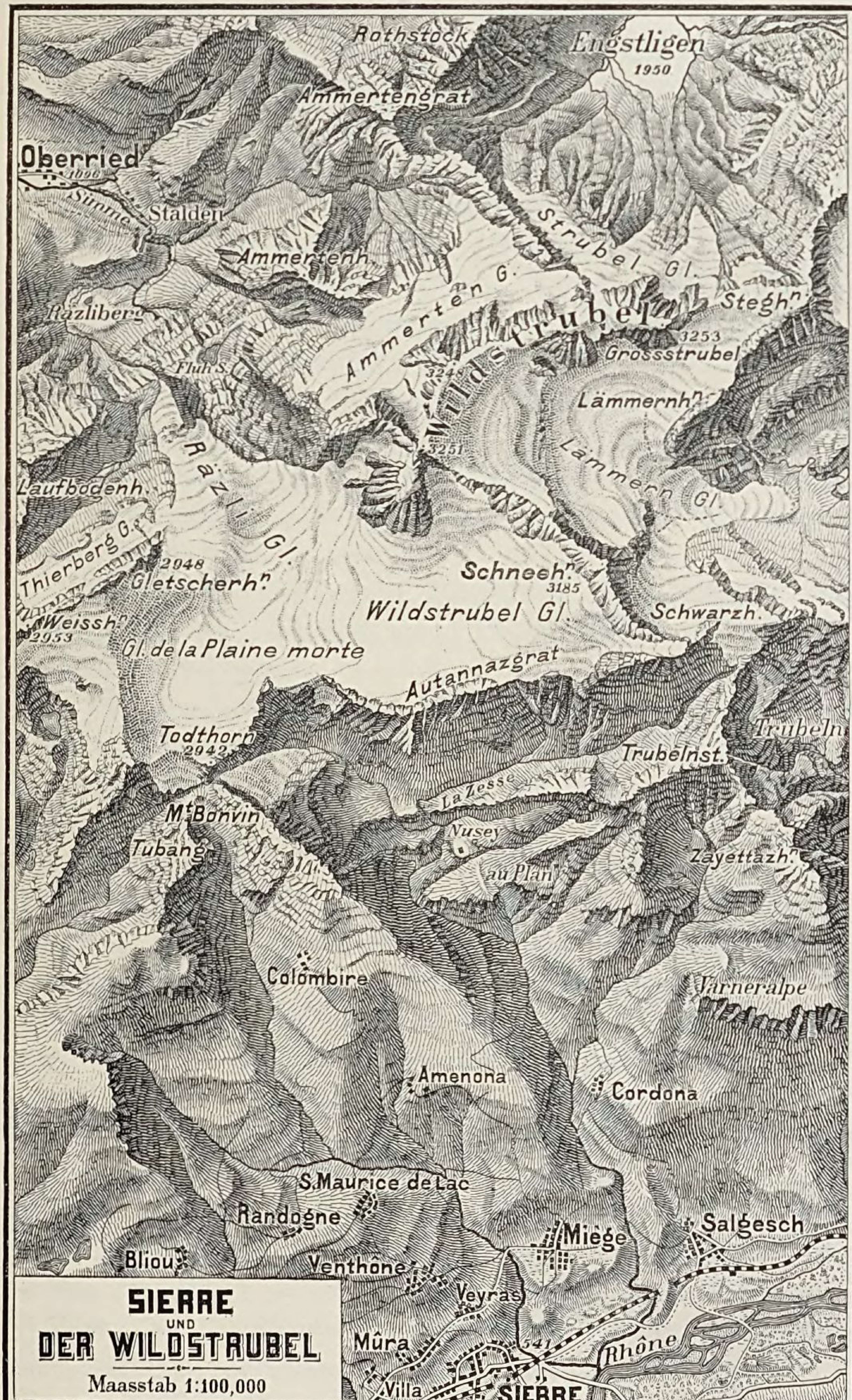
Man vergleiche hierüber: *J. J. Weilenmann,* Aus der Firnenwelt.
J. von Tschudi, Tourist in der Schweiz.
G. Studer, Ueber Eis und Schnee.

Man hat zwar schon öfters versucht, das Weisshorn, die stolze Firnenburg, auch vom Turtman- und Eifischthal aus zu bezwingen; bis jetzt aber ohne Erfolg. Diese vergeblichen Versuche haben hingegen zur Wiederaufnahme und Entdeckung mehrerer Hochgebirgspässe Anlass gegeben, sowie auch zur Besteigung des **Bruneggorns** (3849 *m*), das seinen silberglänzenden Firnmantel am Schemel der fürstlichen Nachbarin in alter Treue ausbreitet.

Diese Besteigung gelang zum ersten Male den Herren Cobb, Rawlins und Townsend am 19. September 1865. Sie stiegen von Randa an der Nordseite des Biesgletschers hinauf auf das Biesjoch und von da über einen gefrornen Schneehang in einer Stunde auf den Gipfel. Den Rückweg nahmen sie über den Turtmangletscher hinunter nach Gruben. Die Besteigung des Brunegghorns kann also von Gruben aus mit dem Uebergang des Biesjoches verbunden werden.

Das **Biesjoch** (3594 *m*) liegt zwischen dem Brunegghorn und dem nördlichsten Vorsprung des Weisshorns. Von den Alphütten „Im Zehnten", die 1$^1/_2$ Stunde von Gruben entfernt sind, kommt man auf den Turtmangletscher, dessen untern Theil man überschreitet. Dann während 2$^1/_2$ Stunden steil über Felsen und wieder auf den Gletscher und in fernern 4 Stunden zur Passhöhe, woselbst sich dem Ankommenden eine wundervolle Fernsicht eröffnet. Der Abstieg über den Biesgletscher nach Breitenmatt (und Randa) ist sehr steil und erfordert ungefähr 5 Stunden; die ganze Tour also 13—15 Stunden.

Das **Bruneggjoch** (3383 *m*), nördlich vom Brunegghorn, erfordert ungefähr denselben Zeitaufwand und ist ebenso



Zu Seite 412. *Verlag von Orell Füssli & Co.*

schwierig, aber auch ebenso genussreich als das Biesjoch; der Abstieg von der Passhöhe nach Randa geschieht über den Abberggletscher. Man glaubt, dass diese beiden Gletscherübergänge den Jägern aus St. Nikolaus schon in früheren Zeiten bekannt waren und selbst von den Bewohnern beider Thäler begangen worden seien. Man verbindet hie und da den einen oder andern dieser Pässe mit dem *Col de Tracuit* und kann so aus dem Eifisch direkte in's Nicolaithal gelangen.

Zwischen den Barrhörnern führt ein weiterer Pass in's Nicolaithal hinüber, über das 3597 *m* hohe *Barrjoch,* das wegen seiner Aussicht sehr gerühmt wird, jedoch ziemlich schwierig sein soll. Man steigt von der Passhöhe über den Adlerberg und Stelligletscher zur Walkersmattalpe hinunter und von da nach St. Nikolaus.

Nordwärts folgen dann **Gässijoch** (Rothgratpass) und **Stellijoch;** sie sind den obern Pässen ähnlich und werden sehr selten begangen.

Viel häufiger hingegen, als obige, werden von den Touristen und Einwohnern, welche aus dem Turtmanthal nach dem grossen Visperthal gelangen wollen, der Jung- und Augstbordpass benützt.

Der **Jungpass** (ca. 3000 *m*) liegt am südlichen Fusse des Furgwanghorns (3182 *m*). Man braucht von Gruben bis zur Passhöhe, die man über die Alpe „*Hungerle*“ ansteigend gewinnt, ungefähr 4 Stunden; dann über Gerölle und Felstrümmer in's öde Jungthal hinunter, an den herrlich gelegenen Alphütten von Jungen vorbei nach der Kapelle und von da auf gutem Fussweg nach St. Nikolaus in weitern 4—5 Stunden.

Der **Augstbordpass** (2900 *m*), dessen Aufstieg wir schon kennen, ist etwas weiter, aber viel bequemer; denn er kann beinahe durchweg auch zu Pferd zurückgelegt werden. Von der Passhöhe aus kann man verschiedene Richtungen einschlagen: Hinab durch das Augstbordthal nach Emdt und Stalden oder das Steinthal umgehend auch gegen Jungen hin und auf dem Jungpassweg hinab nach St. Nikolaus. Dem Verfasser dieser Wanderbilder gelang auf seinen botanischen

Streifereien (im Jahre 1872) der Uebergang zwischen der Weissen Egge und dem Steinthalhorn; diess mag wohl der kürzeste Weg von Gruben nach St. Nikolaus sein und ist für Botaniker äusserst lohnend.

Endlich ist noch der **Turtmanthalpass** zu erwähnen, der hinter dem Dreizehnenhorn nach dem Ginanzthal hinüberführt.

Ehe wir unsere Wanderung nach der andern Gebirgsseite fortsetzen, nach der Scheidegrenze zwischen dem deutschen Oberwallis und dem französisch redenden Landestheile, möge man uns noch eine Lese aus dem blüthenreichen Sagengarten des Stammes der Allemannen gestatten, diessmal aus den „*Zaubergeschichten*", die sich an die Augstbordalpe knüpfen:

„In der Bergschlucht Augstbord sprudelt, ungefähr in der Höhe, wo die Holzregion aufhört, aus einem Felsen hervor, die vielbelobte Quelle, „Goldbrunnen" genannt, von der schon alte und neue Schriftsteller reden und die mag bekannt geworden sein, in alten Zeiten, wo dieser Bergpass oft benützt wurde. Es scheint, die Grafen oder Oberherrn in Visp hätten das Visperthal an seiner Mündung so abgeschlossen, dass die Leute von „Gasenthal" (St. Nikolaus bis Zermatt) sich mit ihren Herrschaften in Raron und Leuk nur mittelst dieses Passes in Verbindung setzen konnten. Darum mag auch der Weg nach Törbel, der zu diesem alten Bergpasse oder durch die Moosalpe nach dem Bezirk Raron führt, sein sprichwörtliches Alter haben; — man sagt von einer alten Person oder Sache, sie sei „so alt als der Weg an Törbel".

„Aus der Hochalpe Augstbord wird manche Zauberei erzählt. — Einst sassen die Alpleute ruhig in ihrer Hütte beisammen; da brachen auf einmal alle hölzernen Milchgeschirre, die zum Tröcknen auf dem Hüttendache aufgestellt waren, auf und rollten polternd und klirrend über das Dach herunter und den Staffel hinab. Als die Leute aufsprangen und die Geschirre wieder sammeln und heimbringen wollten, waren alle in bester Ordnung auf dem Dache und keines fehlte. — Eines andern Spätabends wurde das Alpvieh vom Nachtlager aufgetrieben und davon gejagt; die Kühe schnurrten heftig, stampften mit den Füssen den Boden und alle Viehschällen klangen hell. Aber als die Alpleute herbeieilten, um das aufgeschreckte Vieh zu beruhigen, sieh'! da pflegten alle Thiere der stillsten Nachtruhe und nicht ein einziges Kalb schlug an die Schälle. — Einem Alpweibe begegnete einst am hellen Tage auf der Wasserleitung, die das Wässerwasser nach Törbel und Zeneggen führt, ihr eigenes Alpschwein übel zugerichtet und vor Schmerzen grunzend; ein Auge war ausgerissen und hing nur noch an einem Blutfaden die Wange herab. Mitleidig führte die bestürzte Hausfrau das leidende Schwein wieder heim. Als sie aber die Schweinstallthüre öffnete, sieh'! da war ihr Schwein gesund im Krommen und das verschlagene ihren Augen entschwunden.

„Einst besorgten zwei junge Mädchen ihr Vieh in der Augstbordalpe. Sie erhielten in den Abendstunden nach gethaner Arbeit oft Besuche von einem unbekannten Weibe, das sie angenehm zu unterhalten wusste. Eines Abends lud dieses Weib die Mädchen ein, mit ihm nach „Jungen" zu einem lustigen Abendsitze zu kommen. Sie folgten. Der Weg führte sie durch eine mit Gesträuch dicht überwachsene Halde hinauf und hinüber. Die unbekannte Begleiterin wollte die Mädchen vorangehen lassen; diese aber, weil sie den Weg nicht kannten, weigerten sich dessen hartnäckig. Das Weib musste nachgeben und ging voran. Da merkten die erschrockenen Mädchen, dass ihre Führerin am linken Fusse nicht Menschengestalt, aber einen Hahnenfuss habe. In der Angst begannen sie gleich ein „Ave Maria" zu beten, und sieh'! ihre Begleiterin war entschwunden; der Tag begann zu grauen und mit Erstaunen sahen sie sich hoch in's Gebirge entführt, dass sie erst am Abend müde und entkräftet die heimatliche Alpe wieder erreichten. — Und wer das zuletzt erzählte, dem ist der Mund noch warm."

(Aus den Walliser Sagen von *P. J. Ruppen.*)

Auf der westlichen Gebirgsseite des Turtmanthals liegen folgende in's Eifischthal führende Pässe:

Pas de bœuf (2790 *m*). Man geht von Gruben thalauswärts bis zu den Alphütten von Pletschen, dann durch das Borderthal hinauf zur Passhöhe oder auch auf den Gipfel der seiner Aussicht wegen berühmten *Bella-Tola.* Von da auf gebahntem Wege entweder nach St. Luc und Vissoye oder zum Hotel Weisshorn auf Têtaz-Fayaz (im Ganzen 6—8 Stunden).

Meidenpässe. Zwei Meidenpässe führen über die blumenreiche und herrlich gelegene Meidenalpe empor. Der Eine von da dicht an der Nordseite des schroffen Tounot vorbei, durch hübschen Wald, dann über stotzige Grashalden und zuletzt über Geröll zur Passhöhe (ca. 2700 *m*). Von da hinab an einem kleinen See vorbei zu den Hütten der Alpe Tounot; dann entweder direkte nach Têtaz-Fayaz oder über die Combaz Verte hinunter nach St. Luc und Vissoye. Der andere Meidenpass liegt etwas mehr nördlich (2790 *m*) und führt ebendahin.

Pas de la Forcletta*) (2990 *m*). Von Gruben durch den Wald zur obern Blummatt, den obern Hütten von Kaltenberg und bequem auf die Höhe des Passes zwischen dem Roc de Budry und der Crête d'Omberenza. Wundervolle Aussicht

*) Die meisten Ortsnamen im Eifisch, Eringthal etc., welche mit *a* endigen, kann man auch mit *az* schreiben.

nach Osten und Westen. Der Abstieg über die rauhe Geröllhalde bis zu den Hütten von Remoinze ist mühsam; von da an aber führt ein bequemer Weg über die Alptriften von Barneusa und Lirec nach Zinal, mit immerwährender reizender Ansicht des Thalhintergrundes. Von der Alpe Remoinze kann man auch thalauswärts nach Ayer und Vissoye gelangen.

Col de Tracuit (auch *Col des Diablons* genannt) hat eine Höhe von 3252 *m* und liegt zwischen der Crête de Millon und den Diablons. Herr Weilenmann aus St. Gallen war der erste Tourist, der diesen alten Jägerpass am 20. August 1859 begangen hat und zwar ganz allein und ohne Führer; er beschreibt diese Tour in seinen gesammelten Schriften „Aus der Firnenwelt“. Damals gab es noch kein Hotel im Turtmanthal und Weilenmann bezog desswegen sein einsames Nachtquartier in der obersten Schäferhütte „Im Pipi“, eine Stunde ob der Alpe „Im Zehnten“. Er kletterte an den steilen Hängen der Diablons empor bis auf den obern Turtmangletscher und von da über den schwellenden Firn ansteigend zur Passhöhe.

„Ein Gebirgs-Circus von seltener Grossartigkeit und Wildheit, wie die Alpen keinen zweiten aufzuweisen haben mögen, erschloss sich dem Auge. Riesenhoch ragt sie auf zum blauen Aether, die Schaar stolzer Gestalten, die ihn bildet. Hier mit den Diablons und dem Weisshorn beginnend, woran das Rothhorn sich reiht, erreicht jener mit Gabelhorn und Dent Blanche seine grösste Tiefe und schliesst, nordwärts umbiegend, mit dem Grand Cornier und der Pigne de l’Allée. In Mitte des Gipfelrundes, durch einen Firnkamm mit dem Rothhorn verbunden, taucht schwarzgezackt und düster der Besso auf, in zwei nahezu gleichgrosse Gletscherbecken es theilend, das westliche aber zum Theil verdeckend. Wer zuerst von den tiefen Wiesengründen von Zinal ihn gesehen, wo er so imposant und drohend entgegentritt, erkennt ihn kaum mehr, so bescheiden duckt er sich vor den Gewaltigen, die erdrückend ihn umringen. Rings von den schneebehangenen Wänden starren Gletscher hinab in’s Thal, in ewigen Winter seine hintersten Gründe begrabend. Die glanzvollste Partie des Bildes, daran



Sierre.

mit Bewunderung das Auge haftet, ist die zunächst vor dem Schauenden furchtbar hoch sich aufwerfende Gebirgsmauer, die im Weisshorn und Rothhorn sich gipfelt, an deren Fuss des Weisshorn- und Mominggletschers blaudurchklüftete Eisterrassen schimmern. Leiser Dufthauch umflort die himmelhohen Wände des Weisshorns und mildert in etwas den grellen Kontrast zwischen dunklem Fels und blinkendem Schnee. In magischem Zwielicht liegen die Gletscher, helle Lichtreflexe jagen die bläulichen Schatten, treiben mit ihnen ihr zauberisch Spiel“

Der Abstieg auf der andern Seite, über die Hütte von Composana und die Alpe Tracuit nach Zinal ist sehr leicht und nimmt ungefähr 4 Stunden in Anspruch, während man von Gruben auf die Höhe mindestens 5—6 Stunden nöthig hat.

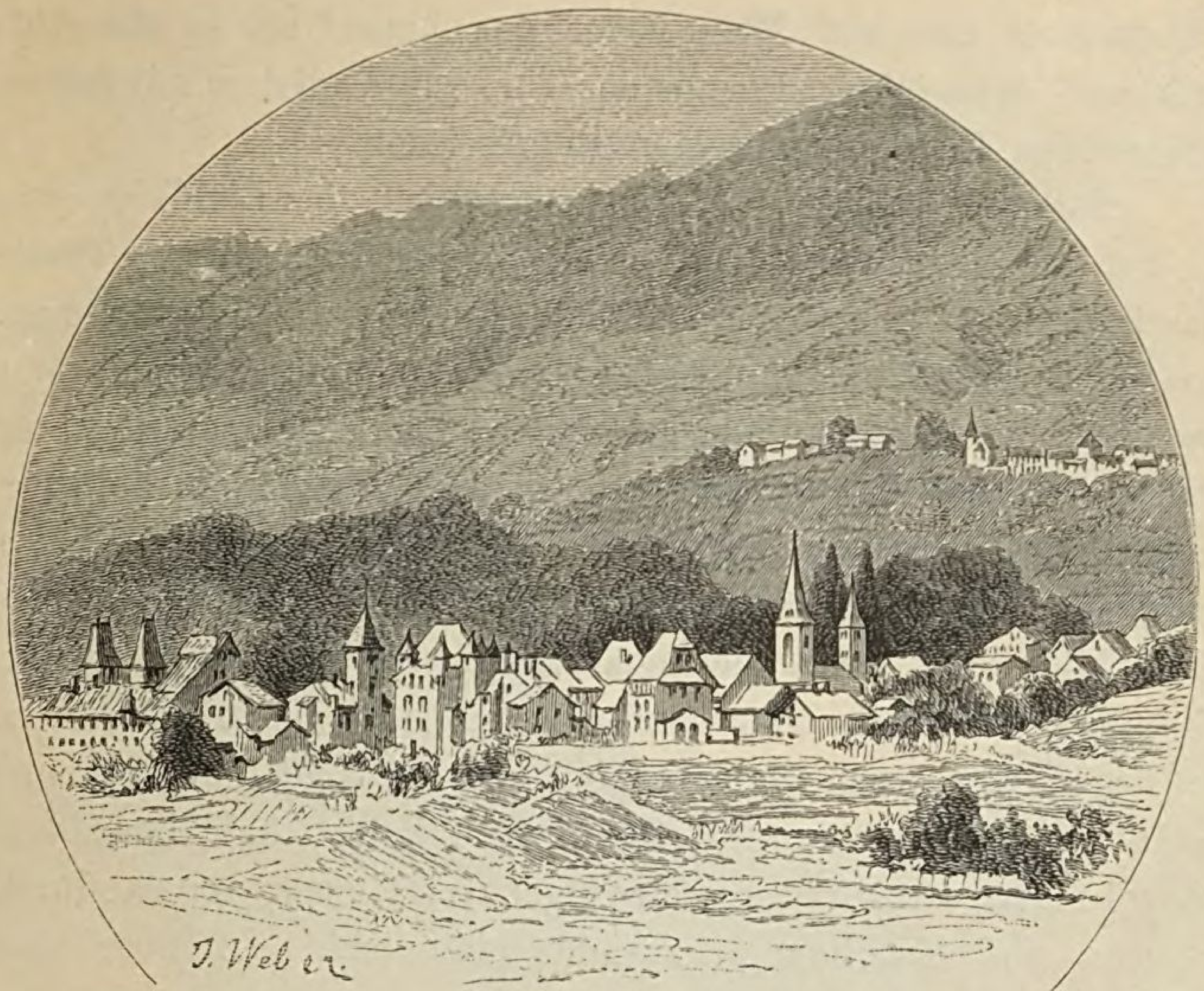
Siders.

Siders, fr. Sierre, Eisenbahnstation, 541 *m* ü. M., Pfarrort mit 1670 Einwohnern. Schöne Pfarrkirche, stattliche, schlossartige Privathäuser der adeligen Familien de Courten, de Chastonnay und de Preux. Gute Hotels, besonders Hôtel *Belle-vue*. „Siders ist eine der geeignetsten *Herbststationen* für *Traubenkuren*, bietet aber auch ein vorzügliches Klima für *Rekonvalescenten*, *chronische Bronchialkatarrhe*, *chronische Laryngitis* und Spitzenkatarrh.“ (Siehe: *Gsell-Fels*, Die Bäder der Schweiz). Im Thurme der alten Kirche römische Inschrift:

MERCVRIO
L. VALERIVS
OPTATVS
V. S. L. M.

In der Umgebung von Siders, besonders im nahegelegenen Murat, wurden mehrfach Gräberfunde gemacht, aus denen man schliessen kann, dass Siders eine bedeutende römische Station war. Die Ruinen von Schlössern erzählen uns von seiner Bedeutung im Mittelalter; Siders war der Sitz eines zahlreichen Adels, der Familien de Chevrone, de Montheys, de Platea u. a.

Mit jedem Eisenbahnzuge eilen während der Sommermonate Hunderte von Reisenden an Siders vorbei, ohne es zu beachten; nur selten steigen hier einige Touristen aus; solche, die in's Eifischthal eindringen oder nach Leukerbad zu Fuss wandern wollen oder dem Massiv des Wildstrubels einen Besuch abzustatten gedenken. Wir können uns dessen nicht verwundern; die tiefe, unmalerische Lage der Bahnlinie und der Tunnel unter dem Hügel von Goubing verhindern leider jede Aussicht. Und doch ist Siders einer der schönstgelegenen Orte im Rhonethal. Dieses hat sich hier sogar noch mehr als bei Sitten erweitert; die nördliche Gebirgskette



Siders.

tritt zurück, sein Abhang ist sanfter und das weite, liebliche Gelände ist von Dörfern mit schmucken Kirchen und stattlichen Schlössern und von zerstreuten, zwischen Obstbäumen gelegenen Häusergruppen übersät. Lachende Rebberge zieren den Fuss und ausgedehnte Schnee- und Firnfelder, „La Pleine morte“, überragen die gesegnete Landschaft, im Volksmunde mit Recht *„la noble contrée“* genannt.

In steilen, theilweise schwarzbewaldeten, theilweise nackten Felswänden erhebt sich hingegen das Gebirge auf der gegenüberliegenden Thalseite und dort entstürzt die Navigense einer tiefeingerissenen, engen und unzugänglichen Felsspalte, der Pforte des an Naturschönheiten so reichen Eifischthals. In sein Inneres vermag von hier aus unser Auge nicht einzudringen, — führt ja die Strasse dorthin während zwei langen Stunden in vielfachen Windungen an der steilen Felswand empor —, steigen wir aber am entgegengesetzten Bergesabhange empor, nach den Dörfern von Muraz, Venthone, St.

Maurice de Lac und Miège oder gar hinauf bis in die Alptriften — dann öffnet sich uns das Thal von Anniviers mit seinen glänzenden Firnfeldern, seinen Bergesriesen.

Siders selbst aber, „*Sirrum amoenum*", das Liebliche, wie es bei den Alten hiess, liegt in einem der fruchtbarsten Theile des Landes, ist umgeben von Reben, Wiesen und Obstbäumen, besonders Nussbäumen üppigster Vegetation, die sich theilweise zwischen die einzelnen Häusergruppen hineinschieben, sie unter ihrem Schatten bergen und dadurch dem Ganzen ein heiteres, anmuthiges Aussehen verleihen. Die Umgegend von Siders hingegen trägt ein eigenthümliches Gepräge an sich. Das Thal bildet hier keine gleichmässige Ebene, wie unterhalb von Sitten bis Martigny oder oberhalb von Leuk bis Brig, sondern es liegen hier, vom Pfynwald bis gegen Grône hinunter, verschiedene grössere und kleinere, bald kahle, bald bewaldete Hügel zerstreut umher, die einen ganz vereinzelt, andere durch Rücken und Erhöhungen zusammenhängend. Offenbar sind diese Hügel, welche aus Geröll und Schutt mit mergeligem Bindemittel bestehen, Ueberreste eines ungeheuren Bergsturzes, der während der glaciären Epoche, zur Zeit der grössten Ausdehnung der Gletscher und deren Rückgang, wahrscheinlich in mehreren Intervallen stattfand und auf dem starken Rücken des grossen Rhonegletschers theilweise thalabwärts getragen wurde. Selbst auf dem Hügelpaar Tourbillon und Valeria bei Sitten, die jedoch aus anstehendem Gesteine bestehen, liegen noch einige Zeugen dieser Gletscherwanderung,mächtige Blöcke, von denen der „*Venetz-Stein*" wissenschaftliche Bedeutung erlangt hat.*)

*) Das Auftreten dieser kegelförmigen Hügel und wellenförmigen, gegen Norden ansteigenden Plateau's erinnert an die analogen Bildungen der Erdpyramiden bei Useigne im Eringerthale. Untersucht man die mineralogische Zusammensetzung dieser Schutthügel, so findet man, dass sie in ihrem Innern nur aus Kalk und Schieferstücken bestehen, welche in ihrer Grösse zwischen dem feinsten Korn und dem grössten Block variiren. Krystallinische oder andere Gesteine können im Innern der Hügel nicht bemerkt werden, obgleich sie, besonders in der Nähe der Rhone, vortrefflich blossgelegt sind. Nur an einzelnen Punkten findet man auf ihrer Oberfläche Rhonegeschiebe, und in der Nähe von Siders und Salgetsch einige Blöcke des grünlichen Taviglianaz-Sandsteins, welche von der Höhe des



Gerunden mit dem Eingang in's Eifischthal.

Später hat sich zwischen denselben die Rhone regellos, bald hie, bald da, einen Weg gegraben, bis sie in ihrem jetzigen Bette, wohl eingedämmt, einen ständigen Lauf angenommen hat.

Diese Hügel bilden wesentlich die landschaftlich schöne und in ihren Bildern wechselnde Umgebung von Siders. Wir sind, wenn wir uns gegen Süden wenden, auf's Angenehmste überrascht, auf einem mühelosen Spaziergang plötzlich zwischen Rebgeländen zwei kleine, zusammenhängende Seen zu entdecken, deren klares, himmelblaues Wasser uns zu einem Bade einladet. Bald darauf kommen wir zu einem dritten, grössern See, am Fusse eines bewaldeten Hügels, auf dem das ehemalige Kloster

Gerunden

liegt. Heute ist dasselbe eine Domäne des bischöflichen Priesterseminars zu Sitten. Treten wir ein; tiefe Stille herrscht überall und wir können uns ungestört an eines der Eckfenster setzen, um im Anblicke des schönen Landes träumend zu schwelgen. Wir sind ferne vom Treiben dieser Welt, glauben uns zurückversetzt in jene Zeiten, wie sie uns der Dichter besingt: *)

„Dort, wo die grünen Hügelwellen,
Die Siders' Gegend saftig würzen,
Allmählig nach der Rhone schwellen
Und schroff dann plötzlich niederstürzen:

Wildstrubels zu stammen scheinen. Steigt man von Siders bis zum steilen Absturz der Varneralpe empor, so ist es unverkennbar, dass man dieselben Kalke und Schiefer hier anstehend sieht, welche im Thale unten als Schuttmassen angehäuft sind. Oben auf der Varneralpe liegen dle Schichten fast horizontal, aber gegen das Rhonethal hin neigen sie sich in einem Winkel von 30 bis 35 Grad. Es scheint hiernach, dass diese Schuttmassen von Abrutschungen herstammen, welche an den Thalwänden in Folge der gegen den Thalgrund geneigten Schichten stattgefunden haben, ähnlich wie in neuerer Zeit oberhalb *Yvorne* (1584), an den *Diablerets* (1749) und im Jahre 562 von einem Vorsprung der *Dent du Midi* herab auf die römische Kolonie *Epaunum*.

*) Aus: L. L. von Roten. Die letzten Ritter auf Goubing. Vaterländisches Gedicht.

Dort stehet auf dem letzten Hügel
Ein altes Kloster hingebaut,
Das in des nahen Sees Spiegel
Wehmüthig still hernieder schaut.
Gerunda heisset dieser Ort,
Wo bei Ciliz und Metteläuten
Karthäuser zu der dunkeln Pfort'
Der Ewigkeit sich vorbereiten.

.

Und wo in abgeriss'nen Stellen
Der Hügel sich nach Süden bäumt,
Darunter tief die Rhone schäumt,
Steht eine Reihe kleiner Zellen,
Im Felsen hie und da zerstreut,
Die vor undenklich langer Zeit,
— Der Sage nach — in diese Wände
Gegraben ems'ge Zwergenhände.
Da weilen nun in stillem Frieden,
In der Kobolde engem Hause,
Recht einsam von der Welt geschieden
Die frommen Söhne der Karthause."

In den verschlossenen, unterirdischen Gewölben aber, so erzählt die Sage, sitzt ein verzaubertes, von ihrem Vater verwünschtes Mägdlein, um dessen ungeheure Schätze zu hüten. Nur alle hundert Jahre, am Ostermorgen, kann ihr Erlösung werden; die Jungfrau erscheint mit der ersten Morgenröthe in holder Schönheit, wascht und kämmt sich am wunderthätigen Quell, der nur alsdann am Fusse eines alten Gemäuers hervorbricht. Vergebens aber harrt sie der Erlösung, denn selbst dem Tapfersten gebricht der Muth, die Bedingungen zu erfüllen. Gälte es nur einen Drachen oder ein anderes Ungethier zu erlegen, das wäre ein Leichtes, — aber drei abscheuliche Ungeheuer, in die sie sich verwandeln muss, — eine schwarze Kröte, eine giftspeiende Schlange und einen feuerschnaubenden Löwen minniglich zu küssen, in's Innere deren Rachen — nein, das übersteigt alles menschliche Können! Armes Mägdlein, solchen Freier wirst du wohl niemals finden! — —

Der Goubing-Thurm.

Auf einem andern Hügel, in der Nähe des Bahnhofes, stehen noch einige Ruinen des, im Jahre 1415 von den Ober-

wallisern im Kriege gegen die Familie Raron zerstörten, festen bischöflichen Schlosses *„Altsiders“*. Interessanter aber als dieser ist der Hügel, auf dem der Goubing-Thurm liegt. Wie schon oben erwähnt, fährt die Eisenbahn sogleich ob dem Stationsgebäude durch einen Tunnel, der diesen, Siders zunächst gelegenen Schuttkegel durchsticht. Ein schattiger Weg führt zum Goubing-Thurm hinauf, an mehreren Kellern vorbei, woselbst die Oberwalliser ihre Weinlese einkeltern. Im Herbst und noch mehr einige Wochen später, wenn der „Neue“ sich zu klären beginnt, entwickelt sich in diesen kühlen Räumen manchmal ein fröhliches Zecherleben, — denn jeder Rebbergbesitzer ist stolz auf sein Gewächse und ladet nach alter Wallisersitte gerne seine Freunde zum „Weinkohren“. Wächst ja in Siders und dessen Umgegend „ein gar edles, gutes und kostliches Weyngewächs“, wie uns Stumpfius zu erzählen weiss. Die beliebtesten Sorten*), die hier gepflanzt

*) Im Bezirk Siders kultivirt man die Rebe mit Vorliebe noch nach alter Walliser Methode, besonders an solchen Stellen, welche den Winter- und Frühlingsfrösten ausgesetzt sind. Die wesentlichsten Vorzüge, welche man dadurch erzielt, sind folgende: Der Weinberg wird durch das fortwährende Einlegen der alten, müden Rebstöcke regelmässig verjüngt, verbleibt im Stande, immer einen gleichmässigen Ertrag abwerfen zu können; Weinberge nach Walliser Art bearbeitet, altern desswegen nie. Durch das Einlegen werden ferner immer wieder neue Erdschichten in die Nähe der Wurzeln und in unmittelbare Berührung mit der Atmosphäre gebracht; die mineralischen Bestandtheile dieser neuen Schichten zersetzen sich an der Luft und ersparen dem Landwirthe viel Dünger, welchen er dann für seine Aecker und Wiesen verwenden kann. Endlich wird durch die Arbeit des Einlegens die Erde, besonders in Weinbergen mit bedeutendem Falle, stets nach dem obern Theile geworfen und dadurch die unentbehrliche Nahrung auf alle Punkte des Weinbergs gleichmässig vertheilt. Die Methode aber besteht hauptsächlich darin, dass jede Pflanze im Laufe von drei bis vier Jahren wieder verjüngt wird, was durch Anlegen tiefer Gräben geschieht, in welche man jedes Frühjahr eine neue Linie einlegt. Die überflüssige Erde wird über die im Vorjahre eingelegten Reben geworfen, wodurch diese immerwährend verjüngt werden, so dass nie altes Holz zum Vorschein kommt. Auch der Schnitt der Reben ist viel einfacher. Die ungünstigen klimatischen Verhältnisse, besonders die Winter- und Frühlingsfröste, erlauben nicht, eigentliche Kronen zu bilden. Man lässt einen untern Zweig — *„le Pouzet“* genannt — mit zwei bis drei und einen obern — *„la Fleurette“* — mit vier bis fünf Augen, je nach der Stärke des Stockes. Im folgenden Jahr wird die Fleurette entfernt und aus den

werden, sind der *Muskateller, Arvine, Humagne, Fendant, La Rèze* (ein harter Wein, der aber, wenn er einige Jahre auf den Bergen aufbewahrt wird, zum vorzüglichen *Glacier* wird), der aus Spanien stammende und seinem Vaterlande alle Ehre machende *Malvoisir* und bei Salquenen ein feuriger Rothwein, der sog. „*Höllenwein*".

Eilen wir jedoch an der versuchungsreichen Stätte vorbei, hinauf zur nahen Höhe. Rebberge und ein kleines Föhrenwäldchen mit schattigen Wegen und lauschigen Plätzchen bedecken ihn und in Mitte desselben steht ein alter, noch wohl erhaltener Thurm auf einem Felsblock, der Goubingthurm, weiland Sitz der edlen Familie de Platea. Schon am Fusse, noch mehr aber auf des Thurmes Plattform eröffnet sich unserm Auge eine prächtige Aussicht, nicht nur über die nächste Umgebung, sondern weithin, stromauf- und abwärts über das herrliche Rhonethal.

Der Pfynwald.

(Le bois de Finges.)

Auch der Ausflug in den 1/2 Stunde ob Siders gelegenen Pfynwald ist äusserst genussreich: Wir folgen im Anfange der Landstrasse, durch den Flecken Glarey, dann über die Rhonebrücke bis zur Stelle, wo sich die Strasse nach dem Eifischthal abzweigt. Von hier an schlagen wir uns, in der Nähe des „*Mördersteins*", links in den Wald hinein. Dieser

jungen Sprösslingen des Pouzet wird die Rebe neu geformt. Dies ist zwar nicht das Ideal einer rationellen Kultur, wie sie z. B. in der Gegend von Sitten und im Waadtland betrieben werden kann. Auch ist der Ertrag vielleicht um ein Drittel geringer; aber die Verhältnisse, besonders die klimatischen, erlauben hier keine andere Kulturart und die häufigen Versuche der letzten 15 bis 20 Jahre zwangen die Rebbergbesitzer von Siders und Umgebung, wieder zur alten erprobten Methode zurückzukehren. Ueberdiess ist noch zu berücksichtigen, dass viele Weinberge der Siderser Gegend den Anniviarden angehören, welche den sonst nöthigen Dünger zu weit her führen müssten und welche auch wegen der grossen Entfernung nicht allzu viel Zeit auf die Bearbeitung ihrer Weinberge verwenden könnten.

Mörderstein ist ein grosser Kalkfelsen, der von unten bis oben gespalten ist, und an den sich eine rührende Sage knüpft.

Im Pfynwald hauste in alter Zeit eine Räuberbande, die lange der Schrecken des Landes und besonders der Durchreisenden war. Eines Tages fiel ihnen kein anderes Opfer in die Hände, als ein armes Weib, das mit grosser Mühe eine gar kostbare Bürde, ihren unschuldigen Säugling, des Weges schleppte. In ihrem Uebermuthe erschlugen die Räuber die Mutter und brachten den armen Wurm zu ihrem Hauptmanne. Das Kindlein blickt flehentlich zu ihm empor — aber nur Hohn und Grausamkeit wohnt in dem Herzen des Unmenschen — — —

„Lasst seh'n“, — spricht er in kaltem Hohn —
„Ob uns diess Wesen könnt' verrathen,
Ich geb' für deines Lächelns Lohn,
Drei hübsche Fragen dir zu rathen:
Was ist wohl weicher noch als Flaum?“ —
„„Im Mutterschooss der süsse Traum!““ —
Antwortet ihm der Säugling gleich,
Und Alle steh'n vor Schrecken bleich.
Dem Hauptmann auch stockt fast das Wort,
Dessungeachtet fährt er fort:
„Was ist als Honig süss're Lust?“
„„Die Milch, die Milch aus Mutterbrust!““ —
So spricht der Säugling und sein Blick
Sucht traurig das geraubte Glück.
„Und was ist härter noch als Stein?“
„„Des Mörders Herz nur kann es sein!““ —
Dem Hauptmann stockt vor Wuth die Stimme
Durch's Antlitz zuckt ihm Wetterschein,
Er fasst das Kind in wildem Grimme
Und schleudert's fluchend an den Stein.
Des Kindes Lebensgeister schwinden,
Sein Hirn verspritzt nach allen Winden.
Da, vor des feigen Mörders Muth,
Zum Zeichen, dass er weicher sei,
Bricht ob der Unschuld reinem Blut,
Der Felsen mit Gekrach entzwei!

Im Pfynwald diese That geschah
Der „Mörderstein“ liegt heut noch da.

(Aus oben erwähnter Dichtung von *L. L. von Roten.*)

Betreten wir ohne Scheu den schönen Wald, die unheimlichen Gäste haben ihn längst verlassen, nur noch der geborstene Stein erinnert an ihr früheres Treiben.

Den Bestand des Waldes bildet vorzugsweise die Föhre, ein eigenthümliches Auftreten, das sonst in der Schweiz sehr selten ist und uns an die Wälder des südlichen Italiens mahnt. Diese Föhrenwälder stehen im Wallis immer auf alten Moränen und Schuttkegeln des Thales, so zwischen St. Maurice und Martigny (Bois noir), dann ob Sitten, am Eingange in die Visperthäler, am entwickeltsten aber hier. Sie sind kleiner als die deutsche Föhre, aber malerisch und von südlicher Gedrungenheit. Die südliche *Bombyx Pithyocampa* hängt in diesen Föhren ihre grossen, festen Gespinste auf und die südalpine *Euphrasia viscosa*, ferner *Coronilla minima, Chenopodium Botrys, Pyrola Chlorantha, Astragalus excapus, Oxytropis Halleri, Hieracium Vallesiacum, praealtum, pictum* und *tridentatum, Viola arenaria* und manche andere seltene Pflanzen sind die Bewohner dieser Föhrenwälder.

Zwischen den bewaldeten Schutthügeln liegen da und dort kleine Seen, in deren tiefblauem Wasser sich ebenfalls einige seltene Pflanzen angesiedelt haben, wie *Ranunculus Rionii, Ceratophyllum submersum* etc.

Am Ufer eines dieser reizenden Wasserbecken wollen wir uns niederlassen, im weichen Moose, am Fusse schattenspendender Föhren und lauschen der Erzählung der Heldenthaten unserer Vorfahren, deren Blut ringsum die Erde in reichen Strömen begossen hat:

Im Jahre 1788 hatte man den Wallisern durch Waffengewalt und Verrath die neue Verfassung der rhodanischen Republik aufgedrungen. Die seit Jahrhunderten freien Oberwalliser nahmen zwar nothgedrungen die Verfassung an, behielten aber die Rache im Herzen und fanden schon im folgenden Jahre Gelegenheit, diese fühlen zu lassen. Die angestammte Freiheit und der Väter Religion galten ihnen höher, als alle Güter der Erde. Am 2. Mai 1788 schlugen sie Dufour, den Anführer der Unterwalliser und Waadtländer, bei Siders und verfolgten dieselben bis gen Martigny, mussten sich aber alsbald zurückziehen, weil neue französische Truppen zu ihrer Bekämpfung heranrückten. Die Oberwalliser riefen alle fähigen Männer vom 15. bis 56. Jahre unter die Waffen und verschanzten

sich im Pfynwald. Die versprochene österreichische Hülfe blieb aus und trotzdem vertheidigten sie sich mit Heldenmuth gegen die zehnmal stärkere Uebermacht bis zum 28. Mai; besonders das Feuer der Scharfschützen, die sich ob Varen, der Dalaschlucht entlang, aufgestellt hatten, wüthete schrecklich in den Reihen der verhassten Eindringlinge. Nur List und Verrath konnte die Helden besiegen. Obgleich aus dem Pfynwalde verjagt, so gaben sie sich dennoch nicht vollständig verloren; es folgte noch Gefecht auf Gefecht durch's ganze Rhonethal hinauf und bis hinein in die verborgensten, tiefsten Nebenthäler. Das ganze Land war ein Schlachtfeld, jedes Dorf, jedes Thal wurde mit derselben Hartnäckigkeit vertheidigt — aber auch mit derselben Wuth und Unmenschlichkeit ausgeraubt, niedergebrannt und die wehrlosen Bewohner niedergemetzelt.

Selbst das helvetische Direktorium ward von Mitleid gerührt und schrieb, das Elend schildernd, nach Paris, dass die Kantone Wallis und Waldstätten nichts mehr besässen, als die kahlen Felsen und die Trümmer ihrer Wohnungen; ihr Land sei in eine Wüste verwandelt und die Einwohner genöthigt, bettelnd ihr Brod im Auslande zu suchen.

So vertheidigt ein freies Volk seine heiligsten Güter!

Die Flora der Umgegend von Siders und des Eifischthales.

Bei unserm Besuche im Pfynwald haben wir bereits das Vorkommen einiger seltener Pflanzen erwähnt; in Folgendem geben wir eine gedrängte Liste nur der seltensten Pflanzen der sehr reichen Flora der Umgegend von Siders und des Eifischthales.

1. Thalebene von Siders.

Anemone montana Hoppe. — Hügel.
Adonis autumnalis L. — Aecker.
Thalictrum majus Jacq. — Wiesen bei Varen.
Ranunculus Rionii Lagg. — Seen im Pfynwald.
Papaver hybridum L. — Weinberge ob Siders.
Erysimum helveticum D. C. — Felsen ob Varen.
Oxytropis Halleri Bunge. — Im Pfynwald.
Buffonia macrosperma Gay. — An Wegen.
Colutea arborescens L. — Hügel.
Ononis columnæ All. — do.
Telephium Imperati L. — do.
Echinops sphaerocephalum L. — In Gradetsch.
Xeranthemum inapertum Willd. — Aecker.
Artemisia vallesiaca All. — Les Platrières.
Ranunculus gramineus L. — do.
Trisetum Gaudinianum Boiss. do.
Bulbocodium vernum L. — Les Platrières.
Astragalus excapus L. — Pfynwald.
Lactuca Augustana All. — Siders, Varen etc.
L. viminea Koch. — do.
Pyrola chlorantha Tw. — Pfynwald.

Plantago Cynops L. — Siders.
Ruta graveolens L. — Pfynwald.
Chenopodium Botrys L. do.
Blitum virgatum L. do.
Coronilla minima L. — Salquenen, Varen, Pfynwald.
Euphrasia viscosa L. — Föhrenwälder.
Molinia serotina M. et K. — Les Platrières.
Pimpinella nigra Koch. — Siders etc.
Micropus erectus L. — Siders, Aecker.
Achillea setacea W. et K.
A. tomentosa L.
A. nobilis L.
Hieracium Vallesiacum Fr. — Siders, Varen, Vercorin.
H. lanatum Vill. — Varen.
H. niveum Müll. — Siders.
H. niveum piloselloïdes. — Siders.
Isatis Villarsii Gaud. — do.
Equisetum ramosissimum var., *altissimum* Al. Br. — Altsiders.
Cheiranthus Cheiri, Corydalis australis, Viola Berandii etc. etc.

2. Nördliche Kalkalpen (Wildstrubel-Massiv).

Sisymbrium austriacum Jacq. — Ob Lens.
Draba Wahlenbergii Hartm. — Bellalui.
Alsine laricifolia Crantz. — Corbire de Lens.
Moehringia polygonoïdes M. K. — Bellalui.
Cytisus radiatus Koch. — Lenser Alpen.
Oxytropis lapponica Gaud. — Bellalui.
O. Gaudini Reut. — Bellalui.
Astragalus depressus L. — Corbire de Lens.
Geum reptans L. — Mont Tubang.
Saxifraga caesia L. — Tubang. Wildstrubel.
S. exarata Vill. — Bellalui etc.
S. cernua L. — Bellalui (Einziger Standort der Schweiz!)
Valeriana saliunca All. — Bellalui.
Saussurea depressa Gren. — Tubang.
Aposeris foetida Less. — Corbire etc.
Androsace pubescens D. C. — Bellalui.
Asphodelus albus L. — Croumaclire.

3. Im Eifischthal.

Euphrasia cuprea Jord. — En Brien-dessous.
E. majalis Jord. — En Brien-dessous.
Hieracium Sempronianum Wolf. — En Brien-dessus.

H. vallesiacum Fr. — En Brien-dessous und Vercorin.
H. prenanthoïdes Vill. — Vercorin.
Rosa stenosepala Christ. — Vercorin.
Geranium divaricatum L. — Vercorin.
Galeopsis Reichenbachii Reut. — Vercorin.
Linnea borealis L. — Tracuit, Zinal etc.
Rosa aculeata D. C. — Vercorin.
R. Franzonii Chr. — do.
R. pomifera Herrm. — do.
R. montana Chaix. — do. und andere.

Vercorin ist eine der reichsten Rosenstationen des Wallis.

Epipogium aphyllum Tw. — Wald nach Vercorin.
Geranium bohemicum L. — do.
Hieracium lactucae folium Arv. — Touvet. — Vercorin, Pensec.
H. Wolfianum Favre. — Pensec.
Rosa Salaevensis Rapin. — Vercorin, Pensec, Vissoye.
R. turbinata Aiton. — Pensec, Vissoye.
R. cornuta Christ. — Vissoye.
R. Grenieri D. — Vissoye, St. Luc.
R. recondita Pag. — Vissoye, St. Luc.
R. Chavini Christ. — Vissoye.
Fumaria Schleicheri S. W. — Zinal.
Allosurus crispus Bernh. — Zinal.
Draba Thomasii Koch. — Zinal.

Die Umgebung von *Têtaz-Fayaz* und *Zinal* sind wahre Gärten der lieblichsten Alpenpflanzen, deren Aufzählung uns zu viel Raum in Anspruch nehmen würde.

Potentilla caulescens L. — Les Pontis.
Calamintha nepetoïdes Jord. — Les Pontis.
Arabis saxatilis All. — Niouc.
Centaurea Vallesiaca Jord. — Niouc.
Glaucium corniculatum L. — do.
Orlaya grandiflora Hoffm. — do.

Entferntere Ausflüge von Siders aus.

Von den entfernteren Gebirgstouren, welche von Siders aus unternommen werden können, sind folgende zu erwähnen:

1. Ueber den *Rohrbachsattel* in 9—10 Stunden nach der Lenk im Kt. Bern. Man steigt zu den Alpen *Rong* und *Pepinet* (2011 *m*) empor zur *Furke* (in 4$^1/_2$ Stunden), welche

am Ende der aussichtsreichen Felsenmauer „*Bellaluy*“ eingeschnitten ist. — Die Umgegend der Bellaluy bietet dem Botaniker äusserst reiche Beute (siehe oben). — Von der Furke braucht man noch 2$^1/_2$ Stunden bis auf die Höhe des Sattels; zuerst steil über eine Guferhalde hinab, dann um den Hintergrund des Thalkessels von *Dersance* und den Fuss des Punktes 3001 biegend, das kleine Thal unterhalb des Sees, dessen Wasser durch einen Tunnel in die Tiefe geleitet wird, überschreitend und über Steingeröll zur Passhöhe. Von da braucht man noch 3$^1/_2$ Stunden hinab nach Lenk.

2. Von der Furke aus kann man leicht auf den *Mont Bonvin* oder *Le Sex au bonvin* (3033 *m*) gelangen. Wundervolle Aussicht gegen Süden auf die penninischen Alpen und einen grossen Theil des Rhonethales und gegen Norden imposanter Anblick des Glacier de la Plaine morte.

3. Vom Mont Bonvin aus erreicht man unschwierig den Glacier de la Plaine morte und von da die Sattelhöhe zwischen letzterem und dem Rätzligletscher, das *Rätzlijoch* (2680 *m*), mit Abstieg nach der Lenk.

4. Endlich kann man vom Glacier de la Plaine morte aus noch über das *Lämmernjoch* oder das *Schneejoch* zur Gemmi und nach Leukerbad gelangen. Für die drei letzten Gletscherpässe sind aber ortskundige Führer nöthig.

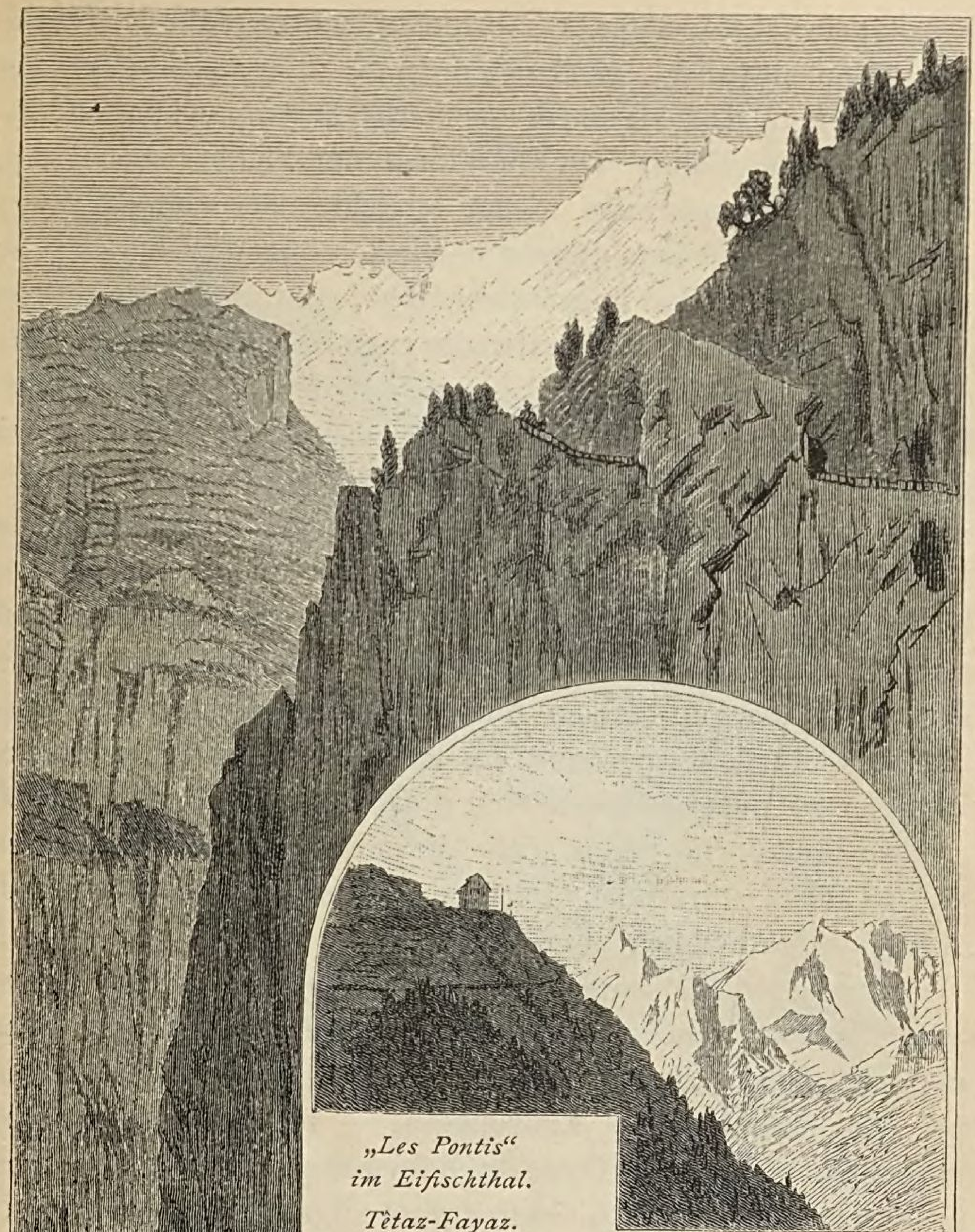
Seine grösste Bedeutung in der Touristenwelt hat aber Siders dadurch erlangt, dass es am Eingange in's Eifischthal liegt. Möge der freundliche Leser uns nun dorthin begleiten.

Das Eifischthal.

(Franz.: Val d'Anniviers.)

„Das acht Stunden lange, schmale, waldreiche, charakteristische, wenig bekannte, geheimnissvolle Hochgebirgsthal von Eifisch, das sich nach Süden öffnet und von der wilden *Navigence* (auch Navichanse oder Usens) durchströmt wird, birgt das Schönste, was das Wallis nebst Zermatt an erhabener Gebirgswelt aufweist und hat überall eine reiche Abwechslung von milden, lieblichen Thalgründen mit der wildesten und grossartigsten Alpennatur, namentlich im obern Theile, dem *Zinalthale*. An malerischen Effekten und grandiosen Kontrasten ist das Eifischthal, weil enger und die Berge im Allgemeinen steiler, reicher als jenes von Zermatt. Die gastfreien, gutmüthigen und nüchternen, oft nomadisirenden Bewohner, die von den Kelten abstammen sollen, gelten als die arbeitsamsten und wohlhabendsten des Walliserlandes und haben manche eigenthümliche Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche!" (*J. von Tschudi,* der Tourist in der Schweiz.)

Was wir von der Rhone-Ebene aus, wenn wir von Siders nach Chippis wandern, erblicken, ist nur die tiefe Erosionsschlucht der Navigence; der eigentliche Thalboden von Eifisch liegt bedeutend höher. Wir müssen auf die Plateaux von *Niouc* (990 *m*), am rechten, oder von *Vercorin* (1372 *m*) am linken Thalufer, steigen, um in's Anniviers gelangen zu können. Diess kann auf verschiedenen Wegen geschehen. Die einzige Fahrstrasse, welche erst vor ungefähr 25—30 Jahren vollendet wurde, führt in vielen grossen Windungen am westlichen Ausläufer des Corbetschgrates, an seinen steilen, bewaldeten Felswänden empor. Man verfolgt zuerst während einer guten halben Stunde die Simplonstrasse, welche den Pfynwald durchschneidet, über Glarey, die Rhonebrücke, bis



„Les Pontis“
im Eifischthal.
Têtaz-Fayaz.

in die Nähe des Mördersteins, woselbst unsere Strasse westlich abzweigt. Fussgänger brauchen diesen Umweg nicht zu machen. Sie können über eine neue Brücke, am Fusse von Gerunden, in gerader Linie nach Chippis gelangen und von da in scharfen Zickzacks in schon bedeutender Höhe auf die Fahrstrasse. Noch zwei andere Fusswege führen auf der linken Seite in's Eifischthal hinein. Man geht

bei Chippis auf den ersten Absatz hinauf, der ungefähr der Fläche von Niouc entspricht, nach *Brien-dessus* (965 *m*), alsdann um das *Bärenthal*, vis-à-vis den ersten Pontis, herum, und darauf hinter den zweiten Pontis zum Fluss hinab und hinüber nach *Fang*, wo man die Hauptstrasse wieder erreicht; oder man steigt von *Brien-dessus* mit einem grossen westlichen Bogen nach *Vercorin*, umgeht das Bärenthal in grösserer Höhe, geht unterhalb *Painsec* (1301 *m*) durch und dann entweder nach *St. Jean* und *Grimenz* (1909 *m*) hinauf oder nach *Vissoye* auf der andern Thalseite. Dieser letztere Weg wird zwar wenig benützt, ist aber einer der genussreichsten Spaziergänge. Während sechs Stunden durchwandern wir eine Gegend, die uns auf jedem Schritte neue Ueberraschungen bietet; wir erinnern nur an die reizend gelegene Waldkapelle oberhalb Brien-dessus, an das aussichtsreiche Plateau von Vercorin; dann an die prächtigen Wälder des Bärenthals, an dessen Ausgang wir urplötzlich die licht- und zaubervolle Firnenwelt des Zinalthals erscheinen sehen, während zu unsern Füssen eine grossartige Moränenlandschaft sich ausbreitet, in deren Mitte die vielen grauen Dächer des jäh zu Thal stürzenden Dörfchens *Painsec* (trockene Halde) sich so eigenthümlich abzeichnen.

Das stattliche Dorf Vercorin ist zwar nicht das ganze Jahr hindurch bewohnt, aber doch während der Sommermonate und man findet alsdann daselbst gewöhnlich einige Erfrischungen bei den wohlhabenden Einwohnern, — fette Käse mit Bergkartoffeln nebst einem Glase Walliserweins sckmecken da oben in frischer Bergluft, nach einem dreistündigen Marsche, gar köstlich und auch der „Glacier" im Moränendörfchen *Painsec* ist nicht zu verachten. Und erst dem Botaniker sind längs des ganzen Weges Schätze in reichster Menge ausgestreut; wir erwähnen nur *Geranium divaricatum* und *bohemicum*, *Linnea borealis*, *Astragalus excapus*, verschiedene *Euphrasia*, seltenste *Hieracien*- und zahlreiche *Rosenarten*. Wer also das Eifischthal besucht, sollte wenigstens im Zurückkommen diesen Weg benützen; um so mehr, wenn des Wanderers Ziel Sitten sein sollte. In diesem Falle braucht er nicht wieder nach Siders zurückzu-



Painsec.

kehren, sondern kann diess auf genussreichem Wege direkt erreichen, über die hübsch gelegenen Ortschaften Rechy (oder Chaley), Grône und Brämis.

Möge der Wanderer uns nun auf der mehr benützten Fahrstrasse folgen. Vom Pfynwaldweg brauchen wir eine starke Stunde über den Berg hinauf nach *Niouc.* Das kleine Plateau, auf dem dieses liegt, hat ein ganz anderes Aussehen und andere Kultur, als das Rhonethal, das wir soeben verliessen. Hier oben baut man Weizen und Roggen, von Mais und Reben ist keine Spur mehr zu finden; hingegen stehen den Weg entlang noch einige Aepfel- und Birnbäume, besonders aber zahlreiche Kirschbäume, deren Früchte hier erst im Juli und August reifen, wenn es im Thale unten schon essbare Trauben gibt. Hier und noch mehr auf einem etwas höher gelegenen Felsen-

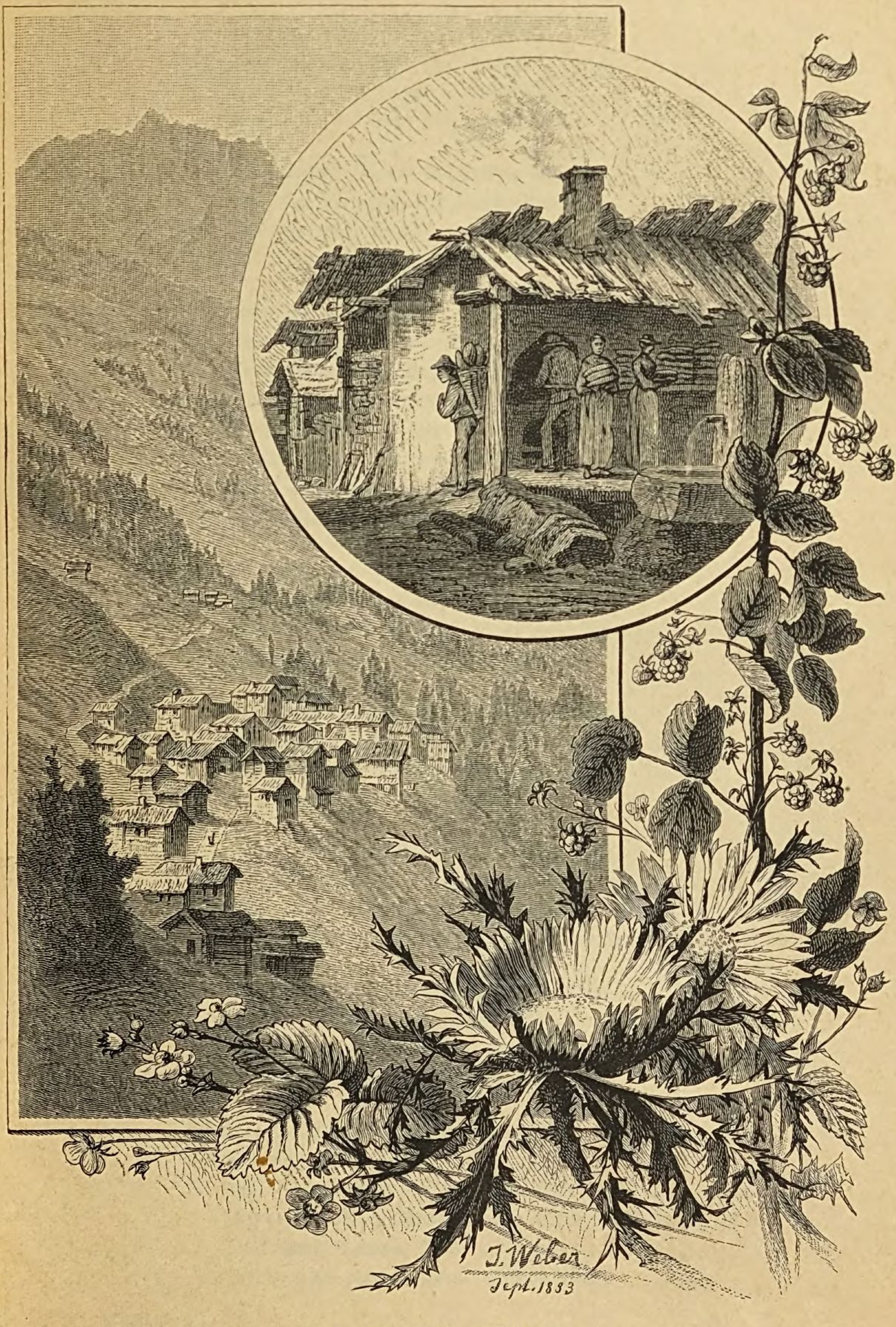
vorsprunge, wo einst des Witschards Feste *Beauregard* stand, hat man eine prächtige Aussicht. Nordwärts liegen die Berneralpen mit dem mächtig imponirenden Wildhorn und den wilden Zacken, welche der Plaine morte entsteigen; tief unter uns zieht sich das Rhonethal von Leuk bis Martigny hinunter, woselbst wir noch deutlich die Felsen und den Thurm von *„La Batiaz“* erkennen mögen. Weit näher liegen die Hügel von Tourbillon und Valeria und zu unsern Füssen *„la noble contrée“* mit Siders, Gerunden mit seinen Seen, Chippis und das ganze Gebiet der Schutthügel von Grône bis Leuk. Und wenden wir uns gegen Süden, so erblicken wir die silberglänzenden, eisbepanzerten Riesen im Hintergrunde des Eifischthales — es ist gar so herrlich hier oben, dass es unserer Feder zu schwer fallen will, das Erschaute würdig zu schildern — möge es der Dichter*) an unserer Stelle thun:

„Am Eingang in das Eifischthal
Ragt hoch ein Felsen, steil und kahl,
Wie von dem Berge abgerissen,
Aus schwarzer Waldung Finsternissen,
Dem Falken gleich, der auf dem Sitze,
Dem höchsten steht, zum Raub gerüstet,
Hat sich auf diese Felsenspitze
Der stolze Raron eingenistet.

Wie es des Schlosses Name zeigt,
Entfaltet hier sich vor den Blicken
Der Aussicht herrlichstes Entzücken:
Das lange Thal der Rhone steigt
Von Siders üpp'gen Rebgeländen
Hin nach des Ober-Wallis Höh'n,
Wo von den grünen Bergeswänden
Die schneebedeckten Gipfel seh'n.
Da haust der Wolf im dichten Walde,
Die Kuh grast an der Alpenhalde,
Und auf der Berge kühnster Stelle
Springt frei und muthig die Gazelle;
Der Waldbach sich in wilden Sprüngen
Hoch von der Klippe brausend stürzt,
Dazwischen tönt der Hirten Singen
Und Kräuterduft die Lüfte würzt.

*) L. L. von Roten. Siehe oben.

861705



Chandolin mit Dorfbäckerei.

In dem romantischen Gemische
Von starrem Fels und sanfter Flur,
Lebt noch in seiner Jugendfrische
Ein Volk — ächt Söhne der Natur.

Ein kernig fester, deutscher Stamm
Hat sich hier kräftig ausgebreitet,
Der um sein Dasein mühesam
Mit allen Elementen streitet.

Bald ist ein Unthier zu bezwingen,
Bald gilt es mit der Noth zu ringen,
Bald droht des Landmanns ganzer Habe
Ein ausgetret'ner Bach Vernichtung,
Bald stürzet aus der Wälder Lichtung
Lauine, und zum weiten Grabe
Wird plötzlich nun ein Dorf, wo eben
Geherrschet noch das frohste Leben.

So sieht das Volk im Kampf, dem heissen,
Ein Gut sich um das andre rauben,
Nur zwei lässt es sich nicht entreissen:
Die alte Freiheit und den Glauben!

Und wieder folgt dem Lauf der Rhone
Der Blick in eine mild're Zone,
Wo froh er zwischen Gärten schweift,
In denen mild die Feige reift.

Hier dehnt das Thal zur Eb'ne sich,
Verschwunden sind der Gegend Schrecken,
Die, oben schön und fürchterlich,
Das trägste Herz zum Staunen wecken;

Hier ist schon ein geschäftig Leben,
Es lächelt die Natur und blüht;
Rings an den wohlgepflegten Reben
In vollem Reiz die Traube glüht;

Der Sonne unumwölkter Glanz
Mit reinem Gold die Hügel malt,
Von denen rings im hohen Kranz
Manch prächtig Schloss herniederstrahlt,
Und über Garten, Flur und Au
Wölbt sich der Himmel südlich blau.

Die Menschen aus Burgundien stammen,
Ein aufgeregtes, leichtes Blut,
Das lebt in Städten froh zusammen,
Und thut bei Wein und Tanz sich gut.
Natur hat ja so viel gegeben,
Sie schlummern sorglos drüber ein,
Und brauchen nicht dies wilde Streben,
Um ihr bedrohtes Erdensein.

Es hatte hier wohl auf der Jagd
Sich Raron einst heraufgewagt,
Mit Uebermuth von diesem Ort
Hinab dann auf das Land geschaut,
Und darum sich zum festen Hort
Das stolze *Beauregard* gebaut."

In einer halben Stunde haben wir das Plateau von Niouc durchmessen, wir biegen um eine Ecke und plötzlich ändert sich der Charakter der Landschaft. Steile Felswände erheben sich auf allen Seiten und stürzen selbst unter uns noch über 1000 Fuss zur Tiefe. Das sind die berühmten Schluchten der *Pontis,* dieser mächtigen Dolomit-Kalkwände, deren eigenthümliches Auftreten einer im Wallis sehr entwickelten Gebirgszone den Namen „Pontis-Kalk" gegeben hat. Wir begreifen nicht, wie es möglich ist, unsern Weg durch diese Schrecknisse weiter fortsetzen zu können! Auch führte früher der Pfad nicht hier durch, sondern hoch oben bei Beauregard vorbei über die steilen Wände hinweg, bis dass ein wohlthätiger Geistlicher vom Dorfe St. Luc einen Weg, zum Theil in die steile Felswand hineinbrechen, zum Theil auf Mauern und Balken an ihr entlang führen liess. Folgende bescheidene Inschrift hat sein Werk verewigt:

†
J. H. S.
JMPENSJS P* V* QUARTERY
DE LUC HOC OPUS
JTJNERJS* F* F*
ANNO D*
1613.

In neuerer Zeit wurde dieser Maulthierpfad verbessert und fahrbar gemacht, so dass wir jetzt durch diese Abgründe

ganz sicher und in fast ebener Richtung zu Wagen passiren können. Nach der ersten, der bedeutendsten und auch wegen ihres prächtigen Echos berühmten Schlucht, führt zur Linken der Strasse ein Fussweg durch Wald und über die Mayensässe von *Sussillon* (1380 *m*) in 2 Stunden steilsten Ansteigens zum Bergdörfchen *Chandolin* (1970 *m*) hinauf.

Sussilon, ein kleines, freigelegenes Wiesenland mit ein paar Hütten, liegt ungefähr halbwegs nach Chandolin. Die Aussicht ist schon hier wundervoll; unseres Bleibens ist aber noch nicht; wir steigen höher, noch einmal durch Wald und an steilen Felswänden entlang, in deren Spalten sich ein herrlicher Alpenflor angesiedelt hat: die himmelblaue, grossblumige *Aquilegia alpina* und zahlreiche Alpenrosenbüsche. Mit Lust pflücken wir einen Strauss dieser herrlichen Blüthen, welch Letztere hier in auffallender Menge in schneeweissem Gewande prangen. Mächtige Arven (hier zu Land *„Arolles“* genannt), in deren Zweigen der Tannenheher nistet, vervollständigen den alpinen Charakter der Landschaft. Wir biegen endlich um eine Felsenecke und treten auf das freigelegene, aussichtsreiche Gelände hinaus, auf dem *Chandolin*, das **höchstgelegene Pfarrdorf Europa's** liegt. Die Baumregion steigt kaum etwas höher als das Dorf und gleich oberhalb der letzten Häuser beginnen die Alpweiden, die während der paar Sommermonate befahren werden können. An der warmen Halde unterhalb Chandolin liegen einige Gärten, in denen Kohl, Salat und Rüben kaum noch gedeihen; dann folgen Wiesen, die einmal im Jahre abgemäht und im Herbste abgeweidet werden können und noch tiefer, in *„La Rechi“* (bei 1650 *m* Höhe über dem Meere) werden die nöthigen Kartoffeln gepflanzt. Von Obstbäumen ist natürlich keine Spur hier oben, nicht einmal Getreidebau ist möglich. Die Bewohner Chandolin's sind desswegen gezwungen, noch mehr als die übrigen Bewohner des Anniviersthals, Grund und Boden im Rhonethal zu erwerben und zu bewirthschaften. Sie haben ihre Fruchtäcker in Niouc und ihre Weinberge in Siders. Trotzdem lebt hier ein wohlhabendes, weil arbeitsames und sparsames Völklein, und so war es ihnen möglich, in den letzten Jahren, ganz allein aus eigenen Mitteln, eine Kirche mit Pfarrhaus zu bauen und das zur Besoldung eines Pfarrers nöthige Vermögen zu sammeln. Im Pfarrhause findet der Wanderer stets freundliche Aufnahme.

Nachdem wir auch die zweite Pontisschlucht hinter uns haben, zieht sich die Strasse wohl noch eine Stunde durch Tannen- und Lärchenwald; rechts unten bleibt *Fang* liegen, das noch eine Menge üppiger Nussbäume, die letzten im Thale, aufweist. Man vermag jetzt sowohl nach unten zum Bach, als auch nach oben zum Kamme hinaufzusteigen; Quellen rieseln hie und da an den Wänden herunter und statt der kahlen, unfruchtbaren Kalkwände sieht man die Gehänge mit saftigen Wiesen bedeckt. Bald erblickt man jenseits der Usenzschlucht das kühn an die Bergeshalde angeklebte *Painsec*

und schon eine Zeitlang winkt uns das weithin sichtbare *Vissoye* freundlichen Gruss und gastlichen Empfang, während im fernen Hintergrunde des Thales die silberglänzenden Schneegipfel des *Roth-* und *Gabelhorns* erscheinen, sowie das finstere Felsgebilde des *„Lo Besso“*, das sich scharf abhebt von den Firn- und Eismassen des *Durandgletschers.* Bei Fang führt ein guter Fussweg in $1^1/_2$ Stunden direkt nach *St. Luc* hinauf, welcher auch für Saumthiere prakticabel ist. Wir aber enteilen endlich der wilden Usenzschlucht nach *Vissoye,* wo das Thal von Eifisch eigentlich erst beginnt.

Vissoye, 1230 Meter über dem Meere, der prächtig gelegene Hauptort des Thales, wird jährlich von Sommerfrischlern immer häufiger besucht und mit Recht. Seine vor kalten Winden geschützte Lage, in Mitte saftgrüner Matten, in der Nähe leicht zugänglicher Fichten- und Laubholzwälder, am Ufer der an Kaskaden reichen Navigence, machen es zum Sommeraufenthalte besonders geeignet. Das neue Hotel, mit Post- und Telegraphenbureau, liegt am Eingange des Dorfes auf freier Anhöhe, umgeben von Gartenanlagen und blumenreichen Wiesen.

Die Eigenthümer des Hotels, die Gebrüder Tabin aus Vissoye, betreiben dasselbe, sind in Küche, Saal und Keller selbstthätig; besonders ihr Wein, aus eigenen Reben in Sitten und Siders stammend, erfreut sich eines ausgezeichneten Rufes. Der Pensionspreis, 5 Fr. per Tag, ist ausserordentlich billig, wenn man bedenkt, dass die meisten Lebensmittel von dem vier Stunden entfernten Siders und von noch weiter her bezogen werden müssen.

Vissoye kann schon vom Monat Mai an bezogen werden, ein Vorzug, den die südlichen Seitenthäler des regenarmen Wallis vor allen andern Luftkurorten der Alpen voraus haben. Mit Recht sagt desswegen Dr. Gsell-Fels in seiner Beschreibung der klimatischen Kurorte der Schweiz von Vissoye, dass es ein angenehmer Aufenthalt für Angegriffene sei, welche eine reine Alpenluft geniessen wollen und einer gleichmässigen, im Verhältnisse zur Höhe milden Temperatur bedürfen.

Geschichte, Sitten und Gebräuche der Anniviarden.

In der Mitte des Dorfes liegt die uralte Pfarrkirche, die schönste und grösste des Thals und dem Hotel gegenüber auf einem freistehenden Hügel, einer mächtigen Moräne, die im Anfange unseres Jahrhunderts zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes erbaute Kapelle. Der Hügel ist ringsum von Speichern und Scheunen übersät und Spaziergänge mit Ruhebänken führen an seinem Fusse entlang. Wir aber steigen zur Kapelle hinauf und setzen uns auf einen der umherliegenden Steinblöcke, Denkmale der Eiszeit, um im Anblicke der schönen Landschaft zu schwelgen. Gegen Norden, thalauswärts, überschauen wir die soeben durchwanderte Usenzschlucht mit dem brausenden Bergstrom und den an steiler Halde liegenden Ortschaften Painsec und Chandolin, hoch über Vissoye liegt das schmucke St. Luc und noch über der Waldesgrenze das neuerbaute Gasthaus auf Têtaz-Fayaz; thalaufwärts aber der lachende Wiesengrund, ein bunter Teppich, auf dem zahlreiche Dörfer zerstreut umher liegen: auf dem linken Ufer Mayeux, St. Jean und Grimenz, hinauf gegen das Val de Moiré (oder Torrentthal) und diesen gegenüber liegend Quimet, Mission und Ayer, am Eingang in's Zinalthal, aus dessen Hintergrund das Gabelhorn, „Besso“ der grimme Thalwächter und die zum Rothhorn aufstrebende Gletscherwand „Le Blanc“ emporragen.

Früher stund an der Stelle der Kapelle ein Schloss, welches dem bischöflichen Majordomus als Residenz diente. Was uns

die Geschichte vom Eifischthal zu erzählen weiss, knüpft sich an dies Schloss und an jenes, das die Patrioten auf Beauregard — Périgard im Thale genannt — zerstörten. Die bedeutende Herrschaft *Annivisium* wurde schon im Jahre 1053 von *Aimo* von Savoyen, Abt zu St. Maurice und Bischof zu Sitten (Sohn des Grafen Humbert mit der weissen Hand) dem Bisthum von Sitten abgetreten. Die Walliser Bischöfe setzten einen Vitzdom über diese Herrschaft, von denen die Aeltesten den Namen des Thales, de Annivisio, trugen. Diese reiche, mächtige Familie verblieb während sechs Generationen im Besitze des Thales, von 1200—1380; nämlich: *Ludwig* gegen 1200, dann dessen Sohn, Ritter *Wilhelm*, welcher (1243) als Erbe des Bischofs Boson überdiess die Herrschaft von Granges (Gradetsch) erhielt. Auf ihn folgte *Jakob I.*, vermählt mit Guigona von Chastillon im Aosta-(Augst-)Thal; dann dessen Sohn *Johannes,* Gemahl der Béatrice De La Tour und endlich *Jakob II.,* der letzte männliche Sprössling. Dieser vermählte sich 1336 auf dem bischöflichen Schlosse Tourbillon mit Margaretha von Ayent und hinterliess nur zwei Töchter, *Johanna* und *Béatrice.*

Die Erste, Erbin der Herrschaft Ayent, vermählte sich mit Tavelli und Letztere im Jahre 1382 mit dem mächtigen *Peter von Raron,* wodurch die reiche Herrschaft Eifisch den streitsüchtigen Herren von Raron zufiel. Dieser nahm an der Empörung der Walliser gegen Bischof Eduard von Savoyen thätigen Antheil (1383) und wurde desswegen von dem jugendlichen, aber tapfern Amédée VII. von Savoyen, auch der „Rothe Graf" genannt, hart gezüchtigt. Derselbe erstürmte mit eigener Hand das Schloss auf Périgard, die „unüberwindliche Feste", zerstörte sie und liess zwei Söhne des Raron auf der grossen Brücke zu Sitten enthaupten. Im Jahre 1415 endlich wurde Périgard, diessmal von den Patrioten, welche den übermüthigen *Widschard von Raron,* den vierten Sohn Peters, besiegten und vertrieben, zum zweiten Mal eingenommen und auf immer zerstört. Der verbannte Widschard konnte zwar im Jahre 1420 seine Besitzungen wieder antreten, aber schon zehn Jahre

später wurde dessen Sohn *Petermann*, der letzte dieses Stammes, seiner Anrechte auf das Thal durch Bischof Walther Supersaxo auf immer für verlustig erklärt. Auch spätere Ansprüche darauf von Seite dessen Schwagers, *Rudolf Asperling*, waren ohne Erfolg. Das Schloss in Vissoye wurde, im Einverständniss mit der Thalschaft, nur noch vom Kastlan des Bischofs bewohnt (bis 1798).

Aus dem Eifischthal stammt die Familie *De Torrenté*, welche schon 1358 in einer Thalchronik erwähnt wird, im Jahre 1559 dem Lande einen Vice-Ballivus (Philippe de Torrenté) gab und die heute noch in Sitten als eine der einflussreichsten Patrizierfamilien blüht; in Ayer zeigt man noch ihr Stammhaus.

Eifisch war eines der wenigen Thäler, das von den französischen Horden im Jahre 1799 verschont blieb; hingegen erlitt es öfters grossen Schaden durch Naturereignisse. Im XIII. Jahrhundert wurde Grimenz durch einen Bergsturz verschüttet und dann auf dem gegenüberliegenden Thalufer, an seiner heutigen Stelle, erbaut; im Jahre 1834 zerstörte eine Ueberschwemmung der Navigence das Dorf Chippis und viele Güter im Eifischthal; St. Luc wurde im Laufe dieses Jahrhunderts (1849 und 1857) zweimal ein Raub der Flammen und im Jahre 1879 ein grosser Theil von Vissoye. Bei solchen und andern Unglücksfällen haben die Anniviarden niemals fremde Unterstützung und Hülfe in Anspruch genommen; im Gegentheil: im Jahre 1834 wiesen sie sogar ihren Antheil der Liebessteuern, welche in der Eidgenossenschaft und im Ausland für das schwer heimgesuchte Wallis gesammelt worden, grossmüthig zurück, mit der Bitte, dass derselbe ihren noch unglücklicheren Brüdern zugewendet werden möge. Das allgemeine Hülfskomite stattete darüber folgenden offiziellen Bericht*) ab:

„Im Eifischthal war eine grosse und grasreiche Alpenweide, der Stolz und die Freude dieses Hirtenvolkes, fast ganz durch grobes Steingeröll vernichtet; das ganze Thal, bei acht Stunden lang, ist durch Untergrabung,

*) Aus der Feder des edlen Gelehrten, Domherrn Berchtold aus Sitten.

der anliegenden Wiesen auf Jahrhunderte den Bergschlipfen ausgesetzt, da es doch schon in gegenwärtiger Ueberschwemmung seinen Schaden an Gebäuden, deren es 42 zählt, Gütern und Bergweiden auf 150,000 Fr. schätzte. Und dieses Volk ist es nun, das seinem Antheil an der Steuer entsagte, und bei seiner Verzichtung beharrte, weil es in seiner Arbeitsamkeit und eingeschränkten Lebensart die unversiegliche Quelle der Genügsamkeit besitzt, die alle Schläge des Schicksals durch innere Stärke überwindet."

Diese edle, uneigennützige That erweckte allenthalben wohlverdiente Bewunderung und in Anerkennung derselben verehrte das eidgenössische Hülfskomite dem Thale Eifisch ein Andenken *), das der Pfarrkirche zu Vissoye gewidmet wurde. In der oben genannten Denkschrift findet man folgende, etwas lakonische Erwähnung:

„Für ein Erkenntlichkeits-Andenken in die Pfarrkirche von Vissoye, weil diese Gemeinde der Steuer zu Gunsten der Uebrigen entsagte 500 frcs."

Einer solchen ausserordentlichen That ist auch nur ein ausserordentliches Volk fähig. Und diese Bevölkerung des Eifischthales wollen wir etwas eingehender schildern.

Seit Ebel taucht in fast allen Reisebeschreibungen über Eifisch die immer wiederkehrende Sage auf, dass die Einwohner von den Hunnen, Andere sagen von den Ungarn abstammen. Diese Behauptung entbehrt jedoch allen historischen Nachweises. Die Einen glaubten in deren Patois noch Ueberreste der Sprache der Hunnen gefunden zu haben — Andern aber schien laut den nomadischen Gewohnheiten der Bewohner, die übrigens auch in manch' andern Alpenthälern nothgedrungen wiederkehren, eine solche tartarische Abkunft möglich zu sein.

*) Einen reichverzierten, kunstreich gearbeiteten Messkelch, der auf einer eingefügten Emailleplatte folgende Inschrift trägt:

Magnanimis
Navizentiae
Accolis
Helvetorum
Munificentiae
Dispensatores.
1835.



Vissoye, vom Wege nach St. Luc.

Der Anniviarde treibt zwar nicht bloss Viehzucht, die ihn Anfangs zu diesem Leben bestimmte, sondern auch Ackerbau und sogar Weinbau im Rhonethale. Die im Verhältniss zum kultivirbaren Boden zu grosse Bevölkerung des Thales*) zwang sie anderwärts die nöthigen Quellen ihrer Ernährung zu suchen, sich Grundeigenthum in der Ebene zu erwerben. Früher waren es hauptsächlich Weinberge, die sich der sparsame Eifischer in der Siderser Gegend ankaufte; seit einem Jahrhundert aber auch Wiesen und Acker, so dass gegenwärtig die Bewohner des Eifischthales ein bedeutend grösseres besteuerbares Grundeigenthum in verschiedenen Gemeinden der Thalebene (Siders, Veyras, Miège, Venthône, Randogne, Lens, Challais und Granges) besitzen, als im Thale selbst. Es gibt gegenwärtig keine einzige Familie, welche eine Ausnahme von dieser Regel macht.

Wenn wir die zahlreichen, über das ganze Thal zerstreuten Wohnungen erblicken, die sich vom Rande des Gletschers bis zu den Schluchten der Pontis fast ununterbrochen fortsetzen, könnten wir zu der Vermuthung verleitet werden, dass eine äusserst zahlreiche Bevölkerung das Thal erfülle. Der Reisende ist jedoch erstaunt bei jedem Besuche des Thales, in welcher Jahreszeit er auch unternommen werde, immer einzelne Dörfer ganz ausgestorben zu finden. Das Besitzthum des Anniviarden liegt ja Tagereisen weit auseinander, befindet sich in den verschiedensten Höhenlinien und daher sieht man ihn fast das ganze Jahr hindurch auf steter Wanderung zwischen den einzelnen Parzellen begriffen. An allen Hauptstationen hat er sich eine Wohnstätte gebaut, in jeder einen Keller mit reichlichen Vorräthen an Käse und Wein. Aber auch für seine Kühe, von denen er sich nur in den drei Sommermonaten trennt, hat er gesorgt. Ein zwar niedriger, aber reinlicher, mit Bohlen belegter Stall, Heu von der besten Sorte und in der Nähe ein ewig laufender Brunnen befriedigen deren Be-

*) *Chandolin* 169 Einwohner. St. Luc 264 und die drei Gemeinden *Ayer* (785), *Grimenz* (215) und *St. Jean* (264), welche zusammen die Pfarrei *Vissoye* bilden 1264; im Ganzen 1797 Einwohner.

dürfnisse. Durch solche Einrichtung gesichert, kann er leicht und ohne grosse Mühe von einer Station zur andern reisen. Dabei geht allerdings stets Zeit verloren, allein er weiss durch die Benutzung der Nacht zum Reisen diesen Verlust so ziemlich wieder auszugleichen. Man kann daher wohl sagen, es gibt nicht leicht ein fleissigeres, thätigeres Landvolk, als diese Anniviarden. Es existirt auch kein Bettler in ihrem Thale und diejenigen, welche man vielleicht dort zu sehen bekommt, gehören in's Rhonethal. Es gibt aber auch keine Weinschenken und Wirthshäuser (ausser den Hotels, welche nur während der Fremdensaison geöffnet sind), keine geldkostenden Belustigungen, wie Tanz und Spiel. Die Menschen haben völlig die Einfachheit ihrer Väter bewahrt. Männer und Frauen, Reiche und Arme, Alle tragen denselben groben, wollenen Stoff, den sie sich selbst aus der schwarzen Wolle ihrer Schafe bereiten. Ihre Häuser, Baumstamm auf Baumstamm gelegt, sind von Aussen wie von Innen ebenso einfach als prunklos. Die Keller hingegen fehlen nie und sind immer reichlich verproviantirt; sie sind die Ehrengemache, die Empfangssalons für Freunde und Gäste. Ihre Gastfreundschaft kennt oft keine Grenzen und schon J. J. Rousseau beklagt sich in seinen Briefen über das Wallis, sehr über die Verbindlichkeit der Gäste, mit ihrem Wirthe kopfbrechende Weine an einer Tafel zu trinken, wo kein Wasser aufgetischt wird. „Aber," fügt er hinzu, „wer dürfte wohl so guten Menschen zürnen? Ich berauschte mich also aus Dankbarkeit und zahlte meine Zeche, da ich es nicht mit meinem Beutel thun durfte — mit meiner Vernunft." Ihre Einfachheit in Wohnung geht so weit, dass man fast nirgends einen Gegenstand sieht, der Geld gekostet hat. Sie arbeiten und sparen, um sich Grundbesitz zu erwerben, um ihren Viehstand zu vermehren; das ist ihr Stolz, ihre Freude.

Wir wollen nun diese Leute bei ihren alljährlichen Beschäftigungen etwas genauer verfolgen. Kaum gewahren sie im Frühjahr aus ihrem noch mit Schnee bedecktem Thale, dass die Weinberge von Siders schneefrei sind und die Erde aufgethaut, dann steigen sie Ende Februar oder Anfang März

in Schaaren hinab, eine Familie nach der andern und mit ihnen sogar der Pfarrer, Richter und die Ortsvorstände, die alsdann ihr Amt in Siders ausüben. Bei diesem Auszuge trabt vorauf das schwer bepackte Maulthier, das in keiner Familie fehlt. Es trägt Alles zum Haushalt Nothwendige und nebenbei die Kinder, welche noch nicht laufen und die Alten, welche nicht mehr gehen können. Seit neuester Zeit ist es nicht selten, dass man besonders von Vissoye weg einen leichten Wagen benützt. Sonst aber wird das Maulthier vom Hausherrn selbst geführt oder, wenn es nicht schwer beladen, von ihm geritten. Darauf pflegt die Hausfrau zu folgen und hinter ihr die kleinen, muthigen, gut genährten und reinlich gehaltenen Kühe. Sie bilden den hervorragenden Theil des Zuges. Nach ihnen kommen die Kinder oder die übrigen Familienglieder und hinter diesen der kleinere Viehstand, Ziegen, Schafe und Kälber. Den Schluss aber macht ein Schweinchen, gelockt von einem kleinen Mädchen oder einem alten Mütterchen. Sie verweilen die ganzen Fasten hindurch in ihren Dörfern bei Siders und bearbeiten ihre Weinberge. Unterdessen verspeisen die Kühe das Heu, welches auf den Wiesen des Dorfes in dem vorigen Sommer eingeerntet war. In der Woche vor Ostern aber kehren Alle in die Hauptdörfer des Thales zurück. Unterdessen ist auch hier der Schnee geschmolzen. Die Wiesen werden gedüngt, ebenso die Felder. Der Dünger wird auf dem Rücken der Maulthiere hinausgetragen. Dann werden die Felder mit der Sommersaat bestellt. Es werden Kartoffeln und Grossbohnen gepflanzt, sowie auch Gerste und Hanf gesäet. Das ist eine gar mühsame Arbeit! An dem steilen Gehänge kann kein Pflug angewandt, alle Felder müssen mit der Breithaue umgehackt werden, nachdem man zuvor die unterste Erdlinie nach oben getragen hat. Nachdem diese Feldarbeiten verrichtet sind, geht es in die höher liegenden Mayens (Sommersitze) hinauf, um auch dort die Heuvorräthe zu verzehren und die Wiesen zu reinigen und zu düngen. In dieser Region gibt es keine Aecker mehr, nur noch höchst selten kleine Hausgärten.

In diese Zeit fallen auch die Gemeindewerke, zu welchen jede Haushaltung eine oder mehrere Personen zu stellen hat. Es gilt, die schadhaft gewordenen Wege auszubessern, die Wasserleitungen zu reinigen und zu befestigen; für öffentliche Bauten braucht man Kalk, Steine, Dachplatten u. s. w. — dies Alles besorgt der Eifischer selbst und hat hiezu keine Baumeister, Ingenieure oder fremde Arbeiter nöthig. Auch für seine übrigen Lebensbedürfnisse sorgt er meistens selbst; Handwerker in unserm Sinne gibt es nicht. Ein Jeder baut sich sein Haus, überall sind die Schneider auch Schuster und daneben auch Bergführer und Bauern, während der Hausfrau das Spinnen und Weben, das Verfertigen und Ausbessern der Kleider, das Waschen und Backen obliegt.

So kommt allmählig der Sommer heran. Der Roggen oder Weizen, den sie an höheren Stellen im Rhonethale gesäet haben, ist längst reif, und die Wiesen müssen gemäht werden. Dieses Mal aber bleiben die Kühe in den obern Mayens zurück oder fangen an, auf die Alp zu steigen. Gewöhnlich beginnt das „Alpen“ am Tage vor St. Jean (am 23. Juni).

Die Alpweiden beginnen unmittelbar in oder über der Holzgrenze (1800 *m*) und ziehen sich meistens über staffelförmige Abhänge bis gegen 2600 *m* Höhe hinauf, wo der üppige Graswuchs allmälig erstirbt. Auf jeder Alp oder „Montagne“ lebt während des Sommers eine Viehheerde, bestehend aus Kühen, Rindern, Ziegen, Schafen und Schweinen. Ihr Weideplatz ist genau abgegrenzt und erstreckt sich fast immer vom Walde aufwärts nach der Vegetationsgrenze hin; dadurch wird auch bis zur Mitte des Sommers das allmälige Aufsteigen und gegen Ende desselben das Herabrücken der Heerde bedingt. Auf der untersten Staffel befindet sich das weisse, steinerne Haus zur Aufbewahrung des Käses und der Butter: der Käsekeller oder „Cave“, wie die Anniviarden sagen. In seiner Nähe ist der, mit einer Trockenmauer umgebene und mit Brettern eingedeckte Park für die Kühe und an diesen stossen die Hütten der Hirten und Schweine. Höher hinauf findet man einen solchen eingefriedigten und bedeckten Park

nicht mehr. Hier gibt es nur kleine, meistens steinerne Baracken, welche zur Bereitung des Käses und den Hirten zum Schutz dienen; die Kühe hingegen schlafen im Freien auf weichem Rasen. Das Reinigen des Parks geschieht noch ganz und gar nach Herkules Methode. Es wird ein Bach hineingeleitet, dieser führt den Mist hinaus und bewässert und düngt zugleich die zunächst liegenden Weiden.

Einige Tage nach dem Beziehen der Alpe kommt der Curé von Vissoye oder sein Vicaire, wandert von Alp zu Alp und gibt seinen Segen. Dafür gehört ihm die Milch, welche sämmtliche Kühe am dritten Tage ihrer Sömmerung auf jeder Alp geben, und daraus wird ein fetter Käse gemacht. Am zweiten oder dritten Sonntag im Monat September trägt ihn der Maître der Alpe nach Vissoye. Vor der Kirche ist der Versammlungsplatz. Nachdem die Messe beendigt, treten sämmtliche Alpen-Maîtres, 25 an der Zahl, in Reih und Glied, ein jeder seinen Käse auf der Schulter oder unterm Arm. Derjenige, welcher den grössten besitzt (von der Alpe de Torrent, ca. 100 Pfund schwer) stellt sich an die Spitze, die übrigen folgen, je nach der Grösse und Schwere ihres Käses. Der Kleinste, ca. 12 Pfund schwer, schliesst den Zug. So aufgestellt treten sie durch die südliche Pforte in die Kirche und marschiren vor dem Altar vorbei; während dem ertheilt der Curé den Segen. Alsdann gehen sie durch die nördliche Pforte aus der Kirche in's Pfarrhaus und entledigen sich hier ihrer Bürde im Keller des Curé. Darauf aber steigen sie hinauf in das getäfelte, blau angestrichene Gast- und Wohnzimmer des Curé, setzen sich an die schweren Nussbaumtische, laben sich an dem feurigen Vin de Glacier und verspeisen mit ungeheurem Appetit das lang entbehrte Schaf-, Rind- und Schweinefleisch.

Während im Oberwallis meistens das weibliche Geschlecht die Alpenwirthschaft betreibt, sind es im Eifischthal und dem übrigen französischen Wallis nur Männer und junge Burschen, welche man zu sehen bekommt. Auf einer jeden etwas grösseren Alp befinden sich hier acht Mann. Von diesen führt der Aeltere

und Zuverlässigste das Kommando. Er heisst „Maître“, macht aus der frischgemolkenen Milch den fetten, sowie aus der abgerahmten den magern Käse, und hat die Aufsicht über das Butter- und Käsemagazin. Ihm zur Seite steht der „Patro“, welcher die Butter und aus der Butter- und Käsemilch den „Zeirack“ oder Zieger bereitet. Diesen Beiden ist noch ein Dritter, „L'Amiciy“ zugesellt, dem das Reinigen der Gefässe, das Holzfahren etc. obliegt. Dann kommt dem Range nach eigentlich die zweite wichtige Persönlichkeit: der Kuhhirt, „Vigly“, unterstützt von einem jungen Burschen, der „Pittovigly“ heisst. Darauf folgen die drei übrigen: der Rinderhirt „Mosonnie“, der Schafhirt „Bercier“ und endlich der kleine „Major“ oder Schweinehirt. Sie Alle haben dem „Procureur de la Montagne“ Rechenschaft von ihren Verrichtungen abzulegen und werden, wie dieser, auf ein Jahr von der Urgemeinde gewählt.

Am Tage vor St. Michael (28. September), bisweilen auch schon einige Tage früher, hört die Alpenwirthschaft auf, die Kühe kommen in die Nähe der Dörfer zu ihrem Eigenthümer zurück, und dieser erhält, je nach der Quantität Milch seiner Kühe, Käse, Butter und Zieger.

Mittlererweile wurden auch im Thale unten das Heu, Emd und die Feldfrüchte eingeheimst und die Wintersaat, der Roggen ausgesät und zwar in das nämliche Feld, welches Roggen trug. Unten im Rhonethale ist der Wein reif geworden und der Eifischer steigt zum dritten Male hinunter, diessmal zur Weinlese. Diese, in deutschen Ländern so freudig begrüsste Begebenheit, geht hier ohne jede öffentliche Kundgebung der Freude von statten; die Trauben werden in aller Stille abgenommen, in ein grosses Fass geworfen und nach ein paar Tagen zapft man den Most ab und transportirt ihn sogleich in die viel sicherern Keller des Thales.

Nach und nach kommen auch die Kühe nochmals herab, um die Rhonewiesen abzuweiden. Noch einmal sieht man die ganze Bevölkerung hier unten beisammen. Aber schon am St. Katharinentag (25. November) eilet Alles wieder hinauf

und bezieht mit den Kühen in den obersten Mayens die Winterquartiere. Das sind die Tage der Ruhe! — Aber sie sind nicht von langer Dauer. Schon in der Woche vor Lichtmess (2. Februar) beginnt das Herabsteigen in die Nähe der Dörfer des Thales, und einige Wochen später verkünden sie den Bewohnern des Rhonethales die sichere Ankunft des schönen Frühlings! *)

Aus obiger Schilderung ersehen wir, dass die Viehzucht der hauptsächlichste Erwerbszweig des Anniviarden und dass er durch die Verhältnisse gezwungen ist, die Produkte seiner Wiesen an Ort und Stelle zu verfüttern. Denn würde er die Heuvorräthe in die Dörfer herunterbringen, so müsste sich nothwendigerweise die Ertragsfähigkeit höher gelegener Güter vermindern, indem der nöthige Dünger nicht mehr hinaufgeschafft würde. Zugleich ersehen wir daraus, wie mühevoll und anstrengend die Feldarbeiten dieser Bevölkerung sein müssen. Die bedeutende Güterzerstückelung; die topographischen Verhältnisse des Thales, welche den Bewohner in den meisten Fällen zwingen, auf seinem eigenen Rücken das Nöthige herbeizuschleppen; dann die grosse Entfernung seiner Liegenschaften, von den hochgelegenen Alpen bis hinunter zur Rhone — dies Alles gibt uns den vollen Beweis, dass nur eine solch' thätige und abgehärtete Bevölkerung derartige Verhältnisse zu ertragen vermag. Sie benützen gewöhnlich die Nachtzeit zu den nöthigen Wanderungen und auch die Weiber müssen, wie die Männer, die schwersten Feldarbeiten verrichten. Ueberdiess ist wegen dieser Verhältnisse ihre Ernährungsweise eine äusserst frugale. Gewöhnlich verreisen sie vor Tagesanbruch zur Arbeit und kommen erst in später Nachtstunde wieder nach Hause und können aus diesem Grunde keine warme Mahlzeiten bereiten. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in diesem Falle aus Roggenbrod, Käse, gesalzenem Fleisch (das an der Luft getrocknet wird) und Wein, welche Nahrungs-

*) Siehe hierüber: *H. Girard,* Geologische Wanderungen im Wallis etc. Halle 1861.

mittel auf Jahre hinaus in jeder Familie aufgespeichert werden.*) Man schlachtet Anfangs Winter für das ganze Jahr — in jeder Haushaltung ein Rind, ein paar Schweine, mehrere Schafe oder Ziegen — und das Brod wird der Reihe nach, zwei oder drei Mal des Jahres, im Gemeindeofen gebacken. Im ganzen Thale gibt es desswegen weder Metzge noch Bäckerei.

Ebenso einfach und ernst sind die Sitten im Eifischthal. Bei Heirathen gibt es keinerlei Festlichkeiten, noch Mahlzeiten. Die kirchliche Einsegnung der Brautleute findet in frühester Morgenstunde, schon vor Tagesanbruch statt und die einzigen Personen, welche der Ceremonie beiwohnen, sind die beiden Zeugen. Letztere sowohl, als auch die jungen Eheleute, trennen sich sogleich nachher und gehen ihren gewöhnlichen Feldarbeiten nach. Ebensowenig bieten die Kindstaufen Anlass zu Familienfesten. Nur die beiden Pathen kommen nach der Taufe ihres Schützlings in's elterliche Haus zurück, um auf dessen Wohlergehen anzustossen, wobei dann die landesübliche *„Raclette“* — am Kohlenfeuer gebratener fetter Käse — nicht fehlen darf. Dabei hat es aber auch sein Bewenden.

Etwas interessanter sind die Formalitäten bei Beerdigungen. Sobald eine erwachsene Person stirbt, begeben sich zwei hiezu bestimmte Mitglieder des Gemeinderathes, welchen zugleich die Funktionen der Gemeindekassiere anvertraut sind, in das Todtenhaus. Sie haben die Verpflichtung sich zu erkundigen, welches die finanzielle Lage des Verstorbenen und dessen Erben sei, welches die Existenzmittel der Familie, ob ein Testament vorliegt u. s. w. Nach Beendigung dieses summarischen Prozessverfahrens stellen dieselben den Verwandten des Verstorbenen das Gemeindehaus zur Verfügung, um daselbst die Leidtragenden empfangen und das übliche Leichenmahl abhalten zu

*) Manche modern Aufgeklärte tadeln diess aus volksökonomischen Rücksichten; aber mit Unrecht. Diese urkräftige und seit Jahrhunderten angewöhnte Nahrung könnte der vielgeplagte, aber dabei gesunde und rüstige Eifischer nicht entbehren. Wie könnte er bei „Kartoffelrösti, Kaffeebrühe und Schnaps“ bestehen?

können. Am Morgen des Beerdigungstages vereinigen sich daselbst die Verwandten, Erben und andere Nahestehende des Verstorbenen zum gemeinschaftlichen Frühstück, das aus Käs, Brod und einem Glas Wein besteht. Das dauert ungefähr 20—30 Minuten und während dieser Zeit bilden die Familienverhältnisse des Verstorbenen Stoff zu gegenseitiger Besprechung. Zur angesetzten Stunde versammeln sich auch die übrigen Leute des Dorfes und holen, während man die Glocke des Dorfes läutet, zuerst die Leiche und dann die im Gemeindehause Versammelten ab.*) Der ganze Zug setzt sich nun in Bewegung und zieht unter lautem Gebete nach Vissoye hinab zur gemeinschaftlichen Pfarrkirche, die von einigen Dörfern mehrere Stunden entfernt ist. Nach Beendigung des Gottesdienstes kehren alle Anwesenden in das Dorf des Verstorbenen zurück, um im dortigen Gemeindehause das gemeinschaftliche Leichenmahl einzunehmen. Käs, Brod und Wein sind auch diesmal die einzigen Gerichte; der Wein und Käs datiren aber gewöhnlich vom Tage der Vermählung des Verstorbenen und bei Minderjährigen vom Tage ihrer Geburt, sie wurden seitdem zu diesem Zwecke aufbewahrt. Uebrigens dauert das Mahl nur kurze Zeit, worauf alle Geladenen zu ihren Geschäften zurückkehren. Die Erben aber und einige Gemeindeälteste, „Hommes de serment“ genannt, bleiben zurück, um den ausführlichen Bericht der zwei schon bekannten Gemeinderäthe zu vernehmen. Stehenden Fusses werden sodann die nöthigen Massregeln getroffen, um alle Familienverhältnisse zu ordnen. Alle Erbstreitigkeiten werden bei dieser Gelegenheit endgültig geschlichtet und es ist seit Menschengedenken kein einziger Fall im Thale bekannt, dass man die Rathschläge der „Hommes de Serment“ nicht befolgt hätte oder dass wegen Erbschaften Prozesse entstanden wären. Sind minderjährige Waisen vorhanden, so werden sie in der Regel

*) In früheren Zeiten, und noch hie und da heutzutage, stellte man auf den Todtensarg eine grosse Zinnkanne, aus der sich jeder Ankommende ein Glas Wein einschenkte und mit der Anrede „Au revoir“ am Sarge anstiess und das Glas dann austrank.

den Vermöglichen, wobei Verwandtschaftsgrade nicht berücksichtigt werden, zugestellt. Diese Liebesdienste werden nicht entschädigt und selbst die Zinsen der Einkünfte der Waisen werden nicht angetastet, sondern bis zur Majorität der Pfleglinge kapitalisirt. Das durch die kantonale Verfassung aufgestellte Waisenamt hat dann in der Folge nie eine andere Rolle, als die gesetzliche Gutachtung zum Geschehenen zu ertheilen. Diese Geschäftsordnung besteht seit undenklichen Zeiten, gewiss der schlagendste Beweis dafür, dass durch diese Einrichtung die Interessen der Betroffenen am Besten gewahrt sind.

Alle öffentlichen Geschäfte jeder Art, als Benützung der Alpen und Wälder, Unterhalt der Kirchen und Kapellen (die sehr zahlreich sind), Ausbesserung der Strassen, Wege und Wasserleitungen, die Benützung dieser Letztern, sowie alle übrigen öffentlichen Arbeiten, werden ohne Ausnahme von der Gesammtbevölkerung berathen und beschlossen. In diesen Landsgemeinden, welche gewöhnlich nach dem sonntäglichen Gottesdienste in Vissoye stattfinden, haben sich sämmtliche Bürger einzustellen. Diese Versammlungen sind beinahe immer sehr lärmend und nicht selten neigt sich die Mehrheit auf die Seite dessen, der das lauteste Wort zu führen weiss. Die Beschlüsse werden gewöhnlich nicht protokollirt — was die Mehrheit beschloss, wird ohne weitere Form vom Gemeinderathe zur Ausführung gebracht. Dies uralte, ererbte Recht, das jedem Bürger gestattet an den öffentlichen Geschäften mitberathend Theil nehmen zu können, kann niemals von den Obrigkeiten umgangen werden, auch nicht bei den geringfügigsten Angelegenheiten.

Uebrigens sind die öffentlichen Ehrenämter immer mit Lasten verbunden, und verlangen viel Aufopferung von Seite der Betroffenen; denn die meisten werden ohne Besoldung versehen. Die vorgeschriebene Dauer derselben richtet sich desswegen je nach deren Beschwerlichkeit, ist bald kürzer, bald länger, wechselt zwischen 1—4 Jahren. Dadurch und weil auch alle

öffentlichen Arbeiten durch Gemeindewerk *) ausgeführt werden, geniessen die glücklichen Bewohner von Eifisch die grosse Wohlthat, keine, auch durchaus keine Gemeindeabgaben bezahlen zu müssen!

Die Magistrate haben sowohl in dem Gemeindehause als in der Kirche ihre Ehrenplätze und tragen bei weltlichen und kirchlichen Feierlicheiten grosse schwarze Mäntel, „le manteau de cérémonie“, während der Waibel einen solchen aus scharlachrothem Tuche trägt, der mit dem Wappen der Thalschaft geziert ist. Stirbt ein Magistrat, so erscheinen bei dessen Begräbniss alle seine Amtsgenossen in ihren langen Mänteln, an ihrer Spitze den Waibel, um dem Hingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen.

Dies ernste, arbeitsame, ureinfache und dabei streng religiöse Völklein verdient also unsere volle Hochachtung, ja Bewunderung; besonders in gegenwärtiger Zeit, — wo so viel grässliches Elend in den so sehr gepriesenen und reichen Ländern der modernen Industrie zu Tage tritt und uns dort so hässliche Schattenseiten offenbart!

Wie glücklich hingegen diess arme Hirtenvölkchen des weltabgeschiedenen Eifischthales, wo Jeder arbeitet und betet und ein Jeder das Nöthige besitzt, wo es keine Reiche, aber auch keine Bettler gibt!

Ausflüge in die Umgegend von Vissoye.

Vissoye bietet dem Sommerfrischler manigfache Gelegenheit zu genussreichen Spaziergängen, kleinern und grössern Ausflügen. Wer sich für das Volk, seine Sitten und Gebräuche interessirt, möge die nahegelegenen Ortschaften — Combaz, Quimet, Mission, Ayer, Mayeux, Painsec, St. Jean,

*) Bei solchen Arbeiten hat jede Familie, an einem oder mehreren bestimmten Tagen, ein bis mehrere arbeitsfähige Glieder zu stellen, welche von den Gemeinderäthen überwacht und geleitet werden. Dabei fliesst gewöhnlich reichlich Wein aus dem Gemeindekeller.

Grimenz — durchwandern, wer aber die Einsamkeit liebt, der lenke seine Schritte in die balsamisch duftenden Wälder, welche schon hier aus einem Gemisch von Tannen und Lärchen, nur selten aus Laubholz bestehen. Stürzt nun gar am Rande derselben ein rauschender Bach hernieder, so erfüllt sich die Luft mit unvergleichlich angenehmer und wohlthuender Frische; so besonders am obern südlichen Ende von Vissoye, bei den malerisch gelegenen Sägemühlen *) und von da hinauf, entweder mit etwas Umweg nach St. Luc oder direkte nach Têtaz-Fayaz.

Von ähnlichem Charakter, aber landschaftlich viel interessanter ist der Ausflug nach den Wasserfällen von Grougé —

Cascades de Grougé.

Um dorthin zu gelangen, müssen wir zuerst nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe *Mission* **) wandern und von da hinab zur Brücke bei der Mühle. Wir überschreiten diese und steigen von da etwas steil hinan zu dem prächtigen, im Waldesschatten verborgenen Doppelfalle des stürmischen Gletscherbaches, hier zu Land kurzweg *„le Torrent“* geheissen, und der dem Glacier de Moiry enteilt. Die frommen Eifischer haben sich an diesem Orte ein kleines Oratorium errichtet, vielleicht eingedenk der Worte des königlichen Sängers: *„Die*

*) In der Nähe, nahe am Wege, steht ein mächtiger Busch der sehr seltenen *Rosa stenosepala* (Christ) und hin und wieder findet man den ächten *Hieracium Zizianum* (Tausch.).

**) Der Geschichtsschreiber P. Furrer erzählt uns folgende Sage von dessen Erstehung: „Eifisch's erste Einwohner sollen hunnische Soldaten gewesen sein, die sich nach Attila's Tod (450) aus Italien flüchteten und hier einen sichern Aufenthalt suchten. Lange Zeit lebten sie ohne Gemeinschaft mit dem übrigen Wallis und in der grössten Einfachheit, ja Wildheit. Erst später haben dann die Bischöfe von Sitten das Christenthum dieser heidnischen Horde predigen lassen, die sich immer vermehrt, und die neue Lehre lange nicht annehmen wollte. Im XI. Jahrhundert haben vielleicht Eberhard und Aimo, zwei Fürstensöhne, das Bekehrungsgeschäft anfangen lassen. Eines der hintersten Dörfer dieses Thales heisst *Mission,* wie man glaubt, zum Andenken des Aufenthaltes und der Bemühungen derjenigen, welche jenen frommen Auftrag übernommen hatten.“

Gewässer quellen von den Bergen herab in die Thäler; zu den Orten, die ihnen beschieden: dass sie nie überschreiten die ihnen gesetzten Grenzen, aber tränken alles Lebende des Feldes. Der Lüfte Vögel singen unter dem Laube hervor, — Saftvoll stehen des Ewigen Bäume" — — — (140 Ps.). Wir haben nicht nöthig, auf demselben Wege zurückzukehren; wir können von hier steil zu einer Wasserleitung hinansteigen, folgen derselben eine Zeit lang in westlicher Richtung und überschreiten dann die Grimenzbrücke. Von *Grimenz* (hier finden wir ein ausgezeichnetes Glas vom berühmten *„Vin du glacier"* bei Herrn Regierungsstatthalter Rouaz) dann über *St. Jean* nach Vissoye. Verfolgt man aber erwähnte Wasserleitung in östlicher Richtung, so gelangt man nach *Ayer* oder auf den Weg nach *Zinal*.

Ebenso sehr beliebt ist bei den Kostgängern in Vissoye der etwas längere Spaziergang nach dem uns schon bekannten **Vercorin.** Am liebsten bricht man schon in früher Morgenstunde auf und nimmt den nöthigen Proviant mit sich; denn man ist nicht immer sicher, Leute in Vercorin anzutreffen. Man rechnet drei Stunden für den Hin- und ebenso viel für den Rückweg.

Noch etwas weiter, nicht beschwerlicher, aber in mancher Hinsicht noch genussreicher ist der Ausflug nach dem **Moiry-Gletscher** *(Glacier de Moiry)*. Bis Grimenz benützt man die Thalstrasse und von hier an wendet man sich entweder nach den Alphütten von *Torrent* oder nach denen von *Chateaupré*. In den Einen oder den Andern findet man während der drei Sommermonate immer gastliche Aufnahme bei den Hirten, welche ermächtigt sind, dem Fremden gegen geringe Entschädigung Milch- und andere Aelplerdelikatessen mitzutheilen.

Der Hintergrund des Thalkessels, durch welchen sich der prächtige *Moirygletscher* herabsenkt, wird von einer Reihe kühner Berge umschlossen und überragt: *Couronne de Bréonna, Za de l'Ano, Pointe de Bricolla, Grand Cornier, Bouquetin, Pigno de L'Allée* und *Garde de Bordon.* Der *Grand*

Cornier bildet ohne Zweifel den Glanzpunkt in diesem prächtigen Gemälde.

Eine andere beliebte Tour, die Besteigung der **Corne de Sorebois** (2807 *m*) führt uns wieder nach der Alp *Chateaupré.* Von hier an steigt man in zwei Stunden auf den *Col de Sorebois* und in einer weitern Stunde auf den Gipfel. Wundervolle Aussicht in den Hintergrund der beiden vergletscherten Thäler von Moiry und Zinal, sowie thalauswärts. Man kann auf gutem Fussweg nach dem Alpendörfchen Zinal hinabsteigen.

Wie Zermatt sich seines Gornergrates rühmt, Gombs seines Eggishorns, Leukerbad seines Torrenthorns, Turtmanthal eines Schwarzhorns, St. Luc einer Bella-Tola, so hat auch Vissoye seinen Rigi, einen Hauptanziehungspunkt, eine Bergesspitze mit einer Aussicht ersten Ranges: Es sind dies die **Becs de Bosson,** welche sich in zwei kühnen Felszacken, 3055 und 3160 *m* über dem Meere und noch ungefähr 400 *m* über dem *Pas de Lonaz* erheben. Ein grosser Theil des Weges, ziemlich höher als zur Alpe *Bendella* hinauf, kann zu Pferde zurückgelegt werden, so dass man nur noch die letzte Stunde, stellenweise eine angenehme Kletterei, zu Fuss zurückzulegen braucht. Nur eine einzige kurze Stelle ist etwas misslich und erfordert Vorsicht, ist jedoch durch Anbringen einer Leiter sehr erleichtert. Man braucht von Vissoye bis zur Spitze ungefähr 6—7 Stunden, über Grimenz und Alpe Bendella. Seinen Rückweg kann man über den *Pas de Lonaz* einschlagen. Die Fernsicht der Becs de Bosson ist ebenso grossartig, als diejenige der Bella-Tola, des Schwarzhorns oder der Sasseneire; jedoch hat jede derselben, obgleich ziemlich nahe und ähnlich gelegen, ihre Eigenthümlichkeiten, welche uns wirklich für die Mühe entschädigen, mehrere dieser leicht besteigbaren Gipfel zu erklimmen.

Es bleiben uns für die Station Vissoye noch die Gebirgspässe zu erwähnen, welche in's Thal von *Evolena* hinüber führen. Der bekannteste dieser Pässe ist der **Col de Torrent,** welcher ganz mit Maulthieren zurückgelegt werden kann. Die

Entfernungen sind folgende: nach *Grimenz* 1 Stunde, zur *Alpe de Torrent* (2420 *m*) 1 1/2 Stunden, zum kleinen Alpsee — *Lac de Zosane* — (2704 *m*) 1 Stunde und zur *Passhöhe* (2924 *m*) noch 1 Stunde. Schon hier öffnet sich uns eine köstliche Fernsicht; diese ist jedoch von der nur 1 Stunde höher gelegenen, leicht erreichbaren Spitze der **Sasseneire** (3254 *m*) noch viel umfassender, kann sich mit der Bella-Tola wohl messen und wird ihr von Manchen vorgezogen, weil man dem Innern der Gebirgswelt hier näher gerückt ist. Tschudi's Fremdenführer sagt: „Grossartige Aussicht auf die Montblanc-Kette, die gewaltigen Berneralpen, den Ferpècle-Gletscher und namentlich auf die Eispyramide der Dent Blanche." Von der Passhöhe steigt man in 4 Stunden — über die *Alpe Cotter*, das Bergdörfchen *Villa* und *La Sage* (welch Letzteres man auch abschneiden kann) nach Evolena.

Nördlich vom Col de Torrent liegt der **Pas de Lonaz** — 2750 *m* — (führt ebenfalls in 9 Stunden nach Evolena), und südlich führen noch andere Pässe ebenfalls nach Evolena hin: der **Col de Zaté** (2875 *m*) und **Col de Bréonna** (2918 *m*). Sie sind jedoch weniger genussreich, als der Col de Torrent und beide Letztere können nur unter kundiger Führung unternommen werden. Dasselbe gilt für die Hochzinnen dieser Kette, vom *Za de l'Ano*, der *Pointe de Bricollaz* und dem *Grand Cornier*. Letzterer und der zu seinen Füssen sich einsenkende Gletscherpass **Col de Moiry** (zwischen Punkt 3570 und 3663 der Dufourkarte) werden leichter vom Zinalthal aus erstiegen.

Für alle übrigen grössern Ausflüge, welche von hier aus unternommen werden könnten (Illhorn, Illpass, Illsee, Bella-Tola, Meidenpässe und die Hochpässe nach Zermatt etc.) müssen wir den geneigten Leser auf die Stationen *St. Luc* und *Zinal* verweisen.

St. Luc.

Wenn man vom Col de Torrent gen Grimenz herabsteigt, so sieht man in weiter Ferne an der gegenüberliegenden Bergeshalde ein Städtchen im Sonnenscheine erglänzen. Sein Anblick erinnert uns an Gemälde aus dem Morgenlande; wären nicht ringsum die himmelanstrebenden Schweizerberge, wir glaubten uns dorthin versetzt. Alle Bergdörfer im Wallis haben eine lokale Färbung, einen eigenthümlichen Ton, hervorgebracht durch die vom Wetter geschwärzten Holzhäuser. Desswegen ist es uns so sehr auffallend, ein Bergdorf, aus Steinhäusern erbaut, anzutreffen und besonders in so bedeutender Erhebung — 1675 *m* über dem Meere. Eine solche eigenartige Bauart muss auch einen besondern Grund haben: Sie erzählt uns von der Leidensgeschichte des kleinen Bergdörfchens, das in diesem Jahrhundert dreimal ein Raub der Flammen wurde und zwar immer zu einer Zeit, als die meisten Einwohner im Rhonethale draussen ihren Geschäften oblagen. In der Nähe des altehrwürdigen Gemeindehauses steht ein hohes hölzernes Kreuz. Die letzte Feuersbrunst erstreckte sich bis hieher, hatte das Kreuz und das daneben stehende Gemeindehaus schon erfasst. Die Herbeieilenden konnten aber das entfesselte Element hier bemeistern, indem sich der Wind plötzlich geändert hatte.

Das stattlichste Haus in Mitte des Dorfes, zunächst bei der Kirche, ist das alte Gasthaus des wackern P. Pont. Seit zwei Jahren hat er dasselbe verlassen und ein grösseres und, wie man zu sagen beliebt, komfortableres Hotel ausserhalb des



Partie in St. Luc.

Dorfes erbaut, in freier, wunderschöner Lage. Die Bergfürsten „Le Blanc, Lo Besso, Gabelhorn und Pointe de Zinal“ bilden den zaubervollen Hintergrund des Zinalthales und über dem Durandgletscher starrt die Felspyramide des Matterhorns empor. Herwärts wird dies schöne, silberglänzende Bild von steilen, finstern, grösstentheils bewaldeten Vorbergen angenehm umrahmt. Unser Auge vermag sich nie am Anblicke dieser Landschaft satt zu sehen; immer neue Farbenreize ergiessen sich über dasselbe, je nach der Tageszeit oder den Witterungsverhältnissen. Dazu rechne man die hier oben herrschende idyllische Stille, die stärkende Bergluft, das köstliche Quellwasser und den nicht zu verachtenden Vin de glacier —

und wir wundern uns nicht mehr, dass das Pensionshaus zur „*Bella-Tola*“ jedes Jahr von Sommerfrischlern überfüllt ist.

Von den zahlreichen Exkursionen, welche man von hier aus unternehmen kann, erwähnen wir folgende:

1) **Bella-Tola.** Dieser 3090 *m* hohe, sehr leicht ersteigbare Berg ist wegen seiner umfassenden Aussicht schon seit Jahren berühmt und in der Touristenwelt zur Mode geworden. Der Gebirgsingenieur und Geologe *Gerlach* war der Erste, welcher in den Fünfzigerjahren die aussichtsreiche Bella-Tola rühmend bekannt gemacht und unsern Wallisermaler, Herrn *R. Ritz,* aufgemuntert hat, dessen Panorama zu zeichnen. Im Jahre 1858, im Anfange dessen der letzte, aber grösste Brand St. Luc zerstörte, hat er sich dieser grossen Geduldsprobe unterzogen und die sehr detaillirte Zeichnung — (es sind über 200 Namen auf diesem Panorama eingeschrieben) — vollendet, trotz der sehr ungünstigen Witterungsverhältnisse, gegen welche er zu kämpfen hatte. Leider ist das Werk vergriffen; dem Touristen wird aber gerne ein Exemplar von Hrn. P. Pont bei den Besteigungen geliehen. Später gab sich der freigebige Herr *E. Griolet* aus *Genf* viel Mühe, das Eifischthal und besonders *seine* Bella-Tola bekannt zu machen. Er baute sich in St. Luc ein Heim und lud vielfach seine Freunde und Clubgenossen zu sich, gab sogar dem gesammten S. A. C. ein splendides Fest, mit projektirtem Bivouac auf der Spitze der Bella-Tola. Für diese seine Bemühungen schenkte ihm die Gemeinde St. Luc die Spitze der Bella-Tola als ausschliessliches Eigenthum und das Ehrenbürgerrecht daselbst. Sowohl er, als auch seine Töchter trugen während ihres dortigen Aufenthaltes gewöhnlich die landesübliche Tracht.

Man braucht von St. Luc bis zur Spitze $3^1/_2$ Stunden und kann den grössten Theil des Weges (bis $^3/_4$ St. unterhalb der Spitze) zu Pferd zurücklegen. Zehn Minuten unter der Spitze befindet sich die von Hrn. Griolet erbaute Schutzhütte und von ihr führt ein Pfad *) zum

Pas du boeuf hinüber, für diejenigen Touristen, welche in das *Turtmanthal* hinunter wollen (siehe Seite 415).

Noch etwas südlicher liegen die beiden **Meidenpässe,** welche ebenfalls häufig begangen werden, uns aber ebenfalls schon vom Turtmanthal her bekannt sind.

Wir wenden desswegen unsere Schritte nach der **Pointe de Tounot** (3024 *m*), die sich im Süden der Meidenpässe

*) Von der Spitze der Bella-Tola kann man auch direkt durch das Meretschithal nach der Eisenbahnstation Susten im Rhonethal hinabsteigen.

in schroffen Felsmassen erhebt. Um auf deren Spitze zu gelangen, steigt man von St. Luc aus bis zur Alpe von *Combazverte* und nach den noch höher gelegenen Hütten von *Tounot.* Man nimmt dann die Felspyramide von ihrer südlichen Flanke her in Angriff und soll ohne Gefahr die Spitze erklettern können. Eine Menge Edelweiss zieren daselbst die Felsspalten und der Anblick des Weisshorns soll sich von der Spitze des Tounot am Erhabensten darstellen. Man braucht zu dieser Besteigung 4 Stunden. Vom Hotel „Weisshorn“ auf *Têtaz-Fayaz* *) aber ist sie um die Hälfte kürzer.

Zwischen der *Pointe de Tounot* und der *Têtaz-Fayaz* zieht sich ein wildes Hochthal südwärts, zwischen der *Pointe de Nava* und dem *Roc de Budry* hindurch bis zum Col de la Forcletta (2990 *m*). Die ganze Strecke ist von einem frühern Gletscher wie auspolirt und ausgefegt, nur wenige Alpen- und Gletscherpflanzen konnten sich in den Steinritzen und Felsspalten ansiedeln; die ganze Gegend trägt den Charakter des Oeden und Todten an sich. Desto angenehmer ist man von der herrlichen Aussicht überrascht, die sich uns auf der Passhöhe eröffnet. Der Hintergrund der gletscher- und firnreichen Thäler von Turtman und Zinal liegt in unmittelbarer Nähe vor uns. Zu dieser Tour braucht man, besonders wenn man noch bis zum Turtmangletscher vordringen will, einen vollen Tag; man kann den ganzen Weg auch mit Maulthieren zurücklegen.

Die Besteigung des **Illhorns** (2724 *m*) ist unbestreitbar die schönste Tour, welche man von St. Luc aus unternehmen kann — und unerklärlich! — sie ist von allen die am wenigsten bekannte. Schon der Spaziergang durch den herrlichen, an Alpenrosen so reichen Wald bis *Chandolin* ist ein wahrer Festtags-Hochgenuss. Der gut unterhaltene Weg zieht sich ganz eben während einer Stunde durch denselben und nur während der letzten folgenden halben Stunde steigt man etwas steiler nach Chandolin hinauf. **) Die Aussicht wird von hier an, von Schritt zu Schritt, immer weiter und herrlicher; man kommt an einigen Alphütten vorbei und steigt immer ganz

*) Die beliebtesten Ausflüge vom Hotel „*Weisshorn*“ auf Têtaz-Fayaz sind: Bella-Tola, Tounot, Meidenpässe, Pas de Forclettaz, Turtmangletscher und Pointe de Nava.

**) Schon auf einer Anhöhe in der Nähe des Dorfes, auf dem Kalvarienberg, hat man eine sehr interessante Aussicht; Andere gehen nach den „*Eboulements de l'Illgraben*“, die man von hier aus in 3/4 Stunden erreichen kann; Entomologen aber rühmen „*La Plaine de St-Madeleine*“, wo sie in der Nähe der Alphütten „*Prasmarin*“ und „*Ponchette*“ reiche Schätze finden.

allmählig über den sanften grasigen Abhang empor und erreicht in kaum mehr als 2 Stunden den Gipfel. Unvermerkt kamen wir herauf und stehen nun plötzlich am Rande des tiefen Agrundes vom Illgraben — schwindelnde Tiefe gähnt herauf und wir dürfen keinen Schritt weiter wagen, ohne zu befürchten, über die bei 2000 *m* hohe, senkrechte, gelbgraue Steinwand hinabzustürzen! Es ist dies wohl der schauerlichste Krachen der Alpen, ein Werk fortwährender Zerstörung. Kein Halm, kein Baum vermochte im ganzen weiten Illgraben Wurzel zu fassen! Rechts unten schimmert, ein lieblicher Kontrast, der meerfarbige Spiegel des *Illsees* und von ihm weg zieht sich ein frischgrünes Thal zur Tiefe, dessen Mitte, kaum sichtbar, ein Silberstreif, der *Illbach,* durchschlängelt. Noch tiefer, im blauen Schimmer halb verloren, kriecht ganz sachte und nur mählig das Dampfross der Rhone entlang, an den Städten vorbei, klein wie Maulwurfshügel und die sich der Mensch da unten zu seiner Wohnung zusammengeschleppt hat. Und ringsum, so weit der Horizont reicht, gepanzert und gewappnet die Schaar der Bergesriesen — ihre Zahl ist gross, ihre Pracht unendlich, unbeschreiblich!

Wir kehren nicht mehr nach Chandolin zurück; der blaue See und das grüne Thal verlocken uns, auch sie zu besuchen. Wir folgen ohne Mühe dem östlichen Grate des Illhorns, bis zur Einsattelung des **Illseepasses** (Punkt 2485 der Dufourkarte). Nur einmal unterbrechen wir den raschen Lauf, denn wir sind gross erstaunt, auf den magern Grasplätzchen ein gar seltenes Hochalpenpflänzchen zu entdecken, die zierliche *Potentilla nivea* L., dem Botaniker sonst nur von den Visperthälern her bekannt. Wie mag sich die Einsame wohl bis hieher verirrt haben? — Und dann weiter zum See, rasch ein erfrischendes Bad genommen und immer weiter, hinaus durch das *Illthal.* In den Sennhütten erhalten wir köstliche Milch und Weisung für den richtigen Weg; weiter unten im Walde sammeln wir noch einige seltene Pflanzen: *Aquilegia alpina, Geranium aconitifolium* u. a. und schmücken unsern Hut mit den letzten Alpenrosen. In 3 Stunden, vom Gipfel an gerechnet, können wir die Eisenbahnstation **Susten** erreichen.



Zinal im Eifischthal.

Zinal.

„Zinal ist der beste Stationspunkt für grössere und kleinere Exkursionen in diesen grossartigen Gebirgsthälern."
J. v. Tschudi's Tourist in der Schweiz.

Der gewöhnliche Weg dorthin geht von Vissoye über die Dörfer Combaz, Quimet, Mission und Ayer (in 1 Std. nach Ayer und von da noch 2 Std.); die Gäste von St. Luc aber haben nicht nöthig nach Vissoye hinabzusteigen, sondern können, auf gleicher Höhe bleibend und auf einem schattenreichen Waldweg in einer Stunde direkt nach Ayer gelangen.

Nach Ayer durchschneidet der etwas ansteigende Weg das Trümmerfeld eines Bergsturzes, in dessen Mitte die nun verlassenen Nickelgruben von *Bourimont* liegen; schon nach einer halben Stunde Marsch überschreiten wir die Navigence zum ersten *(Pont du Bois)* und nach Verlauf derselben Zeit, unweit einer Kapelle, zum zweiten Male (Pont du Pras long). Zwischen beiden Brücken durchschreiten wir einen Wald, in dessen Schatten die zierliche *Linnea borealis* nicht selten auftritt. Vom Pont du Pras long an verbleiben wir auf der rechten Uferseite der Navigence und erreichen nach 3/4 Stunden das hübschgelegene Alpendorf **Zinal** (1678 *m*).

Seit drei Jahren ist das Hotel Durand bedeutend vergrössert worden, aber es herrscht hier trotzdem noch immer die frühere Einfachheit und Gemüthlichkeit, und Frau Epiney, Wittwe, ist stets bemüht, ihre Gäste auf's Beste und Billigste zu bewirthen. Schöner Esssaal, Salons und 53 Schlafzimmer mit 70 Betten stehen nun bereit im tiefen Hintergrunde des noch vor wenigen Jahrzehnten gänzlich unbekannten Eifischthales, um die Touristen aus allen Nationen gastlich beherbergen zu können.

Da wir schon im allgemeinen Theile die Orographie dieses interessanten Thalkessels geschildert haben, erwähnen wir im Schlusse nur noch kurz die von hier aus üblichen Exkursionen:

Die meisten derselben können nur unter sicherer Leitung von ortskundigen Führern gemacht werden; nur folgende sind vom Staate hiezu bevollmächtigt: Antille, Ant., aus Vissoye; Savioz, Théod., aus Grimenz; Pont, Jos., aus St-Luc; Cotter, Elie; Monnet, Jos.; Peter, Elie; Peter, Joachim, und Savioz, Thom., aus Ayer.

Garde de Bordon*), 3316 *m* und **Corne de Sorebois,** 2807 *m*, lohnend und unschwierig.

Alpe de l'Allée (1882 *m*) und **Alpe de l'Arpitetta** (2261 *m*). Die besuchtesten und lohnendsten Punkte des Thales, von Zinal aus in 2—3 Stunden erreichbar und für Jedermann leicht. In den dortigen Sennhütten findet man Milch. Auf der Alpe de l'Arpitetta hat man die gewaltige Pyramide des *Weisshorns* dicht vor sich und übersieht den langgezogenen, zungenartig zu seinen Füssen ausgebreiteten *Durand-* oder *Zinalgletscher* und einen grossen Theil des weiten, durch den *Lo Besso* in zwei Theile getrennten Gletscherbeckens und alle die Riesen, die es umgeben. Nur der Zinalgletscher ist je nach dem Standpunkte, den man einnimmt, verdeckt. Auf der Alpe de l'Allée hingegen ist man dem Weisshorn entfernter, die Gesammtübersicht ist aber vollkommener; den Zinalgletscher übersieht man fast ganz, doch ist es schwer zu entscheiden, welchem Punkte der Vorzug gebührt.

Klubhütte auf Mountet (2888 *m*). Nach den obern Hütten der Alpe l'Allée (2188 *m*) erreicht man bald den Gletscher, dem man auf seiner Mitte während stark 2 Stunden folgt, bis an den südlichen Fuss des Lo Besso, wo auf einer geschützten Felsenplatte die Hütte liegt (ungefähr 5 Stdn. vom Hotel). Unsere Felseninsel ist rings umstarrt von Gletschern und Firnen und eine überwältigend grossartige Gebirgswelt, „*La Grande Couronne*“ umragt, gleich stolzen Säulen, diesen hehren Tempel der Einsamkeit. Die Glieder dieser stolzen Gebirgskette heissen: Grand Cornier, Dent Blanche, Pointe de Zinal, Mont Durand, Gabelhorn, Trifthorn und Rothhorn.

*) Man vergleiche J. v. Tschudis Tourist in der Schweiz.

„Der Gletscher schläft in Felsengründen,
Und nächtlich Schweigen deckt ihn zu,
Nur von den Zacken, aus den Schlünden
Der hochanstrebend steilen Fluh,
Da brausen wild Lawinen nieder
Und singen ihm die Schlummerlieder.

Ringsum die Bergesgipfel ragen,
Wie stolze Säulen hingestellt,
Die kühn als Himmelbett ihm tragen
Das blaue, sternbesäte Zelt,
An dessen hochgewölbten Bogen
Der Mond als Lampe aufgezogen.

Wie liegt er da in stillem Sinnen,
Umweht vom frischen Hauch der Nacht,
Und all' die unnahbaren Zinnen,
Die halten ihm die treue Wacht;
Zuweilen nur schallt fernes Dröhnen,
Als zuckt' er auf mit dumpfem Stöhnen.

So liegt der Gletscher festgebettet
Von der Natur in sicherm Raum;
Ob das Gewitter sich entkettet —
Er träumt den wundervollen Traum
Von Hirtenglück und Alpenleben,
Von Heldenkampf und Freiheitsstreben.

Der Strom, der seiner Brust entspringet,
Hernieder braust die Felsenwand,
Durch Klippen kühn die Bahn sich ringet,
Hinausfließt nach dem fernsten Land,
Der bringt den Völkern in der Runde,
Vom Freiheitstraum des Gletschers Kunde.

Die horchen auf die Wundermähre,
Die wie ein Zaubermärchen klingt,
Und in des Alltagslebens Leere
Gehalt und frische Thatkraft bringt;
Und, wie sie tiefaufathmend lauschen,
Weht's durch die Luft wie Frühlingsrauschen.

Mit Allgewalt erfaßt's die Menge,
Es ist der Freiheit Flügelschlag,
Und diese muntern Frühlingsklänge
Verkünden ihr der Freiheit Tag,
Den Tag, der schon im Hochland strahlet,
Und licht das Bild der Zukunft malet.

Und, wie aus Gletschers tiefem Rachen,
Ob auch geweckt durch Kampf und Noth,
Wird strahlend einst zum Tag erwachen,
Was jetzt noch träumt im Morgenroth,
Daß bis zum kalten fernen Norden
Des Gletschers Traum verwirklicht worden." *)

Die Klubhütte dient nicht nur allen Jenen zum Nachtquartier, welche oben erwähnte Gebirge ersteigen wollen — (sogar die Dent Blanche wurde von hier aus besiegt) — sondern auch dem Wanderer, welcher den einen oder andern der hier zusammentreffenden Gletscherpässe zu übergehen beabsichtigt:

Das **Triftjoch** ist eine kühne Felsenkletterei, der **Col de Durand** vielleicht die schönste Gletscherpartie der Alpenwelt, auch der **Col de la Dent Blanche** bietet neben manchen Schwierigkeiten vielfachen Hochgenuss und der **Col de Mountet** südlich vom Rothhorn, ist, wenn nicht der schwierigste, so doch der jüngst entdeckte dieser Gebirgshochpässe.

Der **Mommingpass**, zwischen Rothhorn und Schallhorn, und das **Schallijoch**, zwischen Letzterem und dem Weisshorn, sind obigen Pässen ebenbürtig, werden aber von der Alpe Arpitetta aus gemacht.

Ueberdiess werden jährlich neue Pässe oder neue Wege für die Besteigungen der höchsten Gipfel entdeckt; wer also Lust und Kraft zu klubistischen Thaten ersten Ranges in sich fühlt, möge sein Zelt in Zinal aufschlagen und sich daselbst getrost den wackern Führern aus Anniviers anvertrauen.

*) Erinnerung an die Einweihung der Klubhütte auf Mountet, am 23. Juli 1872, von L. L. von Roten.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Einleitung	3
Furka und Rhonegletscher	8
Ulrichen und das obere Goms	16
Fiesch und seine Umgebung	22
Eggishorn und Aletschgletscher	40
Riederalp und Bellalp	51
Brig und seine Umgebung	63
Der Simplon	83
A. Geschichtliche Notizen über den Simplonpass	83
B. Topographie des Simplon	91
Geologische, mineralogische und botanische Notizen aus dem Simplongebiet	115
Orographie der Visperthäler	123
Das Nicolai- oder Zermatt-Thal:	
Von Visp nach Zermatt	140
Visp und seine Umgebung	140
Von Visp nach St. Nicolaus (Stalden, Grächen)	148
Von St. Nicolaus nach Zermatt	161
Zermatt	177
Seiler und seine Hôtels	177
Zermatt und seine Umgebung	191
Naturhistorische Notizen aus dem Gebiete des Monte Rosa	242
Das Saas-Thal	254
Von Visp nach Raron	271
Das Lötschenthal	280
Die Bewohner des Lötschenthals und ihre Geschichte	286
Orographie des Lötschenthals	293
Nach Susten-Leuk	314
Die Rhone-Korrektion	316
Die Station Susten-Leuk	322
Wege nach Leukerbad	323

Seite

Leukerbad ... 329
Orographie des Dalabeckens und naturhistorische Notizen ... 331
Geschichte der Leukerbäder ... 339
Die Quellen und Bäder ... 348
Ausflüge in die Umgegend der Leukerbäder ... 360
Der Gemmipass ... 362
Das Torrenthorn ... 368
Das Rhonethal von Leuk nach Siders ... 375
Die Bewässerungskanäle im Wallis ... 379
Orographie der Thäler von Turtman und Eifisch ... 388
Geologie der Thäler von Turtman und Eifisch und deren Erzreichthum ... 393
Das Turtmanthal ... 402
Gruben ... 406
Schwarzhorn ... 408
Höhere Besteigungen und Pässe ... 412
Siders (Sierre) ... 418
Der Goubing-Thurm ... 422
Der Pfynwald ... 424
Flora von Siders und Eifisch ... 428
Entferntere Ausflüge von Siders ... 430
Das Eifischthal ... 432
Geschichte, Sitten und Gebräuche der Anniviarden ... 441
Ausflüge in die Umgegend von Vissoye ... 455
St. Luc ... 460
Zinal ... 465



Sitt



en.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolf, Ferdinand Otto

Wallis und Chamonix Von F. O. Wolf und (Bd. II) A. Ceresde

Bd.: 1

Zürich 1886

It.sing. 1215 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11630699-4